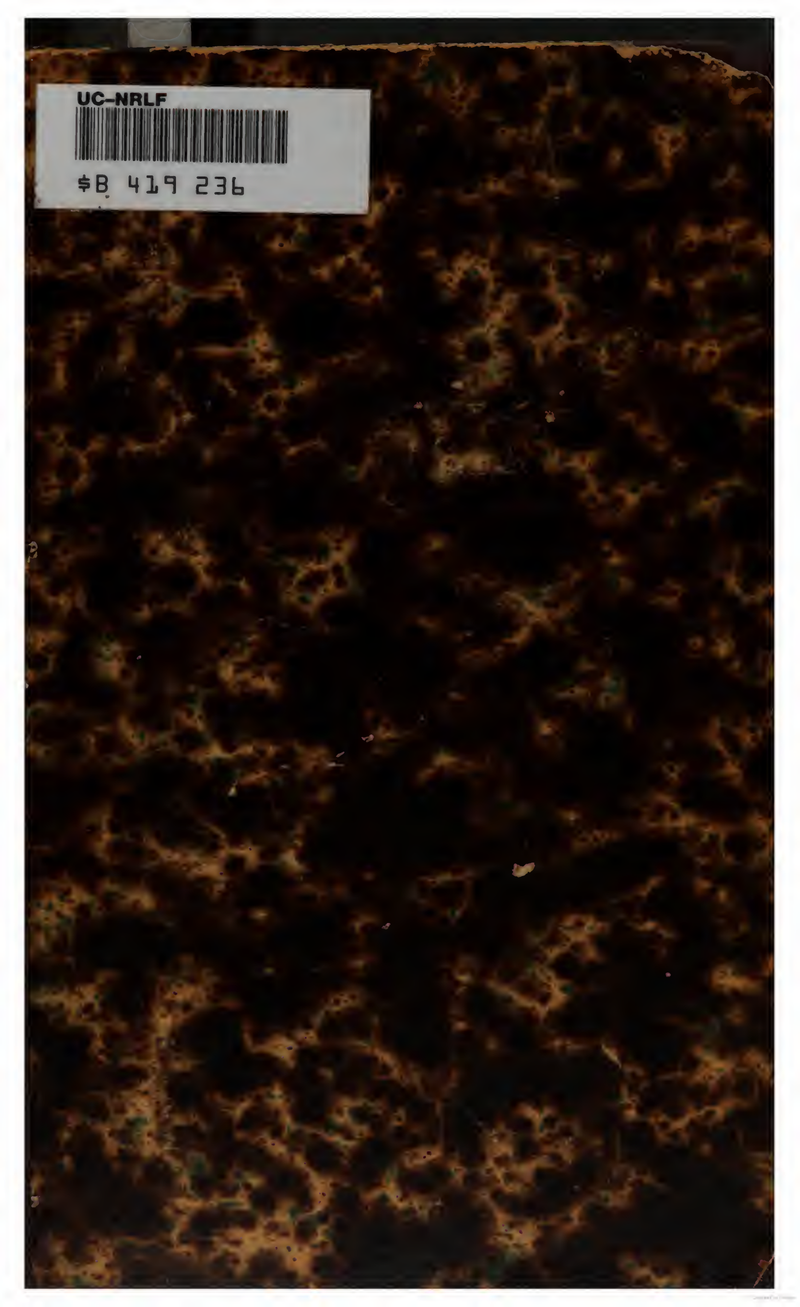
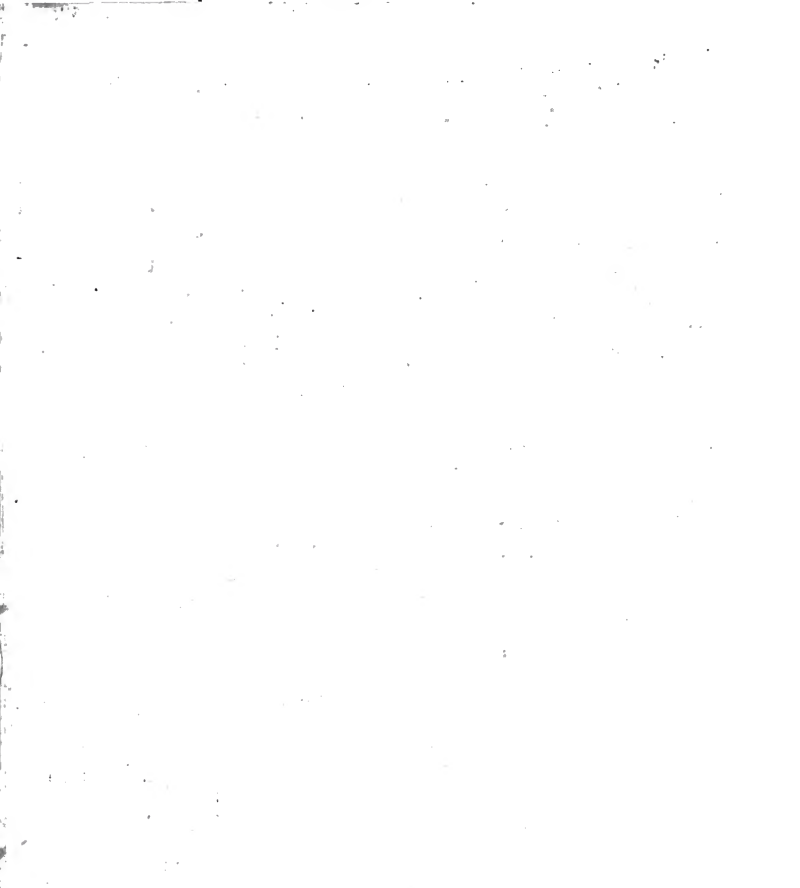

UC-NRLF
$B 419 236

Philol. Peruviana

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Received JUL 28 1893 . 189 .
Accessions No. 52402 Class No. .



Digitized by Google



Germania.

Enthaltend:
sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von Altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden Deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der Deutschen Sprachlitteratur seit 1834.

Von der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alterthumskunde.

Herausgegeben
durch
Friedrich Heinrich von der Hagen.

Siebenter Band.

Mit Beiträgen von Förstemann, Hermes, Jahn, Kannegießer, Kläden, Kuhn, Liebrecht, Maßmann, Odebrecht, Roth, San-Marte (A. Schulz), Tieck, Zeune, Zinnow und dem Herausgeber.

Berlin, 1846.
Verlag von Hermann Schultze.

Neues Jahrbuch
der Berlinischen Gesellschaft
für
Deutsche Sprache
und
Alterthumskunde.

Enthaltend:
sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von Altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden Deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der Deutschen Sprachlitteratur seit 1834.

21445

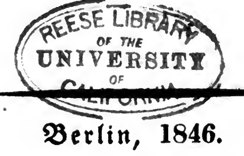
Herausgegeben

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Siebenter Band.

Mit Beiträgen von Förstemann, Hermes, Jahn, Kannegießer, Kläden, Kuhn, Liebrecht, Maßmann, Odebrecht, Roth, San-Marte (A. Schulz), Tieck, Zeune, Zinnow und dem Herausgeber.


REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Berlin, 1846.

Verlag von Hermann Schultze.

52412

PF 3003
G43
v.7

Inhalt
des siebenten Bandes.

Seite


REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA.

I.

Nibelungen.

St. Galler Handschrift.

Von ihrer äußern Beschaffenheit, Einrichtung und Schreibweise habe ich im Grundriß (1812) S. 80 ff. und bei meiner zunächst ihr folgenden zweiten und dritten Ausgabe (1816. 1820 S. XXXVIII ff.) schon Bericht gegeben. Hier lasse ich die beiden ersten Abenteuren und einige andere Stellen folgen, um die Eigenthümlichkeit der Handschrift im Zusammenhange zu zeigen. Die erste Stanze fehlt und sollte vermuthlich auf der innern Seite des vorstehenden leeren Blattes gemalt werden und die ganze Seite einnehmen: wie auf ähnliche Weise der Anfang des in derselben Handschrift stehenden Wilhelm Eschenbachs gemalt ist. Voran steht der Parzival, das leere Blatt gehört aber nicht zu diesem, sondern zum ersten Hefte der Nibelungen, die also damit, S. 289, beginnen. Die fehlenden ersten beiden Wörter des jetzigen Anfanges sollten die erste Zeile zu dem großen, durch 5 Zeilen gehenden goldenen und mit dem Bilde der Chriemhild gezierten E bilden und auch gemalt werden, wie einige solche Anfänge der Abenteuren (S. 292. 296. 302) ausgeführt sind, mit abwechselnd rothen und blauen Buchstaben, wie die Anfänge der Stanzen; für die anderen aber ist Zwischenraum gelassen.

S. 291, Sp. 1:

E(z wuohs) In Bvrgonden ein vil edel magedin. 5
daz in allen landen niht ſchonerſ mohte ſin.
Chriemhilt geheizen ſi wart ein ſcône wip.
dar vmbe mv̊ſen degene vil verlieſen den lip. *)

Ir pflagen drie kvnege edel vn̄ rich. 13
Gv̊nther vnde Gernot. di rechen lobelich.
vn̄ Giſelher dˢ ivnge ein v̊z erwelter degn. 15
div frŏwe waſ ir ſweſter. di fv̊rſten hetenſ in ir pflegn.

Di herren waren milte. von arde hohe erborn.
mit chraft vnmâzen chv̊ne. di rechen v̊z erchorn.
da zen Bvrgonden ſo waſ ir lant genant.
ſi frvmten ſtarchiv wndˢ ſit in Ezelen lant. 20

Ze Wormeze bi dem Rine ſi wonten mit ir chraft.
in diente vō ir landen. vil ſtolziv ritterscaft.
mit lobelichen eren. vnz an ir endeſ zit.
ſi erſtvrben ſit iæmerliche. vō zweier edelen frowen nit.

Ein richiv kvneginne frŏ v̊te ir mv̊ter hiez. 25
ir vatˢ dˢ hiez Danchrat dˢ in div erbe liez.
ſit nach ſime lebene ein ellenſ richer man.
dˢ ovch in ſiner ivgende grozer eren vil gewan.

Die drie kvnege waren alſ ich geſaget han.
vō vil hohem ellen in waren vndertan. 30
ovch di beſten rechen von den man hat geſagt.
ſtarch vn̄ vil chv̊ne in ſcarpfen ſtriten vnverzagt.

Daz waſ von Tronege Hagene vn̄ ovch dˢ brv̊dˢ ſin.
Danchwart dˢ vil ſnelle vō Metzzen Ortewin.
di zwene marcgraven Gere vn̄ Ekkewart. 35
Volker vō Alzeÿe mit ganzem ellen wol bewart.

---

*) Die hier in der Hohen-Ems-Münchener Handschrift folgende Stanze fehlt auch.

Rv̊molt dˢ chvchen meiſter ein tiẘerlicher degn.
Sindolt vn̄ Hv̊nolt diſe herren mv̊ſen pflegen.
deſ hoveſ vnt dˢ eren dˢ drîer kvnege man.
ſi heten noch manegen rechen deſ ich genennen niene chan. 40

Danchwart dˢ waſ marſcalch do waſ dˢ neve ſin.
trvhſæze deſ kvnegeſ vō Metzzen O̊rtewin.
Sindolt dˢ waſ ſcenche ein v̊z er welter degn.
Hv̊nolt waſ chamerære ſi chvnden hoher eren pflegn.

Von deſ hoveſ chrefte vn̄ vō ir witen chraft. 45
vō ir vil hohen werdecheit vn̄ vō ir ritterſcaft.
dˢ di herren pflagen mit vrǒden all ir lebn.
deſ en chvnd iv ze ware niemen gar ein ende gebn.

In diſen hohen eren tro̊mte Chriemhilde.
wie ſi zuge einen valchen. ſtarch ſco̊n vn̄ wilde. 50
den ir zwene aren er (Sp. 2) chrommen daz ſi daz mv̊ſte
ſehn.
ir en chvnde in dirre werlde leidˢ nimmˢ gescehn.

Den tro̊m ſi do ſagete ir mv̊ter V̊ten.
ſine chvndeſ niht beſceiden baz dˢ gv̊ten.
der valche den dv zivheſt. daz iſt ein edel man. 55
ine welle got behv̊ten. dv mv̊ſt in ſciere vloren han.

Waz ſaget ir mir vō manne. vil liebiv mv̊ter min.
ane rechen minne. ſo wil ich immˢ ſin.
ſvs ſco̊n ich wil beliben. unz an minen tot.
daz ich vō manneſ minne. ſol gewinnen nimmˢ not. *) 60

Nv verſprich ez niht ze ſere. ſp̄ch aber ir mv̊ter do.
ſoltv immˢ hercenliche zer werlde werden vro.
daz geſciht vō manneſ minne. dv wirſt ein ſco̊ne wip.
ob dir noch got geſv̊get. einſ rehte gv̊ten ritterſ lip.

*) Hierauf iſt aus Verſehen die zweitfolgende Stanze angefangen, ie rede la, aber durchſtrichen.

Di rede lat beliben. ſprach ſi frowe min. 65
ez iſt an manegen wiben. vil diche worden ſcin.
wie liebe mit leide ze ivngeſt lonen chan.
ich ſol ſi miden beide ſone chan mir nimm^s miſſegan.

Chriemhilt in ir mvte. ſich minne gar bewach.
ſit lebte div vil gvte. vil manegen lieben tach. 70
daz ſine weſſe niemen den minnen wolde ir lip.
ſit wart ſi mit eren einſ vil chvnen rechen wip.

Der waſ d^s ſelbe valche. den ſi in ir trōme ſach.
den ir beſciet ir mvter. wi ſere ſi daz rach.
an ir næhſten mâgen. die in ſlvgen ſint. 75
dvrch ſin eineſ ſterben. ſtarp vil maneger mvter kint.

DO whſ in Niderlanden. einſ vil edelen kvnegeſ kint.
deſ vater d^s hiez Sigemvnt. ſin mvter Sigelint.
in einer rîchen bvrge. wîten wol bechant.
nidene bi dem Rîne div waſ ze Santen genant. *) 80

Sivrit waſ geheizen der ſnelle degen gvt. 85
er ver ſvchte vil der riche dvrch ellenthaften mvt.
dvrh ſineſ libeſ ſterche er reit in menegiv lant.
heẏ waz er ſneller degene ſit cen Bvrgonden vant.

In ſinen beſten ziten bi ſinen ivngen tagen. 93
man mohte michel wnder von Siveride ſagen.
waz eren an im whſe vn̄ wi ſcône waſ ſin lip. 95
ſit heten in ce minne div vil wætlichen wip.

Man zoch in mit dem vlize alſ im daz wol gezam.
von ſin ſelbeſ mvte waz tvgende er an ſich nam.
Deſ wrden ſit gezieret ſineſ vat^s lant.
daz man in ze allen dingn ſo rehte herlichen vant. 100

---

*) Hier fehlt wieder eine Stanze der Hohen-Ems-Münchner Handſchrift; desgl. nach Z. 88.

Er waſ nv ſo gewahſen daz er ze hove reit.
di livte in ſahen gerne manech froͮwe vn̄ manech meit.
(S. 292.) im wnſchten daz ſin wille in imm' trvͮge dar.
holt wrden im genvͮge deſ wart der herre wol gewar.

Vil ſelten ane hvͮte man riten lie daz kint. 105
in hiez mit chleidern ziern Sigmvnt vn̄ Siglint.
ſin phlagen ŏch di wiſen den êre waſ bechant.
deſ moht er wol gewinnen beide livte vnde lant.

Nv waſ er in der ſterche daz er wol wafen trvͮch.
ſweſ er dar zvͮ bedorfte deſ lag an im genvͮch. 10
er begvnde mit ſinnen werben ſcôniv wip.
di trvten wol mit eren deſ chůnen Sivrideſ lip.

Do hiez ſin vat' Sigmvnt chvnden ſinen man.
er wolde hohgecite mit liebn vriwenden han.
div mære man do fvͮrte in ander chvnege lant. 15
den vremden vn̄ den chvnden gab er roſſ vn̄ gvͮt gwāt.

Swa man vant deheinen der rit' ſolte ſin.
von art der ſinen mage div edeln kindelin.
div ladet man zvͮ dem lande durh di hohgecit.
mit dem ivngen kvnege ſwert genamen ſi ſit. 20

Von der hoh gecite man mohte wnder ſagn.
Sigmvnt vnde Siglint di mohten wol beiagn.
mit gvͮte michel ere deſ teilte vil ir hant.
deſ ſach man vil der werden nv zin riten in daz lāt.

Vier hvndert ſwert degene di ſolden tragn chleit. 25
mit ſamt Sivride vil manech ſcôniv meit.
von werche waſ vnmůzech wan ſi im waren holt.
vil der edelen ſteine die froͮwen leiten in daz golt.

Die ſi mit porten wolten wrchen vͮf ir wat.
den ivngen ſtolzen rechen deſ ne waſ niht rat. 30

der wirt der hiez do ſideln vil manegn chvͦnen man.
ce einen Svnewenden da ſin ſvn Sivrid wol riterſ namn gewan.

Do gie ce einem mvͦnſter vil manech richer chneht.
vn̄ manech edel rit[s] di wiſen hetn reht.
daz ſi den tvmben dienten alſ in waſ ê getan. 135
ſi heten chvrze wile vnd ŏch vil maneger vrevden wan.

Got man do cen ern eine meſſe ſanch.
do hvͦp ſich von den livten vil michel der gedranch.
da ſi ze rit[s] wrden nah riterlicher ê.
mit alſo grozen ern daz wætlich immer mer ergê. 40

Si liefen da ſi fvnden geſatelt manech march.
in hove Sigmvndes der bvhvrt wart ſo ſtarch.
daz man erdiezen horte Palaſ vn̄ Sal.
di hoh gemvͦten degene di heten grozlichen ſchal.

Von wiſen vn̄ von tvmben man horte manegen ſtoz. 45
daz der ſceſte brechen gein den lvͦften doz.
trvͦnzvne ſach man vliegen (Sp. 2) fvͦr den palaſ dan.
von manegeſ rechen hende daz wart mit vlize getan.

Der wirt der bat ez lazen do zoch man div march.
man ſach ŏch da cebrochen vil manege bvckel ſtarch. 50
vil der edelen ſteine gevellet vf daz graſ.
ab liehten ſchildeſ ſpangen von hvͦrten daz geſcehen waſ.

Do giengenſ wirteſ geſte da man in ſizzen riet.
vil der edelen ſpiſe ſi von ir mvͦde ſciet.
vnt win der aller beſte deſ man in vil getrvͦch. 55
den vremden vn̄ den chvnden bot man ern genvͦch.

Swi vil ſi chvrzwile pflagn al den tach.
vil der varender diete rvͦe ſich bewach.
ſi dienten nach der gabe di man da riche vant.
deſ wart mit lobe gezieret al daz Sigmundſ lant. 60

Der herre der hiez lihen Sivrit den ivngen man.
lant vñ bvrge alſ er het ê getan.
ſinen ſwert genozen den gap do vil ſin hant.
do liebt in div reiſe daz ſi chomn in daz lant.

Div hohgecit div werte vnz an den ſibenden tach. 165
Siglint div riche nach alten ſiten pflach.
dvrh ir ſvnſ liebe teilen rotez golt.
ſi chvndez wol gedienen daz im di livte waren holt.

Vil lvcel man der varnder armen da vant.
roſſ vnd chleider daz ſtŏb in von der hant. 70
ſam ſi celebne heten niht mer deheinen tach.
ich wæn ie ingeſinde ſo grozer milte gepflach.

Mit loblichen eren ſciet ſich div hohgezit.
von den richen herrn horte man wol ſit.
daz ſi den ivngen wolden ce eime herren han. 75
deſ engerte niht her Sivrit der vil wætliche man.

Sit daz noch beide lebten Sigmvnt vñ Siglīt.
niht wolde tragen chrone ir beider liebez chint.
doch wolder weſen herre fv̊r allen den gewalt.
deſ in den landen vorhte der degen chv̊n vnd balt. 80

DEN HERREN mv̊ten ſelten deheiniv hercen leit.
er horte ſagn mære wi ein ſcôniv meit.
wære in Bvrgonden ce wnſche wolgetan.
von der er ſit vil vrěden vñ ŏch arbeit gewan.

Mit S. 339 beginnt eine etwas größere und weitläuftigere Schrift, so daß nur 44 Zeilen, anstatt 54, auf der Spalte stehen.

Wær iv dar vmbe leide ſon wær eſ niht geſchehen. (S. 339) 4181
ir hetet min vergezzen deſ mag ich nv wol iehen.
da ich da wart geſcheiden vnt min lieber man.
daz wolde Got ſprach Criemhilt vnd wær iz mir ſelber getan.

Si buten vaſte ir lovgen Criemhilt begonde iehen. 4185
ſwelher ſich vnſchvldige der laze daz geſehen.
der ſol zv der bare vor den livten gen.
da bi mach man di warheit harte ſchiere verſten.

Daz iſt ein michel wnder vil dike ez noch geſchiht.
ſwa man den mort meilen bi dem toten ſiht.
ſo blvtent im di wnden alſ ovch da geſchach. 90
da von man di ſchvlde da ce Hagene geſach.

Di wnden vlvzzen ſere alſam ſi taten ê.
di ê da ſere chlageten des wart nv michel me.
do ſprach der kv̊nich Gvnther ich wilz ivch wizzen lan. 95
in ſlvgen ſchachære Hagen hat eſ niht getan.

Mir ſint di ſchachære ſprach ſi vil wol bechant.
nv laz ez got errechen noch ſiner vrivnde hant.
Gvnther vnd Hagene ia habt ir iz getan.
di Sifrideſ degene heten gegen ſtrite wan. 4200

Mit der 22ſten Abenteure, S. 355, tritt wieder die erſte engere Schrift ein. Keine Abtheilung iſt bemerklich, doch Raum für eine Zeile des Schriftmalers; der große Anfangsbuchſtabe der erſten Stanze iſt auch nicht gemalt, nach der kleinen Vorſchrift:

d az liezen ſi beliben do grvzte manich man. 5245
vil gvtliche ein ander do fvrten ſi von dan.
di ſchonen Gotelinden da ſi Criemhilde ſach.
di vrowen dienen chvnden di heten chleinen gemach.

Der voget von Bechelaren ce ſinem wibe reit.
der edeln Margravinne was daz niht ce leit. 50
daz er ſo wol geſvnder waſ von Rine chomen.
ir waſ ein teil ir ſwære mit grozen vrevden benomen.

Do ſin het enpfangen er hiez ſi vf daz gras.
er beizen mit den vrowen ſwaz ir da mit ir was.
da wart vil vn mvzech manich edel man. 55
da wart vrowen dieneſt mit grozem vlize getan.

Do ſach div vrowe Criemhilt di Margravinne ſten.
mit ir geſinde ſine lie niht naher gen.
daz pferht mit dem zovme zvchen ſi began.
vnd bat ſich ſnellechlichen heben von dem ſatel dan. 4260

Den biſſchoff ſach man wiſen ſiner ſweſter chint.
in vnd Eckewarten zv Gotelinde ſint.
da wart vil michel wichen an der ſelben ſtvnt.
do chvſte div ellende an der Gotelinden mvnt.

Do ſprach vil minnechlichen daz Rv̊dgereſ wip. 65
nv wol mich liebiv vrowe daz ich*) iweren ſchonen lip.
han in diſen landen mit minen ovgen geſehen.
mir enchvnde an diſen ziten nim̄er lieber geſchehen.

Nv lon iv got ſprach Criemhilt vil edeliv gotelint.
ſol ich geſvnt beliben vnd Botelvnges chint. 70
ez mag iv chom̄ ze liebe daz ir mich habt geſehen.
in beiden waſ vnchvnde daz ſider mvſe geſchehen.

Das Ende der Nibelungen-Noth, so wie Anfang und Ende der Klage, habe ich schon im Grundriß gegeben.

v. d. Hagen.

---

*) Hier ist ein Wort ausgeschabt.

II.

Die Sage von den Haymonskindern.

Unter allen Sagen, die zu dem Sagenkreise Karls des Großen gehören, hat wohl, nächst der Rolandssage, keine eine allgemeinere Verbreitung gefunden, als die von den vier Haymonskindern. Der kühne unbändige Geist, der in ihr waltet, mag ihr besonders in den Zeiten des Faustrechts viele Verehrer erworben haben, so daß sie, in den wesentlichen Grundzügen treu erhalten, obwohl sie mehrfache Umarbeitungen und Veränderungen erlitten hat, ebensowohl im Festgewande des Epos, als im Alltagskleide des Prosaromans und im Fastnachtsanzug des Volksbuches immer willige Leser gefunden hat. Obgleich nicht auf deutschem Boden entsprossen, hat sie doch besonders in Deutschland sich großer Verbreitung zu erfreuen gehabt und ist in jenen 3 erwähnten Bearbeitungen hier heimisch geworden, als romantisches Epos, als Prosaroman und als Volksbuch.

1) Das epische Gedicht, das diese Sage behandelt, führt den Titel: Reinald von Moltalban und ist bisjetzt noch nicht gedruckt, sondern nur handschriftlich in Heidelberg zu finden. Von der früher in Rom befindlichen Handschrift dieses Gedichtes gab zuerst Fr. Adelung Nachricht in seiner Schrift: Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind, Königsberg 1799, und in der Fortsetzung dieser Schrift, welche unter dem Titel: Altdeutsche Gedichte in Rom, Königsberg 1799, erschienen ist.

Fr. Adelung führt in der erstgenannten Schrift S. 24 unter Nr. 340 eine Handschrift an, welche die Aufschrift führt: **Malagissi Historia, item de Rinaldo et Carolo Magno**, und bemerkt, daß sie enthält: 1) die Geschichte des **Malagiss**, 323 Blätter (wovon unter Nr. 315 noch eine andere Handschrift da ist), 2) die Erzählung der Abenteuer Rolands, Malagissens und anderer Ritter Karls des Großen. In der zweiten Schrift (1799) theilt er davon die ersten 30 und die letzten 43 Zeilen mit, ohne aber ausführlicher von dem Inhalt zu sprechen. Von einer zweiten mit Nr. 399 bezeichneten Handschrift führt er in dem ersten Werke nur die Aufschrift an: **Historia Rainoldi de Montealbano**, giebt aber keine weitere Nachricht von dem Inhalt. Nähere Auskunft giebt von dieser zweiten Handschrift Görres in der Anzeige und in den Nachträgen zu seiner Schrift über die deutschen Volksbücher in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur im 1. Jahrgang in der 5. Abth. im 3. Heft S. 416 sq., wo er erwähnt, daß diese Handschrift Nr. 399 die Aufschrift: **Poema regis Barleti et aliorum Principum** führe und 234 Blätter stark sei. Er hat daraus die ersten 106 Zeilen und den Schluß abdrucken lassen. Es geht daraus hervor, daß diese Handschrift bis auf einige kleine Abweichungen ganz desselben Inhalts ist, als die 2. Abtheilung der Handschrift Nr. 340. — Dies bestätigt auch Wilken in der Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlungen, Heidelberg 1817, S. 417 und 466, der von beiden Handschriften wenige Zeilen hat abdrucken lassen. Beide sind auf Papier geschrieben, und zwar ist nach Wilken's Angabe cod. 340 im J. 1474, cod. 399 im J. 1480 geschrieben. Ueber die Schicksale dieser Handschriften, welche zu der **Bibliotheca palatina** gehörten, über ihre Fortführung nach Rom im Jahre 1622 und ihre Zurückgabe im Jahre 1816 hat Wilken in dem bezeichneten Werke ausführlichen Bericht erstattet S. 190 sqq.

Es stehen mir durch die Güte des Herrn. Prof. v. d. Hagen ausführliche Auszüge von der Handschrift Nr. 340, worin auch einzelne Stellen wörtlich angeführt sind, zu Gebote.

Das Gedicht besteht, wie die meisten unserer mittelhochdeutschen Gedichte, aus jambischen Versen, von denen je 2 auf einander folgende durch den Reim gebunden sind. Die Sylben werden nicht ängstlich gezählt, sondern nur die Betonungen.

Der Anfang lautet nach Adelung's Anführung:

Es was uff einen pfingstag ein loff
Das Karle der Konig hielt hoff
Dar quamen vil zu sime hobe
Die riche waren von groszem lobe
Der pabst hobete mit eme
Und der patriarche von Iherusaleme
Der legat von Rome Bischoff und Konig
Der waren vil in dem Ring. etc.

Mone hat in dem 6. Jahrg. seines Anzeigers zur Kunde der teutschen Vorzeit, Carlsruhe 1837, S. 190 sqq. den Schluß dieser Handschrift, welcher den Tod Reinolds erzählt, abdrucken lassen; es sind 455 Verse.

Dies Gedicht macht in der Handschrift 340 den Schluß eines größeren zusammenhangenden Gedichtes aus, welches die Abenteuer von Malagis, Vivien und Reinald enthält.

Wir haben es hier nur mit diesem letzten Theil zu thun. Der Inhalt desselben stimmt im Wesentlichen sehr genau mit dem hier als bekannt vorauszusetzenden Volksbuch von den 4 Haymonskindern überein, nur daß Alles ausführlicher und anschaulicher erzählt ist.

2) Der deutsche Prosaroman von den 4 Haymonskindern ist in einem alten Druck vom Jahre 1535 Fol. enthalten.

Er führt den Titel:

Eyn schön lustig Geschicht, wie Keyser Carle der groß, vier gebrüder, Hertzog Aymont von Dordons Süne, umb das der eltest undter jnen Reynhardt genant, dem Keyser seiner Neven eynen, mit eynem Schachbret erschlug, sechzehen jarlangk bekrieget, Sie uber vilfaltigs erbieten, zu keynen gnaden annemen wolt, sonder ganntz Frankreichs verjagt, zuletst sie dannocht durch Krieg den Keyser bedrangten, mit jnen eynen Friden anzunemen, darinn viel lustiger hendel sich in der zeit von beyden theylen begeben, vermeldet werden, kürtzlich auß Frantzösischer sprach in Teutsch transferiert.

Unter einem Holzschnitt steht dann:

Mit Römiser Königlicher Majestat Freiheyt, in sechs Jaren nit nachzudrucken.

Auf dem letzten Blatte steht:

Getruckt zu Siemmern, durch Iheronimus Rodler, Secretarius

daselbst. Vollendet auf den Fünff und zweyzigsten tag Februarius. Im jar als man zalt nach der geburt Christi D.M.xxxv.

Darunter ist dasselbe Wappen, welches unter dem alten Druck des Fierabras sich befindet, und das in dem „Buch der Liebe", herausg. durch Büsching und v. d. Hagen, Berlin 1809, Bd. I. S. XXXIX. genau beschrieben ist.

Die Seiten sind nicht mit Ziffern bezeichnet, aber jeder Bogen enthält einen Buchstaben des Alphabets, jedoch so, daß fast durchgängig 6 Blätter zu einem Buchstaben gehören. Es ist mit dem kleinen Alphabet begonnen und dann das große noch bis F fortgesetzt. Da zu den letzten beiden Buchstaben des kleinen Alphabets nur 2 Blätter gehören, so beträgt die Gesammtzahl aller Blätter 154.

Der Inhalt dieses Prosaromans weicht in vielen wesentlichen Punkten von dem des Gedichts und von dem des bekannten Volksbuches ab, wovon weiter unten die Rede sein soll.

3) Das Volksbuch führt den Titel:

Schön und lustige Historie von den vier Heymonskindern, Adelhart, Ritsart, Writsart und Reinold. Samt ihrem Roß Beyart, was sie für ritterliche Thaten gegen die Heyden zu Zeiten Caroli Magni König in Frankreich und ersten Römischen Kaiser begangen haben. Dem ist beygefügt das Leben des H. Reinoldi, des jüngsten von den vier Gebrüdern, was er für Wunderzeichen und Mirakeln durch Zulassung Gottes gethan hat. — (Holzschnitt.) Ehedessen auch zu Cölln gedruckt. (15.)

Nach dieser älteren Ausgabe sind in neuerer Zeit mehrere Auszüge und Bearbeitungen veranstaltet worden, die hier nicht weiter in Betracht kommen. Der auf dem Titel erwähnte ältere Cölner Druck ist jetzt nicht mehr bekannt; jedoch ist in M. Martini Lipenii Bibliotheca realis philosophica, Francofurti 1682, unter dem Artikel: Heroës, S. 645. a ein Buch erwähnt mit dem Titel: Lustige Historia von den Vier Heynons-Kindern, Ihren Ritterl. Thaten gegen die Heiden zu Zeiten Caroli M. Cöln. 8. 1604, und es ist anzunehmen, daß dies die erwähnte ältere Cölner Ausgabe unseres Volksbuchs sei.

Was das Verhältniß dieser drei Bearbeitungen derselben Sage in Bezug auf den Inhalt betrifft, so stimmt das Volksbuch mit dem Gedicht im Wesentlichen überein, während der Prosaroman in vie-

len Punkten davon abweicht. Da das Volksbuch als allgemein bekannt vorausgesetzt werden kann, so soll hier nur der Inhalt des Prosaromans kurz angegeben werden:

Carl beklaget sich an einem Pfingsten, da er zu Paris Hof hielt, nach dem Zuge gegen die Lombardei über die Fürsten, die ihm im Kriege nicht beigestanden, nämlich die Herzoge Gerhard von Rüssion, Doon von Nantuel und Beve von Agrimont, und will sie auffordern, den künftigen Johannistag ihm mit einer bedeutenden Heeresmacht zu Hülfe zu kommen; würden sie sich des weigern, so wolle er sie mit Krieg überziehen. Er sendet solche Botschaft zunächst an Beve von Agrimont, und zwar muß sie sein eigner Sohn Loher ausrichten mit 100 Rittern. Beve erschlägt diese alle im Zorn und sendet die Leiche Loher's schimpflich an Carl zurück. Dieser hatte gerade die Söhne Herzogs Aymont, die hier, wie meistens anderwärts, Reynhardt, Alardt, Gißhardt und Reichardt heißen, zu Rittern geschlagen; weil Aymont aber ein Bruder des Herzogs Beve war, verließ er aus Furcht heimlich Carl's Hoflager und ritt nach seiner Burg Dordon. Die 3 Brüder, Gerhard von Rüssion, Doon von Nantuel und Beve von Agrimont, sammelten unterdeß ein großes Heer und belagerten damit Troyes. Auf die Klage der Bürger dieser Stadt zieht Carl gegen sie, und es kommt zu einem hitzigen Treffen, jedoch nicht zu einer rechten Entscheidung. Am folgenden Tage schicken die 3 Brüder, um Frieden zu erlangen, zum Kaiser, und dieser gewährt ihn auch, und sie versprechen, den künftigen Johannistag mit aller Macht zu kommen, um dem Kaiser zu dienen. Als Beve dies ausführen will, wird er, da er sich keines Ueberfalls versieht, von den Grafen Ganelon von Hautefülle, Olloris und Focke von Morillon, zwar mit Wissen, aber ohne ausdrückliche Genehmigung Carl's, im Thal von Soissons angefallen, ermordet und seine Leiche schimpflich nach Agrimont geschickt.

Nach einiger Zeit, nachdem der Kaiser sich mit Beve's Brüdern versöhnt hatte und er zu Pfingsten einen Hof hielt, wo auch Aymont mit seinen Söhnen zugegen war, entstand zwischen diesen und dem Kaiser ein Wortstreit über den Tod Beve's, wobei Carl den Reinhardt im Zorn: „Hurenkind“, nannte. Reinhardt schwieg still. Als hernach allerlei Kurzweil getrieben wurde, setzte sich Reinhard mit Bechtoldt, Carl's Neffen, zum Schachspiel. Nach einigen

Spielen entstand Streit zwischen beiden, und Bechtoldt nannte den Reinhart auch: Hurenkind, und schlug ihm ins Antlitz, worauf dieser ihn mit dem Schachbrett tödtete und dann sammt seinen Brüdern und seinem Vetter Magis, dem Sohne des erschlagenen Beve, nach Dordon entfloh. Hier versehen sie sich mit Geld und Leuten, fliehen dann in den Ardennenwald und bauen dort ein sehr festes Schloß Montfort. Carl belagert dies, wobei der Brüder Vater, Herzog Aymont, selbst gegen seine Söhne kämpfen muß. Nach harter Belagerung wird durch einen Verräther ein Theil des Schlosses angezündet, und die 4 Brüder schlagen sich fliehend durch, werden aber später im Walde von ihrem Vater, der auf der Heimfarth begriffen ist, angefallen und des größten Theils ihrer Mannschaft beraubt. Sie verarmen nun ganz und kommen als Bettler in Lumpen in ihres Vaters Burg. Die eigene Mutter erkennt sie Anfangs nicht, beschützt sie aber dann gegen des Vaters Zorn. Sie werden wieder ausgerüstet und begeben sich nun zum König Yon gen Bordeaux, in dessen Dienste sie treten, ihn von dem Heidenkönig Burgonis von Tholose erretten und viele tapfere Thaten thun. Zum Dank läßt er ihnen das sehr feste Schloß Montalban erbauen und giebt dem Reynhardt seine Schwester Clarissa zum Weibe.

Unterdeß war Rulandt, des Kaisers Neffe, an den Hof nach Paris gekommen, von ihm zum Ritter geschlagen und gegen die Heiden, die vor Cöln lagen, gesandt worden. Diese hatte er geschlagen und den Heidenkönig Eschorfa dem Kaiser gefänglich überliefert. Jedermann lobte ihn. Da Naymas aber bedauerte, daß er kein starkes tüchtiges Pferd habe, so beschloß Carl, ein Wettrennen zu veranstalten, und das beste Pferd sollte eine goldene Krone, 500 Mark Silbers und 100 seidene Tücher gewinnen. Als Reynhardt davon hörte, begab er sich verkleidet und entstellt mit seinem Braunen, den Magis weiß färbte, nach Paris, gewann den Preis, verhöhnte den Kaiser und kehrte, durch die Schnelligkeit seines Pferdes gerettet, zu seinen Brüdern und mit diesen nach Montalban zurück. Carl zieht mit seinem ganzen Heere vor Montalban, um es zu belagern. Nun beginnt eine Reihe von Kämpfen, bei denen meist der Kaiser Schaden leidet. So plündert gleich Anfangs Reynhardt das Zelt des Rulandt, während dieser auf der Falkenjagd Antfögel fängt, und raubt ihm einen goldenen Drachen, den er auf seinem Zelte hatte. Der Kaiser ist darüber heftig erzürnt

und sendet zu König Yon, die Auslieferung der 4 Söhne Aymonts zu verlangen. Dieser lockt sie unter dem Vorwand einer Versöhnung mit Carl in das Thal Vacolür; dorthin sendet Carl Fock von Morillon mit vielen Rittern, um sie zu fangen. Dieser wird aber von Reynhardt getödtet, und ein schrecklicher Kampf erhebt sich. Die Brüder kommen in große Gefahr, Gißhardt wird gefangen, aber wieder befreit; Ogier leistet den 4 Brüdern einigen Vorschub, weil er ihr naher Verwandter ist. Doch wären sie der Uebermacht erlegen, wenn nicht Magis, der von König Yon's Geheimschreiber die Verrätherei erfahren hatte, sich auf Reynhardt's Braunen geschwungen und mit vielem Volk ihnen zu Hülfe gekommen wäre, und namentlich auch den Reichardt, der schwer verwundet war, durch Zauberkunst geheilt und sie alle zurückgeführt hätte. König Yon will aus Reue über seine Verrätherei Mönch zu St. Lader werden. Carl erfährt dies und läßt ihn durch Rulandt fangen. Yon sendet zu Reynhardt und bittet um Hülfe; dieser befreit ihn, führt ihn auf seine Burg und läßt ihn wider den Willen seiner Brüder am Leben, behält ihn aber im Gefängniß. Bei diesem Treffen ward aber Reichardt von Rulandt gefangen. Magis verkleidet sich als Wallfahrer und erfährt so in des Kaisers Lager, daß Reichardt am folgenden Tage gehängt werden sollte. Dies Geschäft wollte keiner der 12 Vettern übernehmen; endlich verstand sich ein Graf Ripus von Ripemont dazu. Dieser ward aber von den im Hinterhalt liegenden Rittern Reynhardt's angefallen, ergriffen und gehängt. Reichardt begab sich nun in der Rüstung des Ripus ins Lager des Kaisers und gab sich ihm zu erkennen, und erzählte ihm des Ripus Tod. Da begann ein hitziger Kampf. Reynhardt geräth mit dem Kaiser in eine Unterredung und erbietet sich zum Frieden. Dieser verlangt aber die Auslieferung des Magis, die Reinhardt verweigert. So beginnt zwischen beiden ein harter Kampf; Reinhard wird zwar niedergerannt, ergreift aber den Kaiser und zieht ihn mit auf sein Pferd. Auf des Kaisers Geschrei eilt Rulandt zu Hülfe und befreit ihn. Reynhardt, darüber unmuthig, reitet noch einmal in Carl's Lager, greift ihn in seinem Zelt an, reißt den goldenen Adler herunter und entflieht mit den Seinen, doch wird Magis dabei von Olivier gefangen.

Ueber alle diese Unglücksfälle ist der Kaiser ganz unmuthig und will seine Regierung niederlegen, wenn ihm die Fürsten nicht Magis

verschaffen, damit er seinen Zorn an ihm auslassen kann. Olivier, der dazu kommt, hört dies und verspricht dem Kaiser, ihm Magis zu überliefern. Dies geschieht. Der Kaiser will ihn gleich tödten; doch wird, da alle Fürsten sich für Magis verbürgen, diese Strafe bis auf den folgenden Tag verschoben. Alle Fürsten bleiben im Zelt, wo Magis, der mit eisernen Stangen bewahrt ist, gefangen gehalten wird; aber durch seine Zauberei sprengt er seine Bande, nachdem er die Fürsten mit festem Schlaf bezaubert, stiehlt noch des Königs Krone, die Kleinodien seines Schatzes und sein und der Fürsten Schwerter, und kommt glücklich nach Montalban. Carl ist zornig und tief betrübt, und sendet 4 Fürsten, Naymas, Turpin, Ettu, den Sohn Oedon, und Otgiern von Daenemark, zu Reynhardt und begehrt die Herausgabe der Krone und Schwerter, und verspricht ihm dafür einen zweijährigen Frieden. Reynhardt nimmt die Fürsten freundlich auf, begleitet sie auch und will auf ihre Bürgschaft mit in Carl's Lager gehen. Dies hat Carl durch einen Späher erfahren und läßt Reynhardt an der Furth Balanson fangen und ins Lager bringen. Darüber sind die Fürsten, die für Reynhardt gebürget haben, zornig, und der Kaiser muß sich dazu verstehen, ihn zu entlassen und durch einen Zweikampf den Streit auszumachen. Rulandt erbietet sich, für Carl zu streiten. Der Zweikampf bleibt unentschieden; aber Rulandt begiebt sich, Reynhardt's gerechte Sache erkennend, freiwillig in dessen Gefangenschaft. Nun beginnt der Kaiser voller Zorn die Belagerung ernstlich, umschließt Montalban ganz nahe und will es aushungern. Carl nimmt sein Zelt vor der Hauptpforte; da schleicht sich Magis des Nachts, nachdem er Carl's Wächter eingeschläfert, in sein Zelt und führt ihn schlafend auf Reynhardt's Roß in die Burg. Dann aber verläßt Magis das Schloß als Wallfahrer und wird Einsiedler. Reynhardt unterhandelt mit dem gefangenen Carl über den Frieden, schenkt ihm aber, trotz dessen Hartnäckigkeit und wider den Willen seiner Brüder, das Leben und entläßt ihn frei zu den Seinen. Die Belagerung wird nun ernstlicher betrieben, und da endlich vor Hunger der größte Theil der Mannschaft umgekommen ist, entflieht Reynhardt mit seiner Gattin Clarissa, seinen Söhnen Yonot und Aymont, seinen 3 Brüdern und dem alten König Yon durch einen geheimen Ausgang und kommt glücklich nach Dordon. Nun belagert Carl auch diese Burg. Bei einem Ausfall wird Rei-

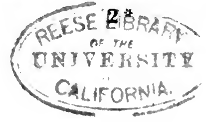
chardt von der Normandie von Reichardt, dem Bruder Reynhardt's, gefangen. Nach vergeblicher Unterhandlung beschließt Reynhardt, den Reichardt im Angesichte des kaiserlichen Heeres erhängen zu lassen. Als Carl auch dadurch nicht zur Nachgiebigkeit und zum Frieden bewogen wird, verlassen ihn alle Vettern, und er muß sie zurückrufen lassen und sich zum Frieden verstehen. Die Bedingungen sind: Reynhardt muß sich vor ihm demüthigen und sich ihm unterwerfen, auch ihm seinen Braunen überantworten; dann sollen seine Brüder zu Gnaden angenommen werden und ihre Güter wiedererlangen. Dies geschieht; Reynhardt begiebt sich nun auf eine Pilgerreise und findet in Constantinopel seinen Vetter Magis krank. Er genest, und sie kommen Beide nach Jerusalem, beschützen ein christliches Heer gegen den Ammiral von Persien, helfen ihm Jerusalem erobern und kehren dann nach Frankreich zurück. Magis wird wieder Einsiedler und stirbt nach 7 Jahren. Reynhardt geht nach Montalban, unterrichtet seine Söhne in ritterlichen Künsten und führt sie dann nach Paris an Carls Hof, der sie zu Rittern schlägt. Sie kämpfen mit Focke's Söhnen und besiegen sie und bleiben in großen Ehren. Reynhardt geht aber nach Cöln und thut Dienste als Handfröhner um geringen Lohn, wird aber von den übrigen Arbeitern aus Neid erschlagen und in den Rhein geworfen. Der Leichnam ging aber nicht unter, sondern schwamm stroman, und des Nachts ging große Klarheit von ihm aus, und Engel sangen um ihn. Der Leichnam ward auf einen Karch gelegt, um in die Kirche gebracht zu werden; nach der Messe ging der Karch von selbst fort und stand erst in der kleinen Stadt Kronen in Westphalen still, und dort ward ihm eine Capelle gegründet, in der seine Leiche viele Wunder that. Carl und Reynhardt's 3 Brüder hören davon, kommen dorthin und beweisen der Leiche des Heiligen große Ehre.

Vergleicht man diese Erzählung mit der Darstellung des Volksbuchs, so ergeben sich folgende Abweichungen:

Der Anfang ist ganz verschieden, die Beweggründe zu den ersten Streitigkeiten zwischen Carl und dem Geschlechte Haymon's sind ganz abweichend dargestellt. Nach dem Volksbuch läßt sich Carl vom Jähzorn hinreißen, einen Vetter Haymon's zu erschlagen, ist also vollständig im Unrecht; nach dem Prosaroman erscheint Carl als durchaus gerecht. Sein eigener Sohn wird ihm von Bueve er-

schlagen, und selbst zu der meuchelmörderischen Rache, die der hinterlistige Focke und Gannelon, die Bösewichter der Karlssage, an diesem nehmen, giebt Karl nicht ausdrücklich seine Zustimmung. Von der Tödtung des Hugo durch Carl, von dem Kriege zwischen Haymon und Heymerin, der Vermählung der Schwester Carl's mit Haymon, der heimlichen Geburt ihrer 4 Söhne, von denen Reynhardt nach dem Volksbuch nicht, wie hier, der älteste, sondern der jüngste ist, von der Zähmung des Rosses Bayart u. s. w. weiß der Prosaroman nichts. Beide Bearbeitungen kommen dann darin zusammen, daß bei einem großen Feste Haymon mit seinen Söhnen am Hofe Carl's anfangs freundlich aufgenommen wird, daß aber dann Reinold, der, wie das Volksbuch erzählt, einen Sohn Carl's, wie der Prosaroman sagt, einen Neffen Carl's erschlägt, mit seinen Brüdern auf dem Rosse Bayart schnell entflieht. Das Volksbuch ist in dieser ganzen Darstellung ausführlicher und malt Alles ins Komische und Schwankartige. Von der Art ist die Erzählung, wie Reinold die übrigen Gäste aus ihren Betten treibt, um für sich und seine Brüder ein Nachtlager zu gewinnen, dann der eigenthümliche Zug, daß König Ludwig mit Adelhart um seinen Kopf Schach spielen muß; daneben steht dann wieder die schöne Scene, wie der gemißhandelte Adelhart aus zarten Rücksichten für seinen Lehnsherrn seinem wilden Bruder die Beleidigung zu verschweigen sucht; alle diese lebendigen Züge fehlen dem Prosaroman; er erzählt ganz trocken, daß Reinhardt den Neffen Carl's beim Schachspiel im Streit erschlagen habe. Aymon bleibt nach beiden Erzählungen in Carl's Gewalt und muß gegen seine Söhne Parthei ergreifen, die unterdeß auf ihres Vaters Schloß sich mit Gold und Mannschaft versorgt haben. Das Volksbuch läßt sie damit gleich zum König Saforet in Spanien ziehen, der Prosaroman erzählt aber, daß sie zuvor die Burg Montfort im Ardennerwald erbaut und erst, nachdem diese durch Verrätherei erobert und die Brüder ganz in Armuth versunken sind, Hülfe und Unterstützung bei ihrer Mutter gefunden haben. Dann verlassen sie das Land und ziehen gleich zum König Yon gen Bordeaux. Den König Saforet kennt der Prosaroman nicht, weiß auch nichts von der wunderlichen Art seines Todes, die das Volksbuch mittheilt.

Ziemlich übereinstimmend ist die Erbauung des Schlosses Montalban und die Vermählung Reinold's mit der Schwester (Pros.)


REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIFORNIA.

oder Tochter (Volksb.) des König Yon (Yvo) erzählt. Während aber der Prosaroman nun die Belagerung von Montalban folgen läßt und daran alle folgenden Begebenheiten knüpft, läßt das Volksbuch Carl nach kurzer Belagerung von Montalban erst wieder nach Paris zurückkehren, die 4 Brüder hernach zu ihrer Mutter ziehen, ihren Vater gefangen nehmen &c. Die ganze schwankartige Erzählung von der Verkleidung des Reinold und Malagis, von der Befreiung des in Carl's Gewalt gerathenen Rosses Bayart und der durch Malagis Kunst bewirkten Befreiung der 3 gefangenen Söhne Aymons fehlt im Prosaroman ganz. Uebereinstimmend wird aber erzählt, wie Carl einen Preis auf das beste Roß gesetzt u. s. w., ebenso die Gefangenschaft und Befreiung des Malagis, die aber dem Volksbuch gemäß nicht vor Montalban, sondern in Paris geschieht. Nun erst läßt das Volksbuch die eigentliche Belagerung von Montalban beginnen. Den Schluß erzählen nun beide Bearbeitungen ziemlich übereinstimmend; nur daß im Volksbuche Frau Aya als Friedensvermittlerin auftritt, während im Prosaroman Carl durch seine Kampfgenossen, die empört darüber sind, daß Carl den Herzog Reichardt von der Normandie lieber hinrichten lassen, als Frieden machen will, zur Nachgiebigkeit gezwungen wird.

Reinold's Lebensende und die Wunderthaten nach seinem Tode werden übereinstimmend erzählt; doch erwähnt der Prosaroman, daß seine Leiche nach Kranen gebracht und ihm dort eine Capelle erbaut sei, während das Volksbuch Dortmund als den Ort nennt, wo Reinold's Körper ruht und Wunderthaten wirkt. Vergl. über das Verhältniß beider Erzählungen auch: Görres, die Volksbücher, Heidelberg 1807, p. 105 sqq. obgleich freilich manches Irrige dort behauptet wird.

Was die in Heidelberg und Rom handschriftlich sich findende poetische Bearbeitung dieser Sage betrifft, so stimmt sie, wie schon oben erwähnt, in allen wesentlichen Zügen mit dem Volksbuche überein, nur daß Alles ausführlicher und lebendiger erzählt wird, so daß das Volksbuch nur als ein Auszug aus derselben betrachtet werden kann. An einigen Stellen sind die Namen im Volksbuch etwas anders geschrieben; statt Anceel steht: Andeel, statt Avernois steht: Arveno, statt Ysoreit: Israel. Sonst ist die Uebereinstimmung so groß, daß beide Bearbeitungen hier immer nur für eine gerechnet werden sollen. Dagegen leuchtet aus der angestellten Vergleichung des Prosa-

romans und des Volksbuchs wohl auf den ersten Blick ein, daß beide aus ganz verschiedenen Quellen geflossen sein müssen. Der Prosaroman erzählt alle Begebenheiten weit einfacher und ungekünstelter, läßt alle Verhältnisse klarer durchschauen und ist offenbar aus einer früheren Bearbeitung der Sage geflossen; dennoch ist die Annahme, als ob das Volksbuch nur eine mit willkürlichen Zusätzen vermehrte oder durch Auslassungen veränderte Ueberarbeitung desselben sei, ganz unstatthaft, da nicht nur der ganze Charakter der Darstellung ein durchaus anderer ist, sondern auch die im Volksbuch sich findende Darstellung in Deutschland schon vor 1535, wo der Prosaroman erst erschien, bekannt gewesen sein muß, wie die weit ältere Heidelberger Handschrift beweist. Was Görres S. 129 davon sagt, zeugt von Unkenntniß des Prosaromans. Wir müssen daher 2 verschiedene Quellen für beide Bearbeitungen aufsuchen. Die Quelle des Prosaromans ist nicht schwer aufzufinden, da der Herausgeber selbst sagt, daß er das Buch „kürtzlich auß Frantzösischer sprach in Teutsch transferiert." Es giebt nun wirklich zwei französische prosaische Bearbeitungen dieses Romans, die vor dem Jahre 1535 schon gedruckt waren, und die sich beide auf der Königlichen Bibliothek zu Dresden befinden. Die älteste Ausgabe führt den Titel:

Les quatre fils aymon. Darunter befindet sich ein Holzschnitt, auf dem die 4 Brüder dargestellt sind, von denen der vorderste eine Krone auf einem Stab trägt.

Auf der Rückseite des Titelblatts beginnt das Inhaltsverzeichniß, welches 5 Seiten umfaßt. Dann folgt der Roman, der ein Alphabet bis y umfaßt; zu jedem Buchstab gehören 6 Blätter; Seitenzahlen fehlen. Hin und wieder sind Holzschnitte mit in den Text gedruckt, die aber sehr roh sind; auf dem Holzschnitt, der die Belagerung von Montauban darstellt, sind Kanonen mit angebracht. Am Schluß des ganzen Werkes stehen die Worte:

Cy finist l'ystoire du preuxet vaillant chevalier Regnault de Montauban. Imprime a lyon par maistre Jehan de vingle demourant en la dicte ville de lyon le cincquiesme de may. Lan mil quatre cens nonante et cinq.

Die andere spätere Ausgabe führt denselben Titel, hat aber keine Holzschnitte. Am Schluß derselben stehen die Worte:

Cy finist l'histoire du preux et vaillant chevalier regnault

de montauban nouvellement imprime a paris par la veufve de michel le noir Demourant a paris en la grant rue fainct Jacques a lenfeigne de la Rofe blanche couronnée. Lan mil cinq cens XXI. Le quinziefme jour du moy de may.

Uebrigens stimmen beide Ausgaben fast wörtlich überein, nur ist in der jüngeren Pariser Ausgabe vom J. 1521 der Ausdruck zuweilen etwas kürzer, auch wohl ein und das andere Wort anders gestellt, so daß es keinem Zweifel unterliegt, daß die Pariser Ausgabe nur ein veränderter Abdruck der Lyoner von 1495 ist. Beide Ausgaben sind übrigens jetzt sehr selten (vergl. Brunet Dictionaire, 1840, unter: Quatre fils aymon).

Es entsteht nun die Frage, welcher Ausgabe der Herausgeber unsers deutschen Prosaromans von 1535 gefolgt ist. Zur Entscheidung dieser Frage möge hier die Stelle, in der die Gefangenschaft und Befreiung des Maugis geschildert wird, nach dem doppelten Französischen und nach dem Deutschen Text zur Vergleichung folgen. Im Deutschen lautet die Stelle folgendermaßen:

Unnd da er also verwart was, sprach der Keyser zu jm: Bei meinem eyd Magis, ytzundt werdent jr mir nit entgeen. Gnedigster Keyser antwort Magis: Jr spottent meiner gnug, aber ich sage euch alhie, vor ewern zwölff Vettern, das ich das Schloß Montabon vor Preim zeit sehen werd. Der wort was Keyser Carle beinach sinnloß worden, er fasset sein Schwerdt, darmit lieff er zu Magis, der meynung jn des lebens zu berauben. Aber da das Rulant ersah, er eilet sich hinfür, und sprach: Gnedigster Keyser, jr soltent der wort halber keyn fuß verrucken, wann er redet als eyn verzweiffelt mensch, und wie möcht er auß dieser Clammen, wie jr jn verfast habent, entgeen. Sicherlichen, mein lieber Neve, antwort der Keyser: Ich weyß selbert nit wie, aber dieweil er mich zu manchem mal betrogen hat, so drag ich seiner sorg, Nu wolan ist er als fer kommen, ich will jn biß moren im friden lassen, und jn alsdann erhencken thun. Gnedigster Keyser antwort Ruland: Jr sagent recht, alle die in dem Gezelt waren, fingent an zu spielen, im bred und andern spielen. Und wie sie eyn lange weil gespielten, sie begunden schläfferig zu werden. Und da das Magis ersahe, er began sein zauberei zu üben, und da er das thet, sie entschlieffen all, und der Keyser selber, also das er uberzwerch auff sein Beth fiel. Und da Magis sahe, das die zwölff Vetter, der

Keyser unnd die andern all entschlaffen warent, er gebrauchet sich eyns zauberischen stucks, in dem solche krafft was, das jm darvon die gfesser, halßband, und ketten zersprungen, und zur erden fielen. Unnd da er sich entledigt vernam, er sah das der Keyser die zwerch auff dem beth lag, darumb nam er eyn küssen, das underlegt er seinem haupt, und richt jn wider auff, darnach gürtet er jm ab, Joidß, bedeutet frölikeyt, sein guttes schwerdt, dasselbig gürtet er umb seine lenden, er kam zu Rulanden, unnd thet jm zu gleicher weiß mit Durandel, Oliviern mit Hauteclere, Otgiern mit Curteyn, jren guten schwertern, er nam den zwölff vettern allen jre schwerdter. Er was daran nit benügig, sonder thet auff des Keysers Kisten, schrein, und kopfer, darauß nam er die Keyserliche Cron, mit den besten Cleynaten, seines schatz, und da er genugsam seinen willen geschafft het, er nam eyn Kraut, darmit reyb er dem Keyser seinen mundt und nase, darvon der Keyser, der zauberei erledigt, und erwachen ward, darnach stipffet er jne mit dem Daumen, sprechende: Herr Keyser steen auff, ich sagt nechte, ich wölt on ewer erlaubnuß nit dannen scheyden. Und mit dem wort schied er auß dem gezelt.

In der Lyoner Ausgabe vom J. 1495 und in der Pariser vom J. 1521 lautet dieselbe Stelle, wie hier folgt. Die freistehenden Worte sind beiden Ausgaben gemeinsam, die mit runden Klammern eingeschlossenen sind der Lyoner, die mit eckigen Klammern eingeschlossenen der Pariser eigenthümlich.

Et quant il fut ainsi atourne le roy charlemaigne luy dist. Par ma foy maugis vous ne meschapperez (myc maintenant). Sire dist maugis vous vous mocquez bien de moy. Mais ie vous dyz devant [tous] les douze pers de france que ie verray le chastel de montauban avant quil soit demain prime. Quant charlemaigne ouyt ce que maugis luy avoit dit il cuyda enrager tout viv si se dressa [la] et (mist la main a son espee et sen vint a maugis tout ire) [print son espee] pour luy trancher la teste. Quant roland vit ce (ilse) [il s'] avanca et dist (au roy). Sire (pour dieu mercy, car se vous locciez nous en serons diffamez a tousioursmais. Sire) vous ne devez (point) prendre pie a ce quil vous dit, car ce quil (vous) dit, il [est] dit comme [d'] ung homme desespere.

(Et) comment ſe pourroit il faire quil vous eſchappaſt ainſi comme vous le tenez [seurement]. (Seurement mon) beau nepveu ie ne ſcay (comment mais ce quil ma tant de foys mocque me fait doubter de luy). Puis que a tant vient ie le lerray (en paix) juſques a demain quil ſera pendu. Sire diſt roland vous dictes bien. Lors tous ceulx qui (illec) eſtoient (commencerent a iouer) [jouerent] aux tables et a pluſieurs (aultres) ieux (et quant il vint) [apres] quilz eurent [bien] longuement joue ilz (commencerent tous a avoir grant) [ils eurent tous] ſommeil. (Et) quant maugis vit quilz (avoient) [eurent] ſi grant fain de dormir il commenca a faire ſon (chermer) [charme]. Et quant il eut fait chaſcun (ſe commenca a endormir) [s'endormit] moult fermement et charlemaigne (meſsmes) [mesmement] ſendormit ſi fort quil cheut a revers ſur ſon lit. Et quant maugis vit que charlemaigne (eſtoit ſi endormy et tous les douze pers) [et tous les douze pers eſtoient endormis] il commenca a (en) faire ung aultre qui eſtoit de ſi grant vertu que les fers quil avoit (es) [aux] piez et le collier et chaine de fer (tout) tomba a terre. Et quant maugis vit ce il faillit en pied et vit charlemaigne qui dormoit ſi (bien) [fort] la teſte (de travers) [à revers] et (il) print ung oreiller (luy dreſſa la) [le bouta deſſus ſa] teſte et (puis) luy deſſaignit ioyeuſe (ſon) [ſa bonne] eſpee et la ſaignit ſur ſes rains et (puis ſen) vint a roland et luy deſſaignit durandal (ſa bonne eſpee) a olivier haulte clere et a ogier (le danois) courtain et puis ſen vint aux couffrez ou (la couronne et tout le treſor de charlemaigne eſtoit et print tout) [ou tout le treſor et la couronne à charlemaigne eſtoit]. Et quant il eut (tout) ce fait il print dune herbe et en frota (le nez et la bouche) [la bouche et le nez] de charlemaigne et le deſenchanta et puis le bouta du doy et luy diſt. Sire empereur levez vous sus. Je vous dyz [hier] au ſoir que ie ne men iroye [point] ſans voſtre congie. Et quant il eut ce dit il (ſen) yſſit [hors] du pavillon et ſe miſt en la voye [droit] vers montauban.

Eine etwas ſorgfältigere Vergleichung der franzöſiſchen Texte und des deutſchen wird zeigen, daß der Ueberſetzer beide zur Hand gehabt hat und bald dem einen, bald dem andern gefolgt iſt. In

vielen Auslassungen und Abkürzungen des älteren Textes stimmt er genau mit der Ausgabe von 1521 überein, z. B. gleich zu Anfang in Auslassung der Worte: pour dieu mercy car se vous locciez nous en feron diffamez a tousioursmais, Sire, ferner zum Schluß in der abweichenden Stellung fast aller eingeklammerten Worte; an anderen Stellen aber folgt er wieder so genau der Ausgabe von 1495, auch in dem, was ihr eigenthümlich ist, daß man nicht annehmen kann, er habe nur die von 1521 gekannt, z. B. in der eigenthümlichen Stellung des eingeklammerten Wortes seurement, Zeile 2. S. 24; ferner in der Aufnahme der Worte: comment mais ce quil ma tout de foys etc., Z. 3, und der Worte: en paix, Z. 5, commencerent a jouer, Z. 7 ꝛc.

Daß der deutsche Herausgeber beide Ausgaben gleichmäßig benutzt habe, geht namentlich auch aus Vergleichung der Worte: luy dressa la teste, und le bouta dessus sa teste mit den deutschen Worten: „das underlegt er seinem haupt, und richt jn wider auff", mit Sicherheit hervor, da hier offenbar die Worte beider französischen Texte von dem Uebersetzer wiedergegeben sind.

Zum Beweise dafür kann auch noch eine andere Stelle gleich zu Anfang des Romans dienen, wo diejenigen Helden aufgeführt werden, die im lombardischen Feldzuge gestorben waren; da heißt der deutsche Text: Salomon von Britanien, Doon der Grave von Mans, herr Arnolt von Bealande, Gallerant von Bulion und vil meher Ritter, Kunig, Hertzogen, Graven und ander. Im Französischen steht: salomon de bretaigne, (huon) [doon] comte du mans, messire (arnol) [arnoul] de beaulande, messire (gallerant de buyllon) [galerant de billon] et moult daultres chevaliers. Hier ist der Name Doon aus der Ausgabe von 1521, der Name Bulion aus der von 1495 entnommen. Ferner geht aus allen diesen Proben hervor, daß der Uebersetzer mit ziemlicher Freiheit und Gewandtheit zu Werke gegangen und der deutschen Sprache nirgend Zwang angethan hat. Eigenthümlich sind die Schlußworte des deutschen Textes im Verhältniß zu dem französischen. Jener schließt:

Also nam der männlichst Ritter und der tugent eyn blüendes Reiß von diesem jamer thall sein end, Got von unns die hiemmelische freud nit wend. Amen.

Dieser lautet:

Mes beaulx feigneurs qui ce prefent livre lirez nous prions dieu et le glorieux corps faint quil nous doint grace de vivres en bonnes euvres par lesquelles nous puisfions avoir en la fin de nos jours vie eternelle et gloire celeftiale. Amen. —

Alle späteren bekannten Ausgaben dieses Romans der **quatre fils Aymon** stimmen selbst im Einzelnen mit der oben genauer beschriebenen Lyoner oder Pariser Ausgabe auffallend überein, namentlich die Ausgabe zu Troyes ohne Jahreszahl, welche den Titel führt: **Hiftoire des quatre fils Aymon, tres nobles et tres vaillans chevaliers. de l'Imprimerie de la citoyenne garnier,** stimmt fast wörtlich mit der alten Ausgabe von Lyon, und die Ausgabe, welche den Titel führt: **La belle et plaifante hiftoire des quatre filz Aymon. Anvers 1561. 4.** fast wörtlich mit der alten Ausgabe von Paris überein.

Die späteren Ausgaben sind meist nur als Wiederabdrücke dieser älteren zu betrachten, namentlich auch die beiden Drucke, welche in der Pariser Bibliothek sich finden, von denen Görres in den Heidelbergischen Jahrbüchern, I. Jahrg., 3. Heft, p. 413 sqq. nähere Nachricht giebt. Eine Umarbeitung in modernem Französisch durch Guy Bounay und Jean le Cuer führt Gräße II. 3 a., p. 327 an. Die in der **Bibliothèque bleue** enthaltene Darstellung dieses Romans (**Les quatre fils Aymon, histoire héroïque. Liège 1787**) unterscheidet sich zwar in der ganzen Art der Auffassung und im Styl sehr bedeutend von den ältern Ausgaben, da sie namentlich die Reden ausführlicher und ganz im Geiste der modernen Zeit wiedergiebt; sie folgt aber in dem ganzen Verlauf der Erzählung und in der Anordnung der Thatsachen doch ganz genau den anderen Ausgaben. Dem Inhalte nach weicht aber wesentlich eine neuere Bearbeitung dieses Romans ab, welche unter dem Titel: **Histoire des quatre fils d'Aymon par M. Brès**, in Paris bei Louis Janet erschienen ist. Die Jahreszahl fehlt, jedoch zeugt Druck und Ausstattung davon, daß das Buch erst in den letzten Jahren erschienen sein kann. Der Herausgeber sagt in der Vorrede, daß er bemüht gewesen sei, aus jener älteren Erzählung von den 4 Haymonskindern die Anachronismen und andere Ungereimtheiten herauszuschaffen und daran ein Beispiel der Sitten- und Denkweise des 8. Jahrh. zu geben. Dies ist ihm nun aber kei-

nesweges geglückt; vielmehr ist seine Erzählung so modernisirt, dabei so nüchtern und farblos, daß die Schönheiten der alten Darstellung ganz verwischt sind; nur Einzelnheiten, die er beibehalten hat, erinnern noch an den eigenthümlichen Charakter der alten Erzählung. Nach einigen von ihm ersonnenen Begebenheiten aus der frühesten Jugendzeit der Kinder Aymon's, unter denen er nach dem Vorgang der italienischen Dichter auch die Bradamante aufführt (**Ariosto Orlando furioso, II. 30 sqq.**), läßt er den Herzog Aymon mit seinen Söhnen auf Carl's Einladung an den Hof ziehen, die vier Brüder dort in ritterlichen Künsten sich auszeichnen, aber dann in einem Streit, in den Cléomir, der Neffe Carl's, mit ihnen geräth, diesen erschlagen. Sie werden verbannt und fliehen nach dem Schlosse ihres Vaters; aber da dieser durch einen Eid sich verpflichtet hat, ihnen keinen Schutz zu gewähren, müssen sie auch von dort forteilen. Sie tödten auf ihren Streifzügen ein schreckliches weibliches Ungeheuer, Namens Aracnie, retten 4 Schwestern aus Wassersgefahr, finden aber nur kurze Zeit Zuflucht auf dem Schlosse des Vaters derselben, Hildemour, da auch dort bald bekannt wird, daß sie in die Acht erklärt sind. Sie finden dann ein altes verfallenes Schloß, das Räubern als Zufluchtsort diente, Namens Montauban. Dieses setzen sie in vertheidigungsfähigen Zustand. Bei ihnen weilt Caloïr, ein aus den Händen der Räuber von ihnen befreiter junger Mann, ferner dessen Vater und eine junge Kriegerin, Namens Palema, sowie mehrere Andere. Bald erfolgt ein Angriff des Herzogs von Acriman, des Vaters jenes erschlagenen Cléomir; doch wird er heldenmüthig zurückgeschlagen. Unterdeß war ihre Schwester Bradamante von Sarazenen geraubt; sie hatte durch abgerichtete Stieglitze, denen sie einen Brief umgehängt, ihren Brüdern Nachricht von ihrem Schicksal gegeben. Sie eilten zu ihrer Hülfe herbei; zwei von ihnen wurden unterwegs von Drogon, einem Befehlshaber des Herzogs von Acriman, angegriffen, und Alard wird auf einen Felsen gedrängt, auf dem er sich allein gegen eine Menge von Feinden vertheidigen muß, bis ihn Renaud befreit. Als die 4 Brüder vor der Burg der Sarazenen ankommen, um ihre Schwester zu befreien, wird diese ihnen von dem Fürsten der Sarazenen, Namens Alzamir, entgegengeführt. Dieser war früher in der Gefangenschaft des Herzogs Aymon gewesen und hatte von diesem die Freiheit erhalten; zum Dank entließ er

jetzt die Bradamante aus der Gefangenschaft. Richardet begleitet seine Schwester nach Alby, dem Schloß seines Vaters; seine 3 Brüder kehren nach Montauban zurück, wo sie ihren Vetter Maugis finden, der mit Hülfe einer Muschel, die er in den Mund nahm, und die ein Geschenk der Fee Melusine war, sich unsichtbar gemacht und aus dem feindlichen Lager einen goldenen Adler, der auf dem Zelte des Drogon aufgestellt gewesen war, geraubt und ihn heimlich nach Montauban gebracht und dort auf der Zinne der Burg befestigt hatte. Bald darauf unternahmen die Belagerten einen nächtlichen Ausfall, der glücklich für sie ablief; nur Caloïr wurde verwundet, genas aber durch die Kunst des Maugis und die Pflege der Paléma bald wieder. Drogon veranstaltete bald nachher ein Wettrennen von Pferden, bei dem eine goldene Krone als Preis ausgesetzt war. Bayard, das Pferd des Renaud, der, durch Maugis Hülfe unkenntlich, am Wettrennen Theil nahm, gewann den Preis, und er enteilte mit diesem, der Feinde spottend, ihren Verfolgungen. Beatrix, die Mutter der 4 Brüder, eilte mit einer Zahl getreuer Krieger zu ihrer Unterstützung herbei, und Hildemour wollte ihnen Lebensmittel, an denen sie anfingen Mangel zu leiden, übersenden. Maugis übernimmt die Begleitung des Transports, wird aber unterwegs von den Feinden angegriffen und gefangen genommen, hernach aber durch Caloïr und Paléma, die, als Hirten verkleidet, ins feindliche Lager kommen, befreit. So vertheidigen sich die Brüder lange glücklich, trotz eines Verraths, den Ganelon gegen sie ausübt, bis endlich drückender Mangel an Lebensmitteln entsteht, so daß Renaud schon sich anschickt, sein Pferd Bayard zu schlachten. Da zieht ihr Vater mit zur Belagerung von Montauban herbei und beschießt die Burg; aber zur Freude der Belagerten finden sie, statt Steinen, Säcke voll Getreide und Mehl, die er hineingeschleudert hat. Endlich zieht der Kaiser Carl selbst heran, aber nur um ihnen Vergebung zu verkündigen. Der Herzog von Acriman ist ausgesöhnt, die vier Brüder liefern an Carl ihre Burg aus und werden mit den vier Töchtern des Grafen Hildemour vermählt, sowie Maugis mit Brademante.

Mit Ausnahme dieser von der älteren ganz abweichenden modernisirten Erzählung stimmen alle französischen Ausgaben dieses Romans in Betreff des Inhalts außerordentlich genau mit einander überein, so daß sich mit ziemlicher Sicherheit schließen läßt, daß

hauptsächlich nur diese eine prosaische Bearbeitung in Frankreich bekannt und allgemein verbreitet gewesen ist. Es entsteht nun die Frage, aus welcher Quelle diese prosaische Bearbeitung geflossen ist. Die Herausgeber der **Histoire litér. de la France** sagen **Tom. XVIII., Paris 1835, p. 729 sqq.**, nun zwar ausdrücklich, daß die alten epischen Gedichte von Huon de Villeneuve (eines unter Philipp August berühmten epischen Dichters) später in Prosa aufgelöst worden seien, und namentlich das Gedicht: **Les quatre fils Aymon**, und daß die alten prosaischen Drucke des gleichnamigen Romans nur als Bearbeitungen dieses Epos betrachtet werden müßten, obgleich sich die Bearbeiter freilich mancherlei Veränderungen erlaubt hätten. Diese Behauptung ist aber gewiß unbegründet. Es unterliegt zwar keinem Zweifel, daß die alten Prosaromane Auflösungen eines epischen Gedichtes sind. Dafür spricht schon die äußere Form derselben; der ganze Roman zerfällt in kleine Capitel, die wahrscheinlich genau den Couplets des Gedichtes entsprechen; die ganze Darstellung erinnert an die der epischen Dichter, und auch an sich ist es nicht füglich denkbar, daß diese Romane nicht an die im Volk allgemein bekannten Gesänge sich sollten angeschlossen haben. Daß die Bearbeiter aber grade das erwähnte Gedicht von Huon de Villeneuve dabei benutzt haben sollten, ist sehr unwahrscheinlich. Die Herausgeber der **Histoire litér. de la France** führen den Anfang jenes Gedichtes an; er lautet:

Et je vous chanteray une bonne chansons,
Car c'eſt des vaillans hoirs du preux conte Doons,
Cil qu'on diſt de Mayence, qui tant fu vaillans hons.
D'un de ſes douze fils qu'on apella Aymons
Isſy quatre bieaus freres desquels orrés les noms!
Regnault fu le premier, Allars fu le ſeconds,
Et Guichars e Richars auſſi furent les noms.

Die Namen werden hier übereinstimmend mit der prosaischen Bearbeitung und abweichend von dem deutschen Gedicht und Volksbuch genannt. Später heißt es bei Huon de Villeneuve weiter:

Des quatre fils Aymon je vous voudray conter,
De leur commenchement jusqu'au definiment, (definier)
Si comme ils guerroyerent Charlemaine le ber
Pour l'amour Bertouler, que Regnault voult tuer,
Comment grant povreté leur convint endurer

En ès forès d'Ardenne, et vourray recorder
Comme ils vinrent à Dordonne à leur mère parler,
Et au bon duc Aymon, qui les voult engenrer.
Comment Maugis y vint pour eul reconforter,
Puis se voulirent partir et en Gascogne aler
Servir au roy Yon qui depuis volt doner
Sa seur en mariage à Regnault le bon ber,
Clarice, ou au gré duc voult en lui engenrer
Douze (Deux) hoirs males que Dieux voult depuis honourer,
C'est Aymon et Yvon, on les puest bien nomer;

Bis hieher stimmt Alles mit dem Prosaroman; dann fährt aber Huon de Villeneuve fort:

Et puis recorderay et vouray deviser
Comment Karle les fist de Casgongnie semer,
Comment réurent leur païs, cdmme Karle passa mer,
Iherusalem conquist, comment voult raporter
Les trois clous, la couronne dont Dieu du tros ne cler
Fust ça jus coronnés, et ses membres fichier
Pour tout humain lignaige hors d'enfer racheter,
De coy Karle voult puis aimer et honourer
Regnault de Montauban, et le voult pardonner
Sa yre et son mal-talent, sans rien plus relever.

In der 2ten Zeile muß hier offenbar stehen: Regnault, wie auch Bekker liest.

Die Schlußworte des Gedichtes lauten nun:

Enssi li rois Yvon guerroya roy Karlon.
Pour ses trois vaillans oncles et chevaliers de non,
Et pour son cousin Maugis chieux d'Aigremont
Qui furent mis à mort par très grant traïson.
Moult très bien les venga le noble roy Yvon
Ensi l'avez oï en la bonne canchon.

In diesen Schlußworten zeigt sich schon eine wesentliche Abweichung in der Auffassung der Sage, wie sie das Gedicht verräth, von der, wie sie der Prosaroman zeigt. Nach dem Prosaroman starb Maugis ruhig als Einsiedler, nachdem er mit Regnault aus dem heiligen Lande zurückgekehrt war, nicht aber durch Verrath, wie hier angedeutet wird. Von dem Tode der 3 Brüder des Regnault, und von der Art, wie ihr Tod durch den noble roy

Yvon, worunter hier der Sohn des Regnault verstanden wird, gerächt worden, weiß der Prosaroman nichts. Man könnte nun zwar noch meinen, daß der Bearbeiter des Prosaromans sich da willkürliche Abweichungen erlaubt habe, und daß die Uebereinstimmung im Uebrigen wohl entschieden dafür spreche, daß das erwähnte epische Gedicht die Quelle des Prosaromans sei. Von dieser Ansicht muß man aber zurückkommen, wenn man die von Immanuel Bekker in seiner Ausgabe des provençalischen Fierabras, Berlin 1829, mitgetheilten Fragmente dieses Gedichtes von Huon de Villeneuve, die der auf der Pariser Bibliothek befindlichen Handschrift entnommen sind, vergleicht, sowie diejenigen, welche noch außerdem Mone im 6. Jahrg. seines Anzeigers für Kunde der teutschen Vorzeit, Karlsruhe 1837, p. 201 sqq., mitgetheilt hat. Grässe behauptet nun zwar, daß die von Bekker und Mone mitgetheilten Fragmente dem Gedichte eines Ungenannten angehören, und nicht dem, woraus die Herausgeber der Hist. litér. de France jene Stelle mitgetheilt haben, und welches sie dem Huon de Villeneuve zuschreiben. Er hat aber offenbar nicht 2 Zeilen der drei Drucke verglichen, sonst könnte er keinen Augenblick angestanden haben, zu behaupten, daß alle diese Fragmente einer und derselben Handschrift entnommen sind, eben derselben, welche nach der Hist. litér. de la France das Gedicht des Huon de Villeneuve enthalten soll.

Vergleicht man nun alle diese Fragmente mit den beiden französischen Prosaromanen, so zeigen sich sehr bedeutende Abweichungen. Schon der Anfang des erwähnten epischen Gedichtes, der bei Bekker abgedruckt ist, lautet ganz anders. Er beginnt mit einem Feste, das Aymon an seinem Hofe giebt, bei welcher Gelegenheit er beschließt, seine Söhne an Carl's Hof zu senden, damit sie dort zu Rittern geschlagen würden. Dies geschieht; Carl empfängt sie freundlich und macht sie zu Rittern; sie wohnen dem Turnei mit Ehren bei; am Abend wird Regnault zum Schachspiel aufgefordert von Bertoulet, des Königs Neffen; man spielt aber nicht um das Leben; es heißt bloß:

hélas, ce fut un jeu, qui cousta maint denier.

Regnault besiegte den Bertoulet dreimal,

par trois fois a maché (matt gemacht) Bertoulet au corps gent,

und als er ihn beim vierten Spiel in große Bedrängniß brachte,

schlug ihn Bertoulet, daß das Blut ihm von der Nase herabrann. Regnault ging zu Carl und bat um Genugthuung, und drohte, wenn ihm diese versagt würde, zugleich für diese Beleidigung und für den Tod seines Onkels Buef d'Aigremont Rache zu nehmen. Carl ward darüber unwillig und antwortete:

garson, alés vous ent.
maudict soit Bertoulet de dieu omnipotent,
quant si pou vous en fict à ce commenchement:
car enfans peu batus pleure trop longuement.

Darauf eilte Regnault zurück und erschug mit seinem Schwerte Floberge (das Maugis ihm gab) den Neffen Carl's. Damit schließt das erste von Bekker mitgetheilte Fragment; dieses weicht sehr bedeutend von dem Prosaroman ab. In dem letzteren wird erst (s. oben) die Veranlassung zur Feindschaft zwischen Carl und Aymon ausführlich erzählt; auch erschlägt Regnault gleich beim Schachspiel den Bertoulet, während er in dem Gedicht erst bei Carl Klage führt und auf dessen beleidigende Antwort ihn dann erschlägt. Auch in den übrigen Fragmenten zeigen sich manche Abweichungen; im dritten wird die Festung, welche die 4 Brüder sich im Ardennerwald erbauen, Mont Essor genannt; im 11ten wird die Liebe der Clarissa zu Regnault ausdrücklich erwähnt, was im Prosaroman nicht geschieht; auch die Art, wie Maugis aus der Gewalt Carl's entkommt, wird im 15ten Fragment etwas anders erzählt, namentlich wird angegeben, daß Maugis, als er heimlich fortschlich, dem König eine Fackel in die Hand gegeben habe. In dem 18ten Fragment gelobt Regnault im Gebete, wenn er mit Carl versöhnt sei, nach dem gelobten Lande nackten Fußes zu wallfahren und den König Richier in Acre zu schützen, sowie dessen Vater Huon, seinen Vetter, und zu kämpfen gegen Robatre, und Angorie zu erobern. In dem folgenden Fragment wird eine Unterredung mit Esglentine erzählt, die Regnault hat, und in Folge deren er ihr die Hand seines Ivonnet verspricht, wenn sie Christin werden wolle. Von alle dem weiß der Prosaroman nichts. Auch der Schluß des Gedichtes, den Mone ausführlicher mittheilt, als er in der Hist. litér. de la France steht, zeigt viele Abweichungen von dem Prosaroman. Es wird dort erzählt, wie die Gattin des Regnault Nachricht von seinem Tode erhält, und auch an Regnault's Sohn, den König Yvon von Jerusalem, Botschaft gesandt wird; wie die Leiche

des Regnault feierlich zu Trémongne (Dortmund) beigesetzt wird. Es wird dann noch kurz angedeutet, daß die 3 Brüder des Regnault sammt ihrem Vetter Maugis in Neapel durch Ganelon's Verrätherei umkommen, aber auf Ogier's und Naymon's Veranlassung von Yvon gerächt werden. Den Schluß bilden dann die oben schon aus der **Hist. lit. de la Fr.** angeführten Worte:

Ensi rois Yvon guerroia roy Karlon etc.

Es ist nach dem Gesagten wohl unzweifelhaft, daß dieses Gedicht, welches die Herausgeber der **Hist. litér. de la Fr.** dem Huon de Villeneuve zuschreiben, nicht Quelle der sämmtlichen französischen und unseres deutschen Prosaromans sein kann, obgleich nicht zu verkennen ist, daß es diesen weit näher steht, als unser deutsches Volksbuch und Gedicht, mit dem es nur in den Zügen übereinstimmt, die es auch mit dem französischen Prosaroman gemein hat.

Es ist aber die Quelle der Prosaromane in einem anderen epischen Gedichte zu suchen, dessen Verfasser nicht bekannt ist, und wovon Mone Bruchstücke einer Handschrift in Metz aufgefunden und im 6. Jahrgang s. Anzeigers **p 328 sq.** mitgetheilt hat. Die Handschrift zählt 82 Blätter und soll aus dem 13. Jahrh. sein; sie beginnt mit folgenden Worten:

Baron, oëz cauchon de grant nobilité
tote est de voire estoire sans point de fauseté,
onques mellor n'oïstes despuis que dex fu nés:
à saint-Denis en France, que dex à tant amé
le trouve-on el rolle a l'autre autorité,
si com Karles de France li fors rois couronés
guerroia le duc Buef d'Aigremont l'onéré
et Girart l. son frère, qui tant ot de fierté,
et Doon de Nantuel le vassal aduré
et Aymon de Dordonne o le gregnon meslé.
cil. IIII furent frère et d'un père engenré
il n'ot si vaillans homes en la crestïenté.

Nachdem dann der Inhalt des Gedichtes kurz angedeutet ist, wird ganz wie im Prosaroman erzählt, daß Carl an einem Pfingsttage seine Barone versammelt und sich beklagt habe, daß Girart de Rosellon, Doon de Nantuel und Bovon ihm bei seinen Kriegen keinen Beistand geleistet hätten und er daher Bovon auffor-

dern wolle, zu Hofe zu erscheinen und ihm seine Mannen zur Verfügung zu stellen. Keiner will die Botschaft an Bovon übernehmen; da entschließt sein Sohn Lohier sich dazu und reitet mit 100 Rittern hin. Weiter theilt Mone das Fragment nicht mit; aus den Auszügen, die er aber giebt, geht hervor, daß der Inhalt Zug für Zug mit dem Prosaroman übereinstimmt; die Handschrift schließt aber schon da, wo Maugis Montauban verläßt und Einsiedler wird. Es wäre zu wünschen, daß Mone die ganze Handschrift bekannt machte, damit man sich vollständig überzeugen könnte, daß die Prosaromane nur eine sehr treue Auflösung dieses Gedichtes sind. Mone hat dies gar nicht mit diesen verglichen, sagt aber ganz richtig, daß es in Frankreich wohl eine dreifache Bearbeitung dieser Sage gegeben haben müsse.

Ueber den Verf. des Gedichtes hat er keine Vermuthung geäußert; mir ist es aber fast unzweifelhaft, daß Jean Bodel, der Verf. des Chanson des Saxons (s. m. Abh. im vorigen Jahrg. dieser Zeitschr.), auch Verfasser dieses Gedichtes sei. Denn erstens ist die Sprache auffallend übereinstimmend, sogar in unbedeutenden Wendungen, namentlich in den Beiwörtern, welche den Helden beigelegt werden rc., zweitens wird der Inhalt des Chanson des Saxons sonst in keinem altfranzösischen Gedicht erwähnt und ist so augenscheinlich zumeist Erfindung des Jean Bodel, daß man kaum begreift, wie ein anderer, als der Dichter selbst, auf diesen Stoff wiederholt zurückkommen und mit solcher Weitläufigkeit dabei verweilen sollte. In der Rede, welche Carl gleich zu Anfang des Gedichtes hält, sagt er nämlich:

> jo conquis Guiteclin, icel Sesne felon,
> en Saisone le grant, que nos ore tenom,
> là perdi Bauduin, que nos tant amiom;
> n'i degnièrent venir mi chavalier baron
> fors li dux des Normans et li rois Salemons.
> par icex de herupe, ou io salvassion,
> n'i eiissons cònquis, qui valsist un bouton.
> sé ne fust Salemons, qui vint à esperons,
> o tot XXX^m homes me secorut par nom
> li dux Bues d'Aigremont n'i fu pas, ce set-on,
> Lambers li Berruiers, ne Lohaus li Frisons
> ni Gaiffiers de Bordèles, qui tient grant region.

Hier ist der ganze Inhalt des Chanson des Saxons angedeutet und zwar so übereinstimmend, wie es von verschiedenen Dichtern, die beide aus mündlicher Ueberlieferung geschöft hätten, gewiß nicht geschehen wäre.

An einer anderen Stelle, wo die Rede ist von dem Angriff, den die Heiden auf Cöln machen, wird nicht nur als Anführer derselben ein Heide genannt, der auch im Chanson des Saxons als mächtiger Heidenkönig vorkommt, sondern auch ihm augenscheinlich derselbe Beiname beigelegt, als dort. Mone hat zwar nur folgende wenige Verse aus jener Stelle abdrucken lassen:

> vo dru de Coloigne sunt mult engingnié,
> li Saisne et li Lutis ont lor borc asegié,
> ja ont arsés les rues et les fors borc brisié.

Als Heerführer wird aber nachher Escorfaut genannt, und dieser führt im Chanson des Saxons den Namen Escorfaut de Lutise; es ist also zu vermuthen, daß er auch in der Metzer Handschrift in der folgenden nicht abgedruckten Stelle so heißt, da hier neben den Sachsen li Lutis genannt werden.

An einer späteren Stelle heißt es in der Metzer Handschrift:

> à une pentecoste fu Charles à Paris,
> venus fu de Saisone, s'ot Guitequin ocis,
> et Sebille donée son nevou Bauduin.

Auch dies stimmt genau mit der Erzählung des Chanson des Saxons überein, während sonst von dieser Heirath eines Neffen Carl's mit der Gattin Guiteclin's, der Sebile, nirgend etwas erwähnt wird.

Es ist daher wohl ziemlich wahrscheinlich, daß Jean Bodel der Verf. dieses Metzer Gedichtes über die quatre fils Aymon ist. Vergl. über den Dichter meine Abh. im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift. Nur ein Umstand spricht dagegen. Im Chanson des Saxons wird Roland und die Hauptpelden der Carlssage schon als todt angesehen, in den quatre fils Aymon handeln diese noch mit, während doch die Begebenheiten des Chanson des Saxons schon als vergangene betrachtet werden. Wie dieser Widerspruch zu lösen ist, ob einem Dichter in jener Zeit solche Fehler wohl zuzutrauen sind, oder ob trotz der vielen entgegenstehenden Gründe man sich dadurch bewogen finden muß, dem Jean Bodel das Metzer Gedicht abzusprechen, wage ich nicht zu entscheiden.

Beide Gedichte, das in Metz und das von Huon de Villeneuve,

stimmen übrigens in vielen Zügen so außerordentlich überein, daß sich wohl mit Sicherheit annehmen läßt, daß Beide aus alter mündlicher Ueberlieferung geflossen und nur verschiedene Bearbeitungen derselben alten Volksgesänge sind. Diejenige Bearbeitung der Sage aber, welche unserem Volksbuche zum Grunde liegt, weicht außerordentlich davon ab.

Wenn ich das gegenseitige Verhältniß dieser beiden französischen Gedichte in Bezug auf die Zeit ihrer Abfassung näher bestimmen sollte, so würde ich das Metzer Gedicht (des Jean Bodel?) für das ältere erklären. In diesem ist nämlich die Sage noch nicht weiter fortgesponnen und ausgebildet; sie hat es nur mit den 4 Söhnen Haymons und mit ihren Kriegen gegen Carl zu thun. Aus der kurzen Einleitung ist nicht zu sehen, ob der Tod Reinold's miterzählt ist, was auch bei dem fehlenden Schluß der Handschrift vor der Hand nicht zu ermitteln ist. Jedenfalls geschah, da auch in dem Prosaroman nichts davon steht, der Schicksale der Söhne Reinold's keine Erwähnung, und es ist wahrscheinlich, daß diese, offenbar erst in späterer Zeit hinzugedichtete Fortsetzung der Reinoldssage, die besonders in Italien vielen Beifall fand', dem Verfasser des Metzer Gedichtes noch unbekannt war.

Es scheint angemessen, von dieser Fortsetzung der einfachen Sage, wie sie bei Huon de Villeneuve angedeutet ist, gleich hier das Nähere zu sagen.

Nach der älteren Sage soll Reinold, als er sich vor Carl gedemüthigt hatte, fortgegangen und unter den Heiden viele Thaten verrichtet haben (s. d. Prosaroman); diese Thaten werden in der weiteren Ausbildung der Sage nun ins Abenteuerliche vermehrt und ausgemalt; er kommt nach Jerusalem, empfängt dort die Nägel vom Kreuz des Herrn, das Schweißtuch 2c. Dies scheint aus den Sagen über Carl's Zug nach Jerusalem entlehnt, wie sie in dem alten von Francisque Michel herausgegebenen Gedicht: **Charlemagne, an anglonorman poem, published by Francisque Michel, London 1836,** sich finden, woraus sie, freilich verunstaltet, in das wunderliche französische Volksbuch übergegangen sind, das den Titel führt: **Histoire des nobles prouesses et vaillances de Gallien restauré, fils du noble Olivier et de la belle Jaqueline etc., Troyes s. a.** Reinold wird endlich nach unzähligen Heldenthaten auch Kaiser von Trapezunt, und sein Sohn Yvon

König von Jerusalem. Diese Sage und ihre Fortsetzung ist in den Schlußworten des Gedichtes von Huon de Villeneuve (s. oben) **Enssi li rois Yvon guerroya roy Karlon etc.** bereits angedeutet. Der ganze Zusammenhang geht klarer hervor aus einem französischen Volksbuch späterer Zeit, das den Titel führt:

Les prouesses et vaillances du redouté Mabrian, lequel fut roy de Jerusalem et de Jude, la Majour, après la mort du roy Yvon son père, fils de Regnaut de Montauban. Semblablement les faicts et gestes des quatre fils Aymon Regnault, Alard, Guichard et Richard et de leur cousin Maugis. Ensemble la mort et martyre d'iceux. A Troyes. Chez Nicolas Oudot, imprimeur demeurant en la rue nostre Dame, à l'enseigne du Chappon d'Or couronné. MDCXXV.

In einem Capitel, das als Einleitung dient, wird erzählt, daß die Söhne des Regnaut de Montauban mit den Söhnen des Fouques de Morillon, Namens Rohard und Constant kämpften und sie im Kampfe tödteten, daß dann Regnaut und seine Brüder sich nach Montauban zurückzogen, dann aber sich in die Fremde begaben. Sie erobern Gennes, wovon Richard Herzog wird, indem er die Herzogin heirathet, ferner Cypern, wovon Maugis König wird, indem er die Königin Dephile heirathet. Regnaut aber wird Kaiser von Tresbisonde. Er erobert das Königreich Angotie, tödtet den König und verheirathet dessen Tochter Synamonde an seinen Sohn Aymon; danach erobert er Syrien und Jerusalem, tödtet den König des Landes und verheirathet dessen Tochter Ayglantine (bei Huon: **Esglantine**) an seinen Sohn Yvon. Den Sohn des Königs, Namens Batamur, macht er zum König von Palerne; dann kehrt er nach Montauban zurück, verläßt aber bald heimlich sein Schloß und begiebt sich nach Cöln, wo er beim Bau der Kirche des heiligen Petrus hilft, aber von den Arbeitern getödtet wird. Nach seinem Tode thut er viele Wunder.

Maugis, der mit dem Kaiser nicht ausgesöhnt war, kehrte nicht nach Frankreich zurück, sondern pilgerte nach Rom und gewann dort theils durch seine Kenntnisse, theils durch Heilung eines Kranken ein solches Ansehen, daß er erst Cardinal und dann Papst wurde. Zu ihm kam Richard von der Normandie, ohne ihn wiederzuerkennen, und durch diesen ließ er Carl auffordern, nach Rom zu kommen und ihn als Papst zu bestätigen. Carl leistet der Auf-

forderung Folge und wohnt im päpstlichen Palast. In dem Gastzimmer hat aber Maugis bildliche Darstellungen aller der Streiche, die er dem Kaiser gespielt hat, aufstellen lassen. Als Carl am andern Tage beichtet, weiß der Papst Maugis es dahin zu bringen, daß Carl verspricht, allen seinen Feinden, namentlich auch dem Maugis, zu verzeihen. Darauf giebt sich Maugis ihm zu erkennen; Carl verlangt aber doch auf Ganelon's Rath, daß Maugis, um seine Verzeihung zu erlangen, zuvor nackt in ein Gefäß mit siedendem Wasser und Blei steige. Maugis weiß aber durch Zauberkraft diese Probe zu bestehen, und Carl söhnt sich mit ihm aus. Bei Tisch bekommen sie aber Botschaft, daß der König von Neapel und sein Sohn Gloriand mit 40000 Heiden gegen Rom heranrücke. Maugis zieht mit Carl in den Krieg und überläßt den päpstlichen Stuhl an Innocent. Maugis und seine 3 Vettern, Alard, Guichard, Richard, führten den Vortrab; Maugis besiegte Gloriand, den Sohn des Königs Persant von Neapel, und eroberte durch dessen Hülfe Neapel. Carl besiegte den König Persant, der in der Schlacht blieb, und zog dann nach Neapel, dessen Schlüssel ihm von Maugis gebracht wurden. Als nach dem Turnier, das hierauf stattfand, Richard sich ein wenig entfernte, ritt ihm Ganelon, das Wappen des Königs sich anmaßend, nach und redete, als wäre er der König, ihn an, schalt ihn Verräther und gab ihm quer über den Rücken einen Hieb, daß er fast todt zur Erde sank. Dann eilte Ganelon zu Carl und beredete ihn, in gleicher Rüstung beim Turnier zu erscheinen. Inzwischen hatte Maugis seinen Vetter Richard vermißt, und da er ihn endlich halbtodt auffand und erfuhr, daß Carl ihn so verwundet hätte, gerieth er in heftigen Zorn und schwur Carl Rache. Er versammelt seine Römer, 10000 Ritter, und versichert sich ihres Beistandes; dann bricht er mit seinen Vettern in offener Fehde gegen Carl los. Nach langem Kampf, in dem alle seine Anhänger erschlagen werden, muß er sich aber mit seinen Vettern in eine Höhle zurückziehen, in der sie durch Dampf erstickt werden. Hier geschieht dann noch das Wunder, daß die Todten aufrecht stehen bleiben, und daß, als Carl nach einigen Tagen in die Höhle tritt, die Hand des todten Maugis ihm einen Brief entgegen hält, auf dem ihm angekündigt wird, daß wegen dieser That Rache über alle diese kommen würde, die daran Theil genommen. Ganelon gesteht später seine Verrätherei. Auch die

Rache bleibt nicht aus. Naymes von Baiern, über dieses ganze Ereigniß erzürnt, war nach Baiern zurückgekehrt, ebenso Ogier, der in Tremoigne die Clarice, Frau des Montauban, fand und dieser den Untergang ihrer Verwandten mittheilte, auch einen Brief an Regnault's Sohn, den König Ivon von Jerusalem, sandte. Dieser kam mit einem großen Heer, belagerte und eroberte Tremoigne und besiegte Carl, bis endlich ein Friede zwischen ihnen zu Stande kam.

Soweit hat dieser Roman unmittelbar mit der Sage der Haymonskinder zu thun; alles Andere aber ist weitere fabelhafte Fortspinnung dieser Sage. Während der Abwesenheit des Königs Ivon wird ihm nämlich von seiner Gattin ein Sohn geboren, der später den Namen Mabrian erhielt, und mit dessen höchst abenteuerlichen Schicksalen beschäftigt sich nun der ganze Schluß des Romans. Vergl. darüber den Schluß der Recension von Dunlop, the history of fiction, in den Wiener Jahrbüchern Bd. 31. 1825. Heft III. p. 113 sq.

Der eben dort angeführte Roman: „La conquête du très-puissant Empire de Trebisonde et de la spacieuse Asie. Paris. Jean Treperel. Ohne Jahreszahl“ beruht offenbar auf derselben Fortbildung der alten Sage und hat für unseren Zweck keinen besonderen Werth. —

Es geht hieraus hervor, daß schon zur Zeit des Huon de Villeneuve die Sage von den Haymonskindern nicht mit dem Tode Reinold's schloß, sondern daß sie noch über das Schicksal seiner Brüder und Söhne sich in der eben angeführten Sage weiter ausließ. Huon schloß nun seinen Roman mit der kurzen Andeutung dieser Fortsetzung der alten Sage; die späteren Bearbeiter der Volkssagen ergriffen diese Fortbildung der alten Sage mit großer Begierde und spannen sie immer weiter und fabelhafter aus. Dies scheint besonders in Italien geschehen zu sein; man erstaunt, wenn man sieht, wie viele italienische Gedichte und Prosaromane den Reinold zum Helden gewählt haben. Für unsern Zweck kann die ausführliche Vergleichung derselben nicht förderlich sein, da es wohl offenbar ist, daß sie alle nur auf der alten französischen Sage ruhen und alle Abweichungen davon nur willkürliche Abänderungen der italienischen Volksdichter sind. Wir verweisen daher bloß auf die reiche italienische Literatur in diesem Fache, namentlich auf die An-

führungen in Grässe's allgem. Lehrbuch einer Literärgeschichte aller bekannten Völker der Welt. Dresden 1842 II. Bde. 3. Abth. S. 329 sq. Wie weit übrigens die Abänderungen der Sagen bei den italienischen Dichtern gehen, das zeigt auch ein alter spanischer Roman, welcher die Thaten Reinold's beschreibt und aus dem Italienischen übersetzt ist. Er führt den Titel: **Libro de Don Reynaldos. Impresso en Perpinnan en casa de Sanson Arbus, Anno 1585.** Er besteht aus 3 Büchern; das erste enthält 61 Capitel; das 2te 76, das 3te 92; vor jedem Buche ist ein besonderer Titel, geziert mit einem Holzschnitt, der einen geharnischten Ritter auf muthigem Rosse darstellt.

Dem ersten Buche geht eine Genealogie voran; in dieser wird ganz wie in dem Buche: **Reali di Franza** (vergl. **Val. Schmidt.** Ueber die italiänischen Heldengedichte aus dem Sagenkreis Karl's des Großen. Berlin 1820. 3r Theil. S. 61 sq. und die Tabelle am Schluß) Carl's Geschlecht von Maximinianus hergeleitet, ebenso das des Rinaldo. Von Bernardo stammen nämlich Amon (**Aymon**), Bovo de Agrismonte (**Buevon d'Aigremont**), sammt seinen Söhnen Malgesi und Viviano (**Malagis** und **Vivien**), ferner Girard de Roussillion, Milon de Anglante, dessen Sohn Raldan (**Roland**) ist, Octon rey de Inglaterra, dessen Sohn Estolfo ist, und der Papst Leo her. Von Amon werden die 4 Söhne: Alardo, Guiscardo, Ricardo, Renaldo und eine Bastardtochter Bradamonte angeführt.

In der Ueberschrift des ersten Buchs erwähnt der Verfasser ausdrücklich, daß er es aus der toskanischen Sprache übersetzt habe, und nennt sich Luys Dominguez.

Der Inhalt weicht ganz von dem französischen und deutschen Volksbuch ab. Carl ist von Liebe zu der Prinzessin Balisandra, der Tochter des Königs Trasiomer, entbrannt und sendet Renaldo von Montalban und Roland nach der Stadt Bimestar ab, um sich diese Prinzessin zu verschaffen. Es gelingt ihnen, aber auf dem Rückweg veruneinigen sich Beide, und Renaldo führt die Balisandra mit auf sein Schloß, liefert sie aber, als Carl dorthin kommt, gegen 4 Lasten Goldes wieder aus. Renaldo muß dann eine Belagerung von dem König Fundano und dem Fürsten Buron aushalten, die den Tod des Königs Trasiomer zu rächen kommen; sie belagern auch Paris, werden aber mit Renaldo's Hülfe geschlagen.

Dann sendet Carl den Renaldo und Galalon (Ganelon) nach Cordova, um von Madarante, dem Beherrscher dieser Stadt, den schuldigen Tribut zu fordern. Sie werden aber ins Gefängniß geworfen. Aber die Tochter des Königs, Dondolina, verliebt sich in Renaldo und verspricht ihm die Freiheit. Galalon wird nach Frankreich geschickt, um Carl von ihrem Schicksal Nachricht zu geben und kehrt dann, durch einen Eid gebunden, wieder ins Gefängniß zurück. Beide werden dann durch Roland und Stolfo (Astulf) mit Hülfe der Zauberkünste des Malagis befreit. Carl belagert dann Cordova, Renaldo besiegt eine für das Heer Carl's besonders gefährliche Riesin; Cordova wird erobert, und Carl kehrt nach Frankreich zurück. Aber die alte Feindschaft zwischen den Häusern von Maganza (Mainz) und Claramonte veranlaßte das Haupt jenes Hauses, den tückischen Galalon, einen Plan zur Vernichtung des Renaldo und seiner Anhänger zu ersinnen. Er bietet anscheinend zur endlichen Aussöhnung beider Häuser dadurch die Hand, daß er sich erbietet, seine Enkelin dem Bruder des Renaldo, dem Ricardo, zur Ehe zu geben. Nachdem er den Renaldo so sicher gemacht hat, legt er ihm, als dieser nach Montalban zurückkehren will, einen Hinterhalt. Dieser erfährt dies aber durch Roldan (Roland), der zufällig davon Kunde bekommen, und nun überfällt Renaldo selbst die Mainzer in ihrem Hinterhalte und erschlägt sie. Carl ist darüber zornig und zieht vor Montalban, um Renaldo dafür zu strafen. Dieser wehrt sich aber gut, und das Heer muß wieder fortziehen. Renaldo kämpft dann mit dem Könige von Lira, mit den Königinnen Frosina und Trafata, kommt dann nach Rom und rettet den Papst von einer Belagerung durch den Kaiser von Trapezunt, und besiegt den Riesen Tirante. Der tückische Galalon verleumdet ihn aber beim Kaiser, und er wird verbannt. Er unterstützt nun die Stadt Ancona gegen die heidnische Königin Frosina und Trafata. Frosina bekehrt sich und geht mit Renaldo nach Rom. Carl, der dort sich befindet, empfängt ihn freundlich und macht mit der Königin Frosina Frieden; auch werden die Heiden durch Renaldo's Hülfe geschlagen. Auf Galalon's bösen Rath wird aber dann plötzlich Frosina und Trafata hinterlistig gemordet. Darüber entrüstet, zieht Renaldo fort, tödtet unterwegs den König Carbon, und belagert unter dessen Namen Paris, hebt aber aus Liebe zur Calidonia, der Tochter des Königs Agolandro, die Bela-

gerung wieder auf und begiebt sich an den Hof dieses Königs, weiß sich auch dort beliebt zu machen, bis Galalon's Spion ihn da auffindet und bei dem Könige verleumdet. Er wird nun ins Gefängniß geworfen, aber, durch Calidonia befreit, entflieht er. Durch Roland's und Malagis Beistand gelingt es ihm auch, in den Besitz der Calidonia zu kommen. Auch der König Salion unterstützt ihn vielfach; deshalb rächt er auch später dessen Tod an dem Papst, muß aber darauf Rom verlassen. Er zieht, vielerlei Heldenthaten verrichtend, unter den Heiden umher, bis er nach einem Zusammentreffen mit Roland mit diesem nach Rom zurückkehrt und Verzeihung erlangt.

2tes Buch. Galalon verlangt von Carl für seine Dienste ein Lehen; dieser erlaubt ihm, sich das Königreich von Lira zu erobern, das aber schon unter Renaldo's Schutz steht. Galalon verbindet sich mit dem König Libanoro von Polen; sie werden aber beide von Renaldo geschlagen. Renaldo vermählt dann den König Guarnier, seinen Freund, mit der Tochter des Königs Bayano und geht dann nach Paris zu Carl. Inzwischen hatte Galalon schon ein neues Heer von 20600 Mann gesammelt, auch sich mit den heidnischen Königen Ansideo und Amiraldo verbunden, um Montalban zu belagern. Renaldo wird in einer Schlacht gefangen, aber durch die Kunst des Malgesi (Malagis) befreit. Später wird Carl in einem Gefecht von Renaldo gefangen, aber durch Roland befreit.

Als dieser Kampf beendigt ist, besteht Renaldo auf abenteuerlichen Zügen mancherlei Kämpfe, namentlich mit Tintinago, der hernach sein Freund wird, und mit Lioneto Silio, dem Neffen des Sultans von Persia. Unterdeß erobert Argor, ein Unterthan des Königs Marsilio, seine Feste Montalban; Renaldo aber gewinnt sie wieder und tödtet den Heiden. Dann erobern Renaldo und Tintinago zusammen Navarra, namentlich die Stadt Tarragona. Durch Galalon's Verrätherei werden die heidnischen Könige Marsilio und Balugante ins Reich gezogen und belagern Paris. Renaldo kommt dem Kaiser zu Hülfe und besiegt die Heiden. Dann zieht er mit Tintinago zum heiligen Grabe; unterwegs schließt sich an sie noch Filominoso an, und diese 3 Helden bestehen nun manche Abenteuer, tödten Räuber und einen Riesen, Namens Crehon, unterstützen den König Melibar und haben Kämpfe zu bestehen mit Teutres, Melagrades und Charomfo. Nach manchen Heldenthaten

kehren alle drei nach Paris zurück. Filominosa wird getauft und erhält die Tochter des Königs von England, Namens Dimante, zur Frau. — Galalon aber stiftet bald neue Verrätherei und bewirkt durch falsche Anklage, daß Renaldo ins Gefängniß geworfen wird. Er wird zwar später freigelassen, muß jedoch ein Jahr in der Heidenschaft zubringen. Obgleich nun Galalon alle heidnische Könige durch Briefe auffordert, den Renaldo zu tödten, so gelingt es diesem doch, den Spionen desselben zu entgehen und bei dem Kaiser Constantin Schutz und freundliche Aufnahme zu finden. Er erwirbt sich durch seine Tapferkeit bald viele Freunde, zieht mit einem Heere vor Paris und liefert dem Kaiser manche blutige Schlacht, bis Beide durch Malgesi ausgesöhnt werden und Renaldo nach Montalban zurückkehrt.

3tes Buch. Der Kaiser schreibt auf Galalon's Anstiften einen Brief an Renaldo und fordert ihn unter Freundschaftsversicherungen auf, an seinen Hof zu kommen. Aber in Paris angekommen, wird er gleich gefangen gesetzt und soll gehängt werden. Malgesi, der in Montalban war, erfuhr dies sogleich durch seine Zauberkraft. Er rief 3 Geister, ließ den einen sich in einen Mönch, die anderen beiden in Rosse verwandeln, sich selbst aber verwandelte er in einen Abt und begab sich so zu Carl nach Paris. Hier klagte er, daß sein Kloster durch Renaldo beraubt sei, und erlangte durch diese Lüge leicht die Erlaubniß, den Gefangenen beichten zu lassen, damit er erfahre, wo das geraubte Gut verborgen sei. Im Gefängniß, wohin er mit seinem Mönch geführt wird, läßt er den Renaldo in die Mönchskleider schlüpfen, der Teufel aber bleibt im Gefängniß. Renaldo kehrt mit Malgesi nach Montalban zurück, sammelt ein großes Heer und belagert Paris. Roland bringt aber eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Kaiser zu Stande.

Als Renaldo aber bei einer späteren Gelegenheit seine Thaten vor Carl zu sehr rühmt, wird er von diesem auf's Neue verbannt. Auf seinem Wege begegnet er den Jägern Carl's; diesen nimmt er ihr Wildpret ab und plündert sie bis aufs Hemd aus, desgleichen 4 Cardinäle, die von Rom nach Paris zogen; da Carl dies erfährt, sammelt er ein Heer und belagert Montalban. Als Carl aber Roland beauftragt, gegen Renaldo zu kämpfen und ihn an ihm zu rächen, sagt dieser dem Kaiser alle Freundschaft auf; jedoch will er den ihm auferlegten Kampf bestehen. Er fordert den Renaldo

von Montalban heraus, und dieser giebt ihm im Kampfe einen solchen Schlag, daß er taumelnd zur Erde sinkt. Als aber die andern Paladine ihm zur Hülfe eilen wollen, weist sie Roland zurück, und Beide verabreden sich, den Zweikampf entfernt vom Lager bei Padron de Merlin zu bestehen. Dort kämpfen sie heftig; einmal legt sich eine Wolke zwischen Beide; dann erneuern sie aber den Kampf so heftig, daß Beide betäubt niedersinken. So finden sie 6 Paladine Carl's, die ihnen nachgeeilt waren. Als sie wieder zu sich kommen, versöhnen sie sich und kehren zurück.

In der Nacht darauf erbietet sich Malgesi, den Kaiser in Renaldo's Gewalt zu bringen, wenn er ihm versprechen wolle, ihn nicht zu tödten. Dies verspricht Renaldo. Er ladet nun die ihm befreundeten Paladine zu sich nach Montalban; während diese bei ihm sind, nimmt Malgesi Renaldo's Pferd und reitet in Carl's Lager, schläfert durch seine Kunst alle Wachen ein und führt Carl auf seinem Pferde gefangen nach Montalban; dann aber verläßt er selbst als Pilger das Schloß, um Buße zu thun für seine Sünden. Als der Kaiser erwacht, bittet Renaldo ihn, sich mit ihm auszusöhnen; Carl weigert sich; alle Paladine bitten; umsonst. Die Gattin des Renaldo, Claricia, kommt mit ihren Söhnen Aymon und Joneto; auch ihre Bitten sind vergeblich. Dennoch schenkt ihm Renaldo die Freiheit. Er kehrt mit seinen Paladinen ins Lager zurück, und läßt nun Feuer in die Burg Montalban legen; Renaldo muß, von des Malgesi Kunst nicht mehr unterstützt, in einen Keller flüchten. Dort leidet er lange Hunger und Noth; er findet endlich einen geheimen Ausgang und flüchtet zum König Jon von Acrimonia. Als Carl dies erfährt, zieht er gen Acrimonia; aber Renaldo thut ihm vielen Schaden durch Ausfälle, und Carl muß sein Lager durch Pallisaden befestigen. Bei einem Ausfall nimmt er auch einen Ritter, Namens Galter gefangen; er will ihn hängen lassen, giebt ihn aber auf Roland's Fürbitte frei. Renaldo selbst empfindet aber Reue, daß um seinetwillen so viel Blut vergossen wird, und ergiebt sich freiwillig in Carl's Gewalt; dieser will ihn hängen lassen; aber alle Paladine widersetzen sich dem ernstlich. Er giebt endlich unter der Bedingung nach, daß Renaldo erstens ihm seine Frau und Kinder und seine Brüder in seine Gewalt liefere, zweitens das heilige Grab besuche, drittens nie ohne seine Erlaubniß nach Frankreich oder nach Montalban zu-

rückkehre. Dazu verpflichtet sich Renaldo und tritt seine Pilgerreise an. Auch sein Schwert Fisberta und sein Roß Bayard liefert er zuvor in Carl's Gewalt; letzteres sollte auf Galalon's Rath ertränkt werden, was aber nicht gelang. Renaldo trifft unterwegs den Malgesi, der als Einsiedler lebte. Dieser aber zieht nicht mit ihm, sondern verschwindet ihm plötzlich. So zieht er allein nach Jerusalem, erwirbt sich das Vertrauen des großen Can und wird nach vielen Heldenthaten zum Kaiser von Trebisonde (Trapezunt) erwählt. Er legt aber seine Krone nieder, pilgert noch einmal nach Jerusalem, kehrt dann zurück und kommt nach Cöln, wo er Dienste als Handlanger bei Maurern thut. Die übrigen Arbeiter tödten ihn aber aus Neid über seinen Fleiß und die Liebe, die er sich bei dem Bauherren erwirbt. Sein Leichnam thut Wunder, und er wird als Heiliger verehrt. Als seine Vasallen in Trapezunt seinen Tod erfahren, senden sie zu Carl und verlangen die Freigebung seiner Gattin, seiner Söhne und Brüder. Carl vermählt seine Tochter mit Yon, dem Sohne des Renaldo. So kommt sein Geschlecht zu großen Ehren.

Wenn wir auch den Verf. des Pariser Gedichtes, Huon de Villeneuve nicht für alle diese wunderlichen und zum Theil ganz abgeschmackten Umänderungen und Ausbildungen der alten Sage verantwortlich machen können, so geht doch aus den Andeutungen, die er selbst giebt, klar hervor, daß zu seiner Zeit diese Sage schon eine außerordentliche Ausdehnung erhalten hatte und sich nicht mehr in den engen Grenzen bewegte, die in dem Prosaroman noch zu erkennen sind, und welche das Metzer Gedicht zeigt, sondern daß schon die Fortsetzungen derselben, welche den Tod der Brüder Reinold's und die Schicksale seiner Söhne erzählten, begonnen hatten. Daß diese Sage damals schon nicht mehr bei Reinold's Person stehen geblieben, sieht man auch aus den kurzen Andeutungen über die anderen Gedichte des Huon, welche in der **Histoire litér. de France** gegeben sind, wonach nämlich alle seine Gedichte sich um die Verwandte des Reinold drehen. Die Titel dieser Gedichte sind: **Beuves d'Aigremont, Doolin de Mayence, Maugis d'Aigremont, Regnaut de Montauban.** Außerdem führt Fauchet in: **recueil de l'origine de la langue et poesie française, ryme et romans, Paris**

1581, noch von ihm 3 Gedichte an: **Doon de Nantueil, Garnier de Nantueil, Aïe d'Avignon,** die auch zu der Reinaldssage gehören.

Diejenige Auffassung der Sage, welche wir in dem zu Metz gefundenen Gedichte haben, ist daher offenbar älter, als die im Gedicht des Huon de Villeneuve. Da dieser nun schon unter Philipp August, Jean Bodel aber erst unter Louis IX. gelebt haben soll, so könnte dies mit ein Grund sein, den Jean Bodel nicht für den Verf. des Metzer Gedichtes zu halten. Triftig ist dieser Grund aber nicht, da das Gedicht desselben jünger, die Auffassung der Sage, die ihm zum Grunde liegt, aber älter sein könnte. Dem sei, wie es will; jedenfalls beruht die Quelle unseres deutschen Prosaromans auf einer alten echten Ueberlieferung.

So leicht es war, die Quelle unseres deutschen Prosaromans auszumitteln, so schwer ist es, zu einem ganz sicheren Ergebniß über das Verhältniß desselben zu der poetischen Bearbeitung dieser Sage und zu unserem Volksbuch zu gelangen. Zwar läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit die nächste Quelle unseres deutschen, in Heidelberg aufbewahrten Gedichtes über Reinold nachweisen; aber ob und wie diese Quelle mit der oben erwähnten französischen Sage zusammenhangt, das ist nicht so leicht zu entscheiden.

Fr. Adelung führt in der zweiten Schrift über die altdeutschen Gedichte in Rom, Königsberg 1799, in den Bemerkungen über die Handschrift, welche vor dem Reinald noch das Gedicht von Malagis enthält, an (p. 55), daß der Verfasser am Ende desselben sagt, er habe es nach dem Welschen, oder wie er es auch nennt, Flemschen (Flandrischen) bearbeitet. Wir mußten also die Quelle unsers deutschen Gedichtes zunächst im Flandrischen suchen.

Wirklich sind Bruchstücke eines flamländischen Gedichtes aufgefunden (vergl. Hoffmann, **Horae belgicae, Breslau 1835, I. 57),** und Bilderdijk (**nieuwe verscheidenheden, Rotterdam 1824,** Th. **I,** S. **113 sq.)** hat davon 4 Fragmente, und Hoffmann in den **Horis belgicis,** Th. **V,** S. **45 sq.** deren 5 mitgetheilt. Das erste Bruchstück (Bilderdijk S. 120—133) aus 399 Versen bestehend, enthält die Erzählung von der Botschaft Carl's an Yvo und von dem Rath, den dieser mit den Großen seines Reiches darüber hält, ob er die 4 Haymonskinder ausliefern soll oder nicht. Der Gang der

Erzählung, die Handlungen und Reden der einzelnen Personen stimmen genau mit denen im deutschen Gedicht (und somit auch mit unserem Volksbuch) überein, so daß entweder beide Gedichte aus derselben Quelle geflossen oder eines aus dem anderen entstanden sein müßte.

Die Uebereinstimmung ist aber in den einzelnen Stellen, welche zur Vergleichung vorliegen, sogar als eine fast wörtliche zu betrachten. Eins der von Bilderdijk mitgetheilten Bruchstücke behandelt Reinold's Tod, ebenso das von Mone mitgetheilte Stück der Pfälzer Handschrift. Wir heben einige Verse zur Vergleichung heraus.

Flandrisches Gedicht:

Nu willic u maken cont
wat Renout dede in corter stont.
hi werp af sijn scarlaken,
schiere leder dedi maken
ende sal hem doen in grote pine
ende ghinc wech al stillekine.
des selfs nachts ghinc hi danen
bi der sterren ende bi der manen
verre wech in vremde laut,
daert hem was wel onbecant.
doe diende daer die heelt fier
Renout ghelijc enen bovier.
daer wan hi broot die grave stout:
an weghe te makene droech hi hout,
so dedi mortele ende stene
ende diende den lieden al ghemene.

Pfälzer Handschrift:

Nu will ich uch macheu kunt,
was Reynolt det in kurtzer stunt;
bald det er (grise) cleyder machen,
er warf hinweg sin scharlachen,
desselben nachtes macht er sich dannen,
als erschynen was der manen,
und wolt sich thun in grosze pin.
da ging er still alleyn
verre hinweg in fremde lant
da er nyemant (was) bekannt,

da dient der gut man fier
Reynolt glich eym bonier:
ſuſz gewan ſin brot der grave Reynolt
mit wege zu machen und tragen holcz
alſo det er auch morter und ſteyn
und dient den luten allgemeyn.

Die Vergleichung dieſer Verſe zeigt ganz deutlich, daß das in der Pfälzer Handſchrift aufbewahrte Gedicht nur eine, noch dazu ganz ungeſchickte Uebertragung des flandriſchen Gedichtes in das Mittelhochdeutſche iſt. Der Verf. hat ſich nicht einmal die Mühe gegeben, die Reime überall angemeſſen herzuſtellen und die Ausdrucksweiſe der niederländiſchen Mundart ganz zu verwiſchen. Der 7. und 8. Vers der Pfälzer Handſchrift ſtehen in dem niederländiſchen Gedicht als 5. und 6., und auch ſonſt zeigt die Beſchaffenheit aller zur Vergleichung vorliegenden Verſe, daß das deutſche Gedicht nach einer im Einzelnen etwas abweichenden Handſchrift des niederländiſchen Gedichtes gemacht iſt. Daſſelbe Verhältniß zeigt ſich auch zwiſchen den übrigen Bruchſtücken des niederländiſchen Gedichtes und der Pfälzer Handſchrift. Freilich liegt mir von Letzterer außer dem von Mone mitgetheilten Stück nur ein Auszug vor; aber zufällig ſteht bei der Stelle, wo Yvon's Räthe mit einander ſtreiten, ob es klug ſei, dem Reinold die Burg Montalban zu geben, und Lambert dagegen ſpricht, Hugo Davernaes aber dafür, ein Vers aus der Heidelberger Handſchrift aus der Rede des Hugo Davernaes am Rande; der lautet: ſprich nit mee als ein dwais; derſelbe Vers lautet in dem holländiſchen Bruchſtück S. 130, v. 293:

Nemmeer ſprec als i dwaes.

Auch im 2ten Fragment, das den Angriff Reinold's auf Roland zur Befreiung des von dieſem gefangenen König's Yvon und den darauf folgenden Zweikampf Roland's und Reinold's erzählt, kommt ein Wort vor v. 140, nämlich: ongedeelt ware deſe camp, was in derſelben Verbindung und Bedeutung auch in dem deutſchen Gedicht ſteht, während ungeteilt doch in der Bedeutung, die es hier haben ſoll, ſonſt im Mittelhochdeutſchen nicht vorkommt. Dieſes zweite flamländiſche Fragment umfaßt 400 Verſe. Das 3te Bruchſtück S. 171—178, welches 200 Verſe umfaßt, erzählt die Heldenthaten des Reinold und Malagis bei der Belagerung von

Jerusalem und den Tod des Letzteren. Das 4te Fragment endlich, welches auch 200 Verse umfaßt, erzählt den Kampf von Reinold's Sohn Aymon mit Galeran und die Entsagung Reinold's; ferner spricht es von seinem Aufenthalt in Cöln und von den Diensten, die er als Handlanger that, sowie von dem Verrath der übrigen Arbeiter, der sich gegen ihn entspinnt.

Hoffmann hat im 5. Band der Horae belgicae, Breslau 1836, p. 45 sqq., außer diesen Fragmenten noch eins mitgetheilt, welches die Botschaft Carls an Haymijn (Aymon) erzählt, wodurch er ihn einladen läßt, an der Krönung seines Sohnes Ludwig theilzunehmen; auch hat er zu den von Bilderdijk mitgetheilten Fragmenten überall noch größere Stücke hinzugefügt. Im Ganzen theilt er fünf Fragmente, das erste von 199 Versen, das zweite von 604, das das dritte von 601, das vierte von 200 und das letzte von 200 Versen, mit. Auch diese Bruchstücke bestätigen die Annahme, daß das in Heidelberg befindliche mittelhochdeutsche Gedicht nichts als eine ungeschickte Uebersetzung dieses flamländischen Gedichtes ist. Hoffmann theilt nicht nur diese Meinung, sondern er glaubt auch den Verfasser dieses Uebersetzungsversuchs, wie er sich ausdrückt, in dem Johannes Grumelkut, genannt Johannes von Soest, der ums Jahr 1480 lebte, aufgefunden zu haben. Freilich ist das, was er für diese Annahme anzuführen weiß, durchaus nicht schlagend; aber es läßt sich doch derselben nicht mit Entschiedenheit widersprechen. Wie dem auch sei, so scheint die Thatsache festzustehen, daß das heidelbergische Gedicht eine ungeschickte Umdichtung des flamländischen Gedichtes ist, von dem diese Fragmente sich erhalten haben.

Was nun dieses flamländische Gedicht selbst betrifft, so ist weder über den Verfasser, noch über die Zeit der Abfassung bisjetzt etwas mit Sicherheit festgestellt. Bilderdijk spricht sich gar nicht darüber aus, und Hoffmann (Horae Belgicae, Breslau 1835, I. S. 57) nennt als Verfasser dieses Gedichtes Nicolaus Verbrechten, setzt es in das Ende des 13. Jahrhund. und nimmt an, daß die Fragmente im 14. Jahrh. geschrieben sind. Er schätzt den dichterischen Werth derselben mit Recht sehr gering und erklärt das Ganze für eine ohne alle eigene schöpferische Kraft unternommene Umarbeitung eines französischen Romans. Als Quelle, aus welcher der flamländische Dichter seinen Stoff entnommen, bezeichnet er den Roman des Huon de Villeneuve (s. oben). Dieses ist

aber durchaus unrichtig; denn der größere Theil des Gedichtes stimmt mit dem Inhalt des Romans von Huon de Villeneue nicht überein; man müßte denn annehmen, daß alle Abweichungen des flamländischen Gedichtes von dem französischen von dem Verfasser jenes herrühren, welche Annahme gar nichts für sich hat. Denn Hoffmann gesteht (Hor. Belg. V. p. 100) selbst ein, daß bei dem flamländischen Dichter nicht so viel Talent zu vermuthen ist, daß man so bedeutende und durchgreifende Abweichungen, wie sie oben S. 18 erwähnt sind, auf seine Rechnung setzen dürfte. Hoffmann hat daher wahrscheinlich das Gedicht von Huon de Villeneuve, aus dem das flamländische entstanden sein soll, gar nicht gekannt oder doch nicht verglichen; sonst würde er nicht eine Behauptung aufgestellt haben, die so durchaus ungegründet ist. Durch einen Zufall behandelt grade eines der von Imm. Bekker l. l. S. XI. mitgetheilten Fragmente des französischen Gedichtes denselben Gegenstand, wie das letzte Bruchstück des flamländischen Gedichtes, so daß eine Vergleichung sehr leicht zu bewerkstelligen ist. Wir heben eine Stelle aus jedem Gedicht heraus, damit Jeder selbst darüber urtheilen kann.

Im französischen Gedicht heißt es:

Or diray de Regnault, s'il vous plest et agree
qui par grant povreté cherqua mainte contree.
Un jour vint a Coulongne, celle cité loee.
pour dieu a en la ville l'amosne demandee.
Mais dedens le cité ot une plache lee,
où on ot une eglize commenchié et fondee;
et là vit de machons une grande assamblee
et des povres varles qui le pierre ont portee.
dont il vient en avis par devote pensee
que tant que celle eglize sera faite et fondee
aidera le machons et soir et matinee,
et la voira gaingnier loyaument sa journee.
Ainsi est avisé li nobles duc Renaux.
lendemain au matin ains que levast li solaux
en est venus à l'euvre li bon duc naturaux,
et a pris à porter et pierres et cailliaux.
chacun s'est esbahis qu'il porte tels fardiaux;
car du porter fu tous en chargiez uns Kevaux.

dont li maiſtre de l'oeuvre diſoient par cembiaux
„amis, foy que je doy dieu, vous estes bon vasſaux.
li aultre ont ſix deniers, vous aurez deux saux."
au viespre li voloient donner sans nuls deffaux:
mais que quatre deniers ne prist li duc loyaux.
et sachiez qu'oncques plus n'en vuelt prendre à yaux.
de l'un estoit payez ses lis et ses hostaux,
et le ſecond estoit aux mesſes naturaux,
li tiers donnez pour dieu qui est esperitaux,
du quart avoit du pain, de quoy il estoit saux,
voire une fois le jour: plus ne mengoit li....
car ainſi le tesmongne ſe legende royaux.

Vergl. wegen des Versmaßes die unten angeführte Abhandlung von Fauriel p. 552 sqq. —

Im flamländischen Gedicht lautet die entsprechende Stelle:

aldus lede Renout die wiſe
ſijn lijf dor gode van paradiſe.
dit herte Renout alſe langhe
dat het quam te jareganghe.
doe horde Renout die niemare
dat een Kerke begonnen ware
tote Colne op die Rijnſtat,
over waer ſegghic u dat,
ende dat men daer ontbode tewaren
temmermannen ende meſnaren
ende alle die ghelt wilden winnen
dat ſi te Colene quamen binnen.
Renout gherédc ſine vaert
ende maectem te Colne waert.
ende alſi hi der ſtat quam
vraghedi om den meſter man,
die die Kerke maken dede.
die piners leidene ter ſtede,
daer ſine ſaen hadden vonden.
doe vraechdem in corten ſtonden
Renout die ſtoute entie milde,
of hie enen cnape huren wilde.

die mester wert blide altehant
dat hi al sulken cnape vant,
want hi mercte sine lede
ende sine grote manlichede.
hi dochtem sterc ende groot,
bi den here die mi gheboot!
ende dochtem dat hi soude moghen
wel grote pine doghen.
doe began die mester houde
te vraghene den heelt Renoude,
wat hi elcs daghes hebben woude?
doe sprac die grawe von Merewoude
„here, ic wille waerlike dinc
elcs daghes enen penninc.“
doe sprac die man ten heelt: „heer,
ic wane ghi sult verdienen meer:
wildi sijn dapper ende snel
ende uw bederve doen wel,
ic sal u vier deniers gheven
elcs daghes, semmin leven!“
Renout antworde „wats ghescliet,
here, inne wille so vele niet.“
doe waende die mester openbare
dat hi uten sinne ware
ende sprac „ic salne u gaerne gheven.“
„enen penninc, semmin leven!
dien willic nemen, wete god!
ende niet meer, sonder spot.“
„so comt dan werken morghen vroe.“
„here“ seiti „ic doe.“
doe sprac die mester „vrient,
nu doet dat ghine verdient.“
hi antworde „ic sal, here.“
doe ghinc Renout pinen sere,
bi den here van Nasarene!
hi droech sulke steene allene
die si vijf wat ghescliet
ne consten ghedraghen niet.

Dus diende daer die rike man
dat hi maer enen denier ne wan
elcs daghes een half jaer,
dat segghic u al over waer.
sere pijnde die grave rene
ende wrochte wercs me allene
dat segghic sonder sparen,
dan eneghe drie die daer waren.
nochtan namen si mere dan hi
te lone, des ghetrouwet mi.
als sine ghesellen ghinghen eten,
so wildi sijns niet vergheten,
hi ne ghinc draghen grote stene:
dit herdi langhe wile allene.
als sine ghesellen ghinghen slapen,
ghinc hi vaste mortel maken:
des hadden sine ghesellen nijt.
elcs daghes at hi t ere tijt
een gherstijn broot ende niet el;
borre dranc hi, dat wet wel.
alle nachte lach hi daer
op die stene groot ende swaer.

Die Vergleichung beider Stellen zeigt für jeden Unbefangenen, daß entweder der flamländische Dichter nicht so ungeschickt und unselbständig gewesen sein kann, wie Hoffmann behauptet, und wie auch das ganze Gedicht sonst beweist, oder daß er eine andere Quelle, als den besprochenen französischen Roman, gehabt haben muß. Letzteres wird aber wohl besonders wahrscheinlich durch die Abweichung auch in kleinen, an sich unbedeutenden Zügen, wie darin, daß nach dem flamländischen Gedicht Renout nur einen, nach dem französischen aber 4 denier Tagelohn erhielt. Solche kleine Züge pflegen Umarbeiter fremder Gedichte bei sonst veränderter Auffassung grade beizubehalten. Wenn nun schon in einer Stelle, in der beide Gedichte dem Inhalte nach sich ganz nahe stehen, die Auffassung so durchaus verschieden ist, daß die Vermuthung nicht entstehen kann, der flamländische Dichter habe dieses französische Gedicht vor Augen gehabt, so wird diese entschieden durch den ganz verschiedenen Inhalt fast aller übrigen Theile beider Gedichte widerlegt, so-

weit dieser, wie oben S. 46 erwähnt worden, bekannt ist. Wenn man wirklich einen großen Theil dieser Verschiedenheiten auf Rechnung der freien Umdichtung des flamländischen Dichters bringen wollte, namentlich vielleicht alle jene mehr ins Komische und Schwankartige verzerrten eigenthümlichen Züge des flamländischen Gedichtes, wie sie uns aus unserem Volksbuch, das jedenfalls doch wenigstens mittelbar aus demselben geflossen ist und den Inhalt im Ganzen treu wiedergiebt, bekannt sind; so spricht doch schon der ganze Anfang des flamländischen Gedichtes, der von dem des französischen so durchaus verschieden ist, zu entschieden gegen die Annahme der Entstehung des einen aus dem andern. Dieser kann gewiß in dieser Gestalt nicht von dem flamländischen Dichter erfunden sein, besonders da durchaus keine Veranlassung für ihn da sein konnte, diesen Anfang an die Stelle der Erzählung zu setzen, wie sie Huon de Villeneuve giebt. Er ist nicht komischer, nicht ernster, nicht poetischer, als dieser. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß der flamländische Dichter die Sage in ihren wesentlichen Zügen anderweitig schon so vorfand, wie er sie uns mittheilt (besonders da die sonstige Unbeholfenheit in seiner Darstellung nicht auf großes poetisches Talent schließen läßt), entweder in einem anderen bisjetzt noch nicht bekannt gewordenen französischen Gedicht, oder in der lebendigen Ueberlieferung seines Volkes, die er, wie alle Kunstdichter späterer Zeit, zu einem zusammenhangenden Epos verarbeitet haben könnte. Es ist nun zwar gewiß, daß die Sage von den vier Heemskindern in den Niederlanden seit alter Zeit vielfach verbreitet gewesen, vergl. Bilderdijk I. S. 113 sqq. und van den Bergh, de Nederlandfche Volksromans. Eene bijdrage tot de gefchiedenis onzer letterkunde. Amsterdam 1837. S. 12 sqq. Aber es wird sich nicht nachweisen lassen, daß sie vor Abfassung dieses flamländischen Gedichtes schon so allgemein verbreitet und grade in dieser Gestalt in den Niederlanden bekannt gewesen sein sollte. Vielmehr spricht für die Annahme, daß der flamländische Dichter die Sage aus einem französischen Werk geschöpft, theils der französische Klang und die Rechtschreibung der Namen, z. B. Aymon, Tilpin, Geronde, foudan (Sultan) u. s. w., ferner die Beibehaltung einzelner französischer Ausdrücke, z. B. fier, denier, und im dritten Fragment V. 156: Dat affaut was harde groet; endlich der ganze Inhalt der Sage selbst, namentlich der Schauplatz der Begebenheiten, und die eigene Versicherung des Dichters, der sich auf ein Buch beruft.

Man muß daher annehmen, daß dem flämländischen Gedicht ein französischer Roman zum Grunde gelegen habe, der von dem Metzer Gedicht und von dem des Huon de Villeneuve wesentlich verschieden gewesen, aber wie diese aus lebendiger Ueberlieferung entsprossen, eben deshalb zwar in vielen wesentlichen Punkten von diesen abwich, in vielen aber auch damit übereinstimmte. Dieses Gedicht ist vielleicht noch handschriftlich auf irgend einer französischen Bibliothek vorhanden und muß jünger sein, als selbst das des Huon, schon wegen des besonderen Wohlgefallens, mit dem es bei den Zauberstücken des Malagis und bei den Wunderthaten und dem Märtyrerthum des Reinold verweilt. Weiter läßt sich für jetzt nichts darüber ausmachen.

Es wird sich daher über das Verhältniß der 3 vor uns liegenden Bearbeitungen der Sage Folgendes mit ziemlicher Gewißheit behaupten lassen. 1) Die Sage ist durchweg französischen Ursprungs. 2) Sie ist mindestens in dreifacher Gestalt in Frankreich verbreitet gewesen, in der Auffassung des Huon de Villeneuve, in der des Metzer Gedichtes und in einer dritten, die aber in Frankreich selbst weniger Verbreitung gefunden. 3) Die Auffassung des Metzer Gedichtes ist Quelle aller bekannten prosaischen Bearbeitungen in französischer Sprache geworden und daraus in den deutschen Prosaroman übergegangen. 4) Die dritte Auffassung ist die Quelle eines alten flamländischen Gedichtes, aus dem das in Heidelberg aufbewahrte mittelhochdeutsche Gedicht und mittelbar oder unmittelbar das deutsche Volksbuch entstanden ist. —

Wenn Görres durch einige anscheinend deutsche Namen (Reinold's Schwert heißt im Volksbuch Flamberg, aber im Gedicht Florisberg) bewogen wird, es wenigstens unentschieden zu lassen, ob die Sage nicht deutschen Ursprungs sei; wenn er zuletzt sogar behauptet, unser Volksbuch sei wahrscheinlich aus unserem Prosaroman (Siemmern 1535) entstanden, so beruhen diese Ansichten nur auf einer mangelhaften Kenntniß der Quellen; vergl. übrigens van den Bergh l. l.

Daß neben der im Gedicht des Huon de Villeneuve und in dem Metzer Gedicht vorliegenden Auffassung der Sage noch eine dritte in Frankreich verbreitet gewesen sei, kann ich freilich nicht

weiter beweisen, als dadurch, daß die Beschaffenheit des flamländischen Gedichtes auf eine französische Quelle hinweist, welche von den beiden bekannten französischen Gedichten verschieden gewesen sein muß. Wer aber mit der Entstehung der altfranzösischen epischen Gedichte überhaupt bekannt ist, ja wer auch nur die trotz des geringen ihm zu Gebote stehenden Materials so treffliche Abhandlung von Uhland über das altfranzösische Epos in Fouqué's Musen 1812, 3. Quartal, S. 59 sqq., und die Abhandlung von Fauriel in der **Revue des deux mondes, Tome septième, Paris 1832, p. 513 sqq.**, betitelt: **Origine de l'épopée chevaleresque du moyen age**, gelesen hat, der wird nicht zweifeln, daß diese anziehende Sage von Reinald und seinen Brüdern, die Görres nicht ganz mit Unrecht in mancher Hinsicht mit der Iliade vergleicht, in vielfacher Gestalt in dem Munde der Volksfänger (**juglcor**) gelebt haben wird. Die späteren Kunstdichter sammelten die zerstreuten Gesänge und brachten sie in kunstgerechte Form. Daraus entwickelten sich die französischen Heldengedichte, die aus einer Reihe einzelner **Chansons** bestanden, von denen jedesmal einer oder mehrere bei festlichen Gelegenheiten vorgetragen zu werden pflegten. Ein solches Epos ist das des Huon de Villeneuve, ein anderes das Metzer; aber es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß es neben denselben noch verschiedene andere gegeben haben wird, die an andere etwas abweichende mündliche Ueberlieferungen sich anschlossen und vielleicht mehr im nördlichen Frankreich verbreitet waren. Aus einem derselben entstand das flandrische Gedicht, und aus diesem die mittelhochdeutsche Umarbeitung und unser Volksbuch. Das niederländische Volksbuch soll, wie Gräße, Literärgesch. **II.** 3a. p. 327 andeutet, unmittelbare Uebersetzung aus dem Französischen sein. Meint er damit das französische Volksbuch oder eines der französischen Gedichte, die vor uns liegen, so ist er vollständig im Irrthum. Das niederländische Volksbuch folgt im ganzen Verlauf der Erzählung dem niederländischen Gedicht und dem deutschen Volksbuch und hat mit den französischen Bearbeitungen nichts gemein; auch bestehen die Abweichungen des niederländischen Volksbuchs von dem niederländischen Gedicht nur in Auslassungen, so daß es sehr wahrscheinlich ist, daß das niederländische Volksbuch aus dem niederländischen Gedicht entstanden ist. Vergl. **van den Bergh, de nederlandsche volksromans, 1837.** Der Titel des niederländischen Volksbuchs ist: **Historie van de vier vrome**

vidders, genaemt de vier Hemskinderen, Reynhout en zyne broeders, zoonen van Haymo of Hemon, grave van Dordoen. Gend by van Remel. s. a. 8. Ein neuerer Abdruck führt den Titel: Een schoone Historie van de vier Heemskinderen etc. Van nieuws overzien ende verbeterd met schoone Figuren. Amsterdam, Koene. 1802. 4. Gräße scheint seinen Irrthum von einer französischen Quelle dieses Volksbuchs aus Mone, Uebersicht der niederländischen Volksliteratur älterer Zeit, Tübingen 1838, p. 48 sq., entlehnt zu haben.

Was die Entstehung der Sage selbst betrifft, so sind zwei wesentlich verschiedene Theile derselben zu unterscheiden: 1) Reinold's und seiner Brüder Heldenthaten, 2) sein Zug nach Jerusalem und sein Märtyrerthum. Der erste Theil ist offenbar sehr alt und bildet einen Theil der schon frühzeitig in Frankreich sehr ausgebildeten Karlssage. Der wesentliche Inhalt derselben ist:

Einer der mächtigsten Vasallen Carl's, Haymon, hatte 4 durch Tapferkeit und unbändigen Stolz hervorragende Söhne, unter denen namentlich einer, Reinold, sich wieder besonders durch Körperkraft, Muth und Tüchtigkeit der Gesinnung auszeichnete. Haymon war mit dem Kaiser wegen einer Beleidigung, die dieser einem seiner nahen Verwandten zugefügt, nicht eben im freundlichsten Vernehmen. Eine Aussöhnung kam aber zu Stande, und Haymon fand sich wieder an Carl's Hof ein und ließ seine Söhne von ihm zu Rittern schlagen. Diese mögen wohl durch ihre ungewöhnliche Gewandtheit und Körperstärke den Neid manches Höflings sich zugezogen haben, und es kam zwischen ihnen und einem der nahen Verwandten Carl's zu einem Streit, in dem dieser erschlagen ward. Die Brüder entflohen; ihr Vater selbst mußte als Vasall des Kaisers ihnen seine Hülfe entziehen. Carl ließ sie verfolgen und verbot ihnen sein Reich. Sie fanden bei einem der kleineren Fürsten des südlichen Frankreichs Aufnahme. Carl verlangt ihre Auslieferung; sie haben sich aber inzwischen eine feste Burg, Montalban genannt, erbaut, und Carl muß sie darin vergeblich belagern, weil ihre Kühnheit manchen Ausfall glücken läßt, auch unter Carl's eigenen Vasallen mancher aus verwandtschaftlichen Rücksichten zu nachsichtig gegen sie verfährt. Ueberdies werden sie von einem nahen Verwandten Malagis, oder Maugis, der in Zauberkünsten erfahren ist, vielfach unterstützt. Endlich aber zwingt sie der Hunger, heim-

lich die Burg zu verlassen. Sie fliehen nun auf die Burg ihres Vaters; auch diese wird von Carl's Heer lange belagert, bis endlich beide Theile des Kampfes müde sind. Die Brüder unterwerfen sich Carl, und er legt ihnen nur geringe Buße auf. — Dieser Kern der Sage ruht zum Theil wahrscheinlich auf historischem Grunde, obgleich sich weder in irgend einer Chronik, noch im Eginhard ganz bestimmte Spuren davon finden. Nur die Erzählung vom Hunaldus, der in Aquitanien sich gegen Carl empörte und dann zum König Lupus nach der Gascogne entfloh und von diesem ausgeliefert wurde, kann wohl Veranlassung zur Entstehung der Sage gegeben haben, indem der Name Hunaldus später in Reinaldus umgewandelt sein kann. Diese Verwandlung des Namens darf uns nicht wundern; ähnliche Umänderungen hat die Sagengeschichte überall vorgenommen; genug, daß einzelne Ereignisse jener geschichtlichen Begebenheit mit dem Kern unserer Sage übereinstimmen. Bekanntlich hatte schon Pipin mit Hunaldus, dem Fürsten Aquitaniens, wozu man damals Gascogne (?) und Guyenne, Saintonge, Poitou, Berry, Bourbonnais, Auvergne und einen Theil von Languedoc rechnete (vergl. Leben und Wandel Karl's des Großen, beschrieben von Einhard, herausgegeben von Ideler, Hamburg 1839, p. 136), zu kämpfen, der nach langer Gegenwehr ins Kloster ging und seinem Sohne Waifarius die Herrschaft überließ. Dieser empörte sich gegen Pipin, und erst nach dreijährigem Kampfe ward der Streit geendigt. Waifarius starb; es ist nicht recht zu sehen, ob durch Verrath der Seinen, oder ob er durch Pipin hingerichtet worden ist. Nun verließ, da inzwischen auch Pipin gestorben war, Hunaldus sein Kloster und erneuerte den Kampf gegen Carl und Carlmann; Letzterer scheint aber durch seine Vasallen, die sich schwierig zeigten, an kräftiger Mitwirkung gehindert zu sein. Hunaldus mußte fliehen und begab sich in den Schutz des Lupus, Herzogs von Gascogne. An diesen schickte Carl Gesandte und verlangte die Auslieferung des Hunaldus. Obgleich Lupus ein Neffe desselben war, so zögerte er doch nicht, dem Verlangen Carl's nachzugeben und lieferte ihm den Hunaldus sammt seiner Gattin aus. Ueber das Ende des Hunaldus fehlt es an glaubwürdigen Nachrichten; nach Einigen soll er sein Leben in Verborgenheit beschlossen, nach Anderen nach Rom geflohen und später zu den Longobarden gekommen und dort gesteinigt sein.

Merkwürdig ist, daß die Geschichtschreiber bei Gelegenheit dieses Krieges eines festen Schlosses an der Dordogne erwähnen, das Carl erbaut habe; sollte die Sage von dem Schlosse Montalban darauf beruhen? Jedenfalls kann man, wenn man diese geschichtlichen Nachrichten mit der Sage von Reinold vergleicht, kaum zweifeln, daß sie zur Entstehung derselben Veranlassung gegeben haben. Die Kunde von der hartnäckigen Gegenwehr des Hunaldus gegen Carl, von seiner Flucht zu dem Fürsten von Gasconien, und der Art, wie er durch diesen an Carl ausgeliefert wurde, erhielt sich gewiß im Munde des Volkes und gestaltete sich allmälig zur sagenhaften Geschichte. Hunaldus, der, der Geschichte zufolge, schon ein Mann im höheren Lebensalter gewesen sein muß, wurde zum jungen Helden umgeschaffen; zu seinem Streit mit Carl wurden verschiedene Veranlassungen erdichtet, woraus die verschiedenen Gestaltungen der Sage entstanden. Sein Eintritt in den geistlichen Stand, der vor seiner letzten Empörung stattfand, wurde in die Zeit nach seiner Besiegung verlegt. Daß er in einem nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse zu dem Fürsten von Gasconien gestanden, meldet die Geschichte. Die Sage machte ihn nun entweder zu einem Schwiegersohn oder zum Schwager desselben. Die Geschichte erwähnt den Verrath des Lupus; auch die Sage berichtet davon, läßt aber den Helden noch gerettet werden und zuletzt sich freiwillig in Carl's Gewalt ergeben. Da die Geschichte über das Ende des Hunaldus nur unsichere Nachrichten bewahrte, so hatte die Sage Raum für freie Dichtung. Allmälig gab sie ihm mancherlei Gefährten, namentlich 3 tapfere Brüder. Diese gehören ganz der Sage an; daher erhielten sie in den verschiedenen Bearbeitungen verschiedene Namen, und es bot sich Gelegenheit dar zur dichterischen Erzählung von der Art ihrer Geburt und frühesten Jugendzeit. — Für diese Annahme der Entstehung der Sage aus jener geschichtlichen Begebenheit spricht gerade der Umstand besonders, daß in allen den Zügen der Sage, in denen sie von der Geschichte abweicht, auch Verschiedenheiten in den verschiedenen Bearbeitungen derselben hervortreten, in allen denen aber, welche der Geschichte nicht widersprechen, große Uebereinstimmung herrscht. Sollten diese nicht wirklich so geschehen sein, wie sie uns die Sage berichtet? Die Geschichte giebt nur kurze Nachrichten und läßt den Charakter der Personen fast ganz verschwinden; sollte die Sage nicht manches

aufbewahrt haben? Selbst Malagis, jener verschlagene Helfershelfer des Reinold, sollte er bloß eine poetische Wahrheit haben? Die Sage machte ihn zum Zauberer; es widerspricht aber der Geschichte nicht, daß Hunaldus von einem höchst listigen und gewandten Mann, der vielleicht ihm nahe verwandt war, unterstützt und aus mancher Gefahr errettet worden ist. So erklärt sich die Entstehung des ersten Theils unserer Sage aus alten geschichtlichen Erinnerungen.

Der 2te Theil der Sage von dem Zuge Reinold's nach Jerusalem und von seinem Märtyrerthum ist offenbar ein weit jüngerer Anflug an jenen alten Kern. Die ganze Beschaffenheit desselben zeigt, daß er frühestens zur Zeit der Kreuzzüge mit jener älteren Sage in Verbindung gesetzt sein kann. Man glaubte jenem vielgefeierten Volkshelden keine schönere Buße auferlegen zu können, als eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe und einen Kampf gegen die Ungläubigen, und zum Schluß mußte er den Märtyrertod dulden.

So hatte sich die Sage schon zur Zeit des Verfassers des Metzer Gedichtes gestaltet. Zugleich hatte die Sage aber unter den Händen der Volkssänger schon mannichfache Veränderungen und Erweiterungen erfahren und beschäftigte sich auch schon mit Reinold's Söhnen. In dieser Gestalt ging sie in das Gedicht des Huon de Villeneuve über. Aber auch später wurde sie noch vielfach verunstaltet. Die richtige Reihenfolge der Begebenheiten war verändert, der Schauplatz der Begebenheiten zum großen Theil nach Paris verlegt worden; die Beweggründe der Handelnden waren weniger entschieden hervorgehoben und die Zauberkunst des Malagis vermehrt und vergrößert worden. In dieser späteren veränderten Gestalt wurde die Sage vielleicht noch einmal später Gegenstand eines größeren Gedichtes, das auch in Belgien Eingang fand. Es entstand daraus erst das flamländische Gedicht und dann unser mittelhochdeutsches. In die beiden früheren Bearbeitungen war übrigens der Märtyrertod des Reinold schon übergegangen, sowie seine Heldenthaten im heiligen Lande. Dieser 2te Theil der ganzen Sage ist offenbar erst sehr viel später dem ersten Theil angefügt, obgleich man nach den **Actis Sanctorum Bollandi, soc. Jesu theol. Januarius. Antverpiae 1643**, wo unter dem 7. Januar die Lebensbeschreibung des heiligen Reinoldus gegeben und Dortmund als der Ort genannt wird, wohin sein

Leichnam durch wunderbare Veranstaltung Gottes gebracht worden sei, glauben dürfte, daß auch diese Ueberlieferung sehr alt sei. Hier wird sein Märtyrertod fast ganz so, wie im Volksbuch erzählt, auch seiner früheren Siege und seines Krieges mit Carl dem Großen Erwähnung gethan. Bollandus führt an, daß von ihm im Martyrologium Coloniense und Germanicum die Rede sei, und daß ihn schon Galesinius und Molanus, auch Hugo Menardus erwähne. Es ist aber wahrscheinlich, daß alle die dort gesammelten Nachrichten über ihn erst aus dem vermuthlich der Sage zum Grunde liegenden französischen Gedichte geflossen sind; vergl. dazu: Schmidt in den Wiener Jahrbüchern der Literatur. Bd. 31. 1825. S. 111.

Veranlassung zu der Entstehung dieser Sage von dem beschaulichen Leben, das Reinold später führte, und von seinem Märtyrerthum kann wohl der Umstand gegeben haben, daß der geschichtliche Hunaldus auch eine Zeit lang im Kloster lebte, und daß eine Sage ihn den Tod durch Steinigung finden ließ. —

Es scheint sonach mit der Reinoldssage dieselbe Bewandtniß zu haben, wie mit allen Sagen; eine geschichtliche Grundlage ist nicht zu verkennen, aber diese ist mannichfach verändert, ausgeschmückt und im Laufe der Zeit mehr und mehr ausgebildet, bis endlich ein ganzer Kreis von Sagen daraus hervorgewachsen ist. So begnügte sich die spätere Zeit nicht mehr mit der Erzählung der Schicksale Reinold's; seine Brüder, seine Söhne, sein hülfreicher Vetter Malagis, ja seine Oheime bekamen eigene Sagen, und das Ganze rundete sich allmählig zu jenem großen Sagenkreis ab, den wir jetzt vor uns haben. Vergl. in Bezug auf die geschichtliche Grundlage unserer Sage auch Gaillard, **histoire de Charlemagne, Paris 1782, III., p. 422 sq.**, der auch in Bezug auf den Streit beim Schachspiel auf ein ähnliches, von einigen Geschichtschreibern erwähntes, aber nicht genug beglaubigtes Ereigniß zwischen Heinrich, dem Sohn Wilhelm's des Eroberers, und Ludwig dem Dicken aufmerksam macht.

Uebrigens kommen in der Geschichte der Carolinger außer der eben ausführlicher erwähnten Empörung des Hunaldus noch einige andere Begebenheiten vor, die vielleicht Veranlassung zur Entstehung unserer Sage gegeben haben könnten. So wird ein Oberkämmerer Ludwig's des Frommen, Namens Reginardus erwähnt, der sich gegen diesen empörte und hernach geblendet ward. Diese

Begebenheit zeigt aber weit weniger Uebereinstimmung mit unserer Sage, und die Aehnlichkeit des Namens kann nichts bedeuten, da der Name Reginard, Regnalt, Regnaud in der Geschichte jener Zeit so oft wiederkehrt. Auch die andern bei Regis im Glossar zum Bojardo angeführten geschichtlichen Begebenheiten, die man mit unserer Sage in Verbindung bringen könnte, haben weit weniger Berechtigung, als Grundlage derselben angesehen zu werden, als der erwähnte Aquitanische Krieg. Es läßt sich auch an und für sich wohl denken, daß die Sage sich auch der ersten glorreichen Waffenthat des gefeierten Helden Carl bemächtigt haben wird, wie sie sich seines spanischen Feldzugs, seines Römerzuges und des Sachsenkrieges bemächtigt hat.

Wir wollen zum Schluß noch einige Bemerkungen über die übrigen in unserer Sage auftretenden Personen hinzufügen.

Die Hauptpersonen des Gedichtes in beiden Bearbeitungen sind außer Aymon und seinen 4 Söhnen zunächst:

1) Maugis oder Malagis, erfahren in der Kunst Nigromantia, der Sohn des Buevon d'Agrimont, des Bruders von Aymon. Dieser hat seinen eigenen Sagenkreis, und der erste Theil der Heidelberger Handschrift, welche das Gedicht von Reinold enthält, besteht aus einem ausführlichen Gedicht über Malagis. Wir behalten uns vor, über die Sage von Malagis noch später einige besondere Bemerkungen zu machen. Er kommt übrigens in allen mit der Haymonssage in Verbindung stehenden Gedichten wieder vor.

2) König Yon oder Yvo von Taragona oder Tarascona, auch als König von Gasconien genannt, kommt nur in den mit der Haymonssage unmittelbar sich beschäftigenden Gedichten vor, wenn man nicht den im **Roman de Roncevaux** und in Stricker's Gedicht Sect. **VIII.** aufgeführten Yve für dieselbe Person halten will. Er erscheint in einem Abhängigkeitsverhältniß von Carl, ohne daß jedoch recht klar ausgesprochen wird, ob er wirklich als Vasall zu betrachten ist, oder zwar selbstständig dasteht, aber aus Furcht vor dem mächtigen Carl sich seinem Willen zu fügen gezwungen ist. Seine Schwester, oder nach dem deutschen Gedicht seine Tochter, Clarissa, wird Reinold's Gattin, und dieser erzeugt mit ihr 2 Kinder, die die Namen ihrer beiden Großväter tragen, Yon und Aymon, auch Yvonet und Aymonet, und in der deutschen Sage Letzte-

rer Eymerich genannt. Yon wird nach der französischen Sage, wie dieses uns am Schluß des Gedichtes von Huon de Villeneuve kurz angedeutet wird, später König von Jerusalem. Die spätere Sage beschäftigt sich dann noch mit seinem Sohne Mabrian; vgl. das spanische Gedicht und den Roman Mabrian.

In dem neueren französischen Volksbuch in der **Bibliothèque bleue** heißt Reinold's Gattin Yolande; diese Veränderung des Namens ist ganz willkürlich.

3) Die bekannten Helden der Carlssage, Naymon, Roland, Olivier, Ogier, Turpin kommen in der deutschen und französischen Bearbeitung vielfach vor.

4) Als ein zweiter Bösewicht der Carlssage wird neben Ganelon von Hautefulle, der in der deutschen Bearbeitung ganz in den Hintergrund tritt, hier Focke von Morillon genannt. In der französischen Bearbeitung (Metzer Handschrift) lauert er mit Ganelon und Olloris (der sonst nirgend erwähnt wird) dem Herzog Buevon von Agrimont auf und erschlägt ihn; in beiden Bearbeitungen wird er als Anführer der Schaar genannt, die die wehrlosen vier Brüder im Thal Vacouleur (Deutsch: Falcalone), wohin sie Yvo's Verrath gelockt hat, überfallen soll. Er wird von Reinold getödtet, und seine Söhne Constant und Rohart (französische Sage), werden später von Reinold's Söhnen im Zweikampf besiegt.

Er kommt nur in der Haymonssage und den damit in Verbindung stehenden vor, wenn man nicht einen in dem von Lachmann in den Abhandlungen der Akademie, Berlin 1836, S. 172, mitgetheilten Bruchstück aus der Carlssage (Karlmainet) erwähnten Fukart für dieselbe Person halten will, was allerdings viel für sich hat.

5) Als Bösewicht erscheint ferner Ripus von Ripemont (Deutsch: Rype von Rypermont), der sich erbietet, den Richard, Reinold's Bruder, als dieser gefangen ist, zu hängen, hernach aber selbst diesen Tod erdulden muß. In dem **Chanson des Saxons** kommt unter den Rittern Carl's ein Ripez vor, der vielleicht derselbe ist. Vergl. meine Abhandlung über den **Chanson des Saxons** im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift S. 176.

6) Richard von der Normandie, der auch sonst vielfach vorkommt; vergl. die eben erwähnte Abhandlung S. 172.

7) **Thiery li Ardenois** (Deutsch: Dietrich von Ardanien), der

fast in allen Gedichten der Carlssage wieder vorkommt, namentlich im **Chanson des Saxons** (s. m. Abh. S. 176), im **Roman de Roncevaux** als **dux d'Argone**, in dem von Lachmann mitgetheilten Bruchstück als Diederig von Ardanien, und im Stricker als Dietreich der Starke. Er ist der Vater des **Berard de Mondidier**, der in der Heidelberger Handschrift unsers Romans Bernhardt von Mondisdiere heißt.

8) **Gaulier de Digon** (im Deutschen: Gautier), ist vielleicht der im Stricker vorkommende Walther der Weigant.

Was den Aymon, den Vater der 4 glorreichen Helden, betrifft, so ist über ihn in unserem Roman selbst nicht viel enthalten; auch in andern Sagen wird er selten erwähnt; in der **Reali di Francia** wird als seine Gemahlin Beatrix, Tochter des alten Naymon, genannt. Im **Roman Garin le Loherain, publié par Paris, Paris 1833**, wird ein Haimon de Bordelle genannt als Vasall Begon's, der sich aber gegen ihn empört. Dieser Roman spielt bekanntlich zur Zeit Pipins.

Es kommen in den Chroniken einige Herzöge mit Namen Aymon zur Zeit Chlodwig's II. und Ludwig's des Frommen, aber keiner zur Zeit Carl's des Großen vor. Es wird mit diesem Helden so sein, wie mit vielen andern, namentlich mit Salomon; Namen späterer Helden wurden in die Carlssage verflochten und ihnen dann mancherlei Heldenthaten angedichtet. Vergl. Regis Glossar zu s. Uebers. des Bojardo. Berlin 1840. S. 451.

Auch die 3 Brüder des Reinold treten gegen ihn sehr in den Hintergrund; sie bekommen aber später zum Theil ihre eigene Sagengeschichte; vergl. den Anfang des Mabrian und das italiänische Gedicht: **Quattro canti di Ricciardetto innamorato** von **Giovanni Pietro Civeri. Venez. 1595.** —

In den französischen Bearbeitungen unserer Sage kommen noch außer den schon erwähnten handelnden Personen folgende vor:

1) Die 3 Brüder des Aymon: Bueve d'Agrimont, Gerard de Rossillon, Doon von Nantueil. Diese Helden erscheinen zwar in unserem Gedicht zunächst nur als Nebengestalten, waren aber in der lebendigen Volkssage gewiß hoch gefeiert. Sie kommen fast in allen mit der Haymonssage in Verbindung stehenden Gedichten wieder vor und haben jeder ihren eigenen Sagenkreis erhalten. Sie sind, wie Aymon, Söhne des Bernardo, des Enkels von

Buovo d'Antona, der auch seinen eigenen Sagenkreis hat. Vergl. **Reali di Francia, Venezia 1821, p. 375,** und die Stammtafel bei Schmidt über die italiänischen Heldengedichte. Berlin 1820. 3r Theil. In der italiänischen Sage wird aber Doon de Nantueil nicht als Sohn des Bernardo mit aufgeführt; statt seiner aber noch: Ottone re d'Inghilterra, Milone d'Anglante, Anserigi und Alfroi. Doon de Nantueil kommt überhaupt sonst wohl nicht vor; aber es gab einen Roman von Huon de Villeneuve, der von ihm handelte; doch ist mir über den Inhalt desselben nichts bekannt. Bueve d'Agrimont, Vater des Malagis, kommt in dem Gedicht Malagis vor; vielleicht ist es auch derselbe mit dem im **Chanson des Saxons** auftretenden **Buevon le chenu.** Im **Roman de Roncevaux** wird erwähnt: **Bevon, sire de Belne et de Digun**; er kommt im Roncevalthal um. Bei Bojardo wird Buovo von Donzon erwähnt **II., 6, 24.** Vergl. m. Abhandl im vorigen Jahrg. S. 172. Wenn unsere Sage mit der von der Roncevalschlacht in Uebereinstimmung sein soll, so kann dies nicht dieselbe Person sei, da nach unserer Sage Buevon von Ganelon und Focke erschlagen wird.

Gerard de Rossillon wird in allen Sagen vielfach erwähnt; er heißt im **Roman de Roncevaux: Gérard de Russillun** und wird im Roncevalthal erschlagen (**CLXXIII, 35**); auch im Rolandslied kommt er vor (vergl. Grimm, **p. LXXII**), im Stricker nicht.

2) Carl's Sohn Lohez, der, der Metzer Handschrift zufolge, von Buevon erschlagen wird, und Carl's Neffe, Bechtoldt oder Bertoulet, kommen sonst nirgend vor.

3) Ettu, der Sohn Oedon's (im franz. Prosaroman) kommt ebenfalls in vielen Sagen wieder vor. Nach der Genealogie der **Reali di Francia** ist der Sohn Oedon's (dort Ottone) aber Astolfo; im **Roman de Roncevaux** wird Oedun als Führer der 6. Schaar erwähnt, ebenso im Stricker. Im Roman des Huon de Villeneuve steht statt: **Ettu, Estoit, le fils Odon.**

4) Von Eschorfa oder Escorfaut, der, als Cöln von den Heiden belagert wird, in der Metzer Handschrift als Anführer derselben genannt wird, ist schon oben geredet.

6) Die Räthe des Königs Yvon heißen im Prosaroman: **Godefroi, Antoine le vieil, Guimard de Bajonne** und **Humart**, offen-

bar nur von dem Dichter erfundene Namen, die sonst nirgend in der Sagengeschichte vorkommen.

Beiläufig erwähnt werden ferner: **Salemon de Bretengnie**, der häufig in anderen Sagen vorkommt (vergl. meine Abh. im vorigen Jahrg. S. 171), endlich **Regnier de Vantarnize** (Huon de Villeneuve), der sonst, soweit ich weiß, nirgend erwähnt wird; in der Heidelberger Handschrift wird einmal **Renier** genannt.

In der deutschen Bearbeitung werden erwähnt:

1) Hugo von Dordone, der von Carl erschlagen wird, weil er für seine Oheime: Heymon und Eymerich Belohnungen von Carl fordert. Er und Eymerich werden sonst nirgend erwähnt.

2) Carl's Sohn, Ludwig, aus der Geschichte in die Sage herübergenommen.

3) Carl's Schwester, Frau Aya, die sonst nirgend erwähnt wird. In der französischen und italiänischen Sage ist Carl's Schwester: Bertha, Gemahlin des Milon von Anglante, und Aymon's Gattin: Beatrice. Auch hat nach dieser Aymon gar keine Schwester, deren Sohn der eben erwähnte Hugo von Dordone sein könnte. Hierin gehen also beide Auffassungen der Sage weit aus einander.

4) König Safforet von Aquitanien. Im Turpin kommt ein **Salferus rex Burdegalensis** (Bordeaux), aber in ganz anderem Zusammenhang vor, im **Chanson des Saxons** ein Ritter Saveri.

Beiläufig erwähnt werden als Abgesandte zu Aymon: Wilhelm von Oeringen (flaml. Willem van Oringhen), wahrscheinlich derselbe mit Wilhelm von Oranse, ferner Bertram und Bernhard (Bernaert). Ein Bertram wird in dem von Lachmann mitgetheilten Bruchstück erwähnt; sonst kommt Bertram unter den Helden der Carlssage nicht vor; Bernhard ist wohl Bernard de Mondidier, Sohn des Thiery l'Ardenois, der im **Chanson des Saxons** vorkommt. Auch Sampson wird einmal erwähnt, der auch im **Roman de Roncevaux VIII., 10,** vorkommt.

Bei der Belagerung von Cöln wird als König dieser Stadt: Anseys genannt; dieser kommt im **Roman de Roncevaux** und im Stricker vor und kommt im Roncevalthal um; er führt dort die Beinamen **li vieil, li fiers, li bers.** Die Räthe Yvo's heißen im deutschen Gedicht: Anceel von Ribemont, Hugo von Avernaes, Her-

zog Yforeit, Ritter Renier von Gasconien und Lambert, offenbar erfundene Namen.

Der heidnische König, welcher Cöln belagert, heißt Corsan und wird sonst nirgend erwähnt.

Das Schloß Pierlapont ist in der übrigen Sage unbekannt.

Aus dieser Vergleichung ergiebt sich, daß die deutsche Bearbeitung unserer Sage, wo sie von der französischen abweicht, weit weniger in Uebereinstimmung ist mit der ganzen übrigen Carlssage, als jene, und offenbar weniger Berechtigung hat, als ursprünglich und alt angesehen zu werden, was übrigens aus der ganz verworrenen Darstellung, in der die Aufeinanderfolge der Begebenheiten nicht mehr natürlich erscheint, sich ohnehin schon klar genug ergiebt.

Andrerseits ist aber die Abweichung, wenn man den ganz veränderten Anfang und die Verschiedenheit in der Aufeinanderfolge der Begebenheiten und einzelne verschieden erzählte kleinere Züge ausnimmt, wieder nicht so bedeutend, daß sich nicht mit Sicherheit schließen ließe, es seien die Hauptzüge, sowie sie oben S. 57 angegeben sind, allgemein verbreitete Ueberlieferung gewesen. Die Kunstdichter späterer Zeit, wie Huon de Villeneuve u. a., haben diese Ueberlieferung dann verarbeitet und manche Nebenzüge verändert, andere ganz weggelassen, wie Huon de Villeneuve wahrscheinlich die Erzählung von der Befreiung des Bayard aus Carl's Gewalt durch die Kunst des Malagis. Die Namen der handelnden Nebenpersonen haben sie hinzugedichtet, wie dies an den Räthen des Yvon zu sehen; hier sprach die mündliche Ueberlieferung gewiß bloß von einer Berathung des Königs mit den Großen seines Reichs; die späteren Dichter führten diese einzeln redend auf und erdichteten dazu besondere Personen. So erklärt sich am natürlichsten die Verschiedenheit und Uebereinstimmung der drei Hauptgestaltungen der Sage.

Was endlich schließlich den Zusammenhang dieser Sage mit anderen Zweigen der Carlssage anbetrifft, so konnte sie ihrer Natur nach, da sie eigentlich nur eine Familiengeschichte ist, nicht als ein so nothwendiges Glied in der Kette der ganzen Carlssage erscheinen. So finden wir denn, außer in den Romanen, die unmittelbar sich mit Reinold oder seinen Anverwandten beschäftigen, wenig oder keine Anspielungen darauf. Nur die Italiener haben sie mit in den Kreis der übrigen Carlssage hineingezogen, wie sich dies

schon in dem Buch **Reali di Francia**, und dann später im Bojardo und Ariosto zeigt. Die Rolandssage weiß in ihrer alten einfachen Gestalt nichts von Reinald und Aymon; es ließe sich dies zwar so erklären, daß diese Begebenheit vor der Roncevalschlacht sich zugetragen haben muß, da ja Roland hier vor Montalban noch mitkämpft. Aymon wäre nun inzwischen gestorben, desgleichen Reinald und seine Brüder, nur Yvon, sein Sohn, wäre noch am Leben gewesen, und grade dieser wird im **Roman de Roncevaux** erwähnt. Dieser Auffassung widerstreitet nur Eines, daß nämlich, als Yvon oder Yve genannt wird, durchaus keine Anspielung auf seine frühere Geschichte vorkommt. Er würde, wäre er der Sohn des berühmten Regnault de Montauban, auch gewiß als solcher bezeichnet sein. Es ist mir daher wahrscheinlich, daß zur Zeit, als die Rolandssage sich schon sehr verbreitet hatte, die Reinaldssage vielleicht erst im Entstehen war. Die Helden der Rolandssage wurden nun mit in die Reinaldssage übertragen, sowie ja auch in alle späteren Romane der Carlssage, z. B. in den **Chanson des Saxons**. Damit will ich dem hohen Alter der Sage keinen Abbruch thun. Es mag immerhin sein, daß Erinnerungen jener geschichtlichen Begebenheiten, auf denen unsere Sage ruht, vielleicht also Ueberlieferungen jener oben erwähnten Empörung des Hunaldus, sich beständig erhalten und von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt haben, aber in jenem abenteuerlichen Gewande und in jener Ausbildung, in der diese Sage eigentlich so allgemeinen Beifall und außerordentliche Verbreitung gefunden, ist sie gewiß erst in einer Zeit aufgetreten, als die Rolandssage schon ziemlich ausgebildet war. Der Schluß ist, wie schon oben bemerkt, überdies erst zur Zeit der Kreuzzüge darangefügt.

Andrerseits ist die Reinaldssage wieder älter, als manche andere Zweige der Carlssage, z. B. als die Sage von Ogier; da die in diesem Roman vorkommende Erzählung von einem Streit beim Schachspiel offenbar nur eine Nachahmung der Erzählung in der Reinaldssage ist. Mit den anderen Romanen der Carlssage hat diese keinen anderen Zusammenhang, als daß in allen gewisse Helden Carl's wieder vorkommen.

Zinnow.

III.

Ueber die Dichtungsarten und den Hauptcharakter der neueren Poesie,

als Einleitung zu einer Poetik aus psychologischem Standpunkt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

Die Eintheilung der Poesie in die lyrische, epische, dramatische und didaktische ist den Lehrbüchern zufolge ziemlich allgemein angenommen, und wenn darin gleich keine Gewährleistung für ihre Richtigkeit liegt, so gereicht es ihr doch einigermaßen zur Empfehlung. Den Beweis oder die Ableitung, und die Begründung der gleichfalls ziemlich hergebrachten Aufeinanderfolge ist man freilich schuldig geblieben, wie denn überhaupt die Poetik und Aesthetik ihren Meister noch immer erwartet; die didaktische Poesie wird von einigen Sachverständigen sogar nur geduldet, und als Zwitter oder Mischung von Prosa und Poesie betrachtet. Da nun die Kunstlehre ein Zweig der Philosophie ist, der letzteren aber von vielen Seiten her gerathen wird, den psychologischen Weg einzuschlagen, so möchte es des Versuches werth sein, auch für die erstere oder für einen Theil derselben, für die Poetik, diese Bahn zu betreten.

Alle Thätigkeit des Menschen entspringt aus dem tiefen Boden des Gefühls und theilt sich in ein Nehmen und Geben, in ein Verwandeln des Aeußern in ein Inneres, das durch die Stufen des Wahrnehmens und Vorstellens sich bis zum Denken, Erkennen, Wissen, erhebt und zur Wissenschaft wird, und in ein Verwandeln

des Inneren in ein Aeußeres, das von dem niedrigsten Schaffen der Hand zu den höchsten Hervorbringungen des Geistes, zur Kunst aufsteigt. Diese beiden Thätigkeiten sind aber zwei Stralen gleich, die, zwar geschieden, sich doch stets mischen können und wirklich vermischen. Das edelste Können ist zugleich ein Wissen, oder wenn der begeisterte Künstler auch dem fast willenlosen Werkzeuge der Gottheit gleichen sollte, so kann es doch von Andern verstanden, durchdrungen, gewußt werden; und hierauf beruht ja alle Kunstkritik. Das edelste Wissen oder Erkennen ist aber ohne ein Können kaum zu denken. Jede wissenschaftliche Darstellung, jedes philosophische System ist ja etwas Geschaffenes. Sokrates schrieb zwar kein philosophisches System; aber wer wollte läugnen, daß seine Weise der Unterredung mit seinen Schülern der Kunst angehört. So berühren sich Erkennen und Können, Wissenschaft und Kunst, und es ließe sich eine gleichmäßige Durchdringung Beider denken, ein philosophisches System in Form eines Gedichts, dessen Vater demnach der Verstand, dessen Mutter die Phantasie wäre Dieß würde ein didaktisches Gedicht sein, dergleichen ja mehrere von den ältesten griechischen Philosophen unter dem Titel „über die Natur" gedichtet wurden, wie wir denn auch ein lateinisches dieser Art von Lucretius noch übrig haben, und von einem berühmten Philosophen unsrer Zeit uns ein solches „die Weltalter" versprochen ist. Eine völlige Durchdringung der Philosophie und Poesie und zwar der reinsten, edelsten Philosophie und Poesie würde ein Triumph der menschlichen Geistesthätigkeit sein, da wir wohl zugeben, daß in den übrigen Künsten wegen des äußeren Stoffes oder Mittels der Darstellung eine so innige Verschmelzung des Verstandes und der Phantasie, oder doch der Philosophie und der Kunst weniger möglich ist als bei der Poesie, welche das Wort als Darsteller mit der Philosophie theilt. Machen wir aber von jener Höhe, von jenem Schlußpunkt einen Sprung zur Tiefe, zum Anfangspunkt zurück, so sehen wir, daß Denken und Thun oder Handeln in der ersten Wahrnehmnng des Kindes und in den thierischen Verrichtungen seiner Hand auf dem Nullpunkte steht, daß aber im zunehmenden Gebrauch seines Denk- und Willensvermögens die Stufen erscheinen, welche auseinandergehend die beiden getrennten Erscheinungen bilden, welche wir Wissenschaft und Kunst nennen. Daß diese aus der Einheit des ganzen geistigen Vermögens hervorwachsende

Zweitheiligkeit sich wiederholen werde, dürften Pythagoräer eher zu geben als Hegelianer, welche die Dreitheiligkeit lieben, wiewohl die erstere sich dem Menschen bei der Betrachtung seines Körpers wie seiner Seele, des Aeußern wie des Innern, des Stoffes und der Form aufdrängt. Dennoch wollen wir nicht vergessen, daß die pythagoräische Eins und Zwei nur die beiden Hälften der Ureins ausmachen, und daß, wenn wir die beiden Seelenvermögen der Erkenntniß und des Willens als Ausflüsse des Gefühls, des Triebes, der Kraft ansehen müssen, der Urborn des Gefühles auch für sich betrachtet werden kann und muß. In dem vielleicht noch mehr zusagendem Bilde eines Baumes wären Erkenntniß und Wille die beiden großen Aeste, zwischen welchen das Gefühl als eigentliche Fortsetzung des Naturtriebes einen mittleren, den verlängerten Stamm treibt, welche drei dann mit ihren Wipfeln sich wieder vereinigen oder die einzelnen Zweige ineinanderschlingen.

Wenden wir dieß sofort auf die Poesie an, so würde dem Stamme das lyrische, dem Zweige der Erkenntniß das didaktische, dem des Willens das dramatische Gedicht entsprechen, wobei uns denn das epische unerklärt, unbegründet bliebe, und diese Theorie sofort zu Schanden machte, wenn dieses nicht etwa den Gegensatz zu allen dreien bildete, so daß wir genöthigt wären, Satz und Gegensatz in eine neue Einheit aufzulösen. Und dieß wird wahrscheinlich aus den Merkmalen, welche man diesen vier Dichtarten gibt. Dem lyrischen Gedicht liegt das Gefühl, dem didaktischen der Begriff, dem dramatischen die Handlung, dem epischen die Begebenheit zum Grunde. Nun sind Gefühl, Begriff, Handlung, Erzeugnisse des Menschen, das Gefühl ist Zustand seines Innern, der Begriff und die Handlung sind Thätigkeiten, Richtungen seines Geistes. Die Begebenheit ist weder Zustand noch Thätigkeit des Menschen. Wie sollen wir sie jenen dreien gegenüber nennen? Sie ist fremde Thätigkeit, That des Zufalls, des Schicksals, der Götter, der Gottheit. Und in welche Einheit verschmelzen wir die beiden Hälften, die menschliche des Gefühls, der Erkenntniß und des Willens, und die göttliche der Begebenheit? In die der Kraft. Der Schöpfer hat den Menschen bevorzugt, er hat ihm nicht wie der Pflanze und dem Thiere nur eine dunkle, dämmernde, auf sich beschlossene Kraft gegeben, er hat sich ihm offenbart, er hat ihm die Fähigkeit gegeben, die Offenbarung zu verstehen, ihn zum ver-

ständigen, gefühlvollen und thätigen Beschauer seiner Schöpfung zu machen; und so erblickt oder erforscht er den Gott in seinen Werken, zu welchen er denn selbst gehört. Dieß ist freilich der Gegenstand aller Wissenschaft und Kunst. Aber wir können doch das göttliche Walten in der äußeren Welt von dem göttlichen Walten in unserm Innern unterscheiden, obgleich auch diese äußre Welt uns am meisten anzieht, sofern sie aus Menschen und Völkern, d. h. aus Trägern des Fühlens, Erkennens und Wollens besteht, und obgleich diese Anschauung des göttlichen Waltens von dem Betrachter empfunden und gedacht wird und auf seinen Willen wirkt. Wenn diese Betrachtung künstlerischthätig wird, bildet sie das epische Gedicht, in welcher das göttliche Wirken den Kern, die Menschen Saft und Fleisch, die Natur die Schale ausmacht.

Hienach nimmt das epische Gedicht einen erhabenen Platz ein; in ihm wird die Phantasie zur begeisterten Pythia, welche das größte Räthsel, das sie sich vorgelegt sieht, ausspricht und beantwortet; und wenn das höchste didaktische Gedicht eine Verschmelzung der Philosophie und Poesie ist, so liegt dem umfassendsten epischen Gedicht auf gleicher Stufe die Geschichte oder der ganze Raum der Zeit zum Grunde.

Das dramatische Gedicht hat einen beschränkteren Gegenstand, wiewohl er doch beschränkter scheinen möchte, als er wahrhaft ist. Es ist der Wille; und dieser ist ein Eigenthum des Menschen, so daß ein Drama unter Thieren, selbst unter den dem Menschen am nächsten stehenden, ein Widerspruch in sich selbst ist, wiewohl der Versuch, die innere Natur der übrigen belebten oder gar leblosen Welt zu personificiren, den Einzelnen Sprache zu verleihen und sie in Handlung zu setzen ein sehr bekanntes poetisches Verfahren ist, das jedoch in der Fabel, Parabel, Paramythie und in der Allegorie nur zur Verdeutlichung eines Gedankens benutzt wird, und daher der didaktischen Poesie anheimfällt. — Aber trotz dieser Beschränkung, wie weit, wie fast unübersehbar ist das Gefilde der wirklichen und möglichen menschlichen Handlungen! Dürfte der dramatische Dichter z. B. sich nicht erlauben, die ersten Menschen mit den letzten in Handlung zu setzen, wenn er Raum und Veranlassung, etwa das Begegnen in einer künftigen Welt dafür zu erfinden wüßte? Das Drama ist das poetisirte gesellige Leben.

Am beschränktesten endlich scheint das lyrische Gedicht; es ist

die Poesie des Gefühls, des innersten Lebens, sofern wir es als Zustand, — denn das ist der Charakter des Gefühls, — wiewohl als wechselnden Zustand auffassen, die Poesie der Menschenbrust, oder alles dessen, dem wir ein menschliches Gefühl leihen wollen, die uns am nächsten liegende, Jedem inwohnende, daher denn auch der Ausbruch des Gefühls auf die allgemeinste Theilnahme rechnen kann, und durch die Vereinigung mit der sich noch mehr, wenn nicht ganz, auf die Darstellung des Gefühls beschränkenden Kunst, der Musik, sei es bloß des Gesangs oder auch des Tonspiels, noch gewinnt; so daß denn auch wohl kein Volk der Erde ist, das, wenn es nur aus der ersten Rohheit des thierischen Zustandes sich erhoben hat, nicht wenigstens Anfänge des Lyrischen aufzuweisen vermöchte. Aber wie wird sich die lyrische Poesie auf ihrem Gipfel in ihren erhabensten Ergießungen erweisen? Unstreitig wird sie diesen erreichen, wenn sie die Dolmetscherin der edelsten Gefühle, der Freundschaft und höheren Liebe, der Andacht, Bewunderung, Anbetung Gottes wird, oder wenn sie sich, wie die üblichen Namen sind, in Oden, Hymnen, Dithyramben, Psalmen ergießt. Wo das Gefühl eine ungewöhnliche Stärke erreicht, bei den weltlichen wie bei den religiösen Veranlassungen, wird es nicht andauernd sein können, obgleich die Offenbarung Johannis, die freilich nicht rein lyrischen Charakter hat, ein ziemlich langes Gedicht ist. Die Länge und Kürze wird überhaupt etwas Unbestimmbares und Unwesentliches sein, und wenn gleich das lyrische Gedicht in Vergleich mit den übrigen Dichtarten, sich meistens mehr beschränkt, so kann doch das gemäßigte ruhige Gefühl, eben so langathmig sein wie nur immer die dramatische, epische und didaktische.

So wäre denn der Versuch gemacht, die bisherige Eintheilung der Poesie in vier Zweige auf psychologischem Wege zu rechtfertigen und zu begründen, so zwar, daß sie eigentlich in die epische und nichtepische zerfällt, in jene als die Poesie des Schicksals und der göttlichen Führung, in diese als die Poesie der menschlichen Thätigkeiten und des inneren Zustandes, zufolge der beiden Vermögen der Erkenntniß und des Willens und des dritten ursprünglichen ersten Vermögens, aus welchen die beiden andern wie Zweige oder Strahlen hervorbrechen, des Gefühls. — Aber es ist mit einer solchen Theorie eine gefährliche Sache, wenn man sich einbildet, jedes einzelne poetische Werk in eine dieser vier Klassen einreihen zu

können. Denn erstlich werden der Stufen von unten nach oben, von der schwächsten Kunstmäßigkeit bis zur höchsten vielleicht eine Unzahl sein, und zweitens werden sich der Mischungen so viele finden, daß es schwer fallen dürfte, das Mehr oder Weniger dabei zu unterscheiden, und sie der einen lieber als der andern zuzugesellen. Ja, wenn wir die Sache näher betrachten, finden wir, daß die meisten Gedichte Mischungen sind, und daß man in vielen Lehrbüchern nur nach äußeren oder unwesentlichen Merkmalen manchem Gedicht seinen Platz angewiesen hat. Und wie der Mensch bald mehr in Stille und Einsamkeit bei sich selber einkehrt und sich dem Gefühl überläßt, dann wieder thätig auf Menschen und Gegenstände einwirkt, oder seine eigne innere und die äußere Welt betrachtet, dennoch aber immer der ganze Mensch mit allen seinen Vermögen und Trieben bleibt, so werden auch alle seine Hervorbringungen, seine wissenschaftlichen, und vielleicht noch mehr seine poetischen Werke, weil die dabei am thätigsten wirkende Kraft die schöpferische Phantasie ist, den Stempel seines ganzen Wesens tragen. So läßt sich denn kaum ein poetisches Erzeugniß, das auf den Namen eines künstlerischen Anspruch machen darf, denken, zu welchem nicht alle drei Vermögen beigetragen hätten, und in welchem nicht auch die Betrachtung oder Ahnung einer höheren waltenden Kraft einigermaßen sichtbar wäre. Nur auf der niedrigsten Stufe wird die Sonderung möglich sein, namentlich bei dem lyrischen und epischen Gedicht, bei dem noch kunstlosen kurzen Ausbruch eines Gefühls oder bei der einfachen Darstellung eines Ereignisses. Auch sind die Anfänge der Dichtkunst überall lyrischer und epischer Art; etwas später tritt die gesonderte didaktische Poesie in Sprüchen auf; die dramatische ist die späteste; aber daß auch sie sich sondert und mehr mechanisch als dynamisch verbunden erscheint, sehen wir in manchen dramatischen Werken, z. B. in vielen Dramen des Hans Sachs. Aber wenn die lyrische Poesie auch auf einer niederen Stufe sich rein auf den Ausdruck eines tiefen Gefühls beschränkend, wahrhaft dichterisch sein kann (wer möchte z. B. das kleine von Herder übersetzte französische Lied: „Ach könnt' ich, könnt' ich vergessen dich!" nicht ein echtes Lied nennen?) wenn eine kunstlose epische Kleinigkeit doch durch ihren Gehalt poetisch werden kann, wie manche noch so kleine Volksballaden, so wird dem didaktischen Gedicht als Gnome schon eine gewisse

Trockenheit anhaften, das reine dramatische aber ohne einen Zusatz von Gefühl und Betrachtung des Menschen und der Außenwelt unschmackhaft sein und kaum noch den Namen eines Gedichts verdienen, weshalb wir denn wohl Volksgedichte in dialogischer Form haben, aber keine dramatische, wenigstens keine aufgeschriebene.

Wie nun die Dichtkunst nur in ihren Anfängen reine, ungemischte, besonders lyrische, epische und didaktische hervorbringt, so steigt die Mischung mit dem Lauf der Zeit, sowohl bei den einzelnen Völkern als überhaupt, d. h. mit der Bildung der Völker und der Menschheit. Darauf beruht der verschiedene Charakter der antiken und modernen Poesie, indem die antike weniger vermischt ist in Vergleich mit der neuern; darauf beruht der bestimmtere Gattungscharakter der einzelnen Gedichte in den ersten Stadien ihrer Poesie, verglichen mit den späteren. Was das Letztere betrifft, so hat die hebräische fast die reinsten Gattungsexemplare aufzuweisen. Ihre Poesie ist fast rein lyrisch, und nur hin und wieder, hauptsächlich in den späteren Psalmen und in den Propheten, mischt sie sich mit der didaktischen, wie auch in dem Buche Hiob — wenn es erlaubt ist, dieß mit zur hebräischen Poesie zu ziehen — und in diesem letzteren ist die Mischung fast zu gleichen Theilen, doch so, daß das Ganze mehr didaktisch, das Einzelne mehr lyrisch ist. — Die griechische Poesie ist vorherrschend episch, und sie hat hierin das Vorzüglichste, wenn gleich nicht auf der höchsten Stufe, in den homerischen Gedichten geleistet, die in der That merkwürdig frei sind vom Lyrischen und Didaktischen. Episch wird die griechische Lyrik hauptsächlich durch das Mythische, didaktisch nur einigermaßen in Pindars Hymnen. Episch sind auch ihre, besonders die des Aeschylus und Euripides gewaltig mit Erzählung gemischten Dramen, wiewohl mehr, wie vorher erwähnt, auf eine mechanische Weise. Das Epische, sowie das Lyrische und Didaktische, will sich nicht mit dem Dramatischen durchdringen, sondern bleibt getrennt, indem das Epische in den Prologen, das Didaktische und Lyrische in den Chören waltet, wiewohl das Lyrische durch das ganze Alterthum in engen Fesseln geht. Im Aristophanes tritt das Didaktische noch gesonderter in den Parabasen heraus. Erst gegen den Schluß der griechischen Poesie zeigt sich eine größere Vereinigung in den sogenannten Romanen, obgleich auch hier das Lyrische und Didaktische bedeutend zurücktritt. — Die römische Poesie hat gar

keine, oder doch eine unbekannte Jugend gehabt, und daher, wie es scheint, mit dem angefangen, was der Natur der Sache gemäß das Spätere zu sein pflegt, mit dem Dramatischen. Doch erklärt sich ihre ursprüngliche Vorliebe dafür aus ihrem Willenscharakter, der sich aber nachher lieber in Kriegsthaten, in der Unterjochung der Welt, sowie in Reden und Geschichtswerken, als in dramatischen Gebilden der Phantasie, in Kunstwerken äußerte, so daß nur das Lustspiel einige Ausbildung erhielt, eigenthümlicher jedoch unstreitig in den uns unbekannten Volkslustspielen und Possen, als in des Plautus und Terenz gebildeten, den Griechen nachgebildeten Werken dieser Art, wie denn dieses Volk in der freien Ausbildung seiner künstlerischen Anlagen durch die griechischen Vorbilder überhaupt einen Zwang erlitt, so daß nur das Didaktische in Horazens Satiren und Episteln einen bedeutenderen Kunstwerth hat.

Wie bei einzelnen Römern, z. B. dem Tibull und Ovid, schon ein lyrischer Ton hervorbricht, so zeigt die ersische Poesie in dem epischen Ossian eine so starke Mischung mit dem Gefühl, und zwar mit dem zarten, weichen, trauernden, wie es späterhin nur noch etwa in Klopstocks Messias mit dem religiösen der Fall ist, während aus den skandinavischen Gedichten der Edda in dem epischen Grundtone nicht sowohl lyrische, als lehrhaft gebieterische, prophetische Töne mitklingen. Eigentlich tritt erst mit dem Christenthum das Lyrischdidaktische in die Welt, und lyrischdidaktisch ist der Charakter der christlichen Poesie bis auf unsere Zeit. Didaktisch, und dieß ist der Hauptbestandtheil, wird sie durch die Religion und das durch die Religion gestärkte sittliche Gefühl, lyrisch durch die Predigt des Evangeliums von der Liebe, zunächst Gottes gegen die Menschen, dann der Menschen untereinander, der Geschlechtsliebe, der Freundschaft. Die Tugend der neuern Zeit hat einen religiösen Charakter, und dadurch steht sie über der heidnischen; daher auch der etwas grelle Ausspruch, daß die Tugenden der Heiden häufig nur glänzende Laster sind.

Werfen wir nun einen Blick auf die poetischen Nationen des Mittelalters und der neueren Zeit. Ihre ersten Athemzüge thut die moderne Poesie in den lateinischen Hymnen des ganzen christlichen Europa. Das geistliche Lied der Kirche ist der fortgehende Pulsschlag der christlichen Poesie geworden; denn als es in der lateinischen Sprache des Mittelalters ermattete, erhielt es durch den

Protestantismus neue Kraft und lebt bis auf diese Stunde in dem Herzen Europa's, in Deutschland. In der ersten Zeit war die christliche Poesie ganz lyrischreligiös, also ungemischt, oder doch minder als in dem protestantischen Kirchenliede, das, meistens nicht eben zu seinem poetischem Vortheile, das Sittliche zu stark mitaufgenommen hat, wiewohl auch einige Dichter, z. B. Luther, sich ziemlich rein davon erhalten haben. Im erhabnen Lyrischen ist Klopstock bis jetzt unerreicht geblieben. Diesen religiöslyrischen Charakter theilt die christliche Poesie mit der muhamedanischen, nur daß sie im Koran gleich mehr didaktisch ist, wiewohl sie auch, besonders bei den Arabern, viel Weltlichlyrisches hervorgebracht hat. Das christlichweltliche Lied, das bei den Minnesängern unvermischt, aber häufig kahl und flach ist, geht als Volkslied alle Jahrhunderte durch, hat aber auch Betrachtung, Beschreibung, Belehrung in sich aufgenommen, früher schon im Sonett, selbst häufig bei Petrarka, sowie in den übrigen lyrischen Versformen der Südeuropäer. — Die epische Poesie der Europäer erhielt zuerst durch die Völkerwanderung einen weltlichen, dann durch die Züge der Christen gegen die Ungläubigen, früher in Spanien unter Karl dem Großen, später in den Kreuzzügen, einen christlichen reichen Stoff und ward von den Engländern, Franzosen und Deutschen wetteifernd ausgebildet, wie die Asiaten, besonders die Perser, z. B. Ferdusi, gleichfalls ihre Geschichte poetisirten. Einen noch christlicheren Schwung nahm die europäischepische Poesie in den mit der Artussage sich verbindenden Graldichtungen, aber häufig mit einem so entschiedenen didaktischen Zweck, daß trotz aller Erzählung z. B. Parcival dem Hauptgedanken und der Anlage zufolge kein oder nur ein scheinbar, nur der Form nach ein episches Gedicht ist. Zum Didaktischen neigt sich seit jener Zeit die ganze Poesie, und erreicht ihren Höhenpunkt in Dante's göttlicher Komödie. Während sich in diesem Gedicht auf die kunstvollste Weise das Didaktische mit dem Lyrischen, Epischen und Dramatischen (denn es ist das Drama der beseligten Menschheit, und daher mit Recht sein Name) verbindet, aber doch die erzählende Form hat, haben wir zwei deutsche didaktische Gedichte in dramatischer Form von ausgezeichnetem Werth, Lessings Nathan und Göthe's Faust, sowie zwei ausländische, den Manfred von Byron und den Konrad von Mickiewicz erhalten, welche drei letzteren mit der göttlichen Komödie

zu vergleichen wären, wie denn diese und Faust auch dasselbe Loos gehabt haben, indem der letzte Theil beider Gedichte, das Paradies und die Fortsetzung des Faust, für schwächer gehalten sind als der Anfang, ein Tadel, dessen Grund bei dem Faust darin hauptsächlich liegt, daß man das Ganze irrthümlich von dramatischer Seite betrachtet, da es doch seinem innersten Kern nach ohne Zweifel ein didaktisches Gedicht in dialogischer Form ist, und in seinem ersten Theile nur den Schein des Dramatischen hat. — Im Hochepischen, um auf dieß zurückzukommen, ist seit dem Mittelalter nur wenig Bedeutendes geschehen. Miltons und Klopstocks epische Gedichte sind die Stellvertreter des religiösen Epos, und zwar nach seinen beiden Seiten des Kräftigen und des Zarten. Sonnenberg begann in seinem Donatoa eine noch volltönendere Saite anzuschlagen. Aber das höchste epische Gedicht fehlt uns noch. Der geniale Leibnitz gibt das Thema an zu einem solchen, das er Uranias, oder die Stadt Gottes und das ewige Leben benennt. Selbst unser Andreä machte einen kleinen, freilich höchst schwachen Versuch dieser Art in seinem wenigbekannten allegorischen und daher allerdings mehr didaktischen Gedichte, die Christenburg.

Schließen wir diese Uebersicht mit der erneuerten Behauptung, daß die Mischung der Dichtungsarten im Fortgange zugenommen, und daß sie in der neuesten Zeit einen hohen Punkt erreicht habe, und belegen diese Behauptung mit der Hinweisung auf den Roman. Dieß ist nächst dem immer fortlaufenden gemischten und auch reinen lyrischen Strome die eigentliche Dichtungsform der neuesten Zeit. Einen ganz schwachen Anfang hiemit machten, wie schon erwähnt, die Griechen; und die Römer, besonders die Neulateiner, z. B. in der Argenis, folgten dieser Spur. Die sich auflösende epische Poesie des Mittelalters steht dem Roman nahe; der phantastische Arminius Lohensteins, und Zieglers asiatische Banise haben wieder mehr einen epischen Charakter; die gleichzeitigen Reise- und Kriegsromane machen einen bedeutenden Fortschritt. In England fand der Roman den fruchtbarsten Boden, und sprießt in den verschiedensten Spielarten nicht bloß dort, sondern fast bei allen europäischen Völkern immer neu hervor, meistens als Nachahmungen, wiewohl die deutschen Romane von Göthe, Tieck und Richter nicht bloß eigenthümlich sind, sondern auch dem dieser Dich-

tungsart eigentlich zukommenden Charakter des Didaktischen vorzugsweise entsprechen. Der Roman und die Novelle sind ihrem Wesen nach didaktisch, aber sie nehmen die übrigen Dichtungsarten in sich auf, wobei freilich das Maaß schwer zu treffen ist; die Hauptform muß unstreitig episch sein, das Lyrische darf sich weniger in Liedern als in den Schilderungen darlegen, vom Dramatischen borgen sie theilweise und mit Recht die Form (grade wie das Epos); aber der Roman ist zugleich durch seine nicht metrische Form und durch seine Wurzelung in der Familie und in dem äußeren geselligen Leben eine Mischung von Poesie und von Prosa.

Wenn so das Didaktische auf der einen Seite jetzt vorherrschend ist, und im Roman und in der Novelle die bei weitem größte Hälfte der gedruckten Poesie ausmacht, so ist doch die lyrische die ewige, unsterbliche, und hat durch ihre Mischung mit dem Epischen eine neue Gattung hervorgebracht, die Ballade, welche schon früher als Volksdichtung, besonders in Schottland, England und Spanien aufblühte, kunstvoll in Deutschland seit Bürger geworden ist, und in den neuesten Zeiten hauptsächlich durch Uhland sich viele Freunde erworben hat.

Wir haben noch übrig, von der dramatischen Poesie zu sprechen, der schwierigsten von allen, wie es scheint, da manche poetischen Völker, wie die Hebräer, die Skandinavier, die Ersen sie gar nicht geübt, und viele Völker, wie die meisten neueren, darin nicht Bedeutendes geleistet haben. Aber auch hier wird die fortschreitende Mischung mit dem Didaktischen sich leicht nachweisen lassen. Bei den Griechen, dem dramatischen Volke des Alterthums, waren, wie schon bemerkt, die Elemente des Epischen, Lyrischen und Didaktischen geschieden, und selbst das Dramatische tritt nur hin und wieder in bedeutendem Grade hervor. Die griechischen Dramen haben im Vergleich mit den neueren eine sehr einfache Handlung, und die Charaktere keine starke Willensfärbung; die Handlung wird durch Schicksal und Götterausspruch zum Theil auf eine etwas grobe Art aufgehalten und bestimmt, der Mensch tritt zu wenig selbstständig auf; dazu kommt der Mangel an der edlen und kraftspannenden Leidenschaft der Liebe. Sie haben mehr einen religiösen als einen weltlichen Charakter, eine Eigenschaft, die ein Vorzug sein würde, wenn die Religion der Griechen nicht eine Irreligion

wäre, die nur bei Sophokles etwas durch Gerechtigkeit und Liebe Geläutertes annimmt. Die griechischen Dramen haben manche Vorzüge, aber im Allgemeinen kann man ihnen doch nur einen beschränkten dramatischen Werth zuerkennen. — Ein asiatisches Volk darf hier auf Erwähnung Anspruch machen, das indische, wenn wir gleich wenige ihrer Dramen kennen, unter welchen Sakontala das bedeutendste sein dürfte. Auch hier hindert die Mythologie, die Handlung lahmt noch mehr als in den griechischen Tragödien und Komödien; und wenn es den Griechen an Gefühl für die Schönheit der Natur fast ganz zu fehlen scheint, so haben es die Indier im Uebermaße, und tragen es in ihren Dramen zu freigebig und idyllisch auf. — Unter den neuern Nationen gibt es nur vier dramatische. Bei den Spaniern ist der Erzählung ebenfalls ein zu abgesonderter und zu bedeutender Raum gewährt; Ehre und Liebe bilden zu schroffe, oft allem menschlichen Gefühl widerstrebende grelle Gegensätze; die Religion tritt häufig mystisch und abergläubisch auf. Dennoch sind einzelne Dramen, sowohl tragischer als komischer und gemischter Art, vortrefflich, unter den Tragödien z. B. in religiöser Hinsicht der standhafte Prinz von Calderon. — Die Tragödie der Franzosen in ihrer sogenannten goldenen Zeit ist von Lessing mit Recht verurtheilt. Kälte, Steifheit, Unnatur ist ihr Charakter. — Die eigentlich dramatische Nation ist oder war die englische, und sie hat in Shakspeare ihren Triumph gefeiert; bei ihm ist das Lyrische, Epische und Didaktische so miteinander und mit der Handlung verschmolzen, daß diese, echten, wahren, bedeutenden Charakteren anvertraut, der wallende Teppich bleibt, in welchen Gefühle, Begebenheiten und Weisheits- oder Narrensprüche eingewebt sind. Und er ist als tragischer und komischer Schauspieldichter gleich groß. — Auch wir haben einzelne treffliche Dramen von Lessing, Göthe, Schiller, Kleist, aber wir haben keinen eigentlichen dramatischen Dichter. Vielleicht verdient Schiller diesen Namen am meisten, weil er verhältnißmäßig die meisten tragischen Dichtungen geschaffen hat, und weil Charaktere und hiemit Handlung bei ihm die Hauptsache sind. Aber seine besten Stücke sind doch nicht den Shakspearischen gleich zu stellen. Abgesehen von manchen andern Schwächen drängt bisweilen das Lyrische, noch mehr das Rednerische und zumal der Glanz des Ausdrucks, sich zu

sehr, und hin und wieder zu vereinzelt hervor, Fehler, die ihm vielleicht einen noch größeren Beifall verschafft haben als seine Tugenden. Göthe ist auch im Drama seine eigene Bahn gegangen; Iphigenia und Torquato Tasso sind eigenthümliche meisterhafte Dramen, und in ihnen zeigt sich denn auch der zunehmende didaktische Charakter des Drama's deutlich. Jetzt liegt diese Dichtart eigentlich allenthalben danieder, und die Musik, wie Einige meinen, wird ihr schwerlich aufhelfen. Die Franzosen shakspearisiren, und sind von einem Extrem ins andre gerathen. Das Lustspiel und das gemischte Schauspiel steht doch im Allgemeinen noch auf einer etwas höheren Stufe als die Tragödie.

So viel zur Andeutung, daß die Poesie in der neuesten Zeit sich in allen ihren Zweigen mehr zum Didaktischen hinneigt, episch im Roman und in der Novelle ihre Hauptform fand, lyrisch gefärbt sich in die Ballade flüchtete, während das Drama im phantastischen Spiel von Raimund und im Lustspiel sich wieder zu beleben ringt, und das Lyrische, besonders in Deutschland, einen breiten Strom bildet, der sich zum Theil durch neue, schöne Gefilde windet, zum Theil aber auch liebliche und besonders erhabene Regionen, z. B. das Volkslied von Claudius, und die Klopstockische Ode, verlassen zu haben scheint, alle künftige Dichtung aber, vielleicht mit Ausnahme der Naturtöne des Gefühls, wenn sie auf Werth Anspruch machen will, das Didaktische als Kern nicht entbehren kann.

Der neueste, sehr fruchtbare Dichter, als Stellvertreter der didaktischen Richtung, ist Rückert, der besonders in seinen späteren zahlreichen Gedichten, wie Göthe der persischen, so einen An- und Nachklang der orientalischen Poesie überhaupt (besonders der indischen und arabischen) gibt, die indeß schon selbst in früheren Zeiten große didaktische Gedichte oder poetische Philosophieen lieferte, in denen sie alle heilige und weltliche Weisheit vereinigt, und an deren Beurtheilung die europäische Auffassungsweise sich nur mit Vorsicht zu wagen hat.

Die Poesie ist zu Verstande gekommen, und es ist zu wünschen, daß auch die Philosophie ein wenig poetisch werde. Welche europäische Nation jetzt vorzugsweise die poetische sei, ist schwer zu sagen. Vielleicht ist unsre Zeit weniger poetisch als philosophisch, wiewohl es auch den Philosophen schwer wird, sich zu verstehen,

oder wenigstens verständlich sich zu machen; vielleicht scheint es auch nur so, weil die Poesie philosophisch geworden ist, und es käme dann nur darauf an, daß die Philosophie die dargebotene Hand ihrer Freundin annähme, und daß sie sich beide zu einer kaum geahnten Höhe erhöben und vereinigt ein erhabenes episches Werk hervorbrächten.

IV.

Ueber die numerischen Lautverhältnisse im Deutschen.

Wer es gesehn hat, wie die neuere Statistik aus der Betrachtung bloßer Zahlenangaben die überraschendsten Resultate für das Leben und die Fortbildung der Völker erlangt, wird nicht darüber spotten, wenn auch in der Sprachwissenschaft der Versuch gemacht wird, durch Zählung der Sprachindividuen, der Buchstaben, zu einigen Resultaten zu gelangen oder wenigstens schon gefundene Resultate von einer neuen Seite her zu bestätigen. Man weiß z. B., daß gewisse Laute in den Sprachen allmälig entweder häufiger oder seltener werden; sollte es nun nicht von Interesse sein, dieses Steigen oder Sinken mit mathematischer Genauigkeit zu messen und dadurch solche Erscheinungen gegen verwandte ins rechte Licht zu setzen? Sollte man nicht ferner dazu kommen können, aus den Veränderungen der Sprachen zwischen je zwei gegebenen Zeitpunkten und den inzwischen verflossenen Zeiträumen Proportionen zu bilden und aus diesen für die größere oder geringere Vitalität einer Sprache zu einer gewissen Zeit ein annähernd sicheres Urtheil zu erhalten? So lange man sich wenigstens vor dem Ueberschreiten der vernunftgemäßen Grenze hütet, dürfte diese Methode nicht unergiebig sein*).

Wenn in den folgenden Andeutungen die Ergebnisse nicht grade

*) Es ist merkwürdig, daß man bisher nie in den Grammatiken an eine solche Lautstatistik gedacht hat, während Buchdrucker und Schriftgießer doch von der Nothwendigkeit eines Theils derselben von jeher überzeugt sind.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIFORNIA

neu sind, sondern nur bekannte Resultate mehr veranschaulicht werden, so liegt das einerseits in der Neuheit dieser Behandlungsweise, andrerseits in der durch Raum und Zeit gebotenen Beschränkung des Stoffes auf nur vier Zweigsprachen, das Gothische, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche. Die Bearbeitung eines größern Feldes fördert, wie eigne Erfahrung zu sagen erlaubt, mehr zu Tage.

Ehe wir ans Einzelne gehn, muß bemerkt werden, daß jede der folgenden Ziffern das arithmetische Mittel aus mehrfachen (drei- bis achtfachen) Beobachtungen ist. Eben so muß vorausgeschickt werden, daß für das Ahd., um Weitläufigkeit zu vermeiden, nur der Dialekt des Otfried zu Grunde gelegt wurde.

Fragen wir zuerst nach dem Verhältnis der Vokale zu den Consonanten, so ergiebt sich folgendes Resultat: Wir finden unter hundert Lauten (Diphthonge und verdoppelte Consonanten als einfach gezählt) im

Goth. (sec. 3) 41
Ahd. (sec. 9) 44
Mhd. (sec. 13) 40
Nhd. (sec. 19) 38 Vokale.

Hieraus ergiebt sich erstens, daß das Ahd. weicher ist als das Goth., und zweitens, daß dagegen seit den Zeiten des Ahd. die Sprache immer härter geworden ist, obwohl nicht eben in besonders auffallendem Grade. Ferner aber sehn wir, daß dieses Schwinden der Vokale in den 4 Jahrhunderten zwischen dem Ahd. und Mhd. doppelt so groß ist als in den 6 Jahrhunderten zwischen dem Mhd. und Nhd., daß es also verhältnismäßig eine dreifache Stärke hat. Halten wir dies vorläufig fest und sehn wir nachher, ob es sich auch von andrer Seite bestätigen sollte,

daß die Veränderung der deutschen Sprache zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert durchschnittlich eine etwa dreimal so große Schnelligkeit besessen hat als zwischen dem 13. und 19. Jahrhundert, daß also das Sprachleben in jener Zeit etwa dreimal so stark war als in dieser.

Betrachten wir nun das Vorkommen der vokalischen Laute an sich, ohne Rükſicht auf die Consonanten, so ergiebt sich, daß unter hundert vokalischen Lauten die fünf einfachen Vokale und die sämmt-

lichen Diphthonge so oft vorkommen, als in folgendem Verzeichnis angegeben ist:

	i.	e.	a.	o.	u.	Diphth.
Goth.	18	4	35	4	9	30
Ahd.	27	16	17	15	8	17
Mhd.	18	41	12	7	7	15
Nhd.	10	43	9	5	10	23.

Hieraus sehn wir für die einzelnen Laute Folgendes:

1) Das i nimmt zwischen dem Goth. und Ahd. zu, von da an aber bedeutend schnell ab.

2) Das e nimmt bis zum Mhd. unverhältnismäßig (bis aufs Zehnfache) zu, bleibt aber dann beinahe stehn.

3) Das a nimmt während des ganzen Zeitverlaufs rasch ab, so daß im heutigen Deutsch dieser Laut so selten vorkommt, wie wohl in keiner andern Sprache *).

4) Das o ist starken Schwankungen unterworfen und mit Ausnahme des Ahd. der seltenste aller Vokale.

5) Das u bleibt am meisten unverändert in Hinsicht auf seine Häufigkeit.

6) Die Diphthonge schwanken am unregelmäßigsten. Sie sind deshalb zusammen aufgeführt, weil die Betrachtung der einzelnen nichts Neues ergiebt. Im Goth. ist der häufigste das ai (12 %), im Nhd. das ei (9 %).

Fassen wir nun die sämmtlichen Laute zugleich ins Auge und sehn wir, ob sich vielleicht auch hier für die Schnelligkeit der Sprachbewegnng zwischen dem Ahd. und Mhd. und zwischen dem Mhd. und Nhd. etwas ergiebt. Im Mhd. nimmt gegen das Ahd. das i um 9 ab, das e um 25 zu, das a um 5, das o um 8, das u um 1, die Diphthonge um 2 ab; addiren wir diese Zahlen 9, 25, 5, 8, 1, 2, so erhalten wir 50, eine Zahl, welche wohl dazu dienen kann, die Stärke der Sprachveränderung in dieser Beziehung anzugeben. Verfahren wir nun eben so zwischen Mhd. und Nhd., so erhalten wir die sechs Differenzen 8, 2, 3, 2, 3, 8 und als deren Summe 26. Wäre die Veränderung gleichmäßig,

---

*) Während es bei uns nur $\frac{9}{100}$ der vokalischen Laute ausmacht, bildet es im Französ. 15, im Angelsachs. und Latein. 16, im Griech. 17, im Engl. 20, im Ital. 21, im Sanskr. 71 Procent derselben.

so müßte man statt der 26 vielmehr 75 erwarten, und wir haben somit fast genau eine dreifach kleinere Zahl. So ist also jener oben vorläufig aufgestellte Satz hier aufs Schlagendste bestätigt und somit zu dem Grade von Wahrscheinlichkeit gelangt, den überhaupt Schlüsse der Analogie für sich beanspruchen.

Doch können wir noch andere Betrachtungen an jene Tabelle des Vokalismus knüpfen. Es sind darin die Laute so geordnet, wie sie vom Hellen zum Dunkeln aufeinanderfolgen, da i und e die beiden hellen, o und u die beiden dunkeln Vokale sind und a in der Mitte steht. Fassen wir nun die beiden hellen und die beiden dunkeln Vokale zusammen, so erhalten wir:

	Helle Vok.	Dunkle Vok.	Quotient.
Goth.	22	13	$1\frac{9}{13}$
Ahd.	43	23	$1\frac{20}{23}$
Mhd.	59	14	$4\frac{3}{14}$
Nhd.	53	15	$3\frac{8}{15}$

Hier sehen wir erstens, wie die hellen Vokale stets die dunkeln überwiegen, welches merkwürdige Verhältnis sich übrigens auch in allen anderen Sprachen findet; zweitens aber, wie dieses Uebergewicht allmälig zunimmt, so daß im Mhd. die hellen Vokale über viermal und im Nhd. beinahe viermal so oft vorkommen als die dunkeln. Diese eigenthümliche Erscheinung, die man gleichsam ein Streben zum Lichte und ein Fliehen des Dunkeln nennen möchte, scheint sich auch sonst zu finden *).

Stellen wir zweitens die Vokale i, a, u als die ältesten und eben so e und o als die jüngeren zusammen, so ist das Verhältniß folgendes:

	Aeltere Vok.	Jüngere Vok.
Goth.	62	9
Ahd.	52	31
Mhd.	37	48
Nhd.	29	48

Hier veranschaulicht sich das allmälige Abnehmen der alten und das Zunehmen der neuen Vokale genau nach dem Grade seiner Stärke.

---

*) Während jener Quotient im Latein. $1^2/_3$ ist, beträgt er im Französ. $4^3/_{14}$. Auch hier wird diese Erscheinung durch das Ueberhandnehmen des e veranlaßt.

Dies wären die hauptsächlichsten Betrachtungen, die sich über die Vokale anstellen lassen. Bedeutend größeres Interesse gewährt schon die vereinte Betrachtung sämmtlicher germanischen Sprachen, da durch eine solche gewissermaßen die Tonart einer jeden bestimmt und ihr Verhältnis gegen einander klar wird.

Von den Consonanten wähle ich für jetzo nur die einfachen aus und zwar nur diejenigen, welche in allen vier Sprachen vorkommen, weil sonst die Uebersicht erschwert werden würde. Bei den anderen Lauten ist überdies das Interesse gering; man sieht höchstens nur etwa das allmälige Verschwinden des gothischen th oder das allmälige Auftreten unsers sch. In der folgenden Tabelle ist das f, v und w zusammen wie Ein Laut aufgeführt worden, weil die Unterscheidung nicht ganz einfach ist und Schwankungen das Resultat unsicher machen würden. Es kommen nun die genannten Consonanten unter hundert consonantischen Lauten (wobei auch die hier nicht namentlich aufgeführten mitgerechnet sind) so oft vor, wie folgt:

	k, c.	t.	p.	g.	d.	b.	m.	n.	l.	r.	h.	s.	j.	f (v, w).
Goth.	1	4	0*)	3	5	0	9	18	3	8	8	12	6	10
Ahd.	3	12	0	5	3	4	5	20	6	9	4	9	2	6
Mhd.	1	9	1	5	10	3	4	18	5	15	4	10	1	7
Nhd.	1	8	1	3	8	3	5	19	6	14	5	9	0	8.

Hieraus läßt sich wieder Manches schließen. Erstens sieht man, daß die Mutä um ein Bedeutendes seltner sind als die Liquidä. Unter jenen kommt der seltenste Consonant vor, das p, unter diesen der häufigste, das n. Beide Laute bleiben sich in Hinsicht auf die Häufigkeit ihres Vorkommens von den Zeiten des Gothischen bis auf unsere Tage ziemlich gleich. Zweitens ist leicht zu sehn, daß bei den Consonanten ein so regelmäßiges Zu- oder Abnehmen sich nicht findet, wie bei den Vokalen, sondern daß hier mehr ein unregelmäßiges Schwanken erscheint. Drittens finden sich einige aus der Grammatik bekannte Verhältnisse, wie z. B. das häufige Verschwinden des im Goth. noch öfter vorhandenen s und m, hier in den Zahlen ebenfalls angegeben.

Endlich (und das ist die Hauptsache) bleibt noch übrig, auch hier die Intervalle zwischen dem Ahd. und Mhd. einerseits und

---

*) 0 bedeutet hier soviel als ein echter Bruch, der weniger ist als 1/2.

zwischen dem Mhd. und Nhd. andrerseits zu untersuchen. Verfahren wir wieder so wie oben bei den Vokalen, so finden sich zwischen den Zahlenangaben für das Ahd. und denen für das Mhd. die Differenzen 2, 3, 1, 0, 7, 1, 1, 2, 1, 6, 0, 1, 1, 1, deren Summe 27 ist. Zwischen dem Mhd. und Nhd. haben wir dagegen 0, 1, 0, 2, 2, 0 und 8 mal 1, und demnach die Summe 13. Also 27 ist Unterschiedszahl für 4, und 13 für 6 Jahrhunderte. Da ein verhältnismäßiges Fortschreiten hier statt der 13 vielmehr 40½ geben würde, so haben wir hier wieder auf ganz anderm Wege fast genau dasselbe Verhältnis gefunden, daß die Veränderung zwischen sec. 9 und 13 verhältnismäßig 3 mal so groß ist als die zwischen sec. 13 und 19.

Fassen wir nun vorzüglich die drei Tenues k, t, p und die drei Mediä g, d, b ins Auge und untersuchen wir ihr Verhältnis gegen einander, so finden sich

	Tenues.	Med.
Goth.	5	8
Ahd.	15	12
Mhd.	11	18
Nhd.	10	14

Hier erscheint also das Ahd. als die härteste unsrer vier Sprachen, grade im Gegensatz gegen das bei den Vokalen gefundene Resultat, und dies giebt uns über das Ahd. folgendes Urtheil: Das Ahd. hat eine größere Fülle von Vokalen, als die Sprache zu irgend einer andern Zeit besessen hat, aber diese Vokale müssen dafür auch ein stärkeres und festeres Consonantengerippe tragen und beleben als früher oder später. — Der Consonantismus des Nhd. ist weicher als der des Ahd., aber nicht so weich als der des Goth. oder Mhd.*)

Theilen wir nun dieselben 6 Buchstaben nach den Organen ein, so finden sich

	Guttur.	Dent.	Lab.
Goth.	4	9	0
Ahd.	8	15	4
Mhd.	6	19	4

*) Hiebei wäre jedoch anzuschlagen, daß die Nhd. Auslaute Leib, Tag, Tod zwar wie im Gothischen geschrieben werden, aber die scharfe Aussprache des Mhd. behalten haben, welche dieses auch schreibt: lip, tak, tot. H.

	Guttur.	Dente.	Lab.
Nhd.	4	16	4

Das im Deutschen am meisten bevorzugte Organ ist also die Zunge, indem die Zungenbuchstaben bei weitem in allen Zeiten der Sprache überwiegen, die Gaumenbuchstaben treten dagegen bedeutend zurück und die Lippenbuchstaben stehn selbst wieder gegen diese im Hintergrunde. Die gröste Harmonie findet sich hierin verhältnismäßig im Ahd., während im Goth., Mhd. und Nhd. die Zungenlaute etwa doppelt soviel gebraucht werden als Gaumen- und Lippenbuchstaben zusammen.

Das sind die Lautverhältnisse, wenn man auf die Stellung der Laute im Worte weiter keine Rücksicht nimmt. Thut man dies aber und berücksichtigt wenigstens im Allgemeinen die Stellung der Vokale und Consonanten im Anlaute, Inlaute oder Auslaute eines Wortes, so entsteht folgendes Ergebnis bei hundert Lauten. Es stehn im

	Anlaut:	Inlaut:	Auslaut:
Goth.			
Vok.	8	22	11
Cons.	16	30	13
Ahd.			
Vok.	9	27	8
Cons.	16	23	17
Mhd.			
Vok.	8	26	6
Cons.	19	20	21
Nhd.			
Vok.	10	23	5
Cons.	15	27	20.

Aus der Vergleichung dieser einzelnen Angaben ergiebt sich: 1) wenn wir das allgemeine Verhältnis der Vokale zu den Consonanten berücksichtigen, so sehn wir, daß im Inlaute verhältnismäßig, ja im Ahd. und Mhd. sogar auch absolut, die Vokale vorherrschen, während die Consonanten ihre relativ gewöhnlichste Stellung im Anlaut und Auslaut haben. Das liegt übrigens auch in der Natur der Sache, daß die Vokale als die Seele des Consonantengerippes besonders ihren Sitz im Innern desselben haben. 2) Die Sprache drängt immer mehr die vokalischen Auslaute in den Hintergrund und braucht dagegen die consonantischen immer

häufiger. Bei dem Anlaute ist das umgekehrte Verhältnis, daß die Vokale hervor- und die Consonanten zurücktreten, zwar weniger erkennbar, indeß in einem geringern Grade ebenfalls vorhanden. 3) Da die inlautenden Laute im Goth. 52, im Ahd. 50, im Mhd. 46, im Nhd. 50 Procent betragen, so erhalten wir hieraus endlich einen Schluß auf die durchschnittliche Länge der Wörter in jedem der vier Dialekte, wobei ich indessen nochmals erinnere, daß Diphthonge und Consonantenverdopplungen als einfache Laute zählen. Im Ahd. und Nhd. ist nämlich die durchschnittliche Länge eines Wortes die von grade vier Lauten, im Goth. etwas mehr, im Mhd. etwas weniger. Es hat sich also die Länge der Wörter nicht bemerkbar verändert; denn wenn einerseits auch viele Schwächungen und Verkürzungen in der Sprache stattgefunden haben, so haben ihnen doch andrerseits die Zusammensetzungen das Gegengewicht gehalten.

Hier halte ich für jetzt an und lasse es von der Aufnahme dieser Andeutungen abhangen, ob ich mich künftig in dieser Art über die sämmtlichen deutschen Sprachen verbreiten werde, wobei mit der Ausdehnung in die Breite natürlich auch die in die Tiefe zunimmt. Vorläufig aber sei Obiges strenger Prüfung empfohlen.

E. Förstemann.

V.

Ueber Demuth.

Freier Vortrag am Goethe-Feste 1845,

von

A. Zeune.

Bei der Jubelfeier eines verdienstvollen Schulmannes wurde die Frage lebhaft erörtert, ob für einen Lehrer der Jugend mehr Muth oder mehr Demuth nothwendig sei: Muth in Ertragung der oft dürftigen äußern Lage und der oft zu geringen Anerkennung; Demuth in Unterwerfung unter den Willen der Vorsehung und in Zufriedenheit mit seiner Lage.

Da wir heute ein doppeltes Fest feiern, das der deutschen Sprache und das ihres großen Meisters, so wollen wir erst über die Geschichte des Wortes Demuth sprechen (denn jedes Wort hat wie jeder Mensch seine Lebensbeschreibung); sodann aber wollen wir unsers großen Dichters Meinung über Erziehung des Menschen, und ob er mehr Demuth oder Muth haben müsse, vernehmen.

1. Als Wurzel des Wortes Demuth ist von gelehrten Sprachforschern das Gothische Wort thius Knecht und thiwi Magd betrachtet worden, welche bei Ulfila vorkommen. Eine Zusammensetzung mit dem Worte Muth kommt im Gothischen nirgend vor. Es ist zu bedauern, daß die Stellen im Ulfila verloren gegangen sind, wo das Wort ταπεινοφροσύνη vorkommt, was Luther durch Demuth übersetzt, so wie die Stellen, wo ταπεινος demüthig erwähnt wird. Wenn Ulfila den Knechtsinn hätte ausdrücken wollen, so würde er ein Wort gebildet haben etwa wie thiwinassus. Da

das Gothiische uns im Stiche läßt, so wenden wir uns zum Althochdeutschen.

Im Althochdeutschen kommen die Formen **Diemuot, Deomuat, Deumuot, Diumuot** vor. Da nun im Österreichischen noch heutiges Tages Dienmuth für Demuth gebraucht wird, so leitet dieses auf die Wurzel dienen (**deonan, dionan**) welche im Althochdeutschen vor kommen. Gegen den Einwurf, daß Zeitwörter nicht mit Hauptwörtern verschmolzen werden, führe ich beiläufig nur an: den Suchemann, jetzt Absucher, Nibelung. 3667; und den Leiteschrin, d. h. Reiseschrank, Nibel. 2094; Leitestern, Walther v. d. Vogelweide; Leitefrow, Tristen; Leitebrake, Reinhart Fuchs. Später sind diese Zusammensetzungen sehr häufig.

Eine Ableitung von diet Volk findet sich in Ottokar's Österreichischer Reim-Chronik Cap. 688, etwa in der Mitte:

Wy sy so ditmutiglich pat, (bat)
Daz es der chuning tat (thäte).

Adolf's Wittwe bat nämlich den König Albrecht um Loslassung ihres Sohnes Ruprecht aus dem Gefängnisse, was Albrecht nicht bewilligte. Nach dieser Ableitung würde Demuth soviel sein als Volksinn oder Bürgersinn.

Eine wunderliche Ableitung eines sonst wackern Mannes von der Sylbe däm in den Worten dämisch, dämlich, welche wieder entweder von dumm oder von dämmern abstammen, will ich nur beiläufig erwähnen.

Wir kommen noch auf das Geschlecht des Wortes. Die Wurzelsylbe Muth wird in Zusammensetzungen bald männlich, bald weiblich gebraucht; ersteres wenn eine starke, kräftige Gesinnung, letzteres wenn eine sanfte, schwache zum Grunde liegt. Daher der Hochmuth, der Uebermuth, der Heldenmuth, und die Sanftmuth, die Schwermuth, die Wehmuth.

Bei dem Worte Kleinmuth ist das Geschlecht zweifelhaft und wird bald männlich bald weiblich gebraucht, obgleich das letztere nach dem Naturgefühle wohl richtiger ist.

Wäre nun Demuth knechtischer, unterwürfiger Sinn voll Dumpfheit und Stumpfheit, so wäre das weibliche Geschlecht gerechtfertigt, weil es eine schwächliche Gesinnung ausdrückte; allein nehmen wir es für die Gesinnung, im Bewußtsein göttlicher Weltordnung seinen Mitmenschen zu dienen, so würde es als ein kräftiges Gefühl der

Dienmuth heißen müssen. Da nach einer griechischen Sage der Seher Tiresias sich aus der weiblichen Gestalt wieder in die männliche verwandelt, so möchten wir einen gleichen Geschlechtertausch vorschlagen. Wir geben den Kleinmuth als Mann preis, möchten dafür aber die Frau Demuth zu einem Herrn Dienmuth machen.

2. Wir gehen jetzt zu Dem über, was Göthe in dieser Hinsicht über Erziehung sagt. Die Hauptstelle ist im 2ten Buche von Wilhelm Meister's Wanderjahren, wo Meister seinen Felix in jener wunderbaren Erziehanstalt unterzubringen sucht, in deren Garten er drei Gruppen von Zöglingen bemerkt, deren erste den Blick nach oben, die zweite nach unten und die dritte auf einander selbst richtet. Auf Befragen erklären die Lehrer, daß der Blick nach oben die Ehrfurcht vor dem Göttlichen, der Blick nach unten die Ehrfurcht vor dem Irdischen, und der Blick auf einander die Ehrfurcht vor dem Menschlichen einprägen soll.

Die erste Art von Ehrfurcht soll nach Göthe die ethnische Religion sein, worunter er sowohl die heidnische als jüdische versteht, da allerdings in dem Ausdrucke **Elohim** die Mehrheit liegt, und man also den Anfang der Genesis übersetzen müßte: „Im Anfange schuf die Götterwelt Himmel und Erde."

Die zweite Art Ehrfurcht begründet das Christenthum, weil dieses alle Erdenfreuden und Erdenleiden würdig zu ertragen lehrt.

Die dritte Art Ehrfurcht giebt nach Göthe die philosophische Religion. Von der Ehrfurcht behauptet nun Göthe, daß sie dem Menschen nicht angeboren sei, sondern ihm förmlich gelehrt werden müsse Ovid zu Anfange des V. Buchs der Fasten nennt sie die Gattin des **Honor** und Mutter der **Majestas** und schildert sie mit sanftem Blick: „**placido decens reverentia vultu,**" also keinesweges mit knechtischem Blicke, wie die Ableitung von Knecht (**thius**) erfordern würde.

Außer der genannten Stelle in Meister's Wanderjahren, verlangt unser Dichter:

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut."

Was ist hilfreich nun anders als dienstfertig oder dienmuthig? Daß Göthe überhaupt für keine schwächliche Gesinnung bei der Bildung des Menschen gestimmt sei, zeigt die schöne Stelle im Tasso:

„Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es *will* der Feind — es *darf* der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist, und fühlt sich bald ein Mann."

VI.

Die Wielandsage

im

Friedrich von Schwaben.

Mitgetheilt von Dr K. H. Hermes.

Die in dem alten Katalog der Wolfenbüttler Bibliothek mit 69. 10. **Ms. Aug.** bezeichnete Papierhandschrift in 4° aus dem vierzehnten Jahrhunderte enthält das romantische Heldengedicht Friedrich von Schwaben von einem unbekannten Verfasser, der aber ohne Zweifel derselben Zeit angehörte, wie die Handschrift. Der Abschreiber nennt sich zum Schlusse Jürgen von Ellerbach; denn am Ende des Gedichtes ist hinzugefügt: **ufgeschrieben an sant Vrbans tag durch mich jurgen von elrbach.**

Das Ganze ist eine ziemlich geistlose, aber naive Reimerei, welche den Helden, einen fabelhaften Herzog Friedrich von Schwaben, aus einem wilden Abenteuer in ein wilderes führt. Die Länder, die der Held im Laufe der Erzählung durchzieht, die Personen, mit denen er zusammen kommt, und die Begebenheiten, die er erlebt, sind phantastisch, ohne die entfernteste geschichtliche Beziehung. Die wunderbare Märchenwelt, in die wir versetzt werden, würde auch ohne die seltsamen Namen, die offenbar orientalische sein sollen, an den Orient erinnern, der überhaupt in die romantischen Gedichte des Mittelalters so mächtig hineingreift, daß es zuweilen schwer wird, zu unterscheiden, was aus orientalischen, was aus einheimischen Quellen stammt. So ist auch in dem Friedrich von Schwaben mitten in Zaubergeschichten, die an die Märchen von

1001 Nacht erinnern, eine freilich sehr abgeschwächte und mannigfach entstellte Nachbildung der altdeutschen Sage von dem kunstreichen Wieland und seiner Begegnung mit den drei Walküren eingewebt, die um so merkwürdiger ist, als sich in keinem andern altdeutschen Gedichte eine Beziehung auf diese nur noch in dem scandinavischen Norden erhaltene Sage findet.

Der Anfang des Gedichtes lautet:

Got, herre, in deim beginn,
So beacht mein sinn,
Daz ich volpringen mug
Ain lob, daz da gedug,
Von aim fürsten, wol erkant,
Hainrich was er genant.
Er was zu Schwaben gesessen,
Gen got recht vermessen,
Und dient im frů und spât,
Ân valsch, in rechter tat.
Um kümmernus der armen
Liess der sich erbarmen;
Er tet niemant unrecht;
Sein sach stůnd fridlich und schlecht;
Er was gůtes rich
Und het drẏ sün herlich,
Die ler er in der jugent
Geflissen uf all tugent;
Zů schůl warn sẏ gewesen
Und kunden schriben und lesen,
Turniren und stechen,
Sper ritterlich prechen,
Hettzen, baisen und schiessen,
Kainer gůttat nit verdriessen.
Nun lept der edel fürst zwar
Hundert und sechs jar,
Da engieng im sein kraft
Und seines leibes macht.
Sein sterben er wol erkannt,
Nach seinen sůnen er sant;

Da sẏ daz wurden gewar,
Sẏ kamen bald dar.
Er sprach: „lieben sün mein,
Gefellig selt ir mir sein;
Hant lieb vor allen dingen got;
Daz ist mein gepot.
Ir sült euch erbarmen
Ẏber die armen;
Âch witwen und waisen
Selt ir nicht unrechticlich naisen.
Sprechent rechte urtail;
Ewr zung mug nit fail,
Daz ir den unrechten stondent bẏ,
Wie lieb euch der fründ sẏ.
Wer daz recht zu unrecht macht,
Der ist von got geschwacht.
Mer ich euch rauten sol:
Ain ander selt ir haben wol.
Damit seid got ergeben;
Ich wil enden mein leben."
Sẏ sprachen: „vater und herre,
Wir volgen gerren eur ler." [lere]
Darnach behende
Nam ir vater sein ende
Und wart begraben nach eren.
Von dem grab sẏ tetten keren
Und waren frum und gerecht;
Ir lant stund in friden schlecht.

Nun fugt es sich an ain tag,
Als ich euch sag,
Daz der jungſt průder ſtoltz
Jagen ward zů holtz.

Er begegnet einem ſtattlichen Hirſch, den er mit ſolchem Eifer verfolgt, daß er von ſeinen Begleitern abkommt und ſich im Walde verirrt. Endlich gelangt er zu einer Burg, deren Thore offen ſtehen, in der aber kein Menſch zu ſehen iſt. In einem Gemache

findet er eine wohl besetzte Tafel, an der er es sich gütlich sein läßt; in einem andern Gemache ist das Nachtlager bereitet, auf dem er sich zur Ruhe begiebt. Ehe er noch einzuschlafen vermag, bemerkt er, daß sich etwas in die Kammer schleicht; er stellt sich schlummernd und fängt eine Jungfrau, die ihm sagt: sie sei eine Königstochter, aber durch ihre Stiefmutter vom Hofe ihres Vaters verstoßen. Sie selbst und ihre beiden Freundinnen wären in Hirsche verwandelt und müßten in dieser Gestalt den Tag über im Walde umherstreifen; nur des Nachts sei es ihnen vergönnt, wieder menschliche Gestalt anzunehmen. Der Fürst verweilt zwölf Nächte im Schlosse und erfreut sich jede Nacht der Pflege und des Umganges der drei Jungfrauen, die er aber weder in sinnlicher Begierde berühren, noch auch nur sehen darf, weil von seiner Enthaltsamkeit ihre Erlösung aus dem Zauber abhängt. Nach Verlauf dieser Zeit wird er nach Hause entlassen, wo er drei Wochen bleibt und dann wieder nach dem Schlosse zurückkehrt. Er bringt jetzt zehen Nächte in demselben zu, worauf er sich wieder nach Hause begiebt. Nach Verlauf einer neuen Frist von drei Wochen kehrt er zum dritten Male in das Schloß zurück, kann aber jetzt dem Verlangen nicht widerstehen, die verwünschte Prinzessin zu sehen. Er nimmt gegen das Gebot ein Licht in das Gemach, in dem er das Nachtlager mit der Schönen theilt. Die Strafe folgt auf dem Fuße. Er verliert eines seiner Augen und muß das Schloß verlassen. Beim Abschiede giebt jede der drei Jungfrauen ihm einen Ring, welcher die Kraft hat, ihm Schutz gegen alle Nachstellungen seiner Feinde zu gewähren. Tief betrübt über den Verlust der Prinzessin, gegen die er in Liebe entbrannt ist, begiebt er sich nach Hause zurück. Er theilt mit seinen Brüdern das väterliche Erbe, verkauft seine Güter und thut das Gelübde, die ganze Welt zu durchreisen, um die verlorene Geliebte aufzusuchen, die, wie er von ihr erfahren hat, die Tochter des Königs Triamer in Arabia ist, mit ihrem heidnischen Namen Arvel genannt war, aber das Christenthum angenommen und in der Taufe den Namen Angelburg empfangen hat. Er durchreist alle Länder und forscht überall vergebens nach seiner Angelburg. Zuletzt, nachdem all sein Geld verzehrt ist, sieht er sich genöthigt, die Diener, die ihn begleiten, nach Hause zu schicken und allein weiter zu ziehen. Da kommt er zu einer großen Stadt, vor der ein feindliches Heer gelagert ist. Er reitet hinein und wird zu der

Herrin geführt, der jungen und schönen Fürstin Osann von Pravant, die von einem grimmigen Wüthrich, dem Könige Arnolt von Norweg, hart bedrängt wird. Arnolt hat ihr Vater und Mutter erschlagen und bereits das ganze Land genommen, bis auf die Hauptstadt, die er jetzt belagert. Um seinen Namen befragt, antwortet der Fürst:

> **Ich bin genant Wieland**
> **Und hab manich land erkannt**
> **Und rait ainer abentür nach,**
> **Der ist mir vil gach.**

Der Ritter Wieland begiebt sich zu Arnolt in sein Lager hinaus und fordert ihn auf, Frieden zu halten. Da der wilde Arnolt diesen verweigert, erschlägt er ihn im Zweikampfe. Die Fürstin Osann, aus aller ihrer Noth errettet, bietet ihrem Befreier „Leib und Gut.“ Der tapfere Ritter läßt sich aber nicht zurückhalten, sondern zieht weiter. Durch einen ungeheueren Wald gelangt er auf einen grünen Plan, auf dem die reizende Königin Jerome ihr Zelt zur Kurzweil aufgeschlagen hat. Jerome, „der alle Zwerge in den holen Bergen unterthan sind“, trägt dem schönen Ritter ihre Liebe an. Er lebt mit ihr in dem Berge, in dem sie ihre Residenz hat, längere Zeit und erzeugt eine Tochter. Da fällt ihm sein Gelübde schwer auf das Herz; er beschließt, Jerome zu verlassen, und entkommt, indem er von einem Zwerge einen Zauberstein erhält, durch den sich der Berg vor ihm öffnet. Mit reichen Schätzen beladen, reitet er von Reich zu Reich, bis wieder all sein Gut verrennen ist. Da tritt er in die Dienste eines Königs Turneas, der mit einem andern Fürsten, Nemoras, in Krieg verwickelt ist. Er schlägt den Feind und kommt dadurch bei Turneas zu hohen Gnaden. Der Dichter fährt fort:

> **Der red laus ich bestan**
> **Und sach, wie Wielant der man**
> **Dem küng dient trwlich.**

Nach zehen Jahren, die er in Turneas Diensten zugebracht, begehrt der kühne Held Urlaub, den ihm aber der König nicht gewähren will. Turneas verlangt, daß Wieland ihm noch acht Jahre diene; sofern er dazu sich nicht bereit finden lasse, solle er keinen andern Lohn erhalten, als einen Hirsch auf dem Felde, der seit

sechszig Jahren gejagt worden sei, ohne daß man ihn jemals erreicht habe.

Damit kert er hindan
Gen dem vinsteren tan
Und sprach: „got von himelrich,
Ich klag dir cläglich;
Ich hab verloren mein türe arwait,
Daz sẏ dir, her, geklait.
Wie sol ich mein sach grifen an?
Wan ich die zerung würd ân,
So mûs ich aber in armut leben.
Ich wil mich denken eben;
Nun raut, hertz und mut,
Waz dich dunckt gût.
Kan dir gezemen,
Osan zu der e nemen,
So gewin ich wider lüt und land,
In armut leid ich nit schand;
Oder soll ich faren die strass,
Die recht weg ân underlas,
Zû Jerome, der küngin gůt,
Die trait schweren můt.“
Er erhub vil klag gros,
Sein hertz [tet] mangen stos;
Zů lest gewan er mans mût
Und sprach: „daz alles ist nit gůt.
Gedanken, ir ratent mir wider er;
Der rechten lieb het ich nit mer,
Darzů tet ich mein gelüpt prechen;
Got würd an mir rechen.
Imer wil ich elend sein,
E ich prech die wort mein.“
Damit wolt er reiten von dan;
Der hirs ging us dem tan,
Den im der küng geben het,
Und sprach an der stet:
„Got grüss dich!
In dein gnad gib ich mich,

Wan dein dienst hert
Habent mich ernert.
Gen deinen hulden
Sol ich das beschulden.“ —
„Hirs, ich sprich us meinem mů̊t,
Zů nichten pistu mir gůt;
Lauf, wa du wilt,
Wan mich das bevilt!
Von aim hirs trag ich we
Und hab von im verloren me,
Wan ich sagen wil;
Von im trag ich jamers vil.
Het ich kein hirs nie gesechen,
So war mir bas beschechen.
Die wort gant mir von hertzen
Und pringent mir schmertzen;
Wan ich mein prüdern lüt und lant
Verloren hab alsant
Von aines hirs wegen.
Nun laidet mir mein leben;
Ich můs ain haisen herren,
Dez ich wol möcht enberen.
Ez tut mir we und ach;
Herre, wen ent mein ungemach!“
Der hirs sprach an der stund:
„Friderich, fürst, dir sagt mein mund:
Du solt nit sorgen mer;
Ich hilf dir zů gůt und er.“ —
„Wie sol ich das glauben dir?
Ain wilder hirs du stast vor mir, —
Wie du hást menschliche wort,
Du fügst mir menschlich hort.
Kanstu aber künste vil,
So ist das mein guter wil: —
Darum pis nit ungeduldig —
So pistu dire selb schuldig;
Dez ersten tů dir helfen,
So glāb ich deiner wort gelfen.“ —

„Fürst“, ich sprich bẏ meinem aid,
„Ich pring dich in der warhait,
Ergipstu mir dein dienst-[jare]
Und sagest mich ledig gare.
Dez ich dich pit von hertzen,
Lang hab ich gelitten schmertzen.“ —
„Die dienst meiner tzechen jar
Seẏen dir ergeben gar
Gantz willig für aigen;
Jedoch soltu erzaigen,
Was du haust geret.“
Der hirs sprach an der stet:
„Nun gang her und umfach mich,
So pin erlöst ich.“
Fridrich, der fürste von Schwaben,
Sprach: „ich wil dir glaben“,
Und gieng da hin;
Der hirs gieng gen im.
Als er in umfangen het,
[Sprach er]: „ich pin erlöst von der stet.
Nu trit hindan,
Geren soltu mich sechen an.“
Der fürst hindan gieng,
Schnel sẏ menschlich gestal enpfing
Und was ain minnicliche magt;
Sẏ was vro und unverzagt.
„Fridrich, wilig gib ich dir lib und gůt;
Dich trait nit zů mir din můt.
Angelburg hat verhawen dein hertz,
Durch die traistu schmertz.
Ich sag dir offenbar,
Helfen wil ich dir zwar.
Nim hin diser wurtz kraft,
Die haut so gros macht:
Wan sẏ lit uf dem häpt dein,
So haustu kain schein;
Dich kan niemant sechen,
Daz wil ich fürwar jechen.

Ich wil ichein āg geben dir,
Daz soltu glauben mir.“ —
„Wer daz geschechen,
Geren wolt ich dir warheit jechen.“ —
Sẏ macht im ain āg an der stund,
Er ward vro und gesund.
„Nun weis mich dar,
Da ich nem war
Meine hertzen liebsti fründin,
Die want mir in mein sin.
Tustů mir helfen, —
Her meiner wort gelfen! —
Durch dich trag ich mein leben vail;
Imer wird ich dir zu tail,
In angst und in not,
Unz mein leben nimpt der tot.“
Sẏ sprach: „sichstu den perg hoch?
Dahin soltu keren noch
Und heint haben ruh.
Morgen frů tů darzů;
Uf den perg soltu gan.
Da sichstu ain stain stan,
Daneben ain prunnen klar.
Die wurtz hab uf deim har
Und sitz bei dem stain,
Unz mittag erschain;
So kument drẏ tuben gevlogen,
[Durch dein] haimlich sitzen betrogen;
Und wan sẏ ziehent ab ir gewant
Und sich badent zu hand,
Ir gewand nim an dein arme;
Die wurtz nim von deim hare,
So werdent sẏ dich sechen
Und in schrecken jechen.
Angelburg besunder
Wird haben wunder.
Laus sẏ sagen, waz sẏ wil,
Und schwig gar stil;

Und so sy̆ dich werden pitten,
So sprich mit sitten:
Du gerst ir eine tzů der e,
Sust darf ir kaine pitten me.
Du solt ruchen, waz sy̆ gedagen;
Sy̆ wainen, pitten oder klagen,
So solt dich daran nit keren.
Laus dich die lieb nit tören,
E dir die e versprochen werd,
Oder du gronest nimer uf erd
Und gewinst laster und schaden,
Und sy̆ würden mit jamer uberladen,
Der nimer het end.“
Züchticlich pot er die hend
Und sprach: „raine magt schon,
Wol gefelt mir dins mundes ton;
Du solt mir sagen dein namen.“ —
„Dez wil ich mich nit schamen:
Ich pin genant Prangnat;
Mein stüfmutter mir den flůch tet.
Von Persolein pin ich geboren;
Mein vater ist ain küng erkoren;
Und kumstu imer in not,
Ich spar nit mein gold rot,
Noch mengen werden tegen,
Die müssen dein pflegen,
Ez gelt lib oder gůt.
Daz beschicht mit guten můt;
Du haust mich erlöst,
Imer piftu von mir getröst. —
„Gib mir des ain urkund!“ —
„Nim an dieser stund
Mein junckfrälich ere,
Die sol des sein dein gewere.“ —
Er sprach: „vil werde mägtein,
Ich sag dir by̆ den trewen mein,
Waz imer gewirt deim leib und gůt,
Darum pin ich ungemůt.

Dein prechen wil ich wenden,
Mich tů dan der tot pfenden,
Wan du mich zů fröden häst pracht,
Dez ich mich wenig han gedacht.
Kum ich aber in not,
So pit ich dich durch got,
Du tüwest mir dein hilf schein
Důrch die losung mein.“ —
Friderich, tugentricher helt,
Meim hertzen werestu erwelt
Für diser welt hort;
Ich halt dir meine wort.“
Er genat ir vast
Mit worten ÿberlast:
„Damit biss got ergeben;
Der frist unser baider leben!“
Er kam uf den perg hin
Al zů demselben stain;
Die wurtz uf seim hăpt lag,
Haimlich stil er pflag
Und nam eben war,
Wan sÿ kämen gevlogen dar.
Da nun daz beschach
Und sÿ kamen in dez prunnen bach,
Bald er in ir gewand nam;
Die wurtz tet er von dem hăpt dan.
Da wurden sÿ in sechen;
Angelpurg begund jechen:
„O we meiner schwere!
Aller erst sorg ich unser ere;
Unser gewand ist uns genomen,
Ich besorg grosen unfrůmen.“
Dez fürsten tochter Mamelonia
Begund sich segnen da:
„Angelburg, liebe fraw mein,
Wer mag das sein?
Mir ist betriept hertz und můt;
Ach, her got, der gůt,

Bewar uns leib und ere
Durch dein väterlich ere.“ (gewere?) —
„Mamelona, wer ist das,
Kan ich dir nicht sagen [bas]“;
Angelburg sprach: „gedenk werd mich noten;
Darzů wil mich jamer töten;
Wan von disem leid
Hand sich all mein fräwd
Geschaiden von mir armen.
Nun můs es got erbarmen;
Sol ich den sechen nimer mer,
Von dem ich trag disen schwer;
Got, du hast mir fröd an im erschaint.“
Pitterlich sÿ da waint.
Da Fridrich daz hort und sach,
Gros ward seines hertzen ungemach
Und sprach: sol ich sechen sÿ jamerlich wainen
Und mein früntschaft nit erschainen,
So tů ich unrecht;
Es ward nie krum oder schlecht.
E ich den jamer lenger ansech,
Ich welt e, daz mein hertz prech.“
In dem sin er da was,
Jedoch sein gedenk ander mas:
„Wan ich unrecht tet,
Ob ich nit volgt Prangnet:
Ich solt red lausen sagen,
Und stil dazů tagen;
Dem wil ich nachkůmen,
So nim ich dez frůmen.“
Er trůg verholen lieb,
Haimlich als ain dieb,
Uud trůg dabÿ grosen schmertzen
Haimlich in seim hertzen;
Jedoch beschlos er sein mund
An derselben stund.
Angelburg trib jamer gros,
Daz es in die luft dos;

Des fürsten tochter Mamelona
Rat zů Angelburgen da:
„Ewr wainen und schmertzen
Verschneit mir mein hertze,
Und pin betriept ser.
O we der laidign mer!
Ir selt unser trösterin sein,
So sind gros ewr pein.
Sol ich werden zů spot,
Dez las sich erbarmen got!
Unser gwand ist uns genůmen,
Nimer gewin wir dez frůmen,
Wir tůn dan dein willen
Offenlich und stillen.“
Dez grafen tochter, Salome,
Sprach: „Darum trag ich nit we,
Daz ich můs verderben hie,
Und sag euch, wie?
Ich hab kain gedingen,
Daz uns müg mislingen,
Damit wir verlieren unser er;
Dez bin ich euch gewer.
Wez welt uns lasen engelten got,
Daz wir warden zů spot?
Darum pit ich eẅ, frawe mein,
Laust ewr truren sein
Und hort von wort und rät;
Daz ist mein wil und pet.
Mein hertz tůt mir sagen,
Wend ire gedagen,
Angelburg, unser jamer da,
Und Mamelona, gerna;
Ez wil mein sin und můt:
Es sÿ Fridrich der gůt.
Schwig und las daz ligen,
Wir sind dez verzigen.“
Waz die junckfraw gund sagen,
Stil begund er dagen,

Als lang unz an die stund,
Unz Angelburg reden gund.
„Wir sagen, waz wir welle,
Schwigen tůt der geselle;
Seinem wort sind wir verzigen.
Mamelon, wie pistu geschwigen?
Nun sag deinen můt;
Er sÿ ÿbel oder gůt,
Wir folgen dir;
Daz soltu glauben mir.
Wir sint nackent und plos,
Des trag ich kůmer gros;
Wan wir künnen weder hin noch her.“ —
„Ich pin ewer gewer;
Ir selt hern die wort mein“,
Anhob Mamelon die rein
Und sprach: „lieber gesell,
Nun hör, was ich wel!
Du hast genummen unser gewand,
Daz zel ich für ain schand:
Wir haben dir nie leit getan;
Darum soltu uns daz gewand lan,
Daz stat wol deinen eren.
Nu tů mich geweren!“
Da sprach listiclich
Der fürst Friderich:
„Waz ir mir vor kint zelen,
Ir dry müst aine welen:
Euch geschech wol oder we,
Ewr aine nem mich zů der e;
Oder ir müst nackent stan,
Und ich wil von euch gan;
Ewr gewand trach ich hin.
Nun sagent bald ewren sin!“
Mamelona ret tugentlich:
„Sag uns aigentlich,
Pistu von edlem stam geboren?
So lâs dir wesen zoren,

Frawen namen nennen,
Daz ir râplich zů nemen
Und dir solich uner zůgan.
Du solt davon stan,
Und bewar dein ere;
Des hastu pris imer mere.“ —
„Von waz geschlecht ich geboren pin,
Mir kümpt nit in den sin,
Daz ich euch daz gewand geb
Durch kainerleẏ geb,
Dan ew̓r aine nem mich zů man;
Anders mag es nit ergan.“
„Uns můs mislingen;
Wir wellen mit dir dingen
Und dir geben reichen sold,
Baide silber und gold,
Daz du lebest kostlich
In ainem jeden rich.
Unser gewand mag dir nit frumen;
Nun bis versunnen,
Gib uns wider daz!“
Fridrich lacht ân has:
„Waz ich geret han,
Wil ich nit abgan,
Und mag nit anders geschechen;
Daz wil ich sicher jechen.“
Da sẏ erhorten daz, ja
Wie unverniftig jeda
Waz und schwigen ain lang stund;
Wan in tet keltin und nessẏ we.
„Unser aine můs im versprechen di e;
Mamelona, sprich urtail!
Ez gat uns an ain unhail.
Ach! wel wir nit verbergen
Und in dem wasser ersterben,
So můs wir end geben
Und fristen unser leben.“

Von jamer Angelburg naigt sich:
„Gespil, ich pitt dich,
Hais in mit dem gewand bestan;
Unser aine wel in zů man han,
Welcher er beger;
Des pis du gewer!“
Da sprach die magt:
„Nun seẏ dir gesagt
Bẏ mein trẅen und eren:
Unser aine wel wir dich geweren,
Die sol sein dein weib
Und undertan sein deim leib.
Nun nim, welche dir gefall.“
Da sprach er mit schall:
„Ist daz eẅr dreyer wil,
Daz redent lut und [nit] stil!“
Us grossem jamer da,
Sprachen sẏ offentlich: „ja,
Darzů zwingt uns die not,
Wan wir besorgen den tot:
Welcher du pist begerent,
Der pistu gewerent.
Darum trit hindan
Und laus uns legen daz gewand an;
So laist wir dir die warhait,
Waz wir dir haben gesait.“
Er gab in ir gewand
Und gieng hindan zů hand.
Als sẏ waren angelait,
Bald was er bereit
Und gieng zuchticlich dar
Und nam eben war
Und sprach: „Sol ich nemen,
Die mir tůt gezemen?“
In pitrikait da
Sprachen sy aldry: „ja!“ —
„Ich beger Angelburgen zů der e.“ —
Der ward angstlich we,

Vor laid wand sy̆ ir hende
Und sprach: „owe, ich elende!
Fridrich, gesell und friend mein,
Müssen wir nun geschaiden sein?
Daz mů̊s got erbarmen
Von mir vil armen!
Nun wil ich nit me vro werden
Mein lebtag uf erden
Und truren so sere,
Unz der tot mein gere;
Und sich jeg mein leben nit an;
Aber die hie bȳ mir stan,
Die wil ich behalten
— — — — — —
Vor dem grimen tod;
Sol ich darum leiden not.“
Er nam ir eben war
Und schlaich zů̊ ir dar
Und laist ir trew̆
In pitter grey̆ser rew̆.
Als nū die gelüpnus beschach,
Bald gen himel sach
Fridrich, sprach: „herre got,
Dein gnad und dein gepot
Haut väterlich an mir getan,
Wan ich in frawden hie stan!“
Und sprach da y̆berlut:
„Engelburg, meins hertzen trut,
Erlöst hab ich dich!“
Damit naigt er sich
In groser lieby̆ zů̊ der werden
Und saig zů̊ der erden.
Daz zwang in die liebi stark
In al sein mark;
Damit er unversunnen lag
Und kainer kreft pflag.
Angelburg nam dez eben war
Und naigt sich gar

Und kust in an seinen mund;
Zů derselben stund
Schawt sẏ die vingerlin gůt,
Die sẏ im gaben in trurigem můt,
Angelburg, Mamelona und Salome,
Da sẏ sich schieden mit we.
Angelburg naigt sich auf sain prust
Und truckt in nach hertzen lust;
Oft und dick daz beschach.
Da lag er in ungemach,
Seiner witz und sinn berâbet.
Die magt werd âch betâbet;
Wan der liebẏ strangen
Hetten sẏ bevangen,
Daz sẏ unversunnen lagen
Und kainer kreft me pflagen
Ain lange stund.

So wie die Liebenden wieder zu sich kommen, giebt Herzog Friedrich sich denn zu erkennen und erzählt, wie es seit ihrer Trennung ihm ergangen sei. Auf die genaueste Uebereinstimmung mit der früheren Darstellung kommt es dabei nicht an; so heißt es von dem „Wüthrich", der die Fürstin von Brabant so hart bedrängt, jetzt viel milder, daß Friedrich

Het gehawen gros scharden
Dem fürsten von Norwegen,
Arnolden, dem frien degen.

Herzog Friedrich geleitet die Geliebte mit ihren Freundinnen in ihre Heimat, wo aber der Vater der schönen Angelburg noch immer von Flanea, ihrer Stiefmutter, beherrscht ist und ihr daher die Aufnahme verweigert. Friedrich beschließt jetzt, seine Braut mit Heeresmacht zurück zu führen, und schickt nach allen Seiten um Hülfe: zu seinen Brüdern, den beiden „Fürsten loberich, Ruprecht und Heinrich", die in der Stadt zu Gudamen gesessen sind; zu Osanna von Brabant und zu Pragnat von Persolowen (Persien?). Die Brüder führen ihm 4000 Reisige von der Ritterschaft in Schwaben zu; 2000 sendet Osanna von Brabant und eine andere gewaltige Schaar die Königin Prangnat aus Persolowen. Nach ihrem alten wohl erworbenen Rechte reiten in dem Heerzuge voran:

Von Schwaben die fünf wigand:
Růprecht und Hainrich,
Zweÿ fürsten und prüder lobrich,
Und Růprechts drÿ sün,
Cůnrat, Ůlrich und Ludwigin (?),
Die waren gar kön
Und darzu fast schön.
Die erwelten zů irem paner[el]
Ain, der waz ân laster schnel:
Ain herrn, von Deck genant.
Er nam daz paner in die hant,
Drÿ stern von gold darin erkant.

Auch Flanea thut sich um Hülfe um, indem sie den mächtigen Zauberer herbeiholt, mit dem sie von Anfang verbündet ist. Es kommt zur Schlacht, in der Angelburgs Vater gefangen wird. Da stellt sich der furchtbare Zauberer Herzog Friedrich entgegen; er wirft brennendes Feuer auf den Fürsten, der sich nur dadurch rettet, daß er mit Hülfe der von Prangnat empfangenen Wurzel sich unsichtbar macht. Zuletzt gelingt es ihm, den Zauberer nieder zu schlagen; dieser wird gefangen und mit Flanea, der bösen Stiefmutter, lebendig verbrannt. Nachdem auf diese Weise der alte König von Arabien aus den schimpflichen Zauberbanden, die ihn bethört haben, befreit ist, wird auch der ungerechte Turneas bestraft, indem ihm Land und Leute genommen werden. Herzog Friedrich hält hierauf sein Beilager mit Angelburg; und um alle Parteien zufrieden zu stellen, findet eine allgemeine Verheirathung Statt. Die beiden Freundinnen der schönen Angelburg, Mamelonia und Salome, werden die erste mit dem noch ledigen jüngsten Bruder Herzog Friedrichs, Herzog Heinrich, die andere mit seinem Neffen Konrad vermählt. Dem zweiten Neffen Ulrich giebt die Königin Prangnat von Persolov, wie Persolowen zur Abwechslung auch genannt wird, dem dritten Ludwig Osann von Pravant ihre Hand. Herzog Friedrich lebt mit Angelburg zehen Jahre in glücklicher Ehe und gewinnt von ihr einen Sohn, der nach dem Oheim den Namen Heinrich erhält. Die tugendreiche Angelburg ist so frei von aller Eifersucht, daß sie bei ihrem Leben die kleine Zyprion, das Töchterlein, das ihr Gatte von ihrer Nebenbuhlerin, der Zwergenkönigin Jerome, hat, an ihren Hof zieht und auf ihrem

Todtenbette sich von ihrem Gemahl versprechen läßt, daß er zu einer zweiten Ehe schreiten und das an Jerome begangene Unrecht wieder gut machen will, indem er ihr seine Hand bietet. Dieß geschieht jedoch nicht so bald; denn erst nachdem Prinz Heinrich sich mit seiner Stiefschwester Zyprion vermählt hat, gelingt es den beiden Kindern, durch ihr Zureden die Eltern zu versöhnen, die denn jetzt endlich ihre so lange unterbrochene Verbindung erneuen.

Der Dichter schließt:

Jedez belaib in seinem land
Und lepten ân schand.
Hie uf diser erden
Got dienten die werden
Mit ernst und mit flais,
Unz sich ir leptag trais.
Da besassen sŷ daz ewig leben;
Daz wel got uns allen geben!
Amen! Got, daz wer war!
Beschirm uns dein gothait klar,
Zů sechen in dez himels tron
Dein můter und die angel schon,
Als himlisch hör zů ern;
Daz tů uns armen sündern gewern!

Anmerkung.

Die in Klammern eingeschlossenen Worte (S. 100 **tet**; S. 102 Z. 3 **jare**; Z. 20 **sprach er**; S. 103 **Durch dein**; S. 106 Z. 3 **gewere** statt dem wiederholten **ere**; Z. 4 **bas**; S. 110 **nit**) sind nach sich von selbst darbietenden Conjecturen ergänzt. S. 111 ist eine Zeile in der Hs. ausgefallen; eben so auch S. 109, wo Z. 11 bis 9 v. u. wahrscheinlich zu lesen ist:

Da sŷ erhorten daz,
Wie unverniftig jeda was
Und schwigen ain lang stund,
[Unz Angelburg sprechen begund.]

Eine Vergleichung mit der durch Herrn Prof. von der Hagen in seinem Grundriß angeführten Heidelberger Hs. wird lehren, in wiefern unsere Vermuthungen begründet sind.

Die mundartlichen Formen weisen auf oberschwäbisch-baierischen Ursprung des Gedichtes hin. So: âch (auch), āg (Auge), glāb (glaube), hāpt (Haupt), rāplich (raublich), berâbet (beraubet), betâbet (betäubt). haut (hat), haust (hast), laus (lasse), laust (lässest), lausen, auch lasen (lassen), rauten (rathen). gan (gehen), gang (gehe), gant (gehen 3. p. plur. indic. præs.), ān (ohne), wa (wo). ain (ein), kain (kein), baide (beide), aigen (eigen), haimlich (heimlich), raine (reine), stain (Stein), tail (Theil), urtail (Urtheil), vail (feil), laidet (leidet), haisen (heißen), wainen (weinen), erzaigen (erzeigen), arwait (Arbeit). geklaid (geklagt), gesait (gesagt), trait (trägt), traistu (trägst Du), angelait (angelegt), schlaich (schlich), saig (sank). frawden (Freuden) auch fröden, junkfrālich (jungfräulich). selt (sollt), welt (wollt), wel (wolle), welle (wollen, 1. pers. plur. indic. praes.), her (höre), hern (hören), törn (thören), im Reime auf kern (kehren). Es reimen: erwelt (erwählt) und helt (Held); kurz sind auch tetten (thäten), lit (liegt), trib (trieb). Es reimen: wil (Wille), stil (still) und vil (viel); dagegen ist lang wilig (willig). ich gib, hilf, sprich (gebe, helfe, spreche). liebi (liebe), liebsti (liebste), keltin (Kälte), nässy̆ (Nässe), pitrikait (Bitterkeit). unverniftig (unvernünftig), betriept (betrübt). lut (laut), yberlut (überlaut), trurig (traurig). lüt (Leute), tür (theuer), abentür (Abentheuer), trẘlich (treulich), stüfmutter (Stiefmutter. pin, pis, pistu (bin, bis, bist du), perg (Berg), pitten (bitten), pitter (bitter), plos (bloß), pot (bot), prechen (brechen), pringen (bringen), pruder (Bruder), prunnen (Brunnen); umfach (umfahe), jechen (sagen), beschechen (geschehen), sechen (sehen), tzechen (zehn). laist (leisten, 1. pers. pl. indic. praes.), mûs (müssen, 1. pers. plur. indic. praes). u. s. w. H.

VII.

Nochmals Nibelungen.

Würzburger Bruchstücke.

Von derselben Pergamenthandschrift der Nibelungen, aus der ich die Bruchstücke in dem fünften Bande dieses Jahrbuchs S. 209 bis 214 mittheilte, entdeckte Prof. Dr. Friedrich Anton Reuß, der sich durch die Rettung und Mittheilung manches älteren Sprachdenkmals um unsere Literatur verdient gemacht hat, am 29. Jan. 1841 einen kleinen Falz in derselben theologischen Druckincunabel*) der Universitätsbibliothek zu Würzburg, löste ihn ab und theilte einige Lesearten dieser Bruchstücke in dem Archive des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg Bd. VII, Heft 1 (1841), S. 220**) mit, deren Angabe in den fünften Band dieses Jahrbuchs S. 214 überging.

---

*) Diese Incunabel ist: Bartholomæi de Chaimis de Mediolano, ordin. Minor., interrogatorium sive confessionale. Nurmbergæ. Frid. Creussner. 1477. fol. [Hain n. 2482] (auf dem Rücken unten mit "It. f. 133" bezeichnet), und stammt aus der Carmelitenbibliothek zu St. Barbara in Würzburg.

**) Zu dem in dem angeführten Archive mitgetheilten Beitrag das Vorkommen des Namens Nibelung betreffend, hat mir Prof. Reuß freundschaftlichst folgende Notizen gegeben:

1475. Johannes Nibeling, clericus Herbipolensis diœcesis, publicus imperiali auctoritate notarius etc.

1483. Derselbe.

1513. Kilianus Nibling, clericus Herbipolensis, publicus sacra imperiali auctoritate notarius etc.

Diese Bruchstücke sind die Ueberreste eines Pergamentdoppelblattes, von dessen erstem Blatte uns nur auf der ersten Spalte der Vorderseite und auf der zweiten Spalte der Rückseite je 3 Zeilen, jedoch die der ersten Spalte zu Ende, die der zweiten zu Anfange unvollständig, von dessen zweitem Blatte uns aber jedesmal drei Zeilen der ersten und zweiten Spalte, sowol der Vorder-, als der Rückseite, erhalten sind. Zwischen beiden Blättern befanden sich, nach dem Fehlenden zu schließen, 10 Blätter (wahrscheinlich 5 Doppelblätter), welchen die früher von mir mitgetheilten Bruchstücke angehören, bei welchen jedoch nicht mit Zuverlässigkeit bestimmt werden kann, welches Blatt und welche Spalte sie ausmachten. Fast überall hat die Scheere des Buchbinders in den obersten 3 Zeilen die Oberlängen der Buchstaben ergriffen, sogar an einer Stelle nichts mehr von den Buchstaben selbst übrig gelassen. Die Buchstaben der ersten Zeilen sind, soweit ihre Mittheilung hier geschieht, immer mit Zuverlässigkeit aus den Ueberresten bestimmt worden, wozu die schöne, gut erhaltene Schrift der Bruchstücke nicht wenig half.

Frankfurt a. M., den 1. Juni 1845.

Franz Roth.

I, 1 (des ersten Doppelblattes erstes Blatt) vorwärts I. Spalte. bei v. d. Hagen XXIV, 21 (alte Ausgabe V. 5785—7), bei Lachmann 1383, 1—3.

G*)nade ſiner dienſte **) ———— ————
min^s ſweſter ſit iz alſo ſtat daz ***) ————
frevden der kvnic vn̄ ſine m————

1528. dominus Chilianus **Nibling**, presbyter et primiſſarius in Arnstein etc.
1532. poſt obitum quondam honorabilis domini Kiliani **Nibling**, ultimi illius (primiſſarii) rectoris etc.

*) Der vorgerückte große Anfangsbuchstabe ist roth durchstrichen.

**) Weiter ist von der ersten Zeile nichts zu lesen.

***) z ist nur noch zur Hälfte da.

I, 1 rückwärts 2. Spalte. v. d. H. XXIV, 53 (5914 — 6). L. 1415, 2 — 4.

——————— er recken achczic fůren*) an den
——————— en ritterlich harnaſch vñ
——————— ten die vil ſnelle in daz Gun

I, 2 vorwärts 1. Spalte. v. d. H. XXXI, 43. 44 (7608 — 10). L. 1828, 4 — 1829, 2.

ſi wolden in vil hochvertigen ſiten ∽
Do **) der riche hv̊ne zu tode wart irſlagen •
man horte ſine mage rufen vñ clagē Y

I, 2 vorwärts 2. Spalte. v. d. H. XXXI, 58 (7665 — 8). L. 1839, 1 — 4.

edel furſten ***) wip • daz du dinen magen
retes an den lip • Si ſint kvmen vf gna
de her in diz lant • Sifrit iſt vngerochē

I, 2 rückwärts 1. Spalte. v. d. H. XXXI, 71 (7717 — 20). L. 1849, 1 — 4

... †) haben • Chrimhilde leit daz alte
in ir herzce was gegraben • da hiz ſie
tragen tzu tiſche den ezeles ſvn • wie

I, 2 rückwärts 2. Spalte. v. d. H. XXXII, 1 (7759 — 60). L. 1858, 3 — 4.

——————— ††) mit den knechten obe den
——————— tiſchen ſaz • do hub ſich vnd'
——————— helden der aller groziſte haz †††)

---

*) Wegen des oben Fehlenden ist ů unsicher.

**) Der vorgerückte große Anfangsbuchstabe ist roth durchstrichen.

***) Wegen des oben Fehlenden ist u unsicher.

†) Die ersten 3 Buchstaben, von denen kaum etwas mehr, als die Unterlänge des ersten zu sehen ist, sind unterpunctirt.

††) Den Raum zu Anfange dieser 3 Zeilen erfüllt die untere Hälfte von dem großen blau und rothen B, welches die neue âventiure beginnt.

†††) z ist aus s gebessert.

VIII.

Zum 28. Januar 1846.

(Nachfeier).

— — So möge mir denn vergönnt sein, vor der verehrten Versammlung an den Todestag Karl's des Großen zu erinnern, dessen tausendjähriges Gedächtniß im Jahre 1814 das gesammte deutsche Vaterland wenigstens herzlich begieng. Aber nicht die Erinnerung an das durch den Korsen zertrümmerte heilige römische Reich deutscher Nation, das doch Karl eigentlich gründete und woran in jenem Wiedergeburtsjahre des Vaterlandes zu denken so natürlich war, auch nicht die Erinnerung an Karl's in allen Landen siegreiches Schwert, seine Weltthaten und ruhmreiches Leben überhaupt sind es, die ich grade in unserm Kreise in's Gedächtniß zurückzurufen beabsichtige, sondern die unmittelbaren Zwecke unsrer Gesellschaft selbst, welche bei Karl's Namen ganz besonders lebhaft vor unsre Seele treten. — — *)

1.

Nach ausführlicher Beschreibung von Karl's lebenslangen aquitanischen, langobardischen, sächsischen, spanischen, bretagnischen, bayerischen, slavischen und hunnischen Kämpfen, nach weiterer Schilde-

*) Die weitere Einleitung wird hier weggelaßen; sie berührte die Nachfeier des Stiftungsfestes der Gesellschaft, die an solchem Tage auch Zuhörerinnen hat.

rung seiner kaiserlichen Bauten (Paläste, Kirchen, Flotten), seines häuslichen Lebens, seiner Frauen- und Kinderzucht, seiner Gastfreundschaft und Freigebigkeit, seiner Leibesbeschaffenheit und Lebenssitte, seiner Beredtsamkeit und Bildung, seiner Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Sorge für jedes Landes eigenthümliche Gesetze — erzählt uns des Kaisers dankbarer, von ihm erzogener Lebensbeschreiber Einhard oder Eginhard (Ep. 29), wie nebenhin, obschon mit zum Theil seltsamer Sorgfalt und Einzelheit, daß er nicht nur uralte Lieder aufgeschrieben und auswendig gelernt, sondern auch eine deutsche Grammatik begonnen, endlich auch den Monaten und den Winden deutsche Namen gegeben habe. —

Wir wißen aus Karl's Kapitularien, wie er sich selbst um die Eier und sonstige kleinste Einzelheiten seiner Maierhöfe gekümmert, daneben aber freilich auch das sittliche Leben der Klöster, das geistige Leben der Kirche durch Wißenschaftlichkeit ernstlich bedacht und gefördert; ferner daß er selber mit Alcwin und Andern Rhetorik und Dialektik, Geometrie und Astronomie, Grammatik und die übrigen freien Künste getrieben habe (E. 25). Es genügte ihm ferner nicht an der Kenntniß seiner angebornen Muttersprache: er erlernte Griechisch und Lateinisch, welches letztere er ganz geläufig sprach (E. 25). Daneben pflegte er der Jagd (E. 30. 22) und des rüstigsten Reitens und Schwimmens (E. 22), war aber auch eifrigst in der Kirche, selbst Nachts (E. 26) und lernte in alten Tagen noch schreiben, was aber der schwertgewohnten Faust nicht recht behagen und glücken wollte [1]).

Er las fleißig des h. Augustinus Werk von der Gottesstadt oder dem Gottesstaate (E. 24). Bei Tische ließ er sich die Weltgeschichte der alten Völker vorlesen, und eben so sorgte er, wie für jenes Aufschreiben der bis dahin nur mündlich überlieferten Gesetze seiner Völker, auch für das Aufschreiben jener uralten

1) Eginh. 25: tentabat et scribere tabulasque et codicillos ad hoc in lectulo sub cervicalibus circumferre solebat, ut cum vacuum tempus esset, manum effigiandis litteris assuefaceret. sed parum prospere successit labor praeposterus ac sero inchoatus. Vergleiche die Acta synodi apud S. Macram a 881 Sismondi Concilia Galliae 3, 514): Carolus M. imperator, sicut quidam nostrum ab illis audivit, qui interfuerunt, ad capitium lecti sui tabulas cum graphio habebat, um nämlich seine Gedanken und Vorhaben aufzuzeichnen.

Lieder, in welchen, wie Eginhard hinzufügt, die Thaten und Kriege der alten Könige gesungen worden seien.

In der Faßung der für beide eben genannten Beziehungen von E. gebrauchten Worte scheint ein bemerkenswerther Unterschied zu liegen: da nämlich, wo er vom Lesen der augustinischen Schrift und unmittelbar vorher von den Geschichten und Thaten der Alten redet, scheinen die hiefür gebrauchten Worte (historiae et antiquorum res gestae) nach dem Zusammenhange des Satzes ganz im Sprachgebrauche der Römer [1]) auch die Geschichten dieser oder der alten römischen Welt, vielleicht auch die Geschichten des alten Bundes zu bezeichnen; dagegen scheinen in den Worten, die er von den ältesten Liedern (antiquissima carmina) gebraucht, daß nämlich in ihnen der alten Könige Thaten und Kriege (veterum regum actus ac bella) gesungen worden seien, unverkennbar wohl deutsche Lieder gemeint zu sein, Lieder, wie sie ganz mit denselben Ausdrücken die Lebensbeschreibung des h. Liudger von dem erblindeten sächsischen Sänger Bernlef gebraucht, der zur Freude seiner Landsleute antiquorum actus regumque certamina gesungen habe; Lieder, wie sie Jornandes (cp. 4) bei seinen Gothen noch von König Berig und Filumer, so wie von dem seit der Völkerwanderung hinzugetretenen Ermanarich und seinem Neffen Dietrich von Bern hörte (prisca eorum carmina, pene historico ritu); Lieder ferner (dieß dürfen wir als den Gewinn neuerer Forschungen hinzufügen) von den Burgunderkönigen Günther, Giselher und Gernot (oder Godomar, Guntram, Gudhormr) mit ihrer jungfräulichen Schwester Chriemhild, dazu vom Hünenkönige Etzel, Markgraf Rüedeger von Bechelaren, Hagen von Tronei, Walther von Aquitanien, Hildegund und Gudrun, oder bei den Angelsachsen von Beowulf, und viel früher allgemein von Siegfried, dem Schlangentödter, von Atli und Schmid Wieland — Lieder, wie sie zu seiner Zeit Tacitus (A. 2, 88) noch bei den Cheruskern von Armin's Thaten hörte und zugleich von den

---

1) E. sagt zwar in der Vorrede auch res gestas Caroli, aber eben in gut römischer Nachahmung, die (nach Suetonius) durch das ganze Buch geht.

2) Die livola Otfried's (I, 20. 23).

gottgebornen Stammvätern des Volkes, Lieder von Volkskönigen und Volksheilanden (G. 2).

Daß aber solche geschichtliche, mehr oder minder alte Lieder bei Eginhard gemeint seien, geht wohl noch unzweifelhafter aus der von ihm gebrauchten Nebenbezeichnung derselben hervor, indem er sie nämlich zugleich barbara nennt. Durch sein ganzes Büchelchen die Latinität in des Suetonius Kaisergeschichten [1]) nachahmend nennt sich Eginhard in der Vorrede selbst einen homo barbarus [2]) et in romana locutione perparum exercitatus, wie der gleichzeitige Walafried Strabo (de reb. eulef. 7.) für „ich will es deutsch sagen" welscht dicum fecundum noftram barbariem, quae eft theotifca, und Kero von St. Gallen seine deutschen Glossen interpretatio vocabulorum barbaricorum nennt; ganz wie Tacitus in jener Stelle von Arminius sagt caniturque adhuc barbaras apud gentes; auf gleiche Weise Paulus Diaconus, von seinen Langobarden redend, in campis patentibus, qui fermone barbarico feld appellantur, und die vita Adelhardi (Pertz Mon. 2, 532) von diesem fi barbara, quam teutifcam dicunt, lingua loqueretur, oder in den Cafus S. Galli (Pertz 2, 98) barbarice clamans au wê mir wê. Die Ueberschrift des bekannten lateinischen, ursprünglich deutsch abgefaßten Radpertliedes zu St. Gallen (abgedruckt bei Hattemer) nennt dasselbe carmen barbaricum, wie schon Venantius Fortunatus, der auch zwischen Barbaries und Romania scheidet, von deutschen Liedern gleichfalls deut barbara carmina leudos und barbaros leudos harpa relidebat sagt (7, 8).

Da wo Eginhard von Kaiser Karl mittheilt daß er auch fremde Sprachen gelernt habe (25), gebraucht er von der Muttersprache den natürlichen, auch von Jornandes und Andern angewendeten

---

1) Vielleicht, um auch so seinen domnus et nutritor (Vorrede) in die Reihe der altrömischen Kai er zu stellen.

2) Ganz wie in Theodorich's des Gr. Gesetzen Romani und Barbari, im salischen Gesetze Franci et Barbari (d. i. die Deutschen) geschieden werden. Natürlich gieng die Bezeichnung von den romanischen oder lateinischen Völkern aus und fort. Walafrid Strabo sagt (vita S Galli 1.): Priori nomine nos appellant circumfcriptae gentes, quae latinum habent fermonem; fequenti usus nos nuncupat barbarorum. Der Verfaßer des Buches de literis et lingua Getarum sagt: „latini qui caeteros prae fe barbaros jactant, barbariffmi funt" Vgl. M. Anton. Muretus ad Paulum Sacratum Ferrarienf.

Ausdruck patrius sermo [1]); denselben wendet er auf dessen Bestrebungen für die Grammatik an, gleich darauf bei den Monatsnamen aber den gleichbedeutenden propriam linguam [2]) und von den Winden proprias appellationes, die nun eben beide ehrlich deutsch sind, so daß wir auch bei jenen barbaris carminibus nicht an ihrer Deutschheit zu zweifeln haben werden, obschon man in den weiteren Worten, nach der Anführung daß er den Monaten Namen gegeben (vocabula imposuit), daß nämlich die Franken bis dahin theils der lateinischen, theils barbarischer Namen sich bedient hätten, hierunter leicht keltische vermuthen könnte. Aber diese Möglichkeit für Gallien auch angenommen, müßen die Franken dahin doch fränkische, d. h. deutsche Benennungen mit hinübergebracht haben, wofür schon die weitere Andeutung Eginhard's spricht, daß von den Winden früher fast nur vier Namen bekannt und verwendet gewesen seien, wobei doch ohne Zweifel an die von ihm in Karl's Windrose aufgeführten Nordrôni-borealis (septentrio), Ostrôni-orientalis (subsolanus), Wëstrôni-occidentalis (zephyrus), Sundrôni-australis (auster) gemeint sein können, gebildet von den Grundwörtern north, ôst, wëst, sunth oder sûth, die noch heute, wie zu allen Zeiten, durch alle germanischen Mundarten gehen [3]).

---

1) Jornandes 17: insula Visclae amnis . . . quam pro patrio sermone dicebant gepid-ôs; die vita Bonifacii (Pertz 2, 350) hat dafür patria admonens voce.

2) Dasselbe gebraucht Paulus Diaconus 2, 9: stratore, quem propria lingua marpahis appellant; eben so Ch. Anglocax. Kemble 1, 253: fretum, quod nominatum nostra propria lingua marofleot (im Jahre 814). Auch Otfried gebraucht propria lingua, eben so die lateinische Vorrede zum Heliand.

3) In diesen Wörtern entsprechen sich die Formen ôst und wëst, in der Consonantwägung aber auch north und sunth. — Naúrth ist ablautverwandt mit Nairth, d. i nerthus (Germ. 40) d. i. niördhr. Das Althochd. kennt noch den Eigennamen Nord (Graff 2, 1096). Sunth oder niederd. sûth, sûd (im altnord. sunnar, sunnan tritt das ursprüngliche n wieder hervor) lebt noch unter Andern im Sund-gouwe, im Suntal-Gebirge an der Weser (inter Suntal et Asnig d. i. Ôsning: vita Meinwęrci bei Leibnitz Ser. r. brunsv. I, 530), wovon noch der Süntelstein bei Osnabrück (Grimm D. Sagen 2, 275). Ôst, altnord. Aust, von ungewisser Herleitung. Das altsachs. ust, ags. yst, ahd. unst (procella), gehört nicht hieher, eher das altnord. ausa, schöpfen, ausa und aust-skota Schöpfeimer, austr Schöpfung und Schöpfwaßer im Schiffe. Mit dem lateinischen auster (Südwind), ungeachtet der Austria (gegen Neustria, Westreich), hat áust, ôst nichts zu thun. — Wëst, altsächs. altn. vëst, goth. vist's, deutet in der Form Visi-gotthi auf vis, Meeresstille, (malacia, γαλήνη), Ruhe von visan (ahd. wësan), manere, weilen, wohnen,

Diese vier Grundformen leben lange selbständig in der Sprache fort. Da heißt es für ab ortu solis — fona diû sunna ôst ûph gengit (fragm. theot. 19, 4), für deus ab austro veniet — got chome fone sunde (Notker cantic. Abac.) und in Zusammensetzungen Sund-gibil, -halbe, -wind (Graff 6, 258), Nord-albingi, -manni, -liuti, -suâvi; Nord-bert, -oloh; Nort-berg, -hûsen; Nord-gibil, -halba, -wint, -zeihan; eben so Wëst-falun, -halba, -halda, -heim, -hova, -hûs, -awa, endlich Ôst-manni, -falahi, -ërda, heim, -hova, -hûsun, Ôst-heri; altnordisch Aust-laegr (östlich), Aust-menn (Ostmänner) u. s. w.

2.

Das Althochdeutsche, Altsächsische, Angelsächsische und Altnordische hat nun aber bis auf einzelne Spuren anderseitiger Entwickelung, die der gothischen Weise entsprechen, zur Bezeichnung der Bewegung von wo und wohin Mittel oder Formen ausgebildet, die sich noch heute, um im Allgemeinen zu sprechen, durch unsere her und hin (von hinnen), dar und (von) dannen, von wannen kennzeichnen laßen, deren ältere (althochd.) Formen thar-thanana, hvar-hvanana, hër-hinnan in ihrem — r und — n noch klarer die Richtungen aus einander halten [1]). Dieß gilt nun eben so sehr, und zwar durch alle germanischen Mundarten (mit wenigen Ausnahmen), auch von den Namen der Windrichtungen oder Weltgegenden: ôstar ist gen Osten, ôstana von Osten, wëstar-wëstana, nordar-nordana, sundhar-sundana [2]).

---

wesen, wovon vist's, ahd. wist, das Wesen, Leben, Nahrung, wëWagist, miteWist, substantia, viaticum, Wegzehrung heißt, vielleicht auch Ariovistus (hariVists), exercitus vita. Wëst wäre demnach Sonnenrist, wo die Sonne zu Riste geht.

1) Siehe den Anhang.

2) Noch wird klar geschieden ôstana (ôstenân N.) ab oriente (T. 8, 1. magi ôstana quâmun 4. 7. Otfr. I, 17, 17. mhd. ôstene); wëstana, ab occidente (T. 47, 7: managê ôstana inti wëstana quëment), mhd. westen; eben so sundenân (IN.), mhd. sundene (Diutiska 3, 129), ahd. sundan (ab oriente), kuningin sundan (regina austri: fragm. theot.); sô châmen aber nordenân langobardi (Boeth. prolog.). Ganz eben so agf. eástan, altnord. austan; agf. vëstan, agf. altn. nordhan; agf. sudhan, altn. sunnan. — Eben so in zweiter Reihe ahd. ôstar (versus orientem) altn. austr, altfries. aster; ahd. wëstar (versus occidentem N. B. 94), mhd. wëster, altn. vëstr, altfries. wester, ahd. nordar (versus septentrionem); mhd.

Aber hier tritt früh Mischung und Uebergriff der Bedeutung ein, wie noch heute Begriff und Gebrauch von hinauf und herauf, hinab — herab, hinaus — heraus ꝛc. schwanken. Da griff die Sprache zuerst zu präpositioneller Hülfe, sie sagte wie fone sunde (ab austro) so auch fon ôstana (T. 113. 145.), bald aber auch unz ana wëstana. Wie das Hildebrandslied schon ôstar hina setzt, so auch der Titurel er fuor sâ wester hin die strâzen. Das Mittelhochdeutsche bildete die Formen ôster, wëster weiter aus zu ôsteret, ôstert; westeret, westert, nordert, sundert, die einem althochdeutschen -wert entnommen sein können (Graff Sprachsch. 1, 499. 186. 2, 1097. 6, 259). Das Angelsächsische half und begnügte sich mit der verstärkten Grundform und setzte fram eástdæle, to eástdæle, in nordhdæle oder eástrihle, eást-vearde, während es jene Grundform east, vëst, nordh, sudh für die zweite Reihe verbraucht.

Schon das Gothische, eben so das Althochdeutsche, Altnordische ꝛc. haben Eigen- und Ortsnamen mit Ôstar-, Ôstra-, Austre-, mit Vistri-, Wëstar-, Sundar- ꝛc. gebildet, die keinesweges mehr die Richtung nach Osten bezeichnen sollen, und Otfried's Ôstar filu fërro sô scein uns ther stërro (I, 17, 4. 5) soll nicht heißen — nach Osten hin, während Ôstar-richi, Ôsterlant, Ôstar-tor noch die Länder ꝛc. nach Osten hin heißen mögen und das Altnordische noch ver skulum lûtar austr und ec far austr, auch austrförom, fara î austrvegi, horfa î nordhr, lita i nordhr, nidhrok nordhr liggr helvegr sagt[1]) und sudhrmenn sind die gen Süden, im Süden wohnenden Deutschen; dagegen ist Ôster-man schon eher einer, der von Osten kommt,[2]) Ôster- et Westeræche in vita Bonifacii cp. 2

---

norder, altn. nordhr; ahd. sundar (versus meridiem), mhd. suder, altn. sudhr (und sunnar-la).

1) Ungewiß bleibt die silva Sûtheri, Sunderi (Pertz 2, 377) im Sachsenkriege 779.

2) Die —r Form kommt auch selbständig substantivisch und adjectivisch vor. Das Nordische hat die neutra nordhr, sûdr, vëstr, auch das althochd. za Nordri, ad aquilonem (Graff 2, 1097) wird hieher gehören. Auch wohl die Adjective westarlih, ôstarlih (Graff 1, 1035). Rein adjectivisch ist sudar (Graff 5, 259), westarun halba (1, 1035), ôstrôst (Juv 2.), vgl. altnord. eystri, vëstri (orienti, occidenti propior), vëstrastr; sydri, sydrastr; nyrdri, nordastr; agſ. ëást mest, orienti proxime.

(Pertz 2, 350) bleibt ungewiß; Ôstar-salt für oceanus orientalis (Ann. Coisil.) ist unbestimmt, und schon das Altnordische selbst sagt fyri nordhan und sunnan-verdhr.

Auf dieselbe Weise nun sind jene Windnamen Ôstrôni, Nordrôni oder in vollerer Form Ôstarôni, nordarôni (vgl. nordaronar gl. ker. 46) u. s. w. zu nehmen, wo man eigentlich, wie bei dem Götternamen Ôstarâ oder dem nordischen Lichtgotte Austri oder dem langobardischen Eigennamen Austrio (P. Diac. 5, 29) eher ein Ôstanôni ꝛc. zu erwarten gehabt hätte. Auch kommen Formen wie Ôstan-wint, -nord, sund-Ôstan, Westene-wint, ôstSundan-wint bei Graff vor. Das Schwedische hat norden-fjeld u. s. w. Doch ist jene —rForm alt, und wenn wir auch nicht den Namen des Bernstein-Eilandes Austrania bei Plinius (Andere lesen Austrauia) herziehen, so doch die den althochdeutschen Formen ganz gleichen altsächsischen, nicht minder die altnordischen, nur umlautenden austrœni, vëstrœni, sudhrœni, norrœni, die sogar die weiblichen Formen austrœna, norrœna etc. für Ost-, Nordwind, auch für nordische Sprache bilden. Uebrigens muß diese Silbe -ôni wohl adjectivisch genommen werden, so daß das dabei stehende wint eben so wenig componiert erscheint als das angelsächsische erlôs ôstrônie̊, viri orientales.

Aus diesem allgemeinen Gebrauche gleicher Formen aber, nicht minder aus dem Bewahren des ursprünglichen ô (in -ôni) im Althochdeutschen, gleich dem später zu besprechenden mênôths (ahd. mânôd — agſ. mônadh, nord. mânadhr) geht ein sehr frühes Vorhandensein der ganzen Bildung hervor. Auch das Gothische muß sie gekannt haben, dafür spricht sip-ôneis, der Schüler; vielleicht auch laùhm-ôni neben laùhm-uni, glitm-uni, fairguni, welche sich zu jenem verhalten könnten, wie das althochd. nordruni (gl. doc. 244ª) und ôstruni (in Lesarten bei Eginhard), aus denen sich weiter abschwächt sundirinu (Tatian 57, 5), mittelhochd. nordernhalp, wëstern, ôstern, sundern-hart (Höfer Urk. 308) Nordernei; eben so angelsächsisch eástern, vëstern, sûthern, northern. Auch sind die Namen der karolingischen Windrose nicht auf Eginhard's Büchelchen beschränkt. Wenn bei diesem aus den vier Hauptrichtungen nordhrôni, sundrôni, wëstrôni, ôstrôni die zwischen liegenden Südost, Ostsüd ꝛc.

(übrigens nicht die Südsüdost, Ostsüdost ꝛc. der heutigen sechzehnstrahligen Windrose) durch die klaren Zusammensetzungen **Ôſt Sundrôni** (eurus) und **ſund Ôſtrôni** (euroauſter), **ſund Wëſtrôni** (auſtroafricus) und **wëſt Sundrôni** (africus), **wëſt-Sundrôni** (chorus) und **nord Wëſtrôni** (circius), **nord-Ôſtrôni** (aquilo) und **ôſt Nordrôni** (vulturnus) gebildet und unterschieden werden; so finden sich ganz dieselben Bezeichnungen auch in den mannigfachsten Glossen [1]).

Das beweist, daß Karl der Große nicht der Erfinder dieser Herrlichkeiten, dieser natürlichen Dinge war. Am Wenigsten aber konnte es ihm bei den darauf gerichteten Bestrebungen auf ein bloß sprachkünstlerisches Vergnügen oder Kunststück ankommen; vielmehr galt es ihm wohl erhöhte Sicherheit und Bestimmtheit für die Seefahrt zur Abwehr der wilden Normannen von der gallischen und deutschen, der Mauren von der gallischen und italischen Küste (Eginh. 17) und ohne Zweifel trieb er auch gerade deshalb, wie wir sahen, Astronomie und Berechnung des Laufes der Gestirne. Möglich daß die kühnen Normannen oder Waräger auf ihren schmalen und kleinen Schiffen [2]), auf denen sie bekanntlich selbst nach Winland und Grönland sich wagten und die sie oft über das feste Land auf den Schultern forttrugen, noch nach wenig mehr als vier Winden fragten, obschon wir bei Eginhard in den Worten cum prius non amplius quam vix quatuor ventorum vocabula poſſent inveniri vielleicht auch nur eine seiner klassischen Redensarten zu suchen haben, wie er solche nur zu oft und

---

1) Glos s. Mons. **weſt Nordrônun** (chorum), **wëſt Sundrôni** (africus); Gl. blas. **ôſtrôno wint**, **wëſtrôno wint**, **nordôſtrôno wint**; vollständig in den St. Galler Handschriften n. 379 des 9., 248 des 10., 250 des 11. Jhd. (Hattemer, Denkmale des Mittelalters 1844 I, 336; Goldast Frkf. 1606. 2, 90), in der Wiener Handschrift 863 des 10. Jhd. (Hoffmann Glossen 57), in der Münchener Handschrift Tegerns. X, 463. Anf. 9. Jhd. (Graff Sprachschatz 1, 627).

2) Diese levia navigia kennt schon Tacitus Ann. 4, 18, vgl. Germ. 44. claſſes), ihre cavatos alveos Vellejus 2, 107. Die gallische Küste suchten im J. 47 die Chauken und Sachsen schon unter Gannaskus heim (Tacit. Ann. 4, 18), im 3. Jahrhd. die Franken bis Boulogne (Eutrop. 9, 13), im 4. Jahrhunderte mußte schon ein comes litoris **ſaxonici** an dem nordwestlichen Küstenstriche Galliens ernannt werden (Amm. Marc. 17, 8), wie im J. 517 Dänen an dem sächsischen und friesischen Uferlande und an der Maß erschienen (Gregor. Tur. 3, 3), und im J. 449, wie später 818. 830, die Sachsen dauernd nach England übersetzen. — Freyr, Njörd's Sohn, hatte von Zwergen ein Schiff (ſkidhbladhnir) erhalten, das man wie ein Tuch zusammenfalten konnte. Schon Plinius (H. N. 5, 9) kannte äthiopische naves **plicatiles** humeris translatas.

gewiß nicht ohne Nachtheil für die geschichtliche Wahrheit und Würde geübt hat. Man denke nur an die Art und Weise, wie er den Sachsenkrieg begründet oder rechtfertigt. Die Sachsen, sagt er, wie alle deutschen Stämme von Natur wild und dem Heidenthum ergeben, unserm Glauben (nostrae fidei) feindlich, hätten weder göttliche noch menschliche Rechte zu verletzen oder zu übertreten für unrecht gehalten; dazu sei die täglich den Frieden störende Lage unsrer und ihrer Grenzen, die sich überall in der Ebene fortziehen und nur an wenigen Punkten durch Wald und Gebirge scharf gesondert sind, wegen täglich sich wiederholenden Raubes, Mordes und Brandes Ursach geworden, daß die Franken nicht etwa Gleiches zu vergelten, sondern offnen Krieg gegen die Sachsen zu erheben für Recht gehalten hätten (Eginh. 7). So beschreibt und begründet wahrlich nur ein romanisierender oder latinisierender Schriftsteller, der nicht ahnt, daß er dabei seinem Helden und Herrn den wahren Ruhm raubt, den wie ihm zu diesem drei und dreißigjährigen Kriege ein höherer Antrieb nicht fehlte, so auch zur Wahl und Feststellung jener winzigen Windnamen noch ein Andres bewegen mochte, welches wir wohl richtiger in Folgendem kennzeichnen.

Schon jene vier Hauptwinde nämlich waren dem heidnischen Deutschen wie dem nordischen Bruder vier Himmelszwerge, nord. **Austri, Vestri, Nordhri, Sudhri**, und die ganze Luftwelt war in der alten Götterlehre belebt. Der Wind selbst war ein Adlerriese,[1]) der an des Himmels Ende sitzt und seine Flügel schwingt (Grimm Mythol. 597). Die noch in der Muttersprache fortlebende **windes brût** aber ist ein fahrend Weib, wie der Wind noch heißt (farende wif Kilian 693), die Frau Hilde oder Hulde (Mythol. 398). **Austri** lernten wir schon als einen nordischen Lichtgeist kennen, **Windâlfr** ist ein WindElbe oder Zwerg; ein deutscher Hausgeist heißt noch **Blâserle** (Mone Anzeiger 1834, 260. Grimm Mythol. 430).

---

1) **Aquilo** — aquila, vulturnus — vultur. Vielleicht darf hier geltend gemacht werden, daß die Uebersetzung von **Vulturnus**, der eigentlich der **Südwestdrittelsüdwind** ist, mit **ôstnordrôni** (s. Graff Sprachschatz 1, 627), wodurch er neben den nordostrôni, d. i. den **Aquilo** kommt, und daß die Nebeneinanderstellung von **Aquilo** und **Vulturnus** den **Adler** und **Habicht** auf der **Weltesche** Igdrasil bedeuten könnten. Vgl. Müllenhoff Märchen, Sagen und Lieder S. 249. n. 135.

3.

Aehnliches nun, wie bei den Windnamen, mag Karl den Großen auch bei Feststellung der **Monatsnamen** geleitet haben, so daß die früheren **barbara nomina** derselben bei den Franken unwillkürlich auch den Anstrich des **Heidnischen** erhalten würden, wie auch wohl bei Theganus in der später näher zu beleuchtenden Stelle über Ludwig den Frommen mit Hinblick auf den unchristlichen Inhalt der Ausdruck **carmina gentilia** diesen Beischmack hat, obwohl es zunächst nur dasselbe bedeuten soll, was beim **Poeta Saxo**, der Eginhard's **barbara carmina** herübernahm, eine weitere Bezeichnung derselben — **vulgaria carmina**, d. i. Volkslieder, die im späteren **Chronicon Uraugiense** (und **Urspergense**) und in **Norberti vita Bennonis** — **cantilenae vulgares** heißen.

Die von Eginhard beigebrachten oder geltend gemachten **Monatnamen** sind merkwürdiger Weise im Wesentlichen die **noch heute** im Volke und im Kalender gängen und gäben; wobei sich von selber wieder die Frage aufdrängt, ob Karl der Große dieselben vor mehr als tausend Jahren erst aufgebracht und befohlen habe und ob dieselben **deshalb** so lange hätten fortleben können und fortlebten.

Schon die fast durchgehende Zusammensetzung der Namen mit **mânôth** beurkundet wenig Ursprünglichkeit und sicher hat es früher wenigstens mehrere solche Ableitungen wie **hornunc**[1]) d. i. der kleine Horn, im Gegensatze zum großen, dem Januar (Bredow z. Eginh. 109), oder Stammbildungen wie noch für Brach- und Heumonat **brâchot** und **howet**, so das altsächsische **bewôd**, **beo** (**messis, segetum:** Heliand 78, 14. 79, 14) für den **aran-mânôth**, d. i. August, entsprechend dem neuniederländischen **bouw**, **bouwod** (**messis**) gegeben. Sieht man aber die eginhardischen Namen näher an, so erscheinen dieselben fast zu ökonomisch oder mayerhöfisch **nüchtern**[2]) und fast noch **nackter** und **blaßer** als die besprochenen Windnamen, ohne alle höhere, poetische oder mythologische Weihe: **wintarMânôth** für Januar[3]) der sonst auch **hartMâ-**

1) Vgl. **hartung**, **billung**, **wuotunc** (Mythol. 321. 347. 121. 958).
2) Wie Maikäfer, Maiblümchen rc.
3) Einige Denkmäler haben **winter mânôth** für November (Graff 2, 797).

nôth heißt, was die gl. herrad. (herleMânôt, Graff 2, 797) für Dezember gebrauchen; lenzin- oder lengizinMânôth [1]) für März; winne- oder wunniMânôth (agſ. trimilci) für Mai; brâchMânôth (von prâhha, aratio agri novalis, von prëhhan, brechen) für Juni; hewiMânôth (Heumonat) für Juli; aranMânôth (von aran, goth. asans, Ärnte) für August; wituMânôth von witu, Holz [2]) für September [3]); herbiſtMânôth d. i. eigentlicher Aerntemonat (Weinärnte ꝛc.) für November, was der Angelſachſe (harfeſtMônâdh) weiter vor auf den September ſchiebt, wie auch Notker 80, 4. und der Cod. Nuenarii des Eginhard, wofür deſſen Leidener und Caſſeler Handſchrift den November rëgenMânôth [4]) taufen, wie bei Notker der nothus rëganWint heißt; endlich windumeMânôth von winduma, windema, windemôdh aus dem lateiniſchen vindemia für October, den die Angelſachſen (man denke an den Januar) vinter-fyllidh nannnte — compoſito nomine, wie Beda de temporum ratione 13. ſagt, ab hieme et plenilunio [5]), quia videlicet a plenilunio ejusdem menſis hiemis ſortiretur initium.

Die gemachte Bemerkung über die Nacktheit und Nüchternheit der Benennungen dürfte im Weſentlichen auch die übrigen germaniſchen Mundarten treffen. Im Angelſächſiſchen heißt der Dezember midvinter, der Juni midſumer [6]), eben ſo nordiſch midhſumer — midhvetr [7]), wie wir farblos von der Mittewoche (ahd. mittawecha, mittawocha) reden, während Sonnabend (ſunnunâbend Otfr. 5, 4, 9. ſunnen âbent Triſt. 3886) doch noch den Abend vor dem Sonnentage oder Sonnenfeſte bezeichnet

---

1) Langiz(o), lengizo, lenze; lengizin, lenten, agſ. lencten, ver, vernale tempus.

2) Davon auch witu-hoffa, upupa, witu-vina, ſtrues ligni (agſ vuduſin), kranWitu, juniperus und der Sagenheld Wittich, Wittichowe, Witigouwe, d. i. Jornandes Vidigoia (widu-Gauja, der Waldbewohner), Sohn des elbiſchen Schmiedes Wieland.

3) Das angelſächſiſche vëodhMonâth (menſis zizaniorum) für Auguſt.

4) Graff Sprachſchatz 2, 795 hat rëganmânod für menſe delluo (ſtatt aquae immenſae de fluvio).

5) Schon im Gothiſchen fullitha. Vgl. Mythol. 672.

6) Auch midlencten, engl. midlent; wie Mittfaſten.

7) Im Norden war das Jahr in drei große Jahresopfer getheilt: at medium vetre etc. (Mythol. 38).

(Mythol. 112). Der Juni heißt neben jener Benennung auch **féarMânôth** und **ærra lidha**, d. i. erster linder Monat, wie der Juli, sonst **mædMânôth** (Mahtmonat), auch **äftera lidha**, der andre Lindmonat [1]) heißt, ähnlich wie in deutschen Mundarten Juli und August **der êrste, der andere ougst**, Januar und Februar der große, der kleine Horn heißen. Es sind Anfang, Mitte und Schluß des Jahres, oder die beiden ersten, mittleren und letzten Monate desselben, welche so wegen ihrer ziemlich gleichmäßigen Dauerwitterung gleiche Namen theilten. Dezember hieß bei den Angelsachsen der erste, Januar der zweite **geóla**, benannt vom heidnischen Jul- oder Jolfeste, das bei Altsachsen und Nordländern mit Weihnachten zusammenfiel, von welcher Benennung auch die Ehsten den Dezember **joulo-kuu** und Weihnachten **joulo-poeha** nennen und wovon nicht nur im Norden noch heute das sogenannte **jolklappa**, sondern dieselbe Benennung **Julklapp** selbst noch in Meklenburg [2]), ja die Sitte sogar in Bayern als **Klöpflesgehen** [3]) noch jährlich ausgeübt wird. Der uns stückweise gebliebene **gothische Kalender** (zu Mailand) hat uns jenen Namen mit weiterer Verschiebung in den südlicheren Ländern für den **November** (**náubáimbair**) als **fruma Jiuleis** dargeboten, so daß hier der **Dezember der zweite Jul** gewesen sein muß.

Ohne Zweifel galt dieser Name auch bei den Sachsen [4]) und Franken, und nannte Karl wohl deshalb grade seinen Dezember auffallend adiectivisch und unter so bestimmter christlicher Beziehung **heilag mânôth**, was der Angelsachse (**hâleg mônath**) für den

---

1) **Lida** dicitur blandus (agſ. **lidha**; ahd. **lindi**, nord. **linr** — lenis) ſive navigabilis, eo quod in utroque illo menſe et blanda ſit ſerenitas aurarum et navigari ſoleant aequora. Im Schaltjahr fügte man einen **dritten** Sommer-**Lida** ein, davon ſie das Jahr dann **thriLidi** nannten, wie den Mai **trimilci**, quod tribus vicibus in eo per diem **mulgerentur** pecora, talis enim erat quondam **ubertas** Britanniae vel **Germaniae**, de quo in Britanniam natio intravit Anglorum.

2) **Hoffmann** Deutſchland und ſeine Bewohner 4, 14.

3) **Schmeller** Bayr. Wtbch. 2, 361. 362. 2, 12. In Schweden lebt noch **jul-lekar**, Dän. **jule-leger**; **jul-bok**, **jule-buk** iſt der Knecht Ruprecht; im Holſteiniſchen **jule-ſtuc**; vgl. **jul-vätter** in Finn Magnus. lexic. 326. In Schleswig wird zur Weihnacht ein Rad ins Dorf gerollt: das h. **at troll a juul i bŷ**.

4) In Weſtfalen noch heißt der wilde Jäger zur Weihnacht **jol-jäger** (Mythol. 873).

opferreichen September verwendet und (Beda) mensis sacrorum erklärt[1]).

Thatsächlicher aber tritt uns die heidnische Spur im bisher zurückgehaltenen Namen des April ôstar-mânôth entgegen. Zwar bedeutet derselbe wohl in Karl's Zeit zunächst nur noch Osterfest (pascha), aber dieses w. ôstarâ (oder lieber die Mehrzahl ôstarûn, daher unser Fest Ostern) ist von der Göttinn Ôstara (goth. Austrô?), der (etwa an Orten wie Ôstrûn-aha Graff 1, 498) noch Maiblumen geopfert werden (Mythol. 52. 920) herübergenommener Name, den Ulfilas noch scheute, und deren Besitzerinn auch von den Angelsachsen, also auch von den Altsachsen als Göttin verehrt wurde, wie uns Beda (de temp. ratione 13) bestimmt sagt und wovon er selbst den eáster- oder eóster-Mônadh noch ableitet: eosturmônâth, qui nunc paschalis mensis interpretatur, quondam a dea illorum, quae Eostra vocabatur et cui in illo festa celebrabant, nomen habuit, a cujus nomine nunc paschale tempus cognominant, consueto antiquae observationis vocabulo gaudia novae solemnitatis vocantes.

In dem 1644 zu Straßburg (bei J. Ph. Mülben) erschienenen hübschen Büchlein: „Der Teutschen Sprach Ehren-Kranz. Neben einem Namenbuch" ꝛc. (von „Chorion") heißt vor einer Uebersicht „der Teutschen Monat Nahmen" nach Carol. Magn., Fast. veter., Alemann., Belgic., Cymbric. (S. 102) auch der März Retmonat[2]), was durch die Appenzeller Reimchronik (174)

---

1) Die Weihnacht (wih-naht) hieß gentili vocabulo môdra-nect i. e. matrum noctem ob causam ut suspicamur, ceremoniarum, quas in ea pervigiles agebant.

2) S. 91. Die in diesem Büchelchen gebrauchten Namen heißen: Januarius das Ingehende Jahr, der ander Wintermonat, Ferkelmonat, Beermonat, Fischmonat, Eißmonat, Hartmonat; Laumaent; Klagmaanet; Februarius Hornung, Sporkel, Spreckel oder Spreckelmonat, Hartmonat, der dritte Wintermonat, Retmonat, Fuchsmonat, Frostmonat; Sporeckelle, Blydemaanet; Martius Lentemaend, Glentz-, Lentzmonat, Dörmanet, Dürrermonat, Retmonat, Frühlingmonat, Pferdmonat, Füllinmonat; Tormaanet, Noormanet; Aprilis der ander Frühlingsmonat, der Ostermonat, der Kälbermonat, Kuhmonat, Faremaanet; Majus Wunnemonat, der dritte Frülingsmonat, Flöhmonat, Pfingstmonat; Weymaanet; Junius Brachmonat, Brackmaent, Brachot, der erste Sommermonat, Weydmonat, Weydmaanet, Läusemonat, Wachsmonat, Lindenmonat, Mistmonat; Julius Hewmonat, Hoymaent, Hovinmanet, Howet, der ander Sommermonat, Hundmonat, Fliegenmonat, Wachsmonat, Badmonat; Augustus der Augst, Oogstmaent, Oeßmaant, der dritte Sommermonat, Wendenmonat, Erndmonat, Obstmonat; Sep-

bestätigt wird, nur daß sie den Februar damit bezeichnet, den jenes Straßburger Büchelchen S. 90 und 102 gewiß mit einem Druckfehler auch Rebmonat nennt, während es in einer Urkunde vom J. 1404 (Grimm Weisth. 1, 175) ungewiß bleibt, welcher Monat in ihr unter redlmonet gemeint sei. Nun weiß auch hier wieder Beda (cp. 13), daß die Angelsachsen den gleichbenannten hrêdmônâdh von einer Göttinn Hrêda genannt hätten, welcher Name Hrêd(e), einer althochdeutschen Hruodâ, gothisch Hrôth's (altſ. hrôdher, agſ. hrôdh, altnord. hrôdhr, altfränk. chrôd), d. i. der leuchtenden, ruhmvollen entspräche, und nach der im Esthnischen der Freitag (der Tag der Freya) rehde heißt.

Solche Götternamen mögen die übrigen Monate auch geführt haben oder doch Bezeichnungen und Beziehungen, wie bei den Angelsachsen der Februar solMônath, d. i. nach Beda mensis placentarum, quas in eo diis suis offerebant (d. h. Pretzeln als Sonnenräder oder gebackene Götterbilder: Mythol. 56), der November blôtMônath, d. i. victimarum, wohl nicht allein als Schlachtmonat, sondern als der den Göttern dargebrachten Opfer, nach Beda der mensis immolationum, quod in eo pecora, quae occisuri erant, diis suis voverent. Gleichen Namen hatte der Monat im Jahre 850 auch noch in Altsachsen oder Westfalenland (Graff Sprachschatz 2, 797). Bezeichnend ist übrigens, daß grade für die drei Frühlingsmonate früh die kurzen römischen Namen merze, abrëlle, meie eindrangen, ja vorherrschend wurden [1]). Vielleicht, daß man grade die gar zu persönlichen hrôdh- oder hrêdh-, ôstar- und etwa phol-mânôt, d. h. die persönlich-

tember Herbstmonat, Herfstmaent, Erst Herbst, Finckenmonat, Hirschmonat, Schaafmonat; Spelmaent, Gärstmonat; October Weinmonat, Wynmaent, Winmaanet, Ander Herbst, Ochsenmonat, Viehmonat, Saatmonat, Saedmaend, Saeymaend; Saemaant, Wintyrfallith, Wintirfillit, Roselmaend; November Wintermonat, Dritt Herbst, Schlachtmonat, Schlachtmaent, Schlachtemaant, Blothmonat, Soremon, Säw oder Gäißmonat; December Christmonat, Heyligmonat, Wolfsmonat, Wintermonat, Hoeremaanet.

1) Gloss. Herrad., aber auch schon früher marceo (Graff Spr. 2, 796) Im Cod. Hannov. 1420 steht zum April lentzin i. e. meyman sive veris initium. Im Mittelhochdeutschen bildet meie schon viele Zusammensetzungen meien-ris, -zwi, -dach, -tag, -zit, -smalz, -sprâche, -bære, und wird gesagt der meigesche walt, daz meiische gras und meien, meigen, ermeien ist Mai werden, maigemäß sich zeigen, aufleben, sich wohl fühlen, blühen, ergetzen: si spilent unde reigent, si wünnent unde meigent. Vgl. Mythologie S. 720—722 über Meie.

heidnischen Bezüge scheute, wenn anders Phol, wie er seinen Tag, auch seinen Monat hatte.

4.

Es läge hier nahe, den Monatsnamen die der Wochentage anzureihen, in denen thatsächlich bis auf heute heidnische Götternamen, namentlich für Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag (Wodan, Thunar, Freija, Tius) fortbestehen, nnd eben so nahe liegt die Frage, warum Karl der Große diese nicht ergriff und tilgte. Doch laßen wir diese, durch J. Grimm auf einen eben, weil Karl sie nicht berührte, eigenthümlichen Standpunkt gestellte Untersuchung hier fallen und kehren zu den alten Liedern zurück, die Er sammelte.

Vor etwa 40 Jahren setzte Heinze von Breslau aus in Gräters Bragur allen Ernstes und besten Eifers einen Preis für den glücklichen Finder der karolingischen Sammlung aus, worunter er nach der Ansicht jener Tage noch klopstockisch-claudiussche Bardenlieder und Liederbarden verstand, deren Name für Deutschland bekanntlich ein unwißenschaftlicher Traum war und ist. Von einer darunter gemeinten Urzeit aber abstehend — wie zufrieden und beglückt würden wir sein, wenn nur der Liederband wiedergefunden wäre, welcher noch im Jahre 821, also kurz nach Karl's des Großen Tode, im Kloster Reichenau (Augia oder Sindleozes Auwa) im Bodensee vorhanden war [1]).

Vor vier Jahren noch tauchte die Hoffnung auf, des Reichenauer Schatzes wieder habhaft zu werden. Während wir uns nun aber damit trösten müßen, daß wir die Sagen und Gesänge jener und der nächst früheren Zeit doch wenigstens in den Nachhallen oder Umdichtungen des 13., selbst 15. Jahrhunderts noch besitzen, und stolz sein dürfen über dieses langlebige Forttreiben der uralten Keime und Klänge, so laßen uns doch die wenigen übrig gebliebe-

1) Reginbert, der Bibliothekar (st. 846), verzeichnete im Jahre 821 einen Band De carminibus Theodiscae vol. I, und einen In XX. primo libello continentur XII. carmina Theodiscae linguae formata. In XX. secundo libello habentur diversi poenitentiarum libri a diversis doctoribus editi et carmina diversa ad docendum Theodiscam linguam et de inventione corporis s. Benedicti et caetera. (Neugart Episcopat Constantient. I, 1, 536. 539. 550.). Ob dieses die carmina diversi generis lib. I. sind, die Tritheim dem Otfried außer seinem Evangelienbuche zuschreibt?

nen älteren Ueberreste — im Angelsächsischen Beovulf nebst Elena und Andreas, in den deutschen alliterierenden Gedichten von Hildebrand und Hadubrand und vom Muspilli, so wie in den beiden noch älteren Merseburger Sprüchen, dazu die größeren Trümmer der nordischen Epik und Mythologie, lebhaft beklagen, daß uns kein vollständiger Ueberblick über die reiche und tiefe Anschauungswelt unsrer Väter mehr möglich ist. Doch — seien wir zufrieden mit dem, was ein wundersames Geschick uns mythologisch und etymologisch gelaßen hat: es ist uns grade genug geblieben, um zu ahnen, wie hellfreudig und sittlich tief das Gedanken- und Thatenleben gewesen sein muß, und die Wißenschaft mit ihren Schlüßen und sonstigen Hebeln wird schon noch manche Gewißheit zu Tage fördern. —

Fragen wir aber näher nach den Gründen des Geschickes, das die von Karl dem Großen gesammelten Lieder betroffen hat, so kann der Sinn unmöglich Schuld daran sein, der dieselben schuf und sie etwa im Ablaufe der Zeiten wieder ersterben ließ; im Gegentheil — er hat dieselben durch alle Jahrhunderte und Verjüngungen neben mächtiger Kirchengelehrsamkeit treu fortgetragen, umgewandelt nur nach dem Fortgange der Bildung durch den neuen Glauben, dem, wenn man so reden möchte, viel eher Schuld beizumeßen wäre. Aber auch nicht die Unbill der Zeit allein, deren Zufall zerstört und aufbewahrt, hat uns unserer alten Schätze beraubt; sondern thatsächlich im Dienste des neuen Glaubens der eigne Sohn des großen Vaters, der uns grade jene **antiquissima carmina** aufbewahren wollte; der eigene königliche Sohn, der, wie sein gleichzeitiger Lebensbeschreiber Theganus, wahrscheinlich nicht ohne Beziehung auf Eginhard's Worte sagt, jene Lieder in seiner Jugend selber noch gelernt hatte, später aber, aus wohlgemeinter, aber einseitiger Hingebung an die lateinische Bildung des neuen Glaubens, gänzlich von sich wies, sie nicht mehr lesen, noch lesen hören, noch hersagen mochte: „die gewöhnliche Geringschätzung, sagt W. Grimm (Heldens. 28), welche erworbene fremdartige Bildung an dem Einheimischen ausübt" und — darf man hinzufügen — zugleich ein Beweis, wie rasch auch der neue Glaube, die kirchliche Bildung über die Gemüther consequenteste Gewalt gewann.

Wie anders, wie groß und frei steht grade darum der Vater

da, der doch auch schon von Jugend auf Christ gewesen war (Eginhard 26) und der thätigen Ausbreitung des neuen Glaubens ja sein Schwert und Leben widmete; der aber aus demselben Sinne, mit welchem er gern die Weltgeschichten las, auch die alten heidnischen und heimischen Lieder sammelte. Es waren die Thaten der Väter (veterum regum actus ac bella), die seine Väter blieben und ihm wenigstens darum nicht verdammlich scheinen konnten, weil sie des ihn nun beseligenden Glaubens noch nicht theilhaftig geworden waren, und um derenwillen, wie bekannt, der Friesenherzog Radbod den Fuß, den er schon in das tiefe Taufbecken gesetzt hatte, wieder zurückzog, weil er bei seinen Vätern bleiben wollte, die nach der Erklärung der Missionäre als Heiden in der Hölle, nicht mit ihm in seinem neuen Himmel sein würden [1]).

Ludwig der Fromme hatte die alten Lieder in seiner Jugend selbst noch gelernt: ganz wie der gleichzeitige angelsächsische König Älfred in England drüben, der über sein zwölftes Lebensjahr hinaus nicht lesen gelernt hatte, dagegen aber Tag und Nacht den altsächsischen Liedern aufs Eifrigste lauschte und sie vom bloßen Anhören auswendig lernte. Als seine Mutter einst eine schöne Handschrift sächsischer Gedichte in der Hand haltend demjenigen ihrer Söhne dieselbe versprach, der ihr die Gedichte recht bald vorlesen würde, fragte der jüngste der Brüder, jener Älfred, indem er die schönen goldigen Anfangsbuchstaben betrachtete, ob es der Mutter Ernst sei und ob sie dem Wort halten würde, der die Schrift lesen und die Gedichte hersagen könnte. Und als die Mutter dieß bejaht hatte, ergriff er das Buch, eilte damit zu seinem Lehrer, las, kehrte zur Mutter zurück und sagte ihr das Gedicht her (Asser, der 909 starb, bei Kambden S. 5). Und dieser Älfred, der seinem Volke mit eigener königlicher Hand viel religiöse und kirchliche Schriften übersetzte, behielt dennoch sein heimisches Schriftenthum durch sein ganzes Leben lieb: et saxonicos libros recitare et maxime carmina saxonica memoriter discere non desinebat (Asser a. a. O. S. 13).

5.

Auch Karl der Große hatte weder in Gallien sein deutsches

---

1) Radbod wellte nicht éno úp gestigen tó himilriki. Sieh Vilmer zum Heliand.

Herz verloren, noch durch den römischen Purpur vom Mutterlande den Sinn abgewendet und die große Weltaufgabe seines Volkes nicht verkannt. Gewiß nicht nur um der warmen Bäder willen, wie Eginhard (22) meint, baute er die Kathedrale (26) und seine Pfalz (22) in Aachen [1]) und lebte hier in seinen späteren Jahren bis zu seinem Tode ausschließlich (22): er stellte sich vielmehr auf die Grenze wie auf die Höhe des deutschen Lebens. Vor jener Kaiserpfalz stellte er die in Ravenna gestandene Reiterbildsäule des Dietrich von Bern auf [2]), dessen Thaten er aus jenen alten Liedern kannte, wie der Kaiser Maximilian der Erste, an dessen Grabe zu Inspruck er erzgegoßen steht, aus dem gedruckten Heldenbuche. Am östlichen Theile aber der kaiserlichen Pfalz zu Achen war ein Adler mit ausgebreiteten Fittichen angebracht, der wachsam gen Westen blickte, weshalb ihn im Jahre 978 das Gefolge des französischen Königs Lothar, als dieser jenen Pallast überrumpelte, nach Südosten umwendete (Thietmar Chron. 3, 6. Richer. 3, 68), grade wie 1820, um Kleines Großem zu vergleichen, preußische Soldaten, welche zwischen Erfurt und Weimar am Fahrwege arbeiteten, den ihrerseits die sachsenweimarischen Leute auch förderten, einen wohl aufgerichteten Steinlöwen, welcher die Zunge bleckend nach Erfurt hinblickte, in der Nacht ausgruben und nach Weimar hinein umkehrten. —

Karl's großer Geist ordnete, nachdem das römische Diadem Weihnachten 800 auf sein Haupt gesetzt worden war (Egh. 29), das Weltreich nicht nur mit dem Schwerte, sondern auch mit dem Geiste und mit dem Gesetzbuche in der Hand, ja er ordnete es auf den Grund christlichen Lebens und christlicher Bildung, die ihm von Jugend auf in Gut und Blut übergegangen war (Egh. 26). Noch ein Jahr vor seinem Tode ließ er gleichzeitig fünf Synoden halten (zu Rheims, Tours, Chalons, Arles und Mainz) und forderte stets von seinen Unterthanen, selbst durch Hunger und Züchtigung, daß sie mindestens das credo und das pater noster auswendig wüßten (Pertz Mon. 3, 106); von seinen Geistlichen

1) Die Sage erfand sich einen andren Grund: den durch Turpin in den See geworfenen Ring von des Kaisers Geliebten, die derselbe deshalb noch im Tode geliebt (Mythol. S. 405. 406).

2) Bock: Die Reiterstatue des Ostgothenkönigs Theodorich vor dem Pallaste Karls des Großen zu Achen. Bonn, 1844. 8.

aber, daß sie nicht nur fromm wandelten, sondern auch die Schrift verstünden und nach dem Maßstabe jener Zeit geistig auslegten (spiritualiter intelligere; vgl. Otfried). Dazu verlangte er Sprachstudium zur Grundlage der theologischen Bildung, gründete bei den Klöstern (Tours, Fulda, Corwei, St. Gallen, Weißenburg ꝛc.) Schulen und Kirchen und sorgte unablässig für guten Kirchengesang. Ihn erfüllte der große Gedanke einer Durchdringung des ganzen Volkslebens durch christliche Gesinnung; er erstrebte das Urbild eines Gottesstaates, dessen mühsame Verwirklichung er mit lebenslänglicher Ausdauer verfolgte und setzte darum während 47 Jahre, wenn auch vielleicht nicht immer mit den rechten Waffen und Griffen, im Großen, Ganzen das Werk fort, das vor ihm 38 Jahre lang Bonifacius im Einzelnen zu begründen redlich bemüht gewesen war.

Nicht zu zerstören oder bloß neufränkisch zu erobern kämpfte Karl gegen der Sachsen Beharrlichkeit, die Eginhard auf gut römisch perfidia nennt, drei und dreißig Jahre lang an; nicht um eine einseitige Stammesform dem großen Ganzen aufzuprägen; vielmehr ließ er, wie Eginhard bestimmt eingesteht, jedem Lande und Volke seine Gesetze und sorgte selbst für ihr Festhalten durch die Schrift (E. 29). Dem deutschen Lande und Leben aber, nicht etwa Italien oder Gallien, war Karl's Hauptkraft, die meiste Lebenszeit zugewendet. Seine Windrose ist deutsch, seine Monatsnamen sind deutsch, er sammelte die ältesten deutschen Lieder, lernte sie auswendig und versuchte, während die gebildetsten Männer seines Stammes und Volkes nur noch Latein, freilich meist so schlecht wie ihre Muttersprache schrieben, selbst eine deutsche Grammatik. Grade daß Karl diese scheinbar kleinen Dinge, wie Grammatikalien, Monats- und Windnamen, nicht aus dem Auge verlor, dürfte lebendig beurkunden, daß er der lateinischen Bildung nicht verfallen war, von welcher J. Grimm in seiner Mythologie sehr wahr sagt: „Wer unter den Christen auch noch deutsche Milch gesogen hatte, wurde durch römische Schule bald den Erinnerungen des Vaterlandes abgewendet und trachtete die letzten Eindrücke des verhaßten Heidenthumes zu tilgen, statt zu bewahren.“ Je mehr und mehr trat die kirchliche Bildung von der Volksüberlieferung fern und wir dürfen hier wohl die

Worte Heinrich's des Glichsenaeres im Reineke Fuchs anwenden [1]:

wir münche spræchen niht ein wort
umbe der Nibelunge hort.

Ohne Zweifel hatte Karl der Große bei seinen Versammlungen und Versuchen allen deutschen Stämmen gleiche Liebe und Theilnahme zugewendet. Liebte er, der Franke, nicht grade einen Mann von sächsischem Stamme (saxonici generis hominem Eg. 25) vorzugsweise und übte dieser nicht vor Allem den größten Einfluß in Schule, Kirche und Staat aus? Nicht minder Paul Warnefried's Sohn, den Langobarden? Und giengen nicht grade die Lieder der einzelnen Stämme durchs ganze Land, wie uns grade Paulus Diakonus erzählt, daß die Lieder vom Langobardenkönige Alboin nicht allein in Bayern, sondern auch bei allen übrigen deutschen Stämmen gekannt waren?

Mit gleicher Umsicht und Freiheit mag Karl denn auch an den Gedanken einer deutschen Grammatik gegangen sein, wenigstens in Betreff des sächsischen Stammes. Gewiß war Alcwin der Sachse auch diesen Bestrebungen nicht fremd: wir finden in seinen Werken einen **Dialogus Saxonis et Franci de grammatica.** In dem Kloster, welches, wie wir sahen, in seiner Bibliothek deutsche Gedichte aus Karl's Zeit aufbewahrte, Reichenau am oder im Bodensee, lebten auch sächsische Mönche, unter Andern 789 **Hatericus**, der später Bischof wurde, und 786. 790 **Edelfrid**, der selbst sächsische Bücher schrieb, und in St. Galler Handschriften kommt außer **Eadherot, Eadbert (n. 243. 267)** in Glossen häufig ein *f* und *s* d. i. **francice** und **saxonice**, vor, was auch öfter ausgeschrieben steht, z. B. **laum genus auis uocatur saxonice meum**; ähnlich **curialis a curia dicitur i. e. apud alamannos êsago; cripta est quod theodisce cruft dicitur** (Hattemer S. 234. 316).

Unsre Zeit hat von dem Bayern aus, dem Karl seinen Herzog nahm und in dem dennoch die Sage den Kaiser geboren werden ließ, den großen Kanal zwischen Rhein und Donau vollenden gesehen, den Er schon begonnen hatte; unsre Zeit hat durch den vorher genannten Gelehrten neben einer Mythologie auch den herr-

---

1) **Waltharius manu fortis** steht vereinzelt da.

lichen, aber mühsamen Aufbau einer Grammatik aller deutschen Mundarten, Schwestersprachen und Jahrhunderte erlebt, die in ihrer wißenschaftlichen Umfaßung wahrlich mehr als ein Nachholen dessen ist, was Karl's Zeit aus der Fülle des Lebens nach manchen Seiten in reicherem Umfange und mit noch leichterem Rückblicke in frühere und fernere Zustände der Muttersprache hätte leisten oder an unsre Zeit und an jenen Zeichendeuter überliefern können, aus einer Zeit, in der von Septimanien und der spanischen Mark[1]) herüber noch gothische Sprachklänge wie Waffen vor Karl's Pallaste und Rosengarten erschallten[2]); einer Zeit, wo Smaragdus im Jahre 810 noch sagen konnte: nos sono feminina (nämlich nach fränkischer Mundart) et intellectu masculina propria (nomina) multa habemus in usu, quorum haec sunt exempla, wonach er eine große Menge männlicher gothischer Eigennamen auf *a* aufführt, nach diesen aber weiter sagt invenies et feminina in *ô* terminata propria ut Froilô, Sunilô u. s. w.[3]); in einer Zeit, wo selbst das Fränkische uns, wie wir sahen, in den Bildungssilben *-ôni* und *-ôt* (ôstrôni, mânôt) noch den alten Laut und in Ortsnamen wenigstens den männlichen Nominativ. plur. auf -âs aus dem ursprünglichen ôs bewahrt zeigt[4]), in den Merseburger Sprüchen uns selbst die sonst

---

1) Gutia, Gozia (Pertz Monum. 1, 9. 26. 27). Vgl. Gregor. Tur. 2, 27. Surita Jndic. Arag. 1, aera 882. — Noch das zehnte Jahrhundert läßt uns ein Wörterbuch des Ansileubus ex veteri codice bibliothecae Moyssaciensis bei Toulouse durchblicken, in quo multa Gothorum aliorumque populorum barbara vocabula explicantur. Haupt's Zeitschr. 1, 387.

2) Froija (frauja) hieß ein Abgesandter des Königs Hadafuns an Kaiser Karl (Pertz Mon. 1, 184. 2, 223); Bera der Statthalter von Septimanien, vom Grafen Sanila des Hochverrathes beschuldigt, forderte diesen zum Zweikampfe zu Roß vor dem Achener Pallaste (Ermold. Nigell.). Beide waren von gothischem Stamme.

3) Siehe Haupt's Zeitschrift 1, 388. Vgl. bei Marini p. 76. 86. 141 die weiblichen gothischen Namen des 6. 7. Jahrhd. Tulgilô, Runilô, Sisilô, Leubosvinthô zur Ildicô, welche Attila tödtete, und zu den vielen männlichen Namen auf *a*: Bessa, Eba, Freda, Gaina, Goda, Grippa, Helba, Hibba, Ibba, Oppa, Suesa, Tulca; Colia, Dubia, Froia, Marcia, Mercia, Sunia, Teia, Ulia, Ualia, Uraja; Masua, Nasua, Suartua; Brandila, Ficila, Frethila, Froila, Gudila, Herila, Igrila, Igila, Mundila, Rehila, Sanila, Sevila, Sunila, Svinthila, Totila, Ulfila; Edica, Egica, Mirica, Tunica, Vereca, Watlica; Fastida, Cnivida; Sunjáifritha, Fredigerna. Vgl. dagegen Sido, Stilicho, die langobardischen, bayrischen und fränkischen Ragilo, Euchilo, Tassilo, Austrio, Grippo rc.

4) Vgl. Agringas (Graff Sprachsch. 1, 112), Ailingas (1, 240), Allingas (5, 223), Dainingas (5, 149), Gradungas (4, 311), Haobtingas (4, 917), Hegingas (4, 762), Tuttilingas (5, 382), Wuldatingas (1, 848). Vgl. Mone Anzeiger f. Kunde des D. Mittelalters.

nicht mehr nachweisbare Comparativform **airis** entgegentritt, wo wir noch hinlängliche Aufklärung über die fränkischen **Chl(odovicus), Chr(odomar), Chn(ôdo), Ch(ilpericus)** ꝛc., die schon im **Chariovaldus, Catualda, Catumêrus** ꝛc. erscheinen, hätten erhalten können. Welche Einblicke in die Formenfülle und Syntaxfreiheit der Werkeltagssprache, nicht minder in der Wurzelbedeutsamkeit und Gedankenmöglichkeit der gebundenen Rede würden uns solche Lieder gestatten, wie sie nach den oben genannten Bücherverzeichnissen von Reichenau im Jahre 821 als **carmina diversa ad docendum theodiscam linguam** gekennzeichnet standen, da uns die wenigen einzelnen Gesänge, welche in Nother's lateinischer Logik und Rhetorik aufbewahrt worden sind, schon so mächtig ergreifen [1]); wie viel Sprichwörter, tiefer, lebendiger, schlagender noch als die wenigen in W. Wackernagel's Lesebuche I, 123 mitgetheilten, würden uns mit ihrer Naturanschaulichkeit durchzucken; wie eigenthümlich würden uns die Verdeutschungen der Redetheile in der Sprachlehre aus so alter Zeit anblicken, vorausgesetzt daß sie nicht so knechtisch dem Donate oder dem Latein nachgebildet gewesen wären, wie die Versuche bei Notker, Ruodbert und im Angelsächsischen [2]).

6.

Nicht viel über fünfzig Jahre nach Karl's des Großen Tode dichtete zu Weißenburg im Elsaß ein Schüler des für Muttersprache begeisterten ehrwürdigen Rhabanus Maurus von Fulda (dessen Todestag wir heute begehen, wie vorgestern seinen Geburtstag) — Otfrid seinen Christusgesang in fünf Büchern. So sehr dieß sein auch sonst bedeutendes Werk durch Lachmann's Scharfblick die wahre Quelle unsrer metrischen Erkenntniß geworden ist, so würde uns doch Karl's Grammatik ohne Zweifel weniger beengte Poesie und Ansicht über die Muttersprache entgegengetragen haben, als Otfried an den Tag gibt. Nicht zufrieden, in seiner lateinischen Vorrede von der **nostra barbaries** in oben angeführtem Sinne und nach dem gleichfalls beigebrachten Ge-

---

1) Vgl. Docen in Aretins Beiträgen 7, 290—294 und W. Wackernagel Lesebuch I, 109. 110. 124.

2) Vgl. Goldast Scr. rer. alam. 2, 63. 64, Schilter Thesaur. 402 b, Gräser Bragur 5, 43—45; Notker 77, 43.; Lye unter nama.

brauche des Walafrid Strabo zu reden, sagt Otfrid geradezu, die **barbaries** unsrer Sprache sei ungebändigt oder vielmehr unzähmbar und gänzlich ungewohnt des regelrechten Zügels der grammatischen Kunst (nämlich der römischen). Sie häufe eine Menge Buchstaben, deren Klang oft unbekannt sei: so kämen oft drei *uuu* zusammen, von denen die beiden ersten Consonanten wären und nur der dritte Vocal. Bisweilen klinge weder *a* noch *e* noch *i* noch *u* vor; dann habe er das griechische *y* angewendet, aber auch diesem Auskunftsmittel widerstrebten oft die Töne. Otfrid, wahrscheinlich Franke, erkannte nicht, daß grade sein Jahrhundert noch das erhöhter Gährung in der Muttersprache war; denn kaum hatte im Verlaufe der Völkerwanderung über die oberdeutschen Mundarten das große Gesetz der Lautverschiebung in den Consonanten Gewalt gewonnen, so war im sechsten und siebenten Jahrhunderte (Gramm. 1, 75) auch über die Vokale ein umgestaltender Niederschlag — der Umlaut mit dem Gefolge der Assimilation oder Angleichung gekommen, der auch unter den Monatsnamen Karls des Großen oder Eginhard's in **heuui-mânôth** hervortritt, während sonst das Althochdeutsche, wie das Gothische, noch **havi** von **hauan**, **hauwan** (hauen, schneiden) darbietet [1]). In demselben Verzeichnisse klingt auch in der Consonanz die oberdeutsche Mundart in **wi*tu*-mânôth** vor, wie in den Vocalen **h*ei*lag Mânôth**, obschon hier einige Handschriften **wi*du*-** und **hêlag-**, **hêla-**, **hêl Mânoth** geben (ähnlich der St. Galler Handschrift in Wackernagel's Lesebuch 1, 112: **hél unde salida**). Otfrid sagt weiter verwundert, daß diese deutsche Sprache gegen den Gebrauch des Lateinischen sich des *k* und *z* bediene, welche die Grammatiker (nämlich wieder die lateinischen) unter die überflüßigen Buchstaben rechneten und von denen er glaubt, daß vielleicht nur das Zischen der Zähne das **z** hervorrufe und **k** durch die Rauhheit (**sonoritas**) des Schlundes hervorgebracht würde. Augenscheinlich verkennt er hiebei die Naturnothwendigkeit jener bereits mächtig und allgemein gewordenen Lautverschiebung, die auch bei Eginhard (12) durchklingt, wenn er vom Namen der Slaven sagt, daß sie nach unsrer Gewohnheit **Wilzi**, nach ihrer Aussprache **Wela*t*abi** hießen: dasselbe Gesetz, das aus der **cohors ba*t*ava** an der Donau **Pazowa**, aus **Me*t*is**

---

1) Einige Handschriften Eginhard's haben auch noch **howi-**, **hou Mânoth**.

(**Medio**-*mat*ricum) **Meza**, aus **Borbelo** (-**magum**) sich **Wormez**, aus **Confluen***tes* — **Cobilinza**, aus **Constan***tia* — **Kostanza, Magontiacum** — **Meginze, Mênze**, aus **spelta** — **spelza, mentum** — **minza**, aus **taberna** — **Zabern**, aus **tabula** — **schâchzâbel**, nicht minder aus **Ravenna** (*Ῥάβεννα* **Steph.** *Ῥαβηνός* **Dion. Halic.**, *Ῥαούεννα* **Strabo**) — **Râbana**, Raben, aus **Verona** — Bern bildete [1]). Uebrigens ist es nicht mehr Otfrid's eigenes Urtheil, wenn er nach jenen Ergießungen, die aber immer Beachtung der muttersprachlichen Gesetze beurkunden, fortfährt, daß diese Sprache für roh oder bäurisch (**agrestis**) gehalten werde, was an die *ἄγρια μέλη* des Kaisers Julian erinnert (Heldens. 373), und doch sei dieselbe weder in Schrift, noch in Künsten von den sie Sprechenden je ausgebildet worden, die weder die Geschichte ihrer Vorfahren, noch deren Lebensbeschreibungen würdig ausschmückten, wie doch andre Völker thäten. Dagegen behandelten sie aufs Eifrigste fremder Völker Sprachen, namentlich die lateinische und griechische, und nähmen sich wohl in Acht, irgend darin zu fehlen, schämten sich aber nicht, die ihrige zu verletzen; sie erschräken, wenn sie in jenen auch nur das Geringste versähen, in der eigenen Muttersprache dagegen gehe der Fehler durch jedes Wort. Merkwürdig (fügt Otfrid selber hinzu), daß so kluge, so sorgsame, so gewandte, so weise, so fromme Männer Alles zur Verherrlichung fremder Sprachen thäten, ihre eigene aber nicht zu schreiben vermöchten.

Man sollte meinen, die Klage sei gestern oder ehegestern geschrieben: so sehr ist sich der Deutsche in den verlaufenen tausend Jahren in seiner vorherrschend lateinischen Bildung gleich geblieben. Der bekannte Konrad Geßner schrieb im Jahre 1563 an den Arzt Achilles Pirminius Gassar, der in der Bibliothek der Fugger zu Augsburg eine schöne Handschrift grade Otfrid's gefunden hatte, er fürchte ihm keinen Verleger schaffen zu können, da jener in einer Sprache geschrieben sei, die keiner verstehen würde; und lobt deshalb den Gassar auf eine Weise, die ganz an Otfrid's eben mitgetheilte Worte sich anschließt: „Da die meisten fremde

---

1) Bei Gregor von Tours X, 19 heißt es dagegen noch **ad Argen***toratensem* **urbem, quam nunc Strateburgum vocant** — wohl ein Beweis, daß letzter Name (aus *ze strate*-**burc**?) noch nicht in den Begriff von **Strâzeburc**, Burg an der Straße, vorgeschritten war.

Sprachen, und was in ihnen eigenthümlich ist, mit großem Eifer förderten und dieß für ihren Ruhm hielten, so seien die um so mehr zu loben, die keine Mühe und Kosten scheuten, die Muttersprache zu verherrlichen." Und dieß Lob wollen wir denn auch Otfrid dankbar zollen, der mit wahrer Begeisterung von seiner fränkischen oder deutschen Muttersprache sagt:

nist (obgleich nicht) si sô gisungan, mit regulâ bithwungan,
si habêt thoh thia rihtî in scônêrû slihti (I, 1, 35)

und von seinen Deutschen gegenüber den Griechen und Römern behauptet:

si sint sô sama kuani selb sô thie Românî;
ni tharf man thaz ouh redinôn, thaz Kriach' in thes giwidirôn (I, 1, 89).

7.

Dennoch gieng Otfrid's fromme Absicht und Arbeit entschieden darauf aus, die Lieder seiner Zeit durch sein christliches Epos zu verdrängen. Erst neuerdings hat Rettberg in seiner Kirchengeschichte Deutschlands (I, 452) wieder geltend gemacht, daß Bonifacius und die Synoden eigentlich nur die Spottlieder sammt den Tanzreigen der Mädchen in den Kirchen, die Liebeslieder der Nonnen (winilëodh), nicht das nationale Epos oder Heldenlied verpönt hätten. Und es ist wahr, gegen letzteres ist kein wörtliches Verbot vorhanden; aber einestheils drängte sich dieses auch nicht wie jene unmittelbar an oder in die Kirchen, sondern blieb lieber unter der Linde und innerhalb des Steinringes der Volksgemeinde; andrentheils dürfen wir in Otfrid's Worten, wenn er dicht bei einander **rerum quondam sonus inutilium** und **laicorum cantus obscoenus** oder **ludum secularium vocum** sagt, dort vielleicht neben dem kürzeren Liede auch das längere Epos vermuthen, das er nur unnütz nennt, während er jenes als unzüchtig tadelt. Und indem er hofft daß die, welche erst in ihrer eigenen Muttersprache den süßen Ton der Evangelien vernommen haben würden, jene weltlichen Klänge auch verlaßen würden, kann man kaum umhin, in seinem Sinne nicht Masse gegen Masse gestellt zu denken. Ob ihm aber dadurch, wie Ludwig dem Frommen durch Verschmähen, das Werk der Umwandlung gelang? Noch um das Jahr 996 erzählt Flodoard in seiner Kirchengeschichte von Rheims

(IV, 5), daß Erzbischof Fulko von Rheims den König Arnulf in einem Ermahnungsschreiben, redlich gegen König Karl den Einfältigen zu handeln, aus deutschen Büchern an König Ermanarich's Verrath gegen die Seinen erinnert habe, von dem auch Karl's Sammlung enthalten haben wird [1]). Und noch im 16ten Jahrhundert sagten uud sangen die Bauern überall von Siegfried und Dietrich von Bern.

Otfrid stellt sich mit seiner interpretatio moraliter spiritaliter et mystice dem alten lebensfrischen Thaten- oder Heldenliede, mit seinem ausgebildeten Endreime dem alten Vorder- oder Stabreime der Alliteration entgegen, die im Muspilli gleichzeitig auch für Oberdeutschland hinlänglich mächtig erscheint, wie sie denn selbst die meisten lateinischen Gedichte jener Zeit noch durchwebt [2]) und auch Otfrid sie nicht ganz meidet, wo sie sich ihm nach dem eindringlichen Geiste der Muttersprache als Schlagreim von selbst einstellt [3]). Mit dem Verlaßen der Alliteration, deren geschloßene Kette sich freilich nach dem Auswachsen des Satzbaues, womit die wachsende Ueberfüllung der Senkungen zusammenhängt, nicht minder nach dem Zusammenschrumpfen der Formen rc. von selbst auflösen mußte, ward auch der ganze Schatz der altvererbten Bilderwelt bald verlaßen und die nächsten Früchte der neuen Aussaat sind nüchtern.

Otfried widmete sein frommes Werk dem Sohne jenes Ludwig des Frommen, Ludwig dem Deutschen, ohne daß er wohl

---

1) Wie mochte hier Ermanrich's oder Otacher's, eben so Chrimhilden's und Gudrun's Stellung sein? Der sächsische Sänger, der den König Kanut den Großen mit dem Sange von Chrimhilden's Verrath gegen ihre Brüder warnen mochte, sang nach deutscher Faßung der Sage, die also Kanut verstand (Heldens. 48).

2) Vgl. die lateinischen Heldenlieder in den Altd. Wäldern I, 31 rc., die Briefe des Bonifacius bei Würdtwein, die Grabschrift Eginhard's durch Rhabanus M. (Pertz und Bredow), Hoffmann's Glossen S. VI; Holtzmann in den Heidelberger Jahrbb. 1840. n. 45. S. 717—720.

3) Hûs inti hof (in Salomon 30), in munde ioh in muate (III, 7, 74, burg… barn (I, 11, 13), widerot … wantin (I, 11, 1), werk wirkenti (I, 5, 11), in ſtade ſtantente (V, 25, 100), druhtines drût (I, 7, 27), leitit mit giluſti (IV, 5, 35), muater iſt liu mâr'o (I, 11, 53), mîn ruader nû gireſte (V, 25, 6), flôg her ſunnen pad, ſterrôno ſtrâza, wegâ wolkôno zi theru itis frôno zi ediles frouuun (I, 5, 5); thuruh thes krûzes kreſti ioh ſelben kriſtes mahti (V, 4, 1), ſâlida … ſêlu (I, 5, 44); ſô fuor ſi ziro ſelidon mit allen ſâlidon (I, 7, 14); weiſôn … wîſôn (IV, 15, 47); ſcônaz … ſcînaz (I, 17, 18), ſêremo … ſwâremo (V, 20, 98) u. ſ. w.

grade Verdrängung der weltlichen Lieder auch durch Andres noch als seine Dichtungen, etwa durch Königliches Verbot, beabsichtigt haben mag. Was hätte in jenen Zeiten auch Verbot gegen das frei durch die Gauen fahrende Heldenlied vermocht? Lebte es nicht neben Kirchengesang und höfischer Poesie, immer neue Blüten treibend, Jahrhunderte lang noch fort?

Ludwig der Fromme hatte (und hier wird uns schönste Gelegenheit, uns mit ihm zu versöhnen) einem schlichten sächsischen Volkssänger aufgetragen, das Lied vom Christ oder Heliand, oder den Inhalt des alten und neuen Bundes, in sächsischer Sprache zu singen [1]), von welchem Werke wir die letzte oder vorletzte Hälftr noch besitzen — ein Werk, welches uns recht hell und licht beurkundet, wie der noch nicht lange bekehrte Stamm, dem das Gedicht zunächst bestimmt war, am längsten bei alter Dichtung, altem Schwunge der Rede, alter Faßung und Einkleidung, beharrte und wie er sich die neue Lehre ohne Einbuße jener theuer vererbten Schätze zurecht legte oder eigen machte, wie er dem neuen Herrn und Heiland sich zu eigen gab.

Dank dem frommen Könige, daß er, freilich wohl durch die Macht des Volkslebens selber, das Werk keinem durch das Latein voreingenommenen Klostergeistlichen aufgab, sondern, wie eine Sage behauptet, einem ganz schlichten Landmanne aus der Mitte des Volkes, den ein Traum begeistert haben soll und der aus der Fülle der muttersprachlichen Ueberlieferung zu Aller Herzen zu dringen verstund. In diesem Gedichte rauscht noch die volle Flut aller alten Klänge (kenningar), die Alliteration übt ungeachtet jener Ueberfüllung der Senkungen, jener „copia verborum“, ihre tiefe Macht als Trägerinn der edelsten Erinnerung, Innigkeit und Herrlichkeit: es ist das letzte Wetterleuchten des alten Glaubens gegenüber dem sanften Morgenrothe des neuen. Dieses Gedicht, dessen Pracht uns Vilmer jüngst lebendig wiedergespiegelt hat [2]), ist wahrlich das

---

1) Siehe M. Flacius Catalogus testium veritatis 1562. S. 93, Hincmar v. Rh. Opuscul. et epistolae ed Joh. Descordes Paris 1615. S. 643; du Chesne hist. Franc. script. 2, 326; Eccard Quaternio 41; Franc. orient. 2, 324; Lachmann Ueber das Hildibrandslied S. 5; Schmeller Heliand II.

2) Vilmer Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Marb. u. Leipz. 1845. S. 34. 30. und Deutsche Alterthümer im Heliand. Marb. 1845. 4°.

beste Zeugniß, daß Karl der Große im Sachsenlande mit der Irmensul (Mythol. 104—106) wenig oder gar nichts vernichtet hatte. Mit allen Schwertstreichen hatte er doch nur dem Friedefürsten den Weg gebahnt, der sich sein Reich am sichersten stets selber erobert, vor dem verdorrt und abstirbt, was nicht mehr Früchte zu tragen vermag, der aber auch neu belebt und erhebt. Der Gewalt des Schwertes widerstunden die Sachsen drei und dreißig Jahre lang; desto tiefer und treuer ergaben sie sich dem neuen Herrn des Lebens, der am Kreuze auch für sie gestorben war. Sie gaben nicht höllenbange auf, was ihnen lieb und theuer gewesen, wovon ihnen vielmehr schien, daß es zur Verherrlichung ihres neuen Herrn dienen könnte, in dem sie einen König auch ihres Volkes erkannten und den sie deshalb mit aller Pracht und Macht ihrer heimischen Dichtkunst umgaben.

Der Glaube ihrer Väter hatte schon einen All- und Altvater, als geistigen Durchdringer und Walter aller Dinge gekannt, der die tapfer Sterbenden in seine himmlische Wohnung aufnahm. Schon als Heiden hatten sie an eine erhebende, tröstende Welterneuerung geglaubt und so waren sie, ungedrückt durch traurige Vorstellungen von ödem Untergange der Welt (Mythol. LVII.), zum neuen Glauben übergetreten. Daher auch erklärlich ist, warum so lange Zeit beide Ueberzeugungen oder Glauben, auch bei Franken, Thüringen rc., sich so mischen konnten, daß mancher christliche Priester, der die Taufe spendete, daneben noch dem Wodan opferte und den heidnischen Opferschmäusen beiwohnte. Wohnte nicht Bonifacius selbst einst in Amanaburg in Oberhessen als Gast bei zweien bekehrten Gutsbesitzern (Dittic und Deorulf), die wackre Christen waren, aber doch öffentlich Heidenthum übten (Bonifacius Brief 28, 82), wie im Jahre 612 am Bodensee der heilige Kolumban in einer christlichen Kapelle der h. Eulalia drei eherne und vergoldete heidnische Götterbilder eingemauert fand (Mythol. 97).

Als Bonifacius kühn die Axt an die Donnerseiche bei Geismar legte, stund der Wodansdienst bei den Sachsen, ja den meisten Deutschen, noch in vollem Glanze, so daß Paulus Diakonus (1, 8) noch sagen konnte: **Wodanus, qui ab universis Germaniae gentibus ut deus adoratur.** Noch war kein Bote des neuen Glaubens in das Gebiet der Emme und Werra gedrungen; höchstens vielleicht solche schottische und angelsächsische Missionäre,

wie sie Bonifacius in Ostfranken und Thüringen vorfand und die zu seinem Leidwesen nicht viel Freude an Rom, keine Lust zu priesterlicher Ehelosigkeit, Pabstgewalt, Fegfeuer, früher Taufe, Tonsur und neuer Osterberechnung bewiesen und gelehrt hatten. Als nun aber das Christenthum zu jenen kam, ließen sie sich durch das römische Gewand und den Zustand der fränkischen Kirche nicht irren, die einmal achtzig Jahre lang keine Synoden gehalten hatte (Bonifac. Brief 1. S. 107) und der, wie Bonifacius, so auch Karl noch Vorschrift über Vorschrift wegen Unsittlichkeit der Nonnen, Unzucht und Sodomiterei der Geistlichen, die auch Waffen trugen und herumvagierten, eben so der Frauen, die nach Rom wallfahrteten und nicht unverletzt oder doppelgängerisch heimkamen (Bonif. Brief 73), hatte geben müßen; wogegen Bonifacius die heidnischen Sachsen, wie Salvianus ein Jahrhundert zuvor die Vandalen im durch Römer verpesteten Afrika, als rein und keusch schildert (Brief 7, 2), während Oberitalien und Rom selbst an bachanalischen Tänzen und Festen in offener Straße sich ergiengen (Brief 52. 51).

8.

Blicken wir nach allem Diesen nochmals zur Strahlengestalt auf der Zinne der neuen Zeit, zu Karl dem Großen zurück, der sich von seinen verlaufenen Franken mit dem Lichte des neuen Glaubens zum großen Mutterlande zurückwendete, dessen Kräfte er zur ihrer selbst bewußt werdenden Gesammtheit bändigte und band, und der deshalb vor Allem das große heilige Band der Muttersprache anerkannte und ihr seine besondere Sorgfalt in Betreff ihres Gliedbaues, der in ihr gesungenen Lieder und der von ihr abhängigen Lebensbestimmungen (Monat- und Windnamen) widmete.

Die Geschichte und die Stimme der Nation hat durch alle Jahrhunderte seine Stellung und Bestrebung wohl gewürdigt. Hat gleich Deutschland, seine uralten Sagen und Gesänge beharrlich forttragend, weniger romantische Gedichte von Karl's Thaten geschaffen als das nördliche oder eigentliche Frankreich (**Francôno richi**), dem obenein wohl seine heimischen Lieder früh erstarben, so hat doch das Mutterland in seinen Rechtsbüchern und Gedichten Karl's schaffenden Geist und ordnenden Sinn durch die Bezeichnung aller Gerechtigkeit (auch in Maß und Gewicht) mit

Karles reht und **Karles lôt** am Schönsten geehrt und hat ihn mit seinen Helden an der Stelle seiner alten Götter, welche grade Er aus ihrem jahrtausendlichen Besitze vertrieb [1]), in den **Untersberg** bei Salzburg (Grimm Mythol. 908, D. Sagen 2, 29, Maßmann Bayrische Sagen H. 1.), in den Burgbrunnen von **Nürnberg** (D. Sagen 2, 28), in den **Gudens**- und Odenberg in Hessen (Mythol. 139. 890) versetzt. Dort aber, in diesen Bergen und Brunnen, wartet Karl, wie der spätere staufische Friedrich im thüringischen Kiffhäuser, auf den großen Tag, an welchem er unser Volk zu erhöhter Herrlichkeit hinanführen soll, wie er denn schon beim ersten deutschen Kreuzzuge dem Heere voranziehend gedacht worden war: **ſi vuorten mit in ein gans und wânten daz der heilige geiſt füere und wânten daz der künec Karl erſtanden wære und mit in füere und ſi beleite** (**Chron. Repgov.** und **Urangienſe**).

Anhang.

(Zu S. 125).

Das Gothische verwendet für den adverbialen Begriff der Ruhe die Grundform **-r**, für die Bewegung wohin **-th**, für die Bewegung woher aber, jene beiden Mittel verbindend, **-thr(ô)**: in bestimmten Beispielen angegeben **thar** (ibi), **thad'-uh** (eo), vollständiger **aljar** (alibi), **aljath** (alio), **aljathrô** (aliunde), oder wieder weniger vollständig **jáinar** (illic), **jáind** (illuc). Diese Reihenfolge wechselt aber früh mit einer zweiten Weise, wo die erste auf Selbstlaut ausgeht, wie die Adverbien **vaila** (wohl), **nêhva** (nahe), **faúra** (vor), **uta** (außen); welche Form vorzugsweise die präpositionalen Adverbia **ïnna** (intus), **ïupa** (ſupra), **faírra** (procul) trifft, die alsdann für die zweite Reihe kein **-th** erhalten, sondern nur jenes **a** der ersten abwerfen: **ïnn** (intro), **ïup** (ſuperius), **fairr** (πόῤῥω) [2]), dagegen desto klarer

---

1) Kaiser Karl schui, wie Baldr, seinem Heere in der Noth auf einen Brunnen (Mythol. 207). — Vgl. den Karlwagn am Himmel (Mythol. 138. 687).

2) Vgl. **nêhv** zu **nêhva**.

die dritte festhalten ïnnathrô (ab intus), ïupathrô (deorsum), fairrathrô (πόῤῥωθεν), woran sich das vereinzelt vorkommende allathrô (παντόθεν) schließt, während diese Form für das erstreihige, auf a ausgehende samana (statt sama?) fehlt, wo aber die zweite Reihe wieder die ursprüngliche Form samath gewährt [1]), wie das vom Hauptworte oder von einem adjectivischen dal abgeleitete dalath (deorsum, ze tal), dem nicht nur dalathrô (κάτωθεν) zur Seite steht, sondern ein, wie samana auf n, so auf jeres th mit schließendem a (dalatha, infra) zur Seite steht.

Dieses th der zweiten Reihe verirrt sich, wie im letztgenannten gothischen Worte in die erste, so im Altnordischen in die dritte Reihe: hier ist thadhan (hvadan, hëdhan?) in seinem dh aus der ursprüglichen zweiten Reihe hervorgegangen und neigt sich mit seinem n der althochdeusch-altsächsisch-angelsächsischen Weise zu. Umgekehrt hat das Angelsächsische und Altnordische, jenes n für die dritte Reihe verwendend, das ursprüngliche thrô der dritten in die zweite Reihe übertragen [2]): altnord. thadhra (eo), hëdhra (huc), angelf. thader (eo), hvider (quo), hider (huc), welche Form auch in der althochdeutschen, nur umgestülpten Nebenform tharôt, hvarôt, hërôt zu Tage tritt, während dieses (das Althochdeutsche) daneben durchgreifend nach dem Mittel griff, welches das Gothische zum Theil schon in der zweiten Reihe verwendete: es bildet nämlich vokalisch thara (eo), hvara (quo), hëra (huc), während die erste Reihe auf -r den vorausgehenden Vokal verlängert thâr, hvâr, hiar (für welches letztere auch das Gothische, Altsächsische, Angelsächsische und Altnordische die gleiche Länge hêr gewähren, dagegen für die beiden übrigen thar, hvar die Kürze festhalten. Das Mittelhochdeutsche läßt in der zweiten Reihe jenes althochdeutsche -a durch Abstumpfung fallen und stößt dafür in der ersten unter Beibehaltung des langen Vokals das -r ab: dâ (ibi), dar (eo); hvâ (ubi), hvar (eo); hie (hic), hër (huc).

---

1) Vgl. das Adj. framath-eis (vremede, fremd) von der Präposition fram.

2) Hier liegt vielleicht noch eine Form wie das gothische vithra (contra, versus) zwischen inne, welcher Form die aus der zweiten Reihe gebildeten altnordischen Formen eystra, vëstra, nyrdhra, sydhra ähnlich sind.

Für die dritte Reihe hat nun das Alt- und Mittelhochdeutsche und mit ihm das Altsächsische, Angelsächsische und Altnordische (letzteres selbst in dem eigen gebauten thadhan ꝛc.) durchweg das -n in der Silbe -anana oder -enân und noch mehr verkürzt -ana angenommen; somit für inde: **thanana**, thanân, dana, mittelhd. dannen (altſ. thanan, agſ. thanon, thonan; altn. thadhan); für unde: **hvanana**, hvanân, hvana, mhd. wannen (altſ. hvanan, agſ. hvonan, altn. hvadhan); für hinc: **hinana**, hinân, hina, mhd. hinnen (altſ. agſ. hënan, altn. hëdhan) und ihnen gleich nicht nur **ënnan** für illinc, sondern auch die präpositionellen altn. **innan** (ab intus), mhd. innen; altn. **ûtan** (extra), mhd. ûzenân, ûzene; altn. **ofan** (deorſum); althd. **fërrana**, ferrenân (πόῤῥωθεν); altn. **fruman** (antrorſum) neben dem alten frumar (anterius) der zweiten Reihe; altn. **hindan** (ὄπισθεν) neben dem zweitreihigen hindr (retro); ahd. hindene; altn. **aptan** (a tergo) neben aptr, retro der zweiten Reihe; weiter nord. **nëdhan** (deorſum), agſ. nidhan, ahd. nidana, mhd. nidene, neben altn. nëdhar, nidhr, agſ. nidher; althd. **obenân**, obana, mhd. obene; altn. **ſîdhan** (poſtea); altn. **undan** (ab imo), mhd. unden; mhd. **vornan** (a capite), altſ. voran, ahd. forna (a capite); endlich althochd. vom adverbialen rûmo (longe) — **rûmana** (e longinquo); ähnlich **hôhana** (de alto) und substantivisch **heiminan** (οἴκοθεν, domo); mittelhd. **wëgene**.

Auf diesem Gebiete zeigt nun auch das Gothische neben der **-thrô**-Form bereits die uns oben in **ſamana** schon begegnete Form -ana in den Nebenformen **ïnnana** (intus), **ûtana** (extra), vielleicht auch **fairrana**. Aber wie hier auch das Altnordische schon näherer Kennzeichnungen bedarf, so auch das Althochdeutsche (**fon nidana, fon obana**, mittelhochd **von dannen, von wannen** ꝛc.), welches bei den präpositiollen Adverbien die **dritte** Reihe schon gänzlich für die **erste** herüber verbraucht, wofür auch das Gothische, außer jenem ſamana, neben **hindar** (εἰς τὸ πέραν) schon **hindana** zeigt, wie **aftana** (agſ. äftan) für ὄπισθεν. Das Althochdeutsche bildet und gebraucht nur in jenem Sinne **innana**, innenân, innân, mhd. inne für intus; eben so auch das Altsächsische und Angelsächsische innan; althd. **ûzana**, ûzân, ûzane, mhd. ûzen, altſ. agſ. **ûtan** (foris); althd. **hindana**, hindenân (ultropetro); althochd. **nidana** (infra); das Angelſ. **fëorran**

(longe), wo das Althd. treuer dem Gothischen fairra — fer für procul bewahrte, agſ. nean (prope), mhd. nâhene.

Die ursprüngliche -r-Form aber greift immer mehr bei den Präpositionen Platz. Das Altnordische behielt noch framar (anterius) für die zweite Reihe, wie auch innar, idhar neben ïnn (intro), utar neben ût (extrorſum); nicht minder ſidhar (poſterius). Aber aptr, agſ. äfter, ahd. aftar; altn. hindr, ahd. hintar; ahd. untar; ahd. nidar (wofür ſich für Reihe 1. nidare, infra bildet); agſ. nidher (dagegen altnord. nidhr, nedhar für inferius); agſ. ofar, ahd. obar, upar, wovon das Angelsächſiſche obar-werthan (für ſuperne), das ahd. after-wartûn, ähnlich dem Altnord., das neben den einfachen zweiter Reihe auch nëdar-la, ſidh(ar)la, frammar-la, aptar-la, bildet.

Nach dieſen mannigfachen Durchkreuzungen der Reihen, die natürlich ſind, da die Begriffe woher und wohin (Reihe 2 u. 3), herüber und hinüber ſo leicht in einander gehen, nicht minder die Begriffe von Bewegung und Ruhe überhaupt (alſo Reihe 3 und 1), dürfte wohl für unſre Windnamen auch ſchon im Gothiſchen die Form -r, -th, thrô (áuſtr, áuſtath, áuſtathrô?) verlaßen und für Reihe 2 jene erſte (áuſtr, viſtr, naúrthr, ſunthr), für Reihe 3 aber -ana (áuſtana, viſtana ꝛc.) verwendet worden ſein. Dafür ſprechen Formen wie Oſtro-Gotthi, Oſtro-gothus in den gothiſchen Stammbäumen, Ουστριγοτθος ein Gepide (Procop. de b. g. 4, 27), Oſtrogotha, Tochter König Theodorich's (Jorn. 17), denen ſich anreihen Auſtrigildis (Greg. Tur.), Auſtrobertus a. 653 (Marini n. 64; Graff I, 498), Auſtregiſil (epiſc. Biturig., vita bei Bouquet; Graff I, 498), Oſtro-bërht, Ôſtar-palt, wie die althochd. Ortsnamen Ôſter-awa, -ſalz, -mundinga, -rîchi, -francun, -lant, -halb(a), -liut, und die Namen Viſtri-mund, Weſtralpus (Graff 5, 740), Weſtra-hilt (I, 1086), Weſtar-foldan, -liut, -rîchi; Sundar-olt, aber Nord-bëraht u. ſ. w.

Maßmann.

IX.

Dornenkrone und Geißelung.

(Zu Nr. XIX. des sechsten Bandes der Germania.)

Wilhelm Grimm hat Veranlassung gefunden im fünften Bande der Zeitschrift für Deutsches Alterthum von Haupt S. 381 ꝛc. über die beiden Stellen in Walthers Gedichten 15, 18 und 37, 6 sich näher auszusprechen. Auch er erklärt, daß 15, 18 unzweifelhaft die Dornenkrone gemeint sei*); nur in den Worten: „sin lip wart

*) Wenn ich Grimm eine andere Auffassung des Wortes dorn in dieser Stelle zugeschrieben habe, so darf ich mich doch von einem leichtsinnigen Irren frei sprechen. Die Worte: (Christusbilder S. 44) „Damit stimmt zusammen, daß, soviel ich mich erinnere, unter allen Deutschen Dichtern des Mittelalters bis zum vierzehnten Jahrhundert Wolfram der einzige ist, der ihrer“ (der Dornenkrone, des Zeichens der Erniedrigung und Verspottung) „und zwar in seinem letzten, zwischen 1215—1220 gedichteten Werk, in dem Wilhelm von Orange, Erwähnung thut“, sagen zu bestimmt, daß nach Grimms Erinnerung bis zum vierzehnten Jahrhundert außer Wolfram kein einziger Deutscher Dichter der Dornenkrone erwähne, als daß ich sie anders hätte verstehen können. Um so weniger durfte ich mich berechtigt glauben, dem bald darauf folgenden Satze: „Walther dagegen, der (37, 6—8. 28) von der Geiselung spricht, von den Martern am Kreuz, den drei Nägeln und dem Speer des Longinus, nennt die Dornenkrone nicht“, eine Beschränkung beizulegen, welche von den Worten selbst und ihrem nächsten Zusammenhange nicht begünstigt wurde. Ich konnte nur annehmen, es sei die Meinung, Walther erwähne der Dornenkrone überhaupt nicht. Da nun Grimm die eine der beiden Stellen, in welchen allein des Dorns neben Kreuz und Speer Erwähnung geschieht, ausdrücklich von der Geißelung erklärt, so war für die andere 15, 18 entweder dieselbe Erklärung vorauszusetzen, oder anzunehmen, sie sei Grimm nicht gegenwärtig gewesen. Für diese Annahme aber war in dem zweiten Satze: „Walther dagegen“ ꝛc., kein Raum gegeben durch ein „so viel ich mich erinnere“, wie bei dem zuerst angeführten. Außerdem schien das Citat (37, 6—8. 28) beide Stellen zu berücksichtigen und mit der verdruckten Zahl 28 auf 15, 18 hinzuweisen.

mit scharpfen dornen gar verséret" 37, 6, sieht er die Geißelung bezeichnet.

Mit dieser Auffassung v. 37, 6 konnte ich mich nicht befreunden, zuerst weil ich beide Stellen 37, 6 und 15, 18 als Darlegungen derselben Anschauung desselben Dichters betrachtete; ferner weil mir der erforderliche geschichtliche Nachweis zu fehlen schien, daß im Mittelalter die Geißelung der Herrn auch als ein Schlagen mit Dornenruthen gedacht sei, und weil endlich auf jeden Fall die Vorstellung des dornengekrönten Heilandes so geläufig war, daß die Erwähnung des Dorns neben Kreuz und Speer bei einer Darstellung des Leidens Christi zunächst an die Dornenkrone erinnern mußte. Der erste Grund hat auch für mich seine Kraft verloren, da Grimm a. a. O. mit Lachmann annimmt, daß das ganze Gedicht, welches die fragliche Stelle 37, 6 enthält, nicht von Walther herrühre. Der zweite ist beseitigt durch Anführung der einen*) Stelle (Fundgruben I, 173, 39 rc.) **si hiezen den wîsen villen mit dem rîse; mit durnînen bésemen sluogen si daz unser leben**, der ich jetzt noch eine andere aus dem von Haupt in seiner Zeitschrift Th. I. S. 439 rc. mitgetheilten Gedichte des dreizehnten Jahrhunderts hinzufügen kann. Sie lautet v. 3567 rc. **Sa ze kurzen stunden zeiner sûl wart er gebunden. dô nâmen si dorn und den hagen, dâ wart der herre mile geslagen vil**

---

*) Daß auch mit den **scharfen besemrisen**, welche neben den **riemen herten** im alten Passional (Ausgabe von Hahn 65, 32) genannt werden, Dornenruthen gemeint seien, ist mir nach Vergleichung aller dahin dahin gehörigen Stellen dieses Gedichtes sehr zweifelhaft geworden. Für diese Auffassung würden freilich die Worte 76, 91 **sich minen lib uberal — wie er mir ist zustochen — sich wie min heubet zubrochen — ist mit dem scharphen dorne**, bestimmt sprechen, wenn es nicht an sich deutlich wäre, was auch durch eine handschriftliche Lesart (wovon sogleich) bestätigt wird, daß hier die Wörter **zustochen** und **zubrochen** ihre ursprünglichen Stellen gewechselt haben. — Das angeführte Bild in der Pergamenthandschrift der Berliner Bibliothek (ms. theol. lat in 4. 9) zeigt zwar den Herrn, wie er von drei Kriegsknechten mit Staubbesen geschlagen wird; allein die Besenreiser unterscheiden sich so wesentlich sowohl von den Dornen, aus welchen die Krone auf demselben Bilde geflochten wird, als auch von denen, mit welchen der Herr auf andern Bildern eben dieser Handschrift gekrönt ist, daß ich sie der Absicht des Darstellers nach nicht für dornenartig halten kann. Vgl. Zerbster Procession in der Zeitschrift v. Haupt Bd. II. S. 288. 289. Es sei erlaubt, hier anzufügen, daß auf einem Gemählde der hiesigen Klosterkirche, welches die Umschrift führt: Nach chr̃s. geburt. virzehenhundert. iar. und. in. dem. zwelften. iar. an. sant. Columbars. tage. verschied. der. hochgeborn. graf. herre. Johans. von. hohenloch. dem got. genade., Christus mit Dornen gekrönt, in der rechten Hand eine Geißel, unter dem linken Arm einen Staubbesen tragend, dargestellt ist; aber auch auf diesem Bilde sind die Besenreiser nicht Dornen.

wunderlichen sere. Nur von Dornen redet auch ein Gedicht des sechszehnten Jahrhunderts: Die falschen Juden in ihrem Zorn schlugen in mit gar scharpfen Dorn, sie schlugen im in einer stund viel mer denn über tausend wund. Volkslieder von Uhland Bd. I, 886. So viel aber gilt der dritte Grund mir noch, daß ich überzeugt bin, in den Worten: **sin lip wart mit scharpfen dornen gar verséret,** sei Beides zusammengefaßt, die Geißelung und die Krönung. Die Dornenkrone ist wesentlich auch als versehrendes Marterwerkzeug und die Marter durch sie als eine Fortsetzung und Vollendung der Marter durch die Geißelung gedacht worden, so daß die Geißelung mit der Krönung zusammen den ersten Theil der letzten Leiden des Herrn bilden; der zweite beginnt mit der Kreuzigung. Am deutlichsten ist diese Vorstellung ausgesprochen im alten Passional. Die Hauptstelle daraus theile ich hier um so lieber nach ihrer ganzen Ausdehnung mit, da ich durch die Güte des Herrn Professors v. d. Hagen in den Stand gesetzt bin, sie als vorläufige Probe einer werthvollen Pergamenthandschrift seines Besitzes zu geben. Nachdem Pilatus Barrabam losgelassen, hieß er Jesum **villen uñ dar nach zu dem cruce geben;** das Erste wird dann weiter so ausgeführt (vgl. in der Ausgabe von Hahn 65, 11):

DO wart iesus der gute
Mit zornlichem mute
Vil ungemeclich gerurt
Uñ hin bi ein ſul gevurt
Des ſine viende nicht verdroz
Der cleit machten ſie in bloz
Mit zorne als die argen tunt
Jeſus nacket vor in ſtunt
Uñ warte waz ſie wolden tun
Der uzerwelte gotes ſun
Der eren kunic von ſabaot
Nach der minne gebot
Was da vil ellende
Sin arme uñ ſin hende
Die mit grozen werden
Den himel tragen uñ erden

Die wurden da gelenket
Uñ umb di ſul geſchrenket
Alſus wart er gebunden
Heí wi ſie do begunden
Jren zorn alda bewiſen
Mít ſcharfen beſem riſen
Unde mít ríemen herten
Den lib ſie ím berten
Daz man ez horte uber lut
Síe durch ſlugen ím di hut
Volleclich an aller ſtat
Wand man ín um uñ umb trat
Als írre vientſchaft gezam
Swa ſíe an dem licham
Gewar wurden daz eín teil
Dannoch geſunt was. uñ heil
Daz ſlugen ſie untz ez zubrach
Maníge blut vare bach
An ſíme heiligen libe ran
Untz uf die vuze ſo hín dan
Mit vil grozer ſwere
O heiliger merterere
Waz du haſt um uns erliden
Da du woldeſt uns bevriden
Mít alſo iamerlicher not
Di dich brachte ín grímen tot
Du hetes not ín noten
An hundert tuſent toten
Ervunde eí menſche nicht ſulche not
Als ſich dir an der ſul erbot
Mít aller iamers zupflicht
Hi an genuget ín noch nícht
Daz er ſus wart betoubet
Jm was noch ſín houbet
Von ſerde harte reíne
Níwan daz alleíne
Als vil er druz geweínte
Jr erge ſich vereínte

Di ſich zoch ín di lenge
Zuſamne ſie drí ſtrenge
Von ſcharfen dornen wunden
Uñ als eín ſchepil bunden
Daz ſolde ſín ein crone
Di namen ſie unſchone
Und wurfen uf ſín houbet
Als ín do was erloubet
Von gewaldes urteile
Zu ſínem unheile
Triben ſie honlichen glímpf
Sie taten ím durch íren ſchímpf
Eín pfellínes mantel an
Uñ ſprachen als ſie quamē gan
Kuníc habe dír unſen gruz
Uñ vieleu vur ín uf den vuz
Sie brachten eínen rorſtab
Den mā ím ín di hant gab
Daz ſolde ín ſchímpfe ſín cepter weſen
Jr erge wart her vur geleſen
Swaz ſie der uf ín heten ie
Sumelicher zu ím gie
Der under ez antlitz ím ſpeí
Uñ ín vur valſch an ſchreí
Jeglicher als ſín wille ín truc
Vaſte ín uf den halſ ſluc
Sumelicher an den backen
nu was von langen zacken
Di crone. daz ſí níman
Torſte hart grifen an
Und ín ſín houbt ím drucken
Do began ím eíner zucken
Den rorſtab den er truc
Da mít er uf ſín houbt ím ſluc
Er hemerte vil unſchone
Jm uf di dorn crone
Durch ſíner kurzewile ſpil
Uñ daz herte ſchepil

Jm ie lenger ie baz
Jn daz houbt nider ſaz
Dar ín die zacken giengen
Die blut tropfen hiengen
An dem houbte uber al
Uñ truffen ſere hín zu tal
Eín tropfe ie den andern ſluc
Des blutes quam vil genuc
Daz bi den zacken erdoz
Uñ alſo hín zu tale vloz
(vgl. 76, 79 ꝛc.)
Menſche ſich waz ich han
Geliden durch dín ſuze
Sich an míne vuze
Wi ez wolle dir behagen
Sie ſínt nach dír. mír durch ſlagen
Ane widerwende
Sich ouch an míne hende
Wi ſie ſínt gezerret
Uñ daz cruce erſperret
Sich an die blutbrunnen
Von den ich bín berunnen
Allen enden hín zu tal
Sich mínen lib uber al
Wi er mír iſt zu brochen
Sich wi mín houbt zu ſtochen
Jſt mit dem ſcharfen dorne
Da hinden und da vorne
Beide beſit und enneben
Darínne ich muz iamerc ſtreben
(vgl. 119, 68 ꝛc.)
Jeſu getruẘ gotes ſun
Mín houbt ſal billich we tun
Durch dich. wand dir dín houbet
Durch mích was betoubet
Uñ verferet mít dorne
Wol her ſuche an zorne

Mit gewaldes an trít
Brich mír lib uñ lít
Durch den. des lib durch mích wart
Durch flagen. uñ zu ftochen hart.

Nach dem ersten Abschnitt 65, 11 ꝛc. geißeln die Kriegsknechte den Herrn, bis der ganze Leib überall wund wird. Nur das Haupt bleibt frei. Da schlägt, um das Begonnene zu vollenden, ihrer einer mit dem Rohrstabe wiederholt auf die Dornenkrone, so daß die spitzen, langen Zacken tief eindringen in das Haupt des Herrn, das nun auch voller Wunden wird und von Blute trieft (vgl. Berthold's Predigten v. Kling S. 24, 25; 135. Zerbster Procession in der Zeitschrift v. Haupt, Bd. II, S. 289). Damit ist der erste Theil des Leidens Christi beendet. Auf beide Theile nimmt der zweite Abschnitt 76, 79 ꝛc. Rücksicht und stellt Geißelung und Krönung unmitelbar in den bezeichnenden Ausdrücken neben einander. Der dritte endlich 119, 68 ꝛc. faßt zuletzt Geißelung und Krönung als Versehrung des Leibes zusammen.

Liest man nun die fragliche Stelle in Walther's Gedichten 37, 4 ꝛc.

Sünder, dû solt an di grôzen nôt gedenken,
die got durch uns leit, und ſolt dîn herze in riuwe ſenken.
sîn lîp wart mit ſcharpfen dornen gar verſêret:
dennoch wart manicvalt sîn marter an dem kriuze gemêret:
man sluoc im drîe nagele dur hende und ouch dur füeze.

so wird man nicht wohl umhin können bei der dritten Zeile, welche im alten Passional den Worten: **des lib durch mích wart durch flagen. und zu ftochen hart**, entspricht, an die Verwundung durch die Dornenruthen und durch die Dornenkrone zugleich zu denken, als an den ersten Theil der Marter des Herrn, dem dann später die erhöhte Marter am Kreuz folgt, bis — nach dem (unächten) Gedichte Walther's — der Speer des Longinus sie beendet.

C. Kläden.

Bemerkung zu 99, 54 des alten Passionals von Hahn.

In der Anmerkung zu dem Worte wehten v. 1774 des Lanzelot, herausgegeben von K. A. Hahn, äußert der Herausgeber, es sei zweifelhaft, ob die Heidelberger Handschrift des alten Passionals 66 d wacht oder vacht habe. Die Handschrift des Herrn v. d. Hagen giebt deutlich vacht.

C. Kläden.

X.

Der Traum des Rhonabwy.

Wälsches Mährchen.

(Aus The Mabinogion from the Llyfr Coch o Hergest etc. by Lady Charlotte Guest. Part V. London. 1843.)

Madawc, der Sohn des Maredudd, besaß Powys innerhalb seiner Grenzen, von Porfoed bis Gwauan in den Hochlanden von Arwystli. Zu der Zeit hatte er einen Bruder, Jorwerth, Sohn des Maredudd, nicht gleich ihm im Range. Viel Kummer und Schwermuth hatte Jorwerth wegen der Ehre und Macht, deren sein Bruder sich erfreute, und an der er keinen Antheil hatte. Und er suchte seine Genossen und Milchbrüder auf, und berieth sich mit ihnen, was er in dieser Sache thun solle. Und sie beschlossen, Einen aus ihrer Zahl abzuschicken, um Unterkommen für ihn zu suchen. Darauf bot ihm Madawc an, Aufseher seines Haushaltes zu werden, und Pferde, Waffen und Ehre zu erhalten, und sich ihm gleich zu behaben. Aber Jorwerth schlug dies aus.

Und Jorwerth machte einen Einfall in Lloeger *), erschlug die Einwohner, verbrannte die Häuser, und führte Gefangene hinweg. Und Madawc hielt Rath mit den Männern von Powys, und sie beschlossen, hundert Mann in jedes der drei Kommots **) von Po-

---

*) England. L. G.

**) Chymot. Das Land war für verschiedne Verwaltungszwecke vielfach eingetheilt. Vier Trefs, ursprüngliche Niederlassungen, Dörfer, waren zu einem Mae-

wys zu senden, um ihm nachzustellen. Und ebenso thaten sie in den Ebnen von Powys, von Aber Ceirawc, und in Allictwn Ver, und in Rhyd Wilure, an dem Vyrnwy, den drei besten Kommots von Powys. So war er sowohl als sein Haushalt wie in Powys, so in den Ebenen davor um nichts gebessert. Und sie verbreiteten diese Männer über die Ebnen bis nach Nillystwn Trevan.

Einer nun dieser Männer, welcher bei dieser Nachstellung war, hieß **Rhonabwy**. Rhonabwy und **Kynwrig**, ein Mann von Mawddwy, und **Cadwgan**, ein Mann von Moelvre in Kynlleith, kamen zusammen zu dem Hause des **Heilyn Goch**, dem Sohne des Cadwgan, Sohnes des Iddon. Als sie nahe bei dessen Hause waren, sahen sie eine alte Halle, die sehr schwarz war, und ein aufgerichtetes Dach hatte, aus welchem ein gewaltiger Rauch aufstieg. Als sie eintraten, fanden sie den Fußboden voll von Pfützen und Erhöhungen, und so schlüpfrig vom Kothe des Viehes, daß es schwierig war, festen Fuß zu fassen. Wo die Pfützen waren, konnte man bis an die Knöchel in Gauche und Schmutz gehn. Da waren Zweige von Diesteln auf dem Boden umhergestreut, von denen das Vieh die Sprößlinge abgefressen hatte. Als sie zur Halle des Hauses kamen, erblickten sie die Zellen voll von Staub und sehr düster, und auf der einen Seite unterhielt eine alte Hexe ein Feuer. So oft sie Kälte empfand, warf sie eine Schürze voll Spreu auf das Feuer, und verursachte einen solchen Rauch, daß er kaum zu ertragen war, wenn er zur Nase emporstieg. Auf der andern Seite lag ein gelbes Kalbfell auf dem Boden, und ein großes Vorrecht war es für jeden, dieser Haut sich zu bedienen.

Als sie Platz genommen hatten, fragten sie die Hexe, wo die Bewohner des Hauses seien. Die Hexe aber sprach nicht, sondern murmelte nur. Und siehe, darauf traten die Leute des Hauses ein: ein derber krausköpfiger bäurischer Mann mit einer Ladung Reisigbündel auf dem Rücken, und eine blasse hagere Frau, ebenfalls ein Bündel unter ihrem Arme tragend. Sie begrüßten die Männer kaum, und zündeten mit den Reisern ein Feuer an; und die Frau

---

nawl, oder Gerichtsbezirke vereinigt, in denen der Maer, ein angesehener königlicher Beamter Recht sprach, und mit seiner Frau die Lehnsgefälle des Herrschers erhob. Funfzig Trefs bildeten ein **Commot**, hundert ein **Cantred** oder **Cantref**. In jedem Commot waren sechs Maenawls und zwei Trefs für den König und seine Beamten ausgesondert (**Lappenberg**, Geschichte Englands. I, S. 16).

kochte etwas, und gab ihnen zu essen, Gerstenbrodt und Käse, und Milch und Wasser.

Da erhob sich ein Sturmwind und fiel ein Regen, daß es kaum möglich war, mit Sicherheit hinauszugehn. Und da sie von ihrer Reise müde waren, so legten sie sich nieder, und versuchten zu schlafen. Als sie auf ihr Lager blickten, schien es nur aus etwas grobem Stroh gemacht zu sein, und voll von Staub uud Ungezie⸗fer, mit hervorstehenden Stielen von Zweigen; denn das Vieh hatte alles Stroh, was zu Häupten und Füßen lag, abgefressen. Darüber war eine alte braunwollene, abgetragene und zerlumpte Decke ausgebreitet; und ein grobes Laken, voll von Rissen, lag auf der Decke, und ein schlecht gestopftes Kissen und eine abgetragene Decke auf dem Laken. Nachdem Rhonabwy's Gefährten viel von dem Ungeziefer und der Unbehaglichkeit des Lagers gelitten hatten, verfielen sie in einen tiefen Schlaf. Aber Rhonabwy, der weder im Stande war zu schlafen noch zu ruhen, glaubte weniger zu lei⸗den, wenn er auf dem gelben Kalbfelle, das auf dem Boden aus⸗gebreitet lag, zu schlafen versuchte. Und da schlief er ein.

Sobald der Schlaf über seine Augen gekommen war, schien es ihm, als ob er mit seinen Gefährten über die Ebene von Ar⸗gyngroeg reiste, und er dachte, er ginge nach Rhyd y Groes an der Severn. Auf der Fahrt hörte er ein ungeheures Geräusch, desgleichen er nie zuvor gehört hatte; und als er hinter sich blickte, sah er einen Jüngling mit gelbem krausem Haare und einem erst kürzlich abgestutzten Barte. Er ritt auf einem kastanienbraunen Pferde, dessen Beine vom Knie der Vorderfüße und vom Gelenk der Hinterfüße bis zum Hufe hinab grau waren. Der Reiter trug einen Rock von gelbem Atlas mit grüner Seide genäht, und an seiner Hüfte hing ein Schwerdt mit goldnem Gefäße in einer Scheide von neuem Leder von Cordowa, die hing an einem Gurte von Rehleder mittelst eines Hakens von Golde. Darüber hing eine Schärpe von gelbem Atlas, durchwirkt mit grüner Seide, de⸗ren Ränder ebenfalls grün waren. Und das Grün an Pferde⸗schmuck und Reiter war so grün, wie die Nadeln der Fichte, und das Gelb war so gelb, wie die Blüthe des Pfriemenkrautes. So wild war das Aussehen des Ritters, daß Furcht über sie kam, und sie zu fliehen begannen. Und der Ritter verfolgte sie; und wenn sein Pferd den Athem ausschnob, wurden die Männer von ihm

hinweggetrieben, und wenn es den Athem einzog, wurden sie zu ihm selbst bis an des Rosses Brust herangezogen. Nachdem er sie eingeholt hatte, flehten sie ihn um Gnade an. — „Gern will ich sie Euch gewähren — sprach er; — fürchtet nichts.“ — „„Ha, Hauptmann, da Du Erbarmen mit mir hast, so sage mir auch, wer Du bist““, sagte Rhonabwy. — „Ich will Dir meine Abkunft nicht verhehlen. Ich bin Iddawc, der Sohn des Mynyo; doch bin ich nicht unter meinem eigentlichen, sondern unter meinem Spottnamen bekannt.“ — „„Und willst Du uns deinen Spottnahmen mittheilen?““ — „Ich will ihn Euch nennen; er heißt Iddawc Cordd Prydain *).“ — „„Ha Hauptmann — sagte Rhonabwy, warum wirst Du so genannt?““ — „Ich will es Dir sagen. Ich war einer der Boten zwischen Arthur und Medrawd, seinem Neffen, in der Schlacht von Camlan. Damals war ich noch ein unerfahrner Jüngling, und durch mein Verlangen nach Kampf veranlaßte ich Streit unter ihnen, und reizte ihren Zorn an, als ich von Arthur, dem Kaiser, abgesandt wurde, um dem Medrawd Vorstellungen zu machen, daß er sein Pflegevater und Oheim sei, und Frieden zu suchen, damit nicht die Söhne der Könige und Vornehmen der Insel Brittannien erschlagen würden. Denn während Arthur mir die sanftesten Worte auftrug, die er erdenken konnte, sprach ich zu Medrawd die härtesten, die ich zu ersinnen vermochte. Deßhalb werde ich Iddawc Cordd Prydain genannt, und dies veranlaßte die Schlacht von Camlan. Drei Nächte vor dem Ende der Schlacht von Camlan verließ ich sie, und ging zu Llech Las in Nordbrittannien, um Buße zu thun. Dies that ich dort sieben Jahre lang, und darauf erhielt ich Vergebung.“

Siehe, darauf hörten sie einen mächtigen Schall, viel lauter, als sie je zuvor gehört hatten. Und als sie nach dem Schalle sich umsahen, erblickten sie einen rüstigen Jüngling ohne Kinn- und Schnurrbart, von edlem Ansehn, und auf einem stattlichen Renner reitend; und von den Schultern und von der Vorderseite der Kniee abwärts war sein Roß rothbraun. Der Mann trug ein Kleid von rothem Atlas, mit gelber Seide durchwirkt, und gelb waren auch die Ränder seiner Schärpe. Und die Theile seiner Kleidung und seines Rosseschmucks, welche gelb waren, glichen an Farbe der Blüthe

*) D. h. der Hammer Brittanniens.

des Pfriemenkrautes, und die rothen waren so roth, wie das rotheste Blut in der Welt.

Bald holte der Reiter sie ein, und bat den Iddawc um einige der kleinen Männer, die bei ihm waren. „Was mir zuzugestehen ziemt, will ich bewilligen — sprach Iddawc — und Du sollst ihnen ein Gefährte sein, wie ich es ihnen gewesen bin.“ — „„Iddawc — fragte Rhonabwy — wer ist der Reiter?““ — „Rhuvawn Pebyr, der Sohn des Fürsten Deorthach.“ —

Und sie ritten über die Ebne Argyngroeg bis an die Fuhrt von Rhyd y Groes an der Severn. Und an der Fuhrt, eine Meile weit auf jeder Seite des Weges, sahen sie Zelte und Lager, und da war Gelärm eines mächtiges Heeres. Sie kamen an den Rand der Fuhrt, wo sie Arthur erblickten, der auf einer flachen Insel unterhalb der Fuhrt saß; auf seiner einen Seite war Bedwini, der Bischof, und auf der andern Gwarthegyd, der Sohn des Kaw. Ein schlanker Jüngling mit kastanienbraunem Haar stand vor ihm mit seinem in der Scheide steckenden Schwerdte in der Hand, bekleidet mit einem Rock und einer Mütze von kohlschwarzem Atlas; und sein Gesicht war weiß wie Elfenbein, und seine Augenbraunen schwarz wie Erdpech, und der Theil seines Handgelenkes, den man zwischen seinem Handschuh und Aermel sehen konnte, war weißer als die Lilie, und stärker als eines Kriegers Knöchel.

Nun kamen Iddawc und die, welche mit ihm waren, standen vor Arthur, und begrüßten ihn. „Der Himmel gebe Dir alles Gute — sagte Arthur; — wo, Iddawc, fandest Du diese kleinen Männer?“ — „„Herr, ich fand sie dort oben auf der Straße.““ Dazu lächelte der Kaiser. „„Herr, sagte Iddawc — weßhalb lachst Du?““ — „Iddawc — erwiederte Arthur — ich lache nicht; aber es bekümmert mich, daß Männer von solchem Schlage diese Insel in ihrem Besitz haben sollen, nach den Männern, die sie vor Zeiten beschützten.“ Darauf sagte Iddawc: „Rhonabwy, siehst Du den Ring mit einem Steine besetzt, der an des Kaisers Hand ist?“ — „„Ich sehe ihn““, antwortete dieser. — „Es ist eine der Eigenschaften dieses Steines, Dich in Stand zu setzen, daß Du Dich dessen erinnerst, was Du hier diese Nacht siehst; und hättest Du den Stein nicht gesehn, so würdest Du nie im Stande sein, irgend etwas davon in der Erinnerung zu bewahren.“

Hierauf sahen sie eine Schaar an die Fuhrt kommen. „Iddawc — fragte Rhonabwy — wem gehört jene Schaar?“ — „Es ist das Gefolge von Rhuvawn Pebyr, dem Sohne des Fürsten Deorthach; diese Männer werden redlich versorgt mit Meth und Gewürztrank, und werden unverholen geliebt von den Königstöchtern der Insel Brittannien. Und dies verdienen sie, denn sie waren immer die ersten und letzten in jeder Gefahr.““ — Und er sah nur eine Farbe an den Männern und Pferden dieser Schaar, denn sie waren alle so roth wie Blut. Und als einer der Männer aus der Schaar hervorritt, so sah er aus wie eine über den Himmel strahlende Feuersäule. Und diese Schaar lagerte sich oberhalb der Fuhrt.

Demnächst erblickten sie eine andere Schaar, die an die Fuhrt kam, deren Pferde von der Brust aufwärts weißer als die Lilie, und unterhalb schwärzer als Erdpech waren. Und sie sahen, wie einer dieser Ritter den Uebrigen vorausritt, und sein Pferd auf solch eine Art in die Fuhrt spornte, daß das Wasser über Arthur und den Bischof, und über die hinsprützte, welche Rath mit ihm hielten, daß sie so naß wurden, als wären sie in den Fluß getaucht. Doch als er den Kopf seines Rosses herumwarf, schlug der Jüngling, der neben Arthur stand, dem Pferde über die Nase mit seinem in der Scheide steckenden Schwerdte, daß, wäre es mit der nackten Klinge geschehn, es ein Wunder gewesen sein würde, wenn der Knochen nicht ebensowohl wäre verwundet worden, wie das Fleisch. Darob zog der Ritter sein Schwerdt halb aus der Scheide, und fragte ihn: „Warum schlugst Du mein Pferd? War es, um mich zu beleidigen, oder guten Rathes wegen?“ — „„Du hast in der That guten Rath nöthig. Welche Tollheit veranlaßte Dich, so wild zu reiten, daß Du das Wasser der Fuhrt über Arthur, den geweihten Bischof und seine Räthe sprütztest, daß sie so naß wurden, als ob sie aus dem Flusse gezogen wären?““ — „Als guten Rath will ich es denn hinnehmen.“ — Darauf wandte er den Kopf seines Rosses nach seiner Schaar zurück.

„Iddawc — sagte Rhonabwy — wer war jener Ritter?“ — „„Der beredteste und weiseste Jüngling dieser Insel: Adaon, der Sohn des Taliesin.““ — „Wer war der Mann, der sein Pferd schlug?“ — „„Ein Jüngling von launenvoller Natur, Elphin, Sohn des Gwyddno.““

Darauf sprach ein großer stattlicher Mann, von edler und fließender Sprache: es sei ein Wunder — sagte er — daß eine so ungeheure Schaar in so engem Raume versammelt sei; aber es sei ein noch größeres Wunder, daß diejenigen zur selbigen Zeit hier seien, welche versprochen hätten, um Mittag in der Schlacht von Badon zu sein, um mit Osla Gyllellvawr zu kämpfen. „Ob Du es für gut finden magst, vorwärts zu gehn, oder nicht, — ich werde vorwärts gehen!“ — „„Du redest recht — sagte Arthur — wir wollen Alle zusammen gehen.““ — „Iddawc — sagte Rhonabwy — wer war der Mann, der soeben so wundersam zu Arthur sprach?“ — „„Ein Mann, der ebenso scharf sprechen kann, als er zuhorcht, Caradawc Vreichvras, der Sohn des Llyr Marini, Arthur's Hauptrathgeber und Vetter.““

Darauf nahm Iddawc den Rhonabwy hinter sich auf's Pferd, und jenes mächtige Heer bewegte sich vorwärts, jeder Trupp in seiner Ordnung, nach Cevndigoll. Als sie in die Mitte der Fuhrt der Severn gekommen waren, wandte Iddawc den Kopf seines Pferdes herum, und Rhonabwy blickte in das Thal der Severn hinab. Und er schaute zwei stattliche Schaaren auf die Fuhrt zukommen. Eine Schaar kam in glänzendem Weiß, deren jeder der Männer eine Schärpe von weißem Atlas mit kohlenschwarzen Rändern hatte. Und die Kniee und Obertheile der Schultern ihrer Pferde waren kohlenschwarz, obgleich sie am ganzen übrigen Körper durchaus weiß waren. Auch die Fahnen waren ganz weiß, jedoch mit schwarzen Spitzen.

„Iddawc — sagte Rhonabwy — wer ist jene glänzend weiße Schaar?“ — „„Es sind die Männer von Norwey, und March, der Sohn des Meirchion, ist ihr Fürst.““ Und weiterhin sah er eine andere Schaar, in der alle kohlenschwarze Kleider und Schärpen mit weißen Rändern trugen; und nur die Obertheile der Schultern und die Kniee ihrer Pferde waren rein weiß, die Fahnen aber kohlenschwarz mit ganz weißen Spitzen.

„Iddawc — fragte Rhonabwy — wer ist jene ganz schwarze Schaar dort?“ — „„Es sind die Männer von Dänemark, und Edeyrn, der Sohn des Nudd, ist ihr Fürst.““

Nachdem sie das Heer eingeholt hatten, stieg Arthur und seine Schaar der Mächtigen unterhalb Caer-Badon ab, und er bemerkte, daß er und Iddawc denselben Weg wie Arthur verfolgten. Kaum

waren sie abgestiegen, so hörte er einen großen Lärm, und bemerkte eine ausnehmende Verwirrung in dem Heere, indem die, welche auf den Seiten waren, sich nach der Mitte drängten, und die aus der Mitte sich nach den Seiten bewegten. Und siehe, einen Ritter sah er kommen, er wie sein Pferd bekleidet mit einem Panzer, dessen Ringe weißer waren, als die weißeste Lilie, und dessen Nägel röther waren, als das rotheste Blut. Und er ritt unter die Schaar.

„Iddawc — sagte Rhonabwy — will jenes Heer etwa die Flucht ergreifen?" — „„König Arthur floh noch nie, und wenn man diese deine Rede vernähme, so wärst Du verloren. Der Ritter, den Du dort siehst, ist Kai. Der beste Ritter ist Kai an Arthur's ganzem Hofe, und die Männer, welche an den Seiten des Heeres sind, eilen hinzu, um Kai reiten zu sehn, und die Männer in der Mitte weichen nach den Seiten zurück, um dem Anlauf seines Rosses auszuweichen. Dies ist die Ursach der Verwirrung in dem Heere.""

Darauf hörten sie ein Geschrei vor Kadwr, Grafen von Kornwall, und siehe, er erhob sich mit dem Schwerdte Arthur's in seiner Hand. Auf demselben war das Bild zweier Schlangen in Golde; und als das Schwerdt aus der Scheide gezogen war, schien es, als ob zwei Feuerflammen ausströmten aus dem Rachen der Schlangen; so wunderbar war das Schwerdt, daß es für jedermann schwer war, es anzublicken. Und das Heer wurde ruhig, und der Lärm hörte auf, und der Graf kehrte nach seinem Zelte zurück.

„Iddawc — sagte Rhonabwy — wer ist der Mann, der das Schwerdt Arthur's trug?" — „„Kadowr, der Graf von Cornwall, dem das Amt obliegt, den König zu bewaffnen an den Tagen der Schlacht und des Kampfes.""

Wiederum hörten sie einen Lärm vor Eirynwich Amheilyn, Arthur's Diener, einem rothen, rauhen, häßlichen Manne, der einen rothen Bart mit borstigen Haaren hatte. Siehe, er kam daher auf einem großen rothen Pferde, dessen Mähnen gescheitelt gekämmt waren, und brachte ein großes schönes Packpferd mit sich. Der riesige rothe Jüngling stieg vor Arthur ab, und zog einen goldnen Stuhl aus seinem Gepäck, und einen Teppich von geblümtem Atlas. Und er breitete vor Arthur den Teppich aus, an dessen jeder Ecke ein Apfel von röthlichem Golde war, und stellte den Stuhl

auf den Teppich. So groß war der Stuhl, daß drei bewaffnete Krieger darin hätten sitzen können. Gwenn war der Nahme des Teppichs, und eine seiner Eigenschaften war, daß, wer darauf stand, von Niemandem gesehn werden konnte, obwohl er jedermann sah. Und er nahm keine andre Farbe an, als seine eigne.

Arthur nahm Platz auf dem Teppich, und Owain, der Sohn des Urien, stand vor ihm. „Owain — sagte Arthur — willst Du Schach spielen?" — „„Ja, Herr"", erwiederte Owain. Und der rothe Jüngling brachte für Arthur und Owain das Schachspiel: goldne Figuren, und das Brett von Silber. Und sie fingen an zu spielen.

Und während sie so thaten, und als sie sich mit ihrem Spiele am besten vergnügten, siehe, da gewahrten sie ein weißes Zelt mit einem rothen Baldachin, und auf der Spitze des Zeltes das Bild einer kohlenschwarzen Schlange mit rothen, funkelnden, giftigen Augen im Kopfe, und mit einer rothen flammenden Zunge. Darauf kam ein junger Page mit gelbem krausem Haar und blauen Augen, und einem eben keimenden Barte, der einen Rock und Ueberrock von gelbem Atlas trug und Strümpfe von dünnem grünlichgelbem Zeuge an seinen Füßen, und über den Strümpfen Schuhe von buntfarbigem Leder, auf dem Spanne mit goldnen Haken befestigt. Er trug ein schweres dreischneidiges Schwerdt mit goldnem Griff in einer Scheide von schwarzem Leder und mit feinem Golde beschlagen. Und er näherte sich dem Platze, wo der Kaiser und Owain Schach spielten.

Der Jüngling begrüßte Owain. Owain wunderte sich, daß der Jüngling ihn, und nicht den Kaiser Arthur begrüßte. Arthur bemerkte, was in Owain's Gedanken vorging, und er sprach zu ihm: „Wundere Dich nicht, daß der Jüngling Dich jetzt begrüßt, denn er begrüßte mich vor Kurzem; und seine Bothschaft ist an Dich." — Darauf sagte der Jüngling zu Owain: „Herr, geschieht es mit deiner Erlaubniß, daß die jungen Pagen und Diener des Kaisers deine Raben quälen, martern und plagen? Und wenn es nicht mit deiner Erlaubniß geschieht, so veranlasse den Kaiser, es ihnen zu verbieten." — „„Herr — sprach Owain — Du hörst, was der Jüngling sagt. Wenn es dir gut dünkt, so treibe sie fort von meinen Raben."" — „Spiele dein Spiel", erwiederte er. Darauf kehrte der Jüngling zu dem Zelte zurück.

Sie beendigten dieses Spiel, und fingen ein anderes an. Und als sie mitten in ihrem Spiele waren, siehe, ein rüstiger junger Mann mit krausem kastanienbraunem Haar und großen Augen, wohl gewachsen, und der seinen Bart erst soeben geschoren hatte, kam hervor aus einem hellgelben Zelte, auf dessen Gipfel die Figur eines hellrothen Löwen war. Bekleidet war er mit einem Rock von gelbem Atlas, der bis auf den Fuß unter der Wade herunterfiel, und mit Fäden von rother Seide durchwirkt war. Auf den Füßen trug er Strümpfe von feiner weißer Steifleinwand, und Halbstiefeln von schwarzem Leder darüber, mit gelben Schnallen daran. In der Hand hatte er ein ungeheures, schweres, dreischneidiges Schwerdt, mit einer Scheide von rothem Rehleder, mit Gold beschlagen. Und er kam zu dem Platze, wo Arthur und Owain Schach spielten. Er begrüßte letzteren, worüber dieser beunruhigt ward. Aber Arthur achtete es nicht mehr, als vorher. Und der Jüngling sprach zu Owain: „Ist es nicht gegen deinen Willen, daß die Diener des Kaisers deine Raben quälen, einige tödten, und andere martern? Wenn es gegen deinen Willen ist, so ersuche ihn, es ihnen zu verbteten.“ — „„Herr — sagte Owain — verbiete es deinen Leuten, wenn es dir gut scheint.““ — „Spiele dein Spiel“, sagte der Kaiser. Und der Jüngling kehrte nach dem Zelte zurück.

Auch dieses Spiel wurde beendigt, und ein anderes angefangen. Und als sie den ersten Zug des Spiels machten, erblickten sie in geringer Entfernung von sich ein gelbgeflecktes Zelt, das größte, das man je gesehen hatte, und die Figur eines goldnen Adlers darauf, und einen kostbaren Stein auf des Adlers Kopfe. Aus dem Zelte sahen sie einen Jüngling treten mit dichtem blonden Haare auf dem Kopfe, schön und anständig, und eine Schärpe von blauem Atlas um, und einen Goldschmuck an der Schärpe auf seiner rechten Schulter, so groß, wie eines Kriegers Mittelfinger. Auf den Füßen trug er Strümpfe von feinem Totneß, und Schuhe von buntem Leder mit goldnen Schnallen; er war von edler Haltung, schön von Angesicht, mit rothen Wangen und großen Falkenaugen. In der Hand des Jünglings war eine mächtige Lanze, gelbgefleckt, mit einer neuerlich geschärften Spitze; und an der Lanze flatterte ein Fähnlein.

Höchst aufgebracht und mit schnellem Schritte kam der Jüng-

ling zu dem Platze, wo Arthur mit Owain Schach spielte; und sie bemerkten, daß er zornig war. Darauf begrüßte er Owain, und berichtete ihm, daß der größte Theil seiner Raben getödtet sei, und daß die noch nicht getödteten so verwundet und zerschlagen seien, daß nicht Einer von ihnen mehr seine Flügel eine einzige Klafter von der Erde erheben könne. „Herr — sprach Owain — verbiete es deinen Leuten.“ — „„Spiele — erwiederte Arthur — wenn es dir beliebt.““ Darauf sagte Owain zu dem Jünglinge: „Geh zurück, und wo immer Du den Kampf am dichtesten findest, da erhebe das Banner, und laß kommen, was dem Himmel gefällt.“

So kehrte der Jüngling nach dem Platze zurück, wo die Raben am härtesten mit Kampf bedrängt wurden, und er erhob das Banner. Und als er es that, erhoben sie sich alle in die Luft, zornig, wüthend und muthig, schlugen mit ihren Flügeln die Lüfte, und schüttelten ihre Ermattung ab. Und als sie ihre Kraft und ihren Muth wieder erhalten hatten, schwangen sie sich voll Wuth und kampffreudig auf die Leute herab, welche vor Kurzem ihnen Aergerniß, Schmerzen und Schaden angethan hatten; und sie ergriffen Einige bei den Köpfen, und Andere bei den Augen, und diese bei den Ohren, und jene bei den Armen, und rissen sie empor in die Luft. Und in der Luft war ein großer Lärm von dem Schlagen der Flügel der triumphirenden Raben und ihrem Gekrächz; und da war ein anderer großer Lärm von dem Stöhnen der Männer, die zerrissen und verwundet wurden; und viele von ihnen wurden getödtet.

Da wunderten sich Arthur und Owain über den Lärm, als sie Schach spielten; und hinsehend, bemerkten sie einen Ritter auf einem gelbbraunen Pferde herankommen. Wunderbar war die Farbe des gelbbraunen Pferdes. Hellroth war seine rechte Schulter, und von dem obersten Ende seiner Beine bis zur Mitte des Hufes war es hellgelb. Sowohl der Ritter als sein Roß war vollständig ausgerüstet mit schwerer ausländischer Rüstung. Die Bekleidung des Rosses, von der Vorderöffnung aufwärts, war von hellrothem Zindeltaffet, und von der Vorderöffnung abwärts von hellgelbem Zindeltaffet. Ein großes mit einem goldnen Gefäße versehenes einschneidiges Schwerdt hatte der Jüngling um seine Hüfte in einer Scheide

von hellblau, mit spanischem Laton *) beschlagen. Ein Helm von Gold deckte des Ritters Haupt; mit kostbaren Steinen von großem Werthe war der Helm besetzt, auf dessen Spitze das Bild eines feuerfarbnen Leoparden mit zwei rubinrothen Steinen in seinem Kopfe sich befand, so daß es erschreckend für einen Krieger, so stark auch sein Muth sein mochte, war, in das Gesicht des Leoparden zu blicken, und viel erschreckender, als in das Gesicht des Ritters. In seiner Hand hatte er eine blaugeschäftete Lanze, aber von dem Griffe bis zur Spitze war sie karmoisinroth gefärbt mit dem Blute der Raben und ihrem Gefieder.

Der Ritter kam zu dem Ort, wo Arthur und Owain beim Schach saßen. Und sie bemerkten, daß er abgemattet, angegriffen und ermüdet war, als er auf sie zukam. Der Jüngling begrüßte Arthur, und sagte ihm, daß die Raben des Owain seine jungen Leute und Diener tödteten. Arthur blickte auf Owain, und sagte: „Verbiete es deinen Raben.“ — „„Herr — antwortete Owain — spiele dein Spiel.““ Und sie spielten fort. Und der Ritter kehrte zum Kampfe zurück, und den Raben wurde nicht mehr als zuvor Einhalt gethan.

Nachdem sie wieder eine Weile gespielt hatten, vernahmen sie einen großen Lärm und ein Wehklagen der Männer, und ein Krächzen der Raben, welche die Männer mit Kraft in die Luft führten, und sie zwischen sich zerreißend in Stücken zur Erde fallen ließen. Und während des Lärmens sahen sie einen Ritter daherkommen auf einem hellgrauen Pferde, dessen linker Vorderfuß kohlenschwarz bis zur Mitte des Hufes war. Ritter und Pferd waren vollständig ausgerüstet mit ungeheurer, schwerer blauer Rüstung. Ein Ehrenkleid von gelbgeblümtem Altas, dessen Ränder blau waren, hatte der Ritter an; und die Satteldecke des Rosses war kohlenschwarz mit hellgelben Rändern. An der Hüfte des Jünglings hing ein langes, schweres dreischneidiges Schwerdt, dessen Scheide von roth-ausgezacktem Leder, und dessen Gehenk von rothem Rehleder mit vielen goldnen Linien war, eine Schnalle vom Knochen des Seepferdes daran, deren Zunge kohlenschwarz war. Auf dem Kopfe

*) Latten oder Laton war eine Metallmischung von der Farbe des Messing, und wurde im vierzehnten Jahrhundert häufig zu Denkmälern angewandt. Noch jetzt ist Latten die technische Bezeichnung für die dünnsten Eisenplatten. L. G.

Im Altengl. Tristan latoun, Isländ. latun, Franz. laiton. Glossar zu v. d. Hagens Ausgabe.

trug der Ritter einen goldnen Helm mit Sapphiren von großem Werthe besetzt. Auf dem Giebel des Helmes war das Bild eines feuerfarbnen Löwen mit einer gluthrothen Zunge, die über einen Fuß lang aus seinem Rachen heraushing, mit giftigen karmoisinrothen Augen in seinem Kopfe. Und der Ritter kam, und trug in seiner Hand eine dicke Lanze von Eschenholz, deren Spitze, erst ganz frisch in Blut getaucht, mit Silber ausgelegt war.

Und der Jüngling begrüßte den Kaiser: „Herr — sprach er — kümmert es dich nicht, daß deine Diener getödtet, und deine jungen Männer und die Söhne der Edlen der Insel Brittannien erschlagen werden, wodurch es schwierig werden möchte, diese Insel in Zukunft zu vertheidigen?“ — „„Owain — sagte Arthur — verbiete es deinen Raben.““ — „Spiele dein Spiel, Herr“, erwiederte Owain.

Darauf beendeten sie das Spiel, und fingen ein anderes an. Und als sie dasselbe fast beendet hatten, horch, da hörten sie ein großes Lärmen und Geschrei von bewaffneten Männern, und ein Krächzen von Raben, und ein Schlagen von Flügeln in der Luft, wie sie die Panzer ganz, und die Männer und Pferde in Stücken auf die Erde warfen. Dann sahen sie einen Ritter auf einem stolzköpfigen buntfarbigen Pferde daher kommen. Die linke Schulter des Rosses war hellroth, und sein rechtes Bein von der Brust bis zum Huf rein weiß. Ritter und Roß waren mit gelb gefleckten Waffen ausgerüstet, buntscheckig von spanischem Laton. Und ein Ehrenkleid bedeckte ihn und sein Pferd, in zwei Theile, weiß und schwarz getheilt, und die Ränder des Ehrenkleides waren von goldigem Purpur. Ueber dem Kleide trug er ein Schwert, dreischneidig und glänzend mit goldenem Degengefäße. Der Gürtel des Schwerdtes war von gelber Goldarbeit, und hatte eine Schnalle von dem Augenliede eines schwarzen Seepferdes, und die Zunge der Schnalle war von gelbem Golde. Auf dem Haupte trug der Ritter einen glänzenden Helm von gelbem Laton mit funkelnden Krystallgesteinen, an dem Helm das Bild eines Greifen mit einem Steine von großem Werthe an dessen Kopfe. In seiner Hand hatte er einen eschenen Speer mit rundem Schafte, himmelblau gefärbt, dessen Spitze, mit feinem Silber ausgelegt, erst ganz kürzlich in Blut gefärbt war.

Zornig kam der Ritter zu dem Platze, wo Arthur war, und

sagte ihm, daß die Raben seinen Haushalt und die Söhne der Vornehmsten der Insel getödtet hätten, und ersuchte ihn, Owain zu veranlassen, daß er seinen Raben Einhalt gebiete. Und Arthur ersuchte Owain darum, nnd nahm die goldnen Schachfiguren, die auf dem Schachbrette waren, und zerquetschte sie, bis sie wie Staub waren. Darauf befahl Owain dem Gwres, dem Sohne des Rheged, sein Banner niederzulassen. Nun wurde es gesenkt und alsbald war allgemein Frieden.

Drauf fragte Rhonabwy den Iddawc, wer die drei ersten Männer gewesen, die zu Owain kamen, um ihm zu sagen, daß seine Raben erschlagen würden. Iddawc erwiederte: „Es waren Männer, die es kümmerte, daß Owain solchen Verlust erleiden sollte, seine Mitanführer und Gefährten: Selyv, Sohn des Kynan Garwyn von Powys, und Gwgawn Gleddyvrudd, und Gwres, Sohn des Rheged, der das Banner trägt am Tage der Schlacht und des Kampfes.“ — „„Wer — fragte Rhonabwy — waren die drei Männer, welche zu Arthur kamen, und ihm sagten, daß die Raben seine Leute tödteten?““ — „Die besten der Menschen — entgegnete Iddawc — und die tapfersten, denen es außerordentlich wehe that, daß Arthur irgendwie Schaden haben sollte: Blathaon, Sohn des Mawrheth, und Rhuvawn Pebyr, Sohn des Fürsten Deorthach, und Hyveidd Unllenn.“

Und nun siehe, vierundzwanzig Ritter kamen von Osla Gyllellvawr, um von Arthur einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen oder vier Wochen zu erflehen. Arthur erhob sich, und ging zur Berathung darüber. Und er ging dahin, wo ein großer, kastanienbraun krausköpfiger Mann nicht weit entfernt war, und da versammelte er seine Räthe. — Bedwini, der Bischof, und Gwarthegyd, Sohn des Kaw, March, der Sohn des Meirchavn, und Caradawc Vreichvras, Gwalchmai, Sohn des Gwyar, und Edeyrn, Sohn des Nudd, Rhuvawn Pebyr, Sohn des Für. Deorthach, und Rhiogan, Sohn des Königs von Irland, Gwenwynwyn, Sohn des Nav, Howel, Sohn des Emyr Llydaw, Gwilym, Sohn des Rhwyf Freinc, und Daned, Sohn des Ath, und Gorell Custennin, Mabon, Sohn des Modron, Peredur Paladyr Hir, Hyveidd Unllenn, Twrch, Sohn des Perif, North, Sohn des Kadarn, Gobrwy, Sohn des Echel Vorddwyttwll, Gwair, Sohn des Gwestyl, und Gadwy,

Sohn des Geraint, **Trystan**, Sohn des Tallwch, **Moryen Manawc**, **Granwen**, Sohn des Llyr, **Llachen**, Sohn des Arthur, **Llawrodedd Varvawc**, und **Kadwr**, Graf von Kornwall, **Morvran**, Sohn des Tegid, **Rhyawd**, Sohn des Morgant, **Dyvyr**, Sohn des Alun Dyved, **Gwrhyr Gwalstawd Jeithoedd**, **Adaon**, Sohn des Taliesin, **Llary**, Sohn des Kasnar Wledig, **Tflewddur Fflam**, und **Greidawl Galldovydd**, **Gilbert**, Sohn des Kadgyffro, **Menw**, Sohn des Teirgwaedd, **Gwrthmwl Wledig**, und **Carwdav**, Sohn des Caradawc Breichvras, **Gildas**, Sohn des Kaw, **Kadyriaith**, Sohn des Saidi, und viele der Männer von Norwegen und Dänemark, und viele der **Männer von Griechenland**, und eine große Zahl der Männer des Heeres kamen zu dem Rathe.

„Iddawc — sagte Rhonabwy — wer ist der Mann mit dem kastanienbraunen Haare, zu dem sie jetzt eben kamen?" — „„**Rhun**, Sohn des **Maelgwn Gwynedd**, ein Mann, dessen Vorrecht es ist, daß er zu dem Rathe Aller kommen darf."" — „Und warum ließen sie zu dem Rathe von Männern solcher Würde, wie dort sind, einen so blutjungen Mann zu, wie Kadyriaith, Sohn des Saidi?" — „„Weil in ganz Brittannien kein Mann besser ist im Rathe, als er.""

Darauf, siehe, kamen Barden, und sagten vor Arthur Verse her, und niemand als Kadyriaith allein verstand von jenen Versen mehr, als nur, daß sie zu Arthur's Lobe waren.

Und siehe, da kamen vierundzwanzig Esel mit ihren Ladungen von Gold und Silber, und ein ermüdeter reisematter Mann mit jedem von ihnen, Tribut an Arthur von der **Insel Griechenland** (**o ynyssed groec.**). Darauf bat Kadyriaith, Sohn des Saidi, daß dem Osla Gyllellvawr für den Zeitraum von vierzehn Tagen oder vier Wochen ein Waffenstillstand gewährt werden möchte, und daß die Esel, und die Ladungen, welche sie trugen, den Barden möchten gegeben werden, damit ihr Aufenthalt hier während der Zeit des Waffenstillstandes, und ihre Verse belohnt würden. Und so wurde es auch genehmigt.

„Rhonabwy — sprach Iddawc — würde es nicht Unrecht sein, einem Jüngling, der so edlen Rath zu geben weiß, wie diesen, zu verbieten, zu den Berathungen seines Herrn zu kommen?"

Nun erhob sich Kai und sprach: „Wer immer Arthur folgen

will, möge heute Abend bei ihm in Kornwall sein, und wer nicht will, den laßt dem Arthur auch während des Waffenstillstandes entgegen sein." — Und durch das große Getöse, welches hierauf erfolgte, erwachte Rhonabwy. Als er erwachte, lag er auf dem gelben Kalbfelle, und hatte drei Nächte und drei Tage geschlafen.

Diese Erzählung wird der Traum des Rhonabwy genannt. Und das ist der Grund, daß niemand den Traum ohne ein Buch versteht, weder Barde noch begabter Seher, in Betracht der verschiednen Farben der Rosse, und der vielen wunderbaren Farben der Waffen und Rüstungen, der kostbaren Schärpen, und der wunderbaren Kräfte der Steine.

Das vorstehende Märchen giebt uns durch seine historischen Beziehungen ziemlich genau die Zeit seiner Abfassung an, vielleicht auch einen Wink über seine Bedeutung. Wir entnehmen aus den zahlreichen Anmerkungen der Lady Charlotte Guest in der ersteren Beziehung Folgendes:

Maredudd ap Bleddyn, Vater des Madawc, erlangte nach großem Streite den Besitz der Oberherrschaft über das ganze Fürstenthum Powys. Er vermählte sich zum ersten Male mit Hunydd, Tochter des Eunydd, des Hauptes eines der fünf Districte von Nordwales, und Herrn von Dyffryn Clwyd und Allingten, — und starb 1129. Sein Sohn Madawc folgte ihm in der Hälfte seiner Besitzungen, die deßhalb den Namen Powys Fadawc erhielt. Dieser Theil des alten Fürstenthums Powys erstreckte sich von der Nachbarschaft von Chester bis zum Hochland von Arwystli, jetzt unter dem Namen der Bergkette Plinlimmon bekannt. Maredudd wird von den nationalen Ueberlieferungen als einer der eifrigsten und wirksamsten Gegner der Normannen gefeiert. Er war es, der die Fortschritte des Königs Heinrich I hemmte, welcher bei einem seiner Feldzüge gegen Wales kaum dem Tode von einer Schaar Bogenschützen entrann, die Maredudd zum Angriff gegen ihn ausgesandt hatte; ein Pfeil aus jenem Haufen traf wirklich den Brust-

schild des königlichen Feldherrn. Aber Madawc, der Sohn des Maredudd, war nicht durch einen gleichen Eifer für die Sache seines Vaterlandes ausgezeichnet. Im Gegentheil verband er sich sogar mit Heinrich II zu den Angriffen auf Wales im Jahre 1158, und bei dem ersten mißlungnen Feldzuge dieses Monarchen übernahm er die Führung der englischen Schiffe, und verheerte die Küsten von Anglesey, wurde zuletzt jedoch mit großem Verluste geschlagen. Er war ein Fürst von mehr als gewöhnlichen Anlagen, und wird von zeitgenössischen Barden und Historikern höchlich gerühmt — (nicht alle Barden scheinen also glühenden Nationalhaß gegen das normannische England getragen, und sich der Schmeichelei fern gehalten zu haben). — Unter Andern hat der Barde Gwalchmei (**Myvyr. Arch. I, p. 200**) mehrere Gedichte zu seinem Preis gefertigt. Gegen das Ende seines Lebens scheint die bisher bewährte Klugheit Madawc verlassen zu haben. Nach einer alten Handschrift nämlich vermählte er sich in seinen letzten Lebensjahren zum zweiten Male mit einer englischen Lady, Namens Mathilde Verdun, welcher, so wie den von ihm mit ihr zu erzielenden Kindern, er die Herrschaft Oswestry aussetzte. Diese Dame lockte jedoch bald nachher den Fürsten nach Winchester, wo sie einen mächtigen Anhang hatte. Dort wurde er unter verschiednen Vorwänden gefangen gesetzt, und in dieser Lage vermocht, einen andern Kontrakt zu vollziehen, worin er die besagte Herrschaft Oswestry ihr wiederum, aber auch den Kindern verschrieb, die sie überhaupt nach seinem Tode haben würde. Bald nach Vollziehung dieses Kontrakts starb der Fürst, und sein Leichnam ward von Winchester nach Meivod in Montgomeryshire gebracht, wo er in der Familiengruft beigesetzt wurde, die in der Kirche der H. Maria sich befand, und die Madawc selbst einige Jahre vorher erbaut hatte. Seine Wittwe Mathilde nahm sich kaum Zeit, ihre Thränen zu trocknen, um sich mit John Fitzalan zu verheirathen, der nachmals Lord von Oswaldstoen wurde. — Von seiner ersten Gemahlin Susanna, Tochter des Fürsten von Nordwales, Gruffydd ap Conan, hinterließ er mehrere Kinder. Das Schloß Oswestry, so wie eine Burg zu Caer Finion bei Welshpool, hatte er selbst erbaut, und mehrere Orte in dortiger Gegend und in der Nähe von Meivod tragen seinen Namen.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIFORNIA.

Ein andrer Sohn des Maredudd ap Bleddyn von dessen zweiter Gemahlin Eva, Tochter des Bledews ap Ednowain Bendew, Hauptes eines der fünf edlen Stämme, war der auch in unserm Mabinogi erscheinende Jorwerth. Sein Vater verlieh ihm die Herrschaft Mochnant bei Oswestry, und er erhielt davon den Namen Jorwerth Goch von Mochnant. Gleich den meisten Prinzen seiner Zeit war Jorwerth Kriegsheld, und im J. 1156 nahm er mit Heinrich II von England Parthei gegen seinen Nachbar Owain Gwynedd, Fürsten von Nordwales. Während des Krieges, der sich zwischen Wales und England entspann, nahm und zerstörte er das Schloß Jal oder Yaln von Grund aus, das Owain nur zehn Jahre vorher erbaut hatte. Die Trümmer dieser Burg sind noch auf dem Hügel Tomen Rhodwydd auf der Straße von Llangellen nach Rhuthin zu sehn. Die von Jorwerth dem englischen Interesse bewiesene Theilnahme veranlaßte seine Neffen, Owain Cyveiliog und Owain Vychan, ihre Kräfte gegen ihn zu vereinigen, in Folge dessen sie ihn von seinem Vatererbe vertrieben, und es unter sich dergestalt vertheilten, daß der erstere von Moch Rheiadr und der letztere von Is Rheiadr Besitz nahm. Jorwerth war mit Maude, Tochter des Roger von Manley, von Cheshire verheirathet. Man behauptet, daß er nach seiner Vertreibung von Mochnant sich auf der englischen Seite des Offa-Kanals niedergelassen habe; denn wir finden seinen Enkel (nach Andren seinen Sohn) Sir Gruffydd Vychan (einen der ersten Ritter des Johanniterordens von Jerusalem) von den Walisern Y Marchog Gwyllt o Gaer Howel geheißen, d. h. der Wildritter von Caer Howel, auf einer noch unter seinem Namen bekannten Besitzung in der Grafschaft Salop, nahe bei der Fuhrt durch den Vyrnwy, lebend, die in unserm Mabinogi Rhyd y Wilure genannt ist. Seine Nachkommen dauerten in dieser Grafschaft fort, und unter ihrer Zahl finden wir einen andern Wildritter Humphrey Kynaston der Wilde, der während seiner Aechtung unter der Regierung Heinrich's VII der Bewohner jener Höhle in den wilden Sandsteinfelsen bei Neß Cliff war, die nach ihm Kynaston's Höhle genannt ist, und von dessen Thaten noch viele Alteweibererzählungen in Shropshire umgehn. — Auch Jorwerth wird in Bardengedichten gefeiert (**Myv. Arch. I, 256**).

Der Schauplatz des Traumes scheint nach der Schilde-

rung der Hütte, wo Rhonabwy einkehrte, und ihrer Bewohner, Mawddwy zu sein, einer der westlichen Districte von Powys, der jetzt in Verbindung mit Talybout eins der Hundreds von Merionetshire bildet. Er umfaßt die wilde Bergkette, deren höchster Gipfel der Aran Fawddwy ist, und in älteren Zeiten waren seine Bewohner durch ihren wilden und gesetzlosen Karakter unter dem Namen der Gwylliaid Cochian Mawddwy, d. h. der rothköpfigen Räuber von Mawddwy, nur allzu berüchtigt. Die verzweifelten Thaten dieser Menschen waren der Schrecken der ganzen umliegenden Gegend, von welcher sie eine Art Räuberzins erhoben. Sie trieben zuletzt ihren Uebermuth bis zu solcher Höhe, daß 1554 eine eigne Kommission gegen sie niedergesetzt ward, durch welche etwa hundert an der Zahl zum Galgen gebracht wurden. Die Verwandten der Verurtheilten rächten indeß sich bald nachher durch die Ermordung des Barons Owen von Hengwrt, Chefs jener Kommission, dem sie auf seiner Reise zur Gerichtssitzung nach Welshpool bei Llidiart y Barwn auflauerten. Nach diesem Exceß wurden noch kräftigere Mittel zu ihrer Ausrottung ergriffen.

Die Zeit der Abfassung dieses Märchens ergiebt sich aus der Einmischung der erwähnten historischen Personen von selbst dahin, daß es nicht vor der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts geschrieben sein kann; dadurch würde indeß nicht ausgeschlossen werden, daß der Inhalt des Traumes, der Kampf der Raben Owains mit Arthur's Hofhaltung weit älter sein könnte. Das von mir früher mitgetheilte Mabinogi: Die Dame von der Quelle*), spielt am Schlusse auf diese Raben Owain's an: „Von nun an verweilte Owain an Arthur's Hofe, allgemein geliebt, als der Erste des Hofhalts, bis er mit seinem Gefolge von dannen zog. Dieses bestand aus einer Schaar von dreihundert Raben, welche Kenverchyn ihm überlassen hatte. Und wohin Owain mit diesen sich wenden mochte, überall war er siegreich.“ — Ebendaselbst S. 165—167 ist das Nöthige über den Owain der Historie und Sage beigebracht, und bemerkt, daß nach jüngeren Zeugnissen die Nachkommen des Owain Raben im Wappen geführt haben.

*) Die Arthursage und die Märchen des rothen Buchs von Hergest. Quedlinburg und Leipzig. Basse. 1842. S. 125.

Verschiedne Barden spielen auf die Raben und diesen Traum an, z. B. Bleddynt Vardd in einer Elegie auf Davydd, Sohn des Gruffydd, Bruders Llewelyn, des letzten wälschen Fürsten, der um 1283 von Eduard I gefangen und gemordet ward (**Myv. Arch. I**, **p. 365**). Lewis Glyn Cothi erwähnt insbesondre des Speeres oder Banners, durch dessen Aufrichtung die Raben angereizt wurden, über Arthur's Leute herzufallen (**Myv. Arch. I, p. 140**; fernere Anspielung s. **cod. I**, S. 72). Die übrigen im Traum auftretenden zahlreichen Personen sind theils die in allen Arthursagen gleichmäßig wiederkehrenden Tafelrundritter, theils solche, welche in andern Beziehungen vielfach in den Triaden und andern wälschen Dichtungen erwähnt werden, worüber L. Ch. Guest sehr ausführliche und mannigfaltige Nachweise giebt, die wir jedoch deßhalb hier glauben übergehn zu dürfen, weil wir darin keine Zeugnisse finden, welche den Rabenkampf als eine weit ältere Tradition etwa nachweisen, so wahrscheinlich diese auch ist, oder ihn gar in's Mythische hinüberzögen, so seltsam und eigenthümlich auch diese Rabengefolgschaft ist. Daß der Dichter seiner Erzählung noch eine besondre Bedeutung geben will, lehrt die Bemerkung am Schluß, daß man den Traum ohne ein Buch nicht verstehen werde, in Rücksicht der verschiednen Farben der Pferde, Waffen und Kleidungen u. s. w, die allerdings bis zur Ungeduld mit genauster Peinlichkeit, selbst bis auf die Nähseide und Zungen der Schnallen geschildert werden. — Es gilt aber von diesem Mabinogi dasselbe wie von einigen anderen im **Part. V** und **VI** der von L. Ch. Guest mitgetheilten Märchen, welche als neure Bearbeitungen alter Stoffe aus dem Ende des zwölften oder aus dem dreizehnten Jahrhundert sich kund geben; wir betrachten sie mit einem Gefühl, wie etwa die versteinerte gepreßte Flora in einem Steinkohlenlager. Man erkennt, daß in diesen phantastischen, aber völlig ausgedorrten Gebilden einst Geist und Leben gewesen sein, daß Fleisch, Bein und Blut ihnen einst Fülle und Rundung gegeben haben muß, aber sie erscheinen als leichenhafte, aufgetrocknete Mumien, als abschreckende Gerippe einer untergegangenen Welt, und zwar neu gestaltet in einer Zeit, die für die Blüthezeit wälscher Literatur gilt. Auf das Kleinlichste und Geringfügigste wird eine Ausführlichkeit gewandt und ein Nachdruck gelegt, als ob wer weiß wieviel darauf ankäme, und doch läßt

sich nicht erspüren, worauf es dabei abgesehen sein könnte; die Schilderung der äußersten Aeußerlichkeiten bildet einen Vordersatz, zu dem aber im Schwachsinn des Dichters der Nachsatz ausbleibt. Von Karakteristik, individuellem Leben ist nicht die geringste Spur. Die Figuren bewegen sich und handeln wie Holzpuppen unter der Faust des Maschinisten, automatenhaft seelenlos. Die Dichter dieser jüngern Zeit haben nicht die Energie, ihren Arthur loszulösen vom altheimischen Boden und als Repräsentanten des neuen Ritterthums groß zu reproduciren, noch die Fähigkeit, den Geist der französischnormannischen Chevallerie zu begreifen und in sich aufzunehmen, und so lassen sie das leidige Gefühl des Wollens und nicht Könnens zurück, und schaffen abgebleichte Schatten statt romantischer Heldengestalten.

Wir, in unserer Weise derartige Dichtungen zu betrachten, mögen daher auch nicht weiter nach dem in Bezug genommenen Buche spüren, aus dem uns das Geheimniß der Bedeutung der Farben u. s. w. in unserm Märchen klar werden könnte, und worauf der Erzähler am Schlusse besonders hinweist, finden aber in der Verbindung des Traumes mit den vorgeführten historischen Personen, deren am Schlusse weiter gar nicht gedacht wird, eine Tendenz, die der Dichter zwar verschweigt, und auf die auch die Herausgeberin nicht hindeutet, die jedoch evident aus der Sache selbst hervorzugehn scheint. Owain, der Held Arthur's, ein vorzüglicher Ritter seines Hofhalts, ist mit seinem Gönner und Herrn hier im feindlichen Kampf. Beide Herren lassen es geschehn, und spielen ihre Parthie Schach ruhig fort, während ihre Gefolge sich blutig bekämpfen und todt schlagen. — So träumt Rhonabwy also dasselbe Schauspiel, was zur Zeit Madawc's und Jorwerth's, und gewiß auch zur Zeit des Verfassers dieses Märchens, in Wales selbst, zum Verderben des Vaterlandes von dessen verschiednen kleinen Fürsten aufgeführt ward: Kampf derselben untereinander, wechselseitige Zwietracht und Bündniß mit England gegen Wales zur Unterdrückung des eignen Landes. Darum einer Seits Arthur, groß und mächtig, dem die Insel Griechenland Tribut bringt, Repräsentant früherer vaterländischer Größe und Herrlichkeit, und andrer Seits Rhonabwy mit seinen Genossen als kleine Leute, als ein schwaches zwergenhaftes Geschlecht, als Menschen der Gegenwart von den al-

ten Heldengestalten des Traumes mit Verachtung angesehn und behandelt. Will man daher zur Ehre des Dichters der Erzählung irgend eine tiefere Bedeutung beilegen, so wäre dies wenigstens eine, die seinem Vaterlandsgefühl, worauf die Wälschen von jeher so eifersüchtig und stolz gewesen sind, vollkommen geziemte und entspräche.

San-Marte.

XI.

Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Redensart: die Feige weisen.

Von

Felix Liebrecht.

Es ist bekannt, daß schon seit den ältesten Zeiten von den mancherlei Arten der Zauberei ganz besonders die Beschreiung und die Bezauberung durch den bösen Blick (gr. βασκάνιον βασκανία, und davon lat. fascinum, fascinatio) *) gefürchtet wurde und zum Theil auch noch wird. Diese Furcht aber hatte, wie gleichfalls bekannt, ihren Grund hauptsächlich in der herrschenden Vorstellung von dem Neid der Götter und Menschen, dem man eine ganz besondere Kraft zuschrieb und daher durch verschiedenartige Mittel zuvorzukommen oder dessen Wirksamkeit zu brechen suchte.

Dies geschah nun theils durch Worte, wie z. B. bei den Römern, wenn man sich selbst lobte, der Ausruf praefiscine oder praefiscini in Gebrauch war, enstanden aus prae (hier gleich sine, nach Cha-

*) Auch findet sich der dem Deutschen entsprechende Ausdruck ὀφθαλμὸς πονηρός in folgender interessanter Stelle bei Chrys. t. 3. p. 320 βόρβορον αἱ γυναῖκες ἐν τῷ βαλανείῳ λαμβάνουσι τροφοὶ καὶ θεραπαινίδες καὶ τῷ δακτύλῳ χρίσασαι, κατὰ τοῦ μετώπου τυποῦσι τοῦ παιδίου· κἂν ἔρηταί τις· τί βούλεται ὁ βόρβορος, τί δὲ ὁ πηλός; ὀφθαλμὸν πονηρὸν ἀναστρέφει, φασὶ, καὶ βασκανίαν καὶ φθόνον. cf. Ev. Matth. 20, 15. Auch gebrauchte man oft den Ausdruck ὀφθαλμὸς βάσκανος, z. B. Plutarch in der gleich anzuführenden Stelle.

ris. cap. de Praepos.) und fascinum, also „ohne Beschreiung", ferner die Redensart absit invidia verbo, und bei den Griechen die Formeln προσκυνῶ τὴν Νέμεσιν (s. Bergler zu Alciphr. Epist. 1, 33), προσκυνῶ τὴν Ἀδράστειαν, ἀπείη δὲ ἡ Ἀδράστεια, Ἀδράστεια φίλη, Ἀδραστείας νόμος s. θεσμός (s. Steph. Thes. ed. Didot s. v. Ἀδράστεια), indem nämlich diese Göttin (auch copulate Ἀδράστεια Νέμεσις genannt, Steph. Thes. l. c.) in dieser Beziehung, wie wir wissen, vorzugsweise gefürchtet wurde, daher auch Plin. h, n. 28, 5, in. sagt: cur et fascinationibus adoratione peculiari occurrimus alii, Graecam Nemesin invocantes? woraus hervorgeht, daß auch die Lateiner sie bei der Furcht vor Beschreiung anriefen. Zur Abwendung der Fascination aber, welche man zuweilen unwillkührlich und sogar an sich selbst ausüben konnte*), bediente man sich mancherlei Mittel**), von denen wir als hierher gehörig nur die Anwendung von Figuren der Geschlechtstheile erwähnen, daher in späterer Zeit in dieser Beziehung der Feldgott Priapus und dessen Symbol, der Phallus, sehr angesehen waren. Die für uns anstößigen Sinnbilder der Fruchtbarkeit aus der alten Religion wurden, wie Voß zu Virg. Georg. 4, 111 bemerkt, später auch als Abwehrungen des neidischen Blicks, den man für schädlich hielt (Virg. Ecl. 3, 103) ausgelegt; vielleicht weil man glaubte, daß durch die Obscenität der Figur das Auge sich unwillkührlich abwende cf. Plut. an der angeführten Stelle: διὸ καὶ τὸ (ich möchte lieber τι lesen) τῶν λεγομένων προβασκανίων γένος οἴονται πρὸς τὸν φθά-

---

*) Plut. Quaest. Conviv. l. 5 quaest. 7. καὶ φίλους καὶ οἰκείους, ἔνιοι δὲ καὶ πατέρας ἔχειν ὀφθαλμὸν βάσκανον ὑπολαμβάνουσι· ὥστε μὴ δεικνῦναι τὰς γυναῖκας αὐτοῖς τὰ παιδία μηδὲ πολὺν ἐᾷν χρόνον ὑπὸ τῶν τοιούτων καταβλέπεσθαι· πῶς οὖν ἔτι δόξει φθόνον τὸ πάθος εἶναι; τί δὲ, ὦ πρὸς τοῦ Διὸς, ἐρεῖς περὶ τῶν ἑαυτοὺς καταβασκαίνειν λεγομένων; καὶ γὰρ τοῦτο ἀκήκοας· εἰ δὲ μὴ, πάντως ταῦτα ἀνέγνωκας·

Καλαὶ μὲν ποτ᾽ ἔσαν καὶ αἱ φόβαι Εὐτελίδαο
Ἀλλ᾽ αὐτὸν βασκαίνεν ἰδὼν ὀλοφώϊος ἀνὴρ
Δινήεντι ποταμῷ· τὸν δ᾽ αὐτίκα νοῦσος ἀεικής·

Ὁ γὰρ Εὐτελίδας λέγεται καλὸς ἑαυτῷ φανεὶς καὶ παθών τι πρὸς τὴν ὄψιν, ἐκ τούτου νοσῆσαι καὶ τὴν εὐεξίαν μετὰ τῆς ὥρας ἀποβαλεῖν.

**) Lat. amuleta, nodi, vincula, im Mittellatein brevia, ligaturae, alligaturae, suballigaturae, ligamenta, obligamenta, obligationes; gr. ἀλεξιφάρμακα, ἀποτρόπαια, φυλακτήρια, περίαπτα, περιάμματα, ἀβάσκαντα, βασκάνια und προβασκάνια, cf. Ersch und Gruber s. v. amuletum.

νον ὠφελεῖν, ἑλκομενης διὰ τὴν ἀτοπίαν τῆς ὄψέως, ὥστε ἧττον ἐπερείδειν τοῖς πάσχουσι (vgl. jedoch weiter unten). Daher wurde auch der **Phallus** wegen dieser großen Wirksamkeit in der Abwehr der Beschreiung, lat. **fascinum**, selbst auch mit diesem Ausdruck bezeichnet und vielfach in Anwendung gebracht; wir finden ihn vor Gärten und Hausthüren aufgehängt (**Pl. h. n. 19. 4. s. 19. horto et foco contra invidentium effascinationes dicari videmus in remedio satyrica signa**), Triumphatoren haben ihn unter ihrem Triumphwagen hängen, und Kinder, welche ganz besonders als der Fascination ausgesetzt galten *), tragen ihn unter dem Namen **praebia, bulla, lorum**, aus mancherlei Stoffen gefertigt um den Hals **), ja, eine besondere Gottheit verdankt ihm Wesen und Namen, nämlich der **Fascinus**, von dem daher **Plin. h. n. 28, 7** sagt: **Fascinus imperatorum quoque non solum infantium custos, qui Deus inter sacra Romana a Vestalibus (!) colitur; et currus triumphantium, sub his pendens, defendit medicus invidiae.** Besonders aber fürchtete man wegen ihres bösen Blickes Männer und Frauen mit doppeltem Stern in jedem Auge; auch ganze Völkerschaften waren wegen ihrer Kraft des Beschreiens übel berüchtigt ***).

Aber auch unter den Völkern der neuern Zeit findet sich, wie bereits bemerkt, dieser Glaube an Beschreiung u. dgl., so wie an Mittel, welche dieselbe abwehren sollen. Wir Deutschen kennen den „bösen Blick", die Portugiesen das **olho mao**, die Spanier das

---

*) Plut. l. c. *γινώσκομεν γάρ ἀνθρώπους τῷ καταβλέπειν τὰ παιδία μάλιστα βλάπτοντας* cf. Alex. Aphr. Probl. 2, 53. *διὰ τί τινὲς βασκαίνουσι, καὶ μάλιστα παῖδας;*

**) Cf. Varro de L. L. 6, 6: pueris turpicula res in collo quaedam suspenditur, ne quid obsit, bonae scaevae causa; vgl. auch Macrob Sat. 1, 6: „Nonnulli credunt ingenuis pueris attributum, ut cordis figuram in bulla ante pectus annecterent.

***) Pl. h. n. 7. 2. In eadem Africa familias quasdam effascinantium, Isigonus et Nymphodorus; quorum laudatione intereant probata, arescant arbores, emoriantur infantes. Esse ejusdem generis in Triballis et Illyriis adjicit Isigonus, qui nisu quoque effascinent, interimantque quos diutius intueantur, iratis praecipue oculis; quod eorum malum facilius sentire puberes. Notabilius esse, quod pupillas binas in oculis singulis habeant. Hujus generis et feminas in Scythia, quae vocantur Bithyae, prodit Apollonides. Pylarchus et in Ponto Thibiorum genus, multosque alios ejusdem naturae, quorum notas tradit in altero oculo geminam pupillam; in altero equi effigiem..... Feminas quidem omnes ubique visu nocere quae duplices pupillas habeant, Cicero quoque apud nos auctor est. Vgl. über das ähnliche Volk der Telchiner bes. Höck's Kreta p. 345 sqq.

mal de ojo, die Engländer und namentlich die an dergleichen Kenntnissen sehr reichen Schotten das evil eye, ganz besonders aber die Italiener und unter diesen wieder vorzüglich die Neapolitaner das mal' occhio, welche letztere aus Furcht vor demselben alle Augenblicke ausrufen „li mal' uocchie no me pozzano, d. h. der böse Blick möge mir Nichts anhaben können"; so wie sie auch zur Abwehr desselben eine Geberde machen, die darin besteht, daß sie die Spitze des Daumens zwischen den Zeige- und Mittelfinger der geschlossenen Hand stecken. Dies heißt far la fico, im gewöhnlichen Italienisch far la fica, und ist eigentlich eine Geberde des Spottes, dient aber in diesem Falle als eine sich selbst oder einem Andern angethane Verhöhnung zur Abwendung der Fascination und als Besänftigung der im Volk ohne dessen deutliches Bewußtsein fortlebenden Nemesis; so wie auch der Gebrauch des Phallus als Amulet bei den Alten, der sich übrigens noch unter den heutigen Italienern erhalten hat (siehe z. B. Forcellini s. v. fascinum) vielleicht in dieser Selbstverhöhnung seinen Ursprung gehabt haben mag (vgl. jedoch oben); daher auch die Neapolitaner, wenn diese Geberde die Beschreiung von einem Freunde abwehren soll, dieselbe, um ihn nicht wirklich zu kränken oder zu beleidigen, unter dem Mantel machen. So heißt es in der fünften Ekloge (Terpsichore) des Ritters Giambattista Basile*), nachdem das große Glück eines jungen Mannes und der dadurch in Vielen erregte Neid geschildert worden ist:

Frate, le voglio fare
Na bella fico sotto a o mantiello,
Azzò che lo mal' uocchio no le pozza,

und in der achten Ekloge (Urania) heißt es:

Comme staje galante
E comme staje polito,
Pare no signoriello;
Ecco na fico sott' a lo mantiello.

Es bedeutet aber diese Geberde eine als Spott beabsichtigte und daher zur Abwehr der Fascination sehr passende Vorstellung

*) Ein Mehres über dieses Autor und dessen Schriften findet sich in dem nächstens bei Josef Max u. Co. in Breslau erscheinenden: Pentamerone oder das Mährchen aller Mährchen von Giambattista Basile. Aus dem Neapolitanischen übertragen von Felix Liebrecht. Mit einem Vorwort von Jacob Grimm.

des cunnus *); dieser heißt nun im gewöhnlichen Italienisch unter anderm auch fica, woher die Bezeichnung der in Rede stehenden Geberde durch die Redensart far la fica. Letzteres Wort ist seiner Abstammung nach wahrscheinlich gleichbedeutend mit fico, die Feige, denn so heißt, und zwar im gen. fem. la fico, sowohl diese Frucht als auch die angeführte Geberde, wie bereits oben erwähnt, auch jetzt noch in der Neapolitanischen Mundart; und im ältern gemeinen Italienisch wurden beide Formen promiscue gebraucht; so z. B. bei Bojardo Orl. inam. c. 34 st. 42.

Marfisa il segue, e gridando il minaccia,
Ghiotton dicendo, e ti costerà cara;
Egli (sc. Brunello) si volta, e falli un fico in faccia ecc.

und ebendas. c. 39 st. 58.

Ella (sc. Marfisa) seguito l'ha sin a quel giorno
E d'impiccarlo sempre lo minaccia;
Ei la beffava ogn'ora con gran scorno,
E cento fiche le havea fatto in faccia.

Auch im Mittellatein übersetzte man den Ausdruck durch facere ficham und facere ficum **), und ebenso bedeutet im Griechischen σῦκον sowohl die Feige als den cunnus (z. B. Aristoph. Pax v. 1342). Von den Italienern nun nahmen einige andere Völker wahrscheinlich die erwähnte Geberde an und übersetzten den

*) Dieser wird auch sonst auf ähnliche Weise abgebildet; so besteht z. B. das Zeichen desselben, Ioni genannt, welches, so wie das Lingam als Symbol des Siva, eben so als Sinnbild seiner Gemalin Dévi oder Bhavani verehrt und mit Kuhmist auf die Stirn der Priester gezeichnet wird, aus einem offenen Dreieck, in dem sich ein Punkt befindet. Auf ähnliche Weise ist aber der Cunnus auch noch in neuerer Zeit der Welt abgebildet gezeigt worden. Die den numismatischen Curiositätensammlern wohlbekannten Coselgulden nämlich, welche König August von Polen in den Jahren 1706 u. 7 schlagen ließ, verdanken bekanntlich ihren Ursprung einer Wette desselben mit seiner Geliebten, der Gräfin Cosel, daß er nämlich ihren cunnus auf einer Münze abbilden könne, was sie verneinte. Das Gepräge der Rückseite zeigt nun zwei Schilder, die so gegen einander gekehrt sind, daß sie eine längliche Oeffnung bilden, in deren Mitte ein Punkt ist.

**) Ficham facere (it far le fiche etc.) medium unguem ostendere, signum derisionis et contemtus. Stat. Palav. l. 2. c 12. p. 85. Ordinatum est quod si aliqua persona contra Dominum Deum nostrum vel Dominam sanctam Mariam ejus matrem vel aliquem ex sanctis per Ecclesiam veneratis Ficham fecerit, pro qualibet vice puniatur et condemnetur in libris quinque.

Ficus facere. Eadem notione. Litt. remiss. anno 1449 in Reg. 180 Chartoph. reg ch. 47. Dictus de Remato cum ambabus suis manibus fecit ficus dicto Sermes eum despectando, dicendo sibi: Je t'en fau la figua et t'en despiege. Siehe Ducange ed. Henschel s. vv.

italienischen Ausdruck vielleicht aus Unachtsamkeit wegen des Gleichklangs von fica und fico oder des Anstands halber durch „Feige"; so sagt man im Französischen faire la figue, im Deutschen „die Feige (oder den Daumen) weisen", im Englischen to give the fico oder to fig; die Portugiesen und Spanier eigneten sich das Wort in seiner unveränderten Form zu, obwohl es so bei ihnen ursprünglich nichts bedeutete und erst durch die Aufnahme eine Bedeutung erhielt; im Spanischen nämlich sagt man hazer la higa (f geht bekanntlich im Spanischen häufig in h über), und im Portugiesischen dar huma figa; und da beide Völker gleichfalls den durch Beschreiung und bösen Blick verursachten Schaden, bei ihnen quebranto genannt, gar sehr fürchten, so hängen sie zur Abwehr desselben, gemäß der, wie wir oben gesehen, bei mehren Völkern herrschenden Gewohnheit, namentlich den Kindern obscöne Figuren um den Hals, welche sie gleichfalls spanisch higas und portugiesisch figas nennen, weswegen diese Wörter auch geradezu für „Amulet" gebraucht werden; da ferner diese Figuren gewöhnlich aus Gagat, span. azabache, gemacht sind, so bedeutet der Ausdruck azabaches gleichfalls „Amulete." (Siehe eine Note des Grafen Casa-Valencia zu Don Quijote, parte I, c. 32, Ausgabe von Ideler vol. V, p. 422.) Die Neugriechen hingegen bezeichnen mit eben so großer Natürlichkeit wie die Italiener die in Rede stehende Geberde durch den Ausdruck γειλοκοπῶ, zusammengesetzt aus γεῖλος, cunnus, und κοπῶ i. e. κόπτω, etwa wie auch wir sagen „ein Schnippchen schlagen."

Wie sehen also, daß der deutsche Ausdruck „die Feige weisen" mit der Figur einer wirklichen Feige Nichts zu schaffen hat, wie er aber gleichwohl damit zusammenhängt; so wie andererseits die englische Redensarten: I do not care a fico und a fig for... „es ist mir ganz gleichgültig, ich kümmere mich nicht im Geringsten um..." und die italienische: „non vale un fico, es ist keinen Pfifferling werth" gleichfalls Nichts mit einer Feige zu thun haben, da diese Frucht namentlich in England zu den ausländischen und daher seltenern und theurern gehört; vielmehr beziehen sie sich auf die Geberde fica, welche, wie wir gesehen, im ältern gemeinen Italienisch auch fico hieß; so wie man denn auch im Spanischen die Redensart hat: no dar por una cosa dos higas, wodurch das eben Gesagte auf das Deutlichste bestätigt wird.

Es erhellt nun aber aus dem Bisherigen, daß Adelung in seiner Erklärung der in Rede stehenden Redensart sich mehrfach geirrt hat. Er sagt nämlich: „Einem die Feige weisen, d. i. einem mit geballter Faust drohen, ist ein im Oberdeutschen üblicher, vermuthlich aus dem Italienischen mostrar oder far le fiche ad uno entlehnter Ausdruck, welcher von der Aehnlichkeit der Faust mit der Frucht des Feigenbaumes hergenommen sein soll. Im Spanischen lautet dieser Ausdruck hacer la higua (l. higa, Adelung hat sich hier durch die bei Carpentier vorkommende, oben erwähnte, altfranzösische Redensart: je t'en fau la figua, die ihm vorschwebte, geirrt), im Französischen faire la figue, und im mittlern Latein bei Carpentier ficham facere und ficus facere, wo es aber auch ein Verhöhnen durch Aufhebung des mittelsten Fingers bedeutet und als eine Injurie verboten wird." Adelung übersah also bei seiner Erklärung dieser Redensart und Geberde fast die Hauptsache, nämlich das Durchstecken des Daumens, und weil die so geschlossene Faust dem zu Verhöhnenden natürlich entgegengehalten wird, so faßte er diese Geberde als eine Drohung, die aber gar nicht darin liegt, ebenso wenig wie eine geballte Faust einer Feige ähnlich aussieht.

Was nun die oben aus dem Henschel'schen Ducange angeführte und von Adelung erwähnte Erklärung der mehrerwähnten Redensart betrifft, deren Worte (medium unguem ostendere) dem Juvenal (10, 53) entlehnt sind, so ist sie entweder gleichfalls unrichtig oder unvollständig; letzteres nämlich, wenn man annehmen will, daß ein bloßes Ausstrecken des Mittelfingers, um Jemand zu verhöhnen, gleichfalls durch den Ausdruck ficham facere bezeichnet wurde. Auch diese Geberde hatte dann gewiß eine, wie wir bereits gesehen, zur Verspottung sich passende, obscöne Bedeutung; denn verpus (im späten Latein „der Mittelfinger") a verpa dicitur, quia, si solus exseratur, reliquis digitis compressis, referat verpam sive veretrum; v. Vossii Etymol. Ling. Lat. s. v. Verpus. cf zu Juvenal. l. c. Die Erklärung, welche Ménage in seinem Diction. de la Langue française s. v. figue von dem Ausdruck Juvenal's an dieser Stelle (medius unguis) giebt, daß er nämlich la moitié de l'ongle bedeute, ist offenbar unrichtig, so wie auch das Geschichtchen, welches er über den Ursprung der italienischen Redensart far la fica anführt, in dieser Beziehung wenigstens

durchaus keine Beachtung verdient; wohingegen der Graf Casa-Valencia in der angeführten Note zum **Don Quij.** viel richtiger sagt: **la higa y la idea de la fascinacion nos viene de los Romanos.**

Schließlich noch die Bemerkung, daß die oft erwähnte Geberde zuweilen mit beiden Händen zugleich gemacht wird; daher auch im Italienischen far le fiche und im Deutschen „die Feigen weisen." Siehe auch das obige Citat aus Ducange s. v. ficus facere, wo es heißt: **cum ambabus suis manibus fecit ficus.**

XII.

Proben einer Neudeutschung des Heliand.

Von

K. L. Kannegießer.

Vorwort.

Durch die Herausgabe der altsächsischen dichterischen Bearbeitung der Evangelien, welche den Namen „Heliand" führt, und durch die Hinzufügung eines Wörterbuchs, dessen Genauigkeit man bewundern muß, erleichterte Schmeller freilich die Lesung und Erforschung dieses Werkes ungemein; indeß, so viele Geschichten auch über das deutsche Schriftenthum seit jener Zeit erschienen, so fielen doch die meisten Berichte über den Heliand mager aus, und die Proben waren dürftig, obgleich die erste, welche Kunisch nach Docen's Mittheilung noch vor dem Abdrucke der ganzen Urschrift gab, eine sehr dichterische Stelle, vom Ende der Welt, traf; ja selbst die längere Vergleichung, welche Gervinus dem Christ von Otfried und dem Heliand, dessen Verfasser nicht bekannt ist, in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur widmete, vermochte nicht, die Aufmerksamkeit auf den letzteren in höherem Grade hinzulenken. Dieß Verdienst hat sich erst Vilmar vor einem Jahre theils in seiner Geschichte der deutschen Literatur, theils in einer Schulschrift über die deutschen Alterthümer im Heliand durch eine eben so gründliche wie begeisterte Darlegung dieses Gedichts nach Form, Inhalt und Geist erworben. Er hat gewiß Viele zu erster oder erneuter Lesung und Durchforschung desselben bewogen, und es ist nicht zu zweifeln, daß

sich die Früchte hievon bald zeigen werden. Ob jedoch irgend einer dadurch zu einer Neudeutschung desselben, wie sie einer großen Anzahl von deutschen Gedichten des Mittelalters zu Theil geworden ist, angeregt sei, ist mir wenigstens nicht bekannt geworden. Schmeller hält einen solchen Versuch, einer Bemerkung zu Anfang seines Wörterbuchs zufolge, für ein undankbares, des Mißlingens sicheres Unternehmen *), und auch Vilmar warnt davor aufs nachdrücklichste. Indeß, wenn Dante's göttliche Komödie, deren Uebersetzbarkeit im Versmaaß der Urschrift früherhin gleichfalls bezweifelt wurde, jetzt bereits in mehreren deutschen Uebertragungen vorhanden ist, so dürfte es doch nicht gradehin unmöglich sein, auch hier die Bahn zu brechen, und wenigstens etwas Aehnliches zu leisten.

Die Schwierigkeiten einer Verdeutschung des Heliand betreffen wie bei jedem Gedichte Form und Geist, oder die künstlerische Leiblichkeit und Geistigkeit. Erstere besteht in den zwei zusammengehörigen Zeilen oder Witten, villeae — ein Ausdruck, der in der lateinischen Vorrede zu der verloren gegangenen altsächsischen Bearbeitung der ganzen Bibel vorkommt **) — mit je zwei Hebungen und drei Stabreimen ***), von denen, nach der Verslehre der Isländer von Rask, die erste Zeile zwei, die zweite nur einen, aber den wesentlichsten oder Hauptstab enthält. Letzterer ist nicht hart ans Ende der Zeile zu legen, so daß die Witten: „Es wehn die Winde | durch Wald und Feld" besser wären als: „Es wehn die Winde | durch Feld und Wald", oder im Heliand S. 17, 20 und 21: „Tho ſagda he that her ſcoldi cuman | En wis cuning." Von diesem Gesetz weicht freilich der Dichter des Heliand so häufig ab, wie die angeführten Witten auch dadurch beweisen, daß in der ersten Zeile nur Ein Stab sich befindet, so daß der Uebersetzer wohl nicht bloß die Erlaubniß, sondern, um die Ur-

*) S. XII. Deficientibus modernae dialecto plurimis earum ex quibus praeter alliterationem et rhythmum illa magnificentia pendet dictionibus, poematis nostri ſiqua moliatur translatio vix aliud quid niſi jejunum, ornamentis et coloribus ſuis characteſticis exutum poterit exhibere ſimulacrum.

**) Siehe v. d. Hagen's Beurtheilung des Miscellaneen rc. von Docen in der Jenaer Literaturzeitung, Nr. 174, S. 133. 1809.

***) Die Wiedererweckung des Gebrauchs der Stabreime hält Vilmar für unmöglich; siehe „Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur rc.", S. 26. Günstiger urtheilt E. Fortlage in seinen „Vorlesungen über die Geschichte der Poesie rc. Stuttgart, 1839", S. 232 u. 233.

schrift nicht zu meistern, selbst die Pflicht hat, gleiche und ähnliche Ausnahmen zu machen. Eine der bedeutendsten im Heliand ist die, daß oft eine oder auch beide Zeilen um eine oder auch mehrere Hebungen verlängert werden. Die Reimstaben können nun sowohl Selbstlaute als Mitlaute sein; doch werden die ersten seltener gebraucht, und lieber verschiedene als gleiche. Da wir jetzt unser Ohr gegen den Stabreim verhärtet haben, obwohl er noch in allbekannten Ausdrücken, z. B. Haus und Hof, Land und Leute, Wohl und Wehe, vorkommt, so möchte man bei den Selbstlauten die Gleichheit wohl eher vorziehen, und nach Reimreinheit der Mitlaute, besonders nach den mehr ins Ohr fallenden, z. B. dem h, und vollends den Doppelmitlauten, z. B. st, sch, schl, kn, kr, streben, auch wohl die Reime häufen, und denselben Reim in zwei oder mehrern aufeinanderfolgenden Witten anwenden, z. B. „Herrn, Häuptlinge, Helden, | den Helm von dem Haupte, || Erhebet die Humpen, Erhebet die Herzen || Zum heiligen Himmel | Zum Herrn der Herrn." Noch ist zu bemerken, daß der Stabreim auf bedeutende Wörter fallen muß, und daß nicht der Anfangsbuchstabe des Vorschlags, sondern des Stamms reimt. G e s i c h t, b e s e e l t, e r s o n n e n reimen also wegen des s der Wurzellaute.

Noch mehr Schwierigkeiten, als der Reihen- und Reimbau, verursacht der Sprachschatz und die Wort- und Satzverbindung. Wenn man nur etwa an die vielen Wörter für Mensch mit Nebenbeziehungen denkt, denn außer man gibt es **thegan**, **rinc**, **gumo**, **wer**, **segg**, **helid**, **erl**, so verzweifelt man auf den ersten Blick, eine entsprechende Anzahl von Ausdrücken in unsrer jetzigen Sprache zu finden. Indeß, wenn man die seit der Uebersetzung der Nibelungen aus dem Mittelalter uns wieder mehr oder weniger befreundet gewordenen hinzunimmt, und aus der Zeit Luther's und der Sprachgesellschaften im 17. Jahrhundert, welche sich nicht bloß mit Reinigung der Sprache, sondern auch mit Bildung neuer Wörter beschäftigten, das Bessere auswählt, so bekommt man wieder Mut; die Unmöglichkeit, die alten Wörter so zu neudeutschen, daß der Stabreimgebrauch nicht verkümmert werde, und die durch das Zusammenlesen von Ausdrücken aus verschiedenen Zeiten zu befürchtende Buntscheckigkeit kann freilich aufs neue Besorgniß erwecken.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der losen Satzverbindung der Urschrift, der Nachsetzung von Eigenschaftswörtern, der Wieder-

holung des eben oder kurz vorher Gesagten und der dadurch entstehenden Redseligkeit. Eine buchstäbliche Treue würde der Deutlichkeit oft schaden. Auch hier ist es denn freilich sehr schwer, die richtige Mittelstraße zu halten, und dem Gedichte in der veränderten Sprache seine Eigenthümlichkeit zu bewahren. „Im Heliand, — sagt Gervinus, — ist ein einziger gehaltener Ton in Unschuld und Bewußtlosigkeit." Auf eine fast unübertreffliche Weise hat sich Vilmar über Geist und Inhalt des Heliand ausgesprochen, und ich kann nicht umhin, einige von seinen Zeilen hier aufzunehmen. Er sagt in seinen deutschen Alterthümern zum Heliand: „In der vollen Glorie eines reichen, mächtigen, milden, deutschen Volkskönigs, umgeben von seinen bis in den Tod getreuen Gefolgsmännern und von den unzählbaren Völkerschaaren begleitet, welchen seine Königshülfe noth ist, wird uns Christus im Heliand dargestellt." Und gleich zu Anfang heißt es: „Es ist ein deutscher Christus, es ist im eigensten Sinne unser Christus, unser lieber Herr und mächtiger Volkskönig, welchen die Dichtung des Volkssängers darstellt."

Ich schließe hiemit dieses kurze Vorwort, und lasse als Probe den Anfang des Gedichtes folgen.

Heiland.

Einleitung.

Gar Manche waren,
Die ihr Mut antrieb,

Daß sie begannen,
Gottes Wort zu erklären,

Den Hort, den geheimen,
Zu heben, den der reiche Christ

Der Menschenwelt brachte,
Gewaltig und kundbar

Mit Worten und Werken.
Viele Weisen da wollten

Der Lebenden loben
Die Lehre des Christ,

Gottes heiliges Wort,
Und mit ihren Händen schreiben

Aufs best' in ein Buch,
Wie sein Gebot der Leute Kinder

Vollführen sollten.
Da waren es vier

In der Menge der Menschen,
Die empfingen Macht Gottes,

Und Hülfe vom Himmel,
Samt heiligem Geist,

Und Kraft vom Christ,
Die wurden erkoren,

Das Evangelium
Sie einzig allein

In ein Buch zu schreiben,
Viel Gebote Gottes,

Heilighimmlische Worte.
Nicht mehr der Helden durften's

Vollführen, der Menschenkinder,
Sie vier allein,

Denn sie wurden durch Kraft
Erkoren von Gott.

Matthäus und Markus,
So waren die Männer geheißen,

Samt Lukas und Johannes.
Gott waren sie lieb

Und würdig des Werkes.
Allwalter ja hatte

Der Helden Herzen
Mit heiligem Geist

Vollauf erfüllt,
Mit frommem Sinn,

Manch weisem Wort,
Und vielem Wissen,

Daß sie sollten erheben
Mit heiligen Stimmen

Gottes Spruch, den guten,
Dem vergleichbar sind nimmer

Dieser Welt Worte.
Keins hat den Allwaltenden mehr,

Den Herrnherrn, verherrlicht,
Um Hochverrath,

Und Frevel zu tilgen,
Und Feinds Anläufen

Und Streit zu widerstehn.
Starken Geist ja hatte,

Milden und guten,
Der da Meister deß war

Urheber, edler,
Allmächtiger.

Sie vier da sollten
Mit Fingern schreiben,

Und setzen und singen
Und sagen fortan,

Was sie von Christi
Kraft, der großen,

Gesehn und gehört,
Was er selbst auch gesprochen,

Gewiesen und gewirkt,
Des Wundersamen

Gar viel mit den Mannen,
Der mächtige Herscher,

Gleichwie von Anfang
Durch seine einige Kraft

Der Allgewaltige sprach,
Da zuerst diese Welt er erschuf,

Und Alles bestellte
Mit Einem Wort,

Himmel und Erd', und alles,
Was zu eigen ihr wurde,

Gewirktes und Gewachsenes,
Das ward da alles mit Worten Gottes
Stetig und bestellt,
Und bestimmt auch darnach,

Welche der Leute
Des Landes sollten

Am weitesten walten;
Auch der Welt Zeitalter,

Wann sie enden sollten.
Denn eines noch stand

Den Kindern der Völker bevor.
Fünf waren vergangen,

Nun sollte das sechste
Seliglich kommen

Durch Gottes Kraft
Und Christi Geburt,

Der Heilande besten,
Daß, heiligen Geists voll,

In dieser Binnenwelt
Er beisteh Manchem,

Den Kindern der Völker zu frommen,
Wider Feinds Anläufe,

Und der Unholde Heimtück.

Zacharias und seine Hausfrau, Elisabeth, kinderlose Alte. Luc. 1, 5—11.

Nun hatte der Herr des Himmels

Dem Römervolke
Viel Reiche verliehen,

Hatt' ihnen zur Herrschaft
Das Herz gestärkt,

Daß sie hatten bewältigt
Jedweden Volkstamm,

Land und Leut' errungen
Von Romaburg aus,

Die Helmestrutzigen;
Ihre Herzoge saßen

Weit und breit,
Und geboten gewaltig

Hüben und drüben.
Herodes war

In Jerusalem
Ob der Juden Volk

Erkoren zum König,
Da der Kaiser ihn dort

Von Romaburg her,
Der reiche Beherrscher,

Unter das Volk hinsetzte.
Doch war er nicht mit Sippen
verbunden

Mit den Sprößlingen Israels,
Durch Abstammung

Gekommen von ihrem Geschlecht;
Nur dem Kaiser verdankt' er

Zu Romaburg
Des Reiches Besitz,

Daß als Herrn ihm gehörten
Die Heldengenossen

Von Israels Herkunft,
Kraftberühmte

Freunde, wandellose,
So lang' er waltete,

Herodes, des Reichs
Und des Gerichts bei dem Volke.

Nun war da ein Hausherr,
Hochaltrig, klug, fraislich,

Der war von den Leuten
Von Levi's Geschlecht,

Abkömmling Jakob's,
Kind guter Eltern,

Zacharias geheißen,
Ein herzguter Mann,

Sintemal er Gott
Stets gerne diente,

Und zu Willen ihm wirkte;
Sein Weib deßgleichen,

Auch alt an Jahren;
Und Erben hatten

Sie nicht erzielt
Zur Zeit der Jugend.

Schuldlos so lebten sie,
Gott lobend und preisend,

Gehorsam ergeben
Dem Himmelskönig;

Und feiernd den Herrnherrn
Vollführten sie nichts,

Was Makel und Flecken
Von Menschen genannt wird,

Noch Schuld und Schande.
Nur schmerzt' es sie beide,

Daß sie Erben nicht sollten
Zu eigen haben,

Der Kinder entbehrend.
Nach Gebot nun mußt' er,

Der Reihe zufolge,
Im Beruf zu Jerusalem,

Sobald ihn die Zeit rief,
Geziementlich mußt' er

Im geweiheten Tempel
Dem waltenden Gotte

Heiligen Dienst thun,
Dem Himmelskönig,

Ein Jünger Gottes,
Sehr begierig war er,

Daß er ihn weislich
Verwalten möchte.

Zacharias opfert im Tempel. Luc. 1, 5–11.

Da kam die Zeit nun,
Die bezeichnet hatten

Die Worte der Weisen,
Wo die Weih' im Tempel

Zacharias besorgte.
Da versammelten sich viel

Zu Jerusalem
Des jüdischen Volkes

In hellen Häufen,
Auf daß sie zum Herrscher

Mit dienstlicher Treue
Und Demut beteten

Zu dem holden Herrn
Und Himmelskönig

Um Erlaß und Erlösung.
Und die Leut' umstanden

Das heilige Haus.
Der Held, in dem Tempel

Nun war er drinnen,
Draußen drängte sich

Um das Heiligthum
Der Hebräer Hauf.

Bis daß der Erfahrne
Erfüllet hätte

Allwalters Willen.
Nun trug er den Weihrauch,

Der Alte, nach dem Tempel,
Und umging den Altar

Mit seinem Rauchfaß.
Gott, dem reichen, zu dienen,

Vollbrachte er bieder
Seines Gebieters

Gottes Jüngerschaft
Voll großer Begier,

Mit lauterem Herzen,
Wie dem Herrn der Diener

Gern ganz sich widmet.

Der Engel kündigt dem Zacharias einen Nachkommen an. Luc. 1, 11—18.

Da ergriff ihn Grauen

Und Schauer in dem Münster;
Denn er schaut' einen Engel

An heiliger Stätte,
Der die Stimm' erhub',

Und dem Frommen hieß,
Nicht feige zu sein,

Und ihn hieß, nicht zu zagen.
„Deine Handlungen, — sprach er, —
Sind dem Waltenden werth,
Dein Wort deßgleichen,

Dein Dienst ist zu Dank ihm,
Da so gläubig du denkst

An des Einen Kraft.
Ich bin sein Engel,

Gabriel geheißen,
Der vor Gott ich stehe,

Angesichts Allwalters,
Wenn er nicht abschickt

Mich als Gesandten.
Ungesäumt jetzt komm' ich

Auf Geheiß dir zu künden,
Daß ein Kind dir werde

Deine bejahrte
Gattin gebären

Zur Welt hienieden,
Die wortbegabte.

Dieß Kind soll im Leben
Nie lauteren Weines

Sein Lebtag schmecken:
So hat sein Geschick

Weltvormunds Machtwort
Ihm zugemessen.

Auch soll ich dir sagen,
Es werde der Genoß sein

Des Himmelskönigs.
Hochhalten sollt ihr es,

Und recht es erziehen,
Denn Ruhmes will er

Im Reiche Gottes
Ihm geben zur Gnüge.

Der Neugeborene
Soll den Namen

Johannes erhalten.
So sollt ihr es heißen,

Das Kind, das da kommt,
Und Christi Genoß

In der weiten Welt
Hier werden soll es,

Seines eigenen Sohnes,
Und beide sollen

Auf seine Botschaft
Bald erscheinen."

Zacharias sagte
Zum Gesandten des Herrn

Entgegnend darauf,
Und begann sich der Thaten

Und Worte zu wundern:
„Wie wird das jemals

Mein Lebtag geschehn!
's ist schon zu spät,

Zu gewinnen, was deine
Worte verkünden.

Wir beide zählten
Der Winter zwanzig

In dieser Welt,
Eh mein Weib sie wurde.

Beisammen dann theilten wir
Siebzig der Winter

Lager und Tisch
Seit dem Tag der Vermählung.

Was in jungen Jahren
Wir nicht konnten erjagen,

Einen eigenen Erben
Uns zu erzeugen

In der Wohnung, wird auch nich
Gewährt uns im Alter.

Es rauben die Jahre
Die rüstige Kraft,

Schwach wird das Gesicht,
Und schwankend der Fußtritt,

Es verfällt die Füll',
Es faltet die Haut sich,

Die Kraft hat gelitten,
Der Leib ist erschöpft,

Ansehn und Gestalt
Ist entstellt, verwandelt

Der mächtige Mut
Ob der Menge der Tage,

Seit zur Welt wir gekommen.
Drum Wunder bedünkts mich,

Wie das zu gewinnen,
Was dein Wort uns geweissagt."

Zacharias wird zur Strafe seines Unglaubens der Sprache beraubt.
Luc. 1, 18—21.

Da härmt' es den Herold
Des Himmelskönigs,

Weil Jenem das Werk
So wunderlich dünkte,

Und nicht geheuer,
Daß der heilige Gott

Ihn zu wandeln vermöchte,
Wie er war in der Jugend,

Um wieder zu wirken,
Wie der Will' ihn triebe.

Und er straft' ihn stracks,
Daß stumm er wurde

Mit seinem Munde,
Bis die Gemahlin, die alte,

Niederkommend,
Des Kindes, des jungen,

Des Sohnes genesen,
Vom Samen Gottes.

„Dann wirst du des Wortes
Erst wieder mächtig,

Und es löst sich die Stimme,
Von der Stummheit bist du

Dann ferner befreit.“
Und erfüllt so ward es,

Und bestätigt, was gesprochen
An der Stätte, der heiligen,

Des Allwaltenden Bote.
Baar wurde der Greis

Und beraubt der Sprache,
Wie richt'gen Sinn er auch trüge

In seinem Herzen.
Den ganzen Tag harrte

Der Haufe vor dem Münster,
Sich männiglich wundernd,

Weßhalb so lange
Der löbliche Greis,

Der biderbe, bedächt'ge,
Dort dem Dienstherrn dienen

Und ihn preisen müsse,
Wie da bevor keiner der Priester
that,

Wenn sie da dem Allwalter
Weihopfer im Tempel

Mit Händen brachten.
Zum Heiligthum trat er

Hinaus jetzt, der weidliche,
Es umwogt' ihn die Schaar

Mit Neugier, näher
Und näher sich drängend,

Was Gewisses und Wahres
Er werd' ansagen.

Doch sein Mund vermochte
Nicht das mindeste Wort

Zu der Menge zu reden.
Mit der Rechten nur zeigt' er

Dem Gewühl zuwinkend,
Dem Waltenden Alles

Nach Lehre zu leisten.
Leicht merkten die Leute da,

Daß traun ihn etwas
Betroffen und betreten

Nach des Waltenden Willen,
Da mit Worten er nichts

Auslauten konnte,
Nachdem er geleistet

An heiliger Stätte
Den Dienst, der bestimmt ihm

In der Reihe der Männer.

Elisabeth empfängt und gebiert einen Sohn. Luc. 1, 21—24 und 57—58.

Gottes Macht ward erkannt da
Und gewaltige Kraft,
Das Weib ward schwanger,

Das fromme, das betagte,
Denn ertheilt ihm sollte

Ein Erbe werden,
Dem Alten, dem Erfahrnen,

Ein Kind in der Burg.
Dort blieb, das Schicksal

Erwartend, das Weib.
Und der Winter verging

In des Jahres Ordnung:
Da kam Johannes,

An das Licht der Welt,
Sein Leib anmutig,

Hell Farb' und Haut
Und das Haar, die Nägel

Und Wangen glänzend.
Und die Weisen kamen

Eilig zusammen,
Die Sippen zumeist,

Sich verwundernd, wie gewirkt
Und geworden das Wunder,

Daß ein junges Kind
Dem Bejahrten zu Theil ward

In der Burg, dem Alten,
Gebot nicht Gott selbst es.

Mit sicherem Sinn
Einsahn sie, daß sonst

Wahrscheinlich nimmer
Solch Wunder geschah.

Johannes ist sein Name.
Luc. 1, 60—64.

Da fing ein Mann an,
Ein vielerfahrner,

Von weisen Worten,
Und sehr gewitzigt,

Und erkundigte klug sich,
Wie das Kind zu benennen

In dieser Welt.
„Seine Weise, däucht mir,

Und seine Geberden
Sind besser als unsre,

Drum halt' ich im Herzen:
Von Himmels Höhen

Sei jenes gesandt."
Sofort nun sagte

Die Mutter des Kindes,
Die niedergekommen

Mit dem neugebornen:
„Gott sandte mir Botschaft

Im vorigen Jahre;
Da im voraus gebot er,

Daß nach Gottes Begehr,
Johannes es solle

Geheißen werden,
Was ich in meinem Herzen

Nicht wenden darf mit etwas,
Wenn ich dessen gewalten muß."

Da sprach ein Uebermütiger,
Ihr Mage war es:

„Nichts hieß ehedem so —
Sagt' er, — edlen Stamms

Unsrer Sippschaft u. Geschlechts!
Erseht einen andern!

Ein freundlicher Name
Thut Noth, den nehmet!" —

Fing an der Erfahrne,
Der dort viel zu reden wußte:

„Nicht red' ich und rath' ich
Der Recken einem,

Daß Gottes Wort
Er zu wenden beginne.

Fragt seinen Vater,
Den erfahrnen, den weisen!

Er sitzt im Gemache
Zwar sonder Sprache;

So mag er bestimmen,
Mit Staben der Schrift

Aufschreibend, den Namen."
Dann nahhin trat er,

Und bot ihm ein Täflein,
Und bat inständig,

Daß weislich den Namen
Mit dem Wort er bezeichne,

Wie das heilige Kind
Sie heißen sollten.

In der Hand nun das Täflein
Gedacht' er im Herzen

An Gott mit Begehren;
Und den Namen Johannes,

Den weislich schrieb er,
Und das Wort auch sprach er,

Klar klang es. Gekehrt war
Dem Klugen die Sprache

Mit Worten der Weisheit.
Es entwich ihm die harte

Heimsuchung, welche
Des heiligen Gottes

Macht ihm ermessen,
Damit im Gemüt er

Nicht Gottes vergäße,
Wenn er wieder seinen Jünger ihm sende.

Die Verkündigung und Schwangerschaft Maria's.
Luc. 1, 26—35. 38.

Nur wenige Zeit drauf,
Da gewährete Gott,

Was er der Menschheit
Gemeldet vormals,

Und er, der Heilige,
Ihr verheißen hatte,

Daß er hienieden
Sein himmlisches Kind,

Seinen eigenen Sohn,
Hersenden wolle,

Zu lösen und ledigen
Die Lebenden alle

Von der Strafe der Sünde.
Seinen Boten da sandt' er

Nach Galiläa,
Gabriel hieß

Des Allwaltenden Engel,
Wo ein Weib er wußte,

Eine minnige Magd,
Maria mit Namen,

Eine mannbare Dirne.
Ein Degen auch hatte

Sie erkoren, Joseph,
Guten Geschlechtes,

Die Tochter Davids,
Die theure, sie war

Schon anvertraut ihm,
Als der Engel Gottes

In Nazarethburg
Beim Namen sie nannte,

Und entgegen ihr trat,
Von Gott sie grüßend:

„Heil dir, Maria, — sprach er, —
Du bist deinem Herrn lieb,

Dem Waltenden theuer,
Du weise, verständ'ge,

Du Weib voll Gnaden,
Du aller Weiber

Auserwählte, geweihte,
Sei nicht weibischverzagt,

Sei gefaßt und furchtlos!
Nichts Fährliches bring' ich,

Heuchelei nicht, noch Heimtück,
Du sollst unsers Herrn sein,

Mutter unter Mannen,
Ein Mannkind soll dir werden

Vom Herrn des Himmels.
Heiland soll er heißen

Mit Namen bei den Menschen.
Nie endet und nimmer

Das weite Reich,
Das er wird verwalten,

Der mächtige Meister." —
Doch die Magd drauf sagte

Zu dem Engel Gottes,
Die alleredelste,

Holdselige, heit're:
„Was soll ich? — so sprach sie, —

Wie werd' ich doch Mutter?
Nie Mannes kundig

Mein Lebtag war ich!" —
Da ließ sich verlauten

Allwalters Bote,
Dem Weib antwortend:

„Zu dir soll der heilige Geist
Von der Himmelsau kommen,

Durch Gottes Kraft
Ein Kind du gebären

Zur Welt allhier.
Allwalters Kraft

Soll dich vom höchsten
Himmelskönige

Beschatten mit Stralen.
Schön'res erschien nie

Im Menschengeschlecht,
Als durch Macht Gottes

Der weiten Welt itzt.“ —
Da ward des Weibes Sinn

Zugewandt dem Wunsch
Und Willen Gottes

Nach Gabriel's Begehr.
„Ganz ergeb' ich mich, — sprach sie —
Bereit, mich zu richten
Nach dem Rathschluß Gottes,

Denn des Herrnherrn bin ich,
Und hoffe zu vollenden

Das Werk auf dein Wort,
Da's der Will' und der Wunsch ist

Meines Herrn,
Und mein Herz nicht zweifelt

Mit Wort und Weise.“ —
So erwies, wie ich hörte,

Willfährig das Weib sich
Dem Willen Gottes

Mit gutem Glauben
Und glimpflichem Sinn,

Und mit laut'rer Treue
Trug den heiligen Geist sie,

Das Kind, im Schooß,
Und verschwieg's in der Brust nicht

Und sagt' es selber
Aufrichtigen Sinns,

Daß der Stral sie beschattet
Der schöpf'rischen Kraft

Des Heil'gen vom Himmel.

Joseph will sie verlassen.
Matth. 1, 18—19.

Da ward das Herz Joseph's

Mißmütig und traurig,
Der früher die Magd,

Die ihm anvertraute,
Weib edler Geburt,

Zur Frau sich erkauft,
Die sah er befruchtet.

Noch ward er gewahr nicht
Daß das Weib sich hatte

So wahrhaft verwahrt,
Noch kannt' er nicht des Waltenden
Holde Heroldschaft.
Drum holen nicht wollt' er

Die Magd sich als Gemahlin;
Vielmehr ermaß er,

Wie er lösend sie ließe,
Ohn' Leides ihr irgend

Zu erwirken, zu erwecken.
Drum wollt' er auch nicht

Der Meng' es melden,
Daß die Menschen ihr nicht raubten

Das Licht des Lebens.
Denn der Leute Sitte

Und das alte Volksgesetz
Der Hebräer befahl,

Daß die Braut, die durch Buhlschaft
Den Bund befleckte,

Des Betts Unkeuschheit
Büßen müsse

Mit dem Leben; so beliebt
Und wohlgelitten

War keine, zu entkommen,
Und erkannt ward solchem

Vergehen der Tod.
Drum begann der gute,

Jener bejahrte
Joseph im Herzen

Zu bedenken die Dinge,
Wie die Dirn' er selber

Verlassend erlöste.

Joseph im Traum belehrt.
Matth. 1, 20. 21. 24.

Da nicht lange geschah es,

Und er sah im Traum
Ein Gesicht, einen Engel

Vom Himmel, der hieß ihm,
Sie zu hegen und behalten,

Und zu minnen die Magd.
„Laß Maria in Ehren, — so sprach er —

Die Dirne dein,
Die dir verlobt ist.

Nicht halte sie hart,
Nein, halte sie hoch,

Und bewahr' in der Welt sie,
Als das Weib, das erwählt du,

Und leist' ihr Liebes,
Wie bisher, nicht läst're sie,

Weil die Frau sich erfreut
Der Frucht eines Kindes

An ihrer Brust einst.
So gebot's durch den Boten

Der heilige Geist,
Der Himmelsbeherrscher.

Es ist Jesus Christ,
Gottes eigenes Kind,

Des Waltenden Sohn.
Wohl wahre sie drum

Mit heiligem Sinn,
Und dein Herz nicht zweifle

Mit sorgender Seele.“ —
Und der Sinn des Manns

Ward gewandt durch das Wort;
Und zum Weibe nahm er

Und minnte die Magd,
Gottes Macht erkannt' er,

Allwalters Gebot,
Und willig ward er,

Daß er heilig sie hielt;
Und vor des Hauses

Gesind' um sie sorgte. —
So säuberlich trug sie,

Ganz huldig Gotte,
Den heiligen Geist,

Das göttliche Mannkind,
Bis Gottes Machtwort

Sie ermannt' und mahnte,
Daß ans Licht der Menschen

Sie aller Gebornen
Besten bringe.

Schatzung des Volks durch Kaiser Augustus.
Luc. 2, 1.

Da war von Romaburg
Des reichen Manns,

Allobergebieters,
Oktavians

Aufgebot überall
Und weit und breit,

Des Kaisers, gekommen
An der Könige jeden,

Daß von Haus und Hof,
Soweit den Herzogen

Ob Land und Leuten
Oblag die Gewalt,

Allmänniglich all'
Aufsuchten ihr Urheim,

Und ihren Gerichtshof,
Und dem Rufe bereit

Zu dem Stamm hineilten,
Wo all' einz'le Geschlechter

Einst Burgen bewohnten. —
Das Gebot ward geleistet,

Und aus aller Welt kam
Weither Jedweder

Zur Burg seines Stammes.
Und die Boten des Kaisers,

Rings durch das Reich
Rechts, links hin fuhren sie,

Gelahrte Leute,
Und erließen Briefe

Und beniemten darin
Mit Namen genau

So Land wie Leute,
Freilassend niemand

Der Männer vom Zoll,
Den zahlen sollte

Ein Jeder als Kopfgeld.

Joseph und Maria begeben sich nach Bethlehem. Christus wird geboren.
Luc. 2, 3—7.

Da ging mit den Seinen

Auch Joseph, der gute,
Wie Gottes Macht,

Des Gewalt'gen, es wollte,
Heimsuchend die Verwandtschaft

In der Bethlehemsburg,
Wo Beider Gerichtshof,

Des Helden, gleichwie
Der heiligen Jungfrau,

Maria's, der guten.
Der Stuhl der Macht

War dort vor Alters
Des edlen Königs,

David's des guten,
So lang' er dort

Vorstand als Großfürst
Dem Volk der Hebräer,

Hochherrlich gesessen.
So hoher Abkunft,

Urvaters und Ahnherrn,
Waren allbeide

Gewürdigt worden.
Dann weiter erfuhr ich,

Wie der Höchste die Hand
Ob Maria hielt,

Daß sie niederkam,
Unterwegs genesend

In Bethlehemburg
Des stärksten der Gebornen.

Ja der König der Könige,
Er kam an das Licht,

Aller Menschenkinder
Mächtigbegabtester,

Der Welt geweißagt
Durch viel Wahrzeichen

Viel Jahre zuvor.
Und erfüllt ward alles,

Wie die Seher es sahn,
Und ihr Mund es gesagt:

In Niedrigkeit werd' er
Herniederkommen

Zur Erdenwelt
In eigener Kraft,

Ein Mittler der Menschen.
Und die Mutter nahm ihn,

In Gewand ihn windend,
Der Weiber schönste,

Ihn zärtlich zierend
Mit ihren zwei Händen,

Und legte lieblich
Den lieben Kleinen,

Das Kind in eine Krippe,
Das göttlicher Kraft

Und Macht erfüllt war.
Und die Mutter saß

Und bewacht' es weiblich,
Bewahrend das Kind

Und behütend, das heil'ge.
Das Herz auch war

Der Magd nicht mehr mutlos.

Christi Geburt wird den Hirten verkündigt. Luc. 2, 8—13.

Kund ward's nun auch Manchem

Weithin in der Welt.
Wahrnahmen's die Wächter,

Die Hirten der Pferde
Auf dem Felde draußen,

Wehrmänner auf der Wacht
Zur Wartung der Rosse,

Des Viehs im Freien.
Die Finsterniß sah'n sie

Zertheilt in der Luft.
Licht Gottes leuchtete

Weit durch die Wolken,
Die Wächter umfangend

Im freien Felde.
Da gerieth in Furcht

Der Mut der Mannen;
Denn mächtig trat

Von Gott ein Engel
Entgegen den erschrocknen

Wehrmännern; doch hieß
Kein Wehe sie wähnen,

Noch Leides von dem Licht.
„Nur Liebes, — sprach er, —

Will ich mit wahren
Worten euch künden

Und mächtiger Kraft.
Denn Christ ist geboren

In selbiger Nacht itzt,
Gottes seliger Sohn

In der Davidsburg,
Dem wir dienen gerne,

Zu Freud' und Frohlocken
Und Frommen den Menschen,

Den Völkern fernhin;
Den mögt ihr finden

In der Bethlehemsburg,
Der Geborenen besten.

Das habt zum Zeichen,
Zum zweifellosen,

Wahrhaften: von Gewand
Umwunden liegt es,

Das Kind, in der Krippe,
Obgleich er sei König

Ob Erd' und Himmel,
Ob Hoch und Niedrig,

Weltallgewaltig." —
Als der Engel das Wort sprach,

Da kamen unzählige
Andere Engel,

Heerschaaren, heil'ge,
Von Himmels Höhen

Herolde Gottes,
Holdsel'ge, die begannen

Den Herrn des Lebens
Zu loben und zu preisen

Mit heiligen Hymnen,
Worauf sie zum Himmel

Durch die Wolken entwallten.
Und die Wächter vernahmen's,

Wie die Engel allsammt
Die Allmacht Gottes

Mit hehren und herrlichen
Hymnen priesen.

„Sei lobgesungen, —
So tönt' ihr Gesang, —

Dem Herrn in der Höhe,
Im Himmelreiche,

Und Fried' auf Erden,
Den Frommen allen,

Den Menschenkindern,
Die Gott erkennen

Mit lauterem Herzen."

Besuch der Hirten bei dem Knaben; dessen Beschneidung.
Luc. 2, 14—22.

Wohl sahen die Hirten,

Welch mächtige Mahnung
Die Engel gemeldet,

Welch herrliche Botschaft.
Nach Bethlehem drum

Aufmachten sie Nachts sich,
Denn es nöthigt' ihr Herz sie,

Ungesäumt zu sehen
Denselbigen Christ.

Der Herold hatte
So helle, so hehre

Wahrzeichen gegeben,
Daß hingezogen

Zum Gotteskinde
Sie gehen mußten.

Auch fanden sofort sie
Den Fürsten der Völker,

Aller Lebenden Herzog,
Und sagten das Lob an,

Des Gewalt'gen, mit Worten,
Weithin verkündend

Durch die Bethlehemsburg,
Welch Gebilde sich ihnen

Von Himmelsauen,
Den heil'gen, gezeigt

Im freien Felde.
Und die fraisliche Frau

Wahrt' Alles im Herzen,
Die heilige Jungfrau,

Die Magd, im Gemüt,
Was die Mannen gemeldet.

Nun erzog geziemend
Die Zierde der Frauen,

Die minnige Mutter,
Den Menschengebieter,

Das heilige, himmlische Kind.
Doch die Helden sprachen

Am achten Tage,
Tüchtige, betagte

Häuptling' und Hünen,
Mit der heiligen Mutter,

Drauf haltend: Heiland
Den Knaben zu heißen,

Wie es Gottes Engel
Gabriel sprach

Mit wahrer Weisung,
Und dem Weibe gebot

Ein Gesandter des Herrn,
Als zuerst sie den Sohn empfing,

Den Glanz der Welt,
Und als ihr Wille stark ward,

Heilig zu halten
Das hohe Gebot,

Gern Folg' ihm leistend.

Christus wird im Tempel zu Jerusalem dargeboten. Simeon's Rede. Luc. 2, 22—30.

Das Jahr schritt fort,

Bis das Friedekind Gottes
Zählte nun vierzig

Tag' und Nächte,
Da trieb es zur That sie,

Nach Jerusalem bringend
Es darzubieten

Im Tempel zur Weihe.
So wollt' es die Weis'

Und die Landessitte
Der Hebräer, unerläßlich

Jedwedem Weibe,
Sobald sie geworden

Eines Sohnes Mutter,
Sie mußte den Sprößling

In den Tempel bringen,
Ihn Gott darbietend.

Und sie machten sich auf,
Maria und Joseph,

Beide von Bethlehem,
Mitbringend den Gebornen,

Den heiligen Christ,
Das Gotteshaus suchend

In Jerusalem,
Ihre Gabe dort zu bringen,

Allwaltern am Weihort
Die Weise zu leisten

Des Judenvolkes.
Da fanden einen guten,

Alten Mann sie im Münster,
Von edler Magschaft,

Der hatt' an dem Weihort
So viel Winter und Sommer

Gelebt in der Welt.
Oft lobte Gott er

Mit lauterem Herzen,
Vom heiligen Geist

Beseelt und beseligt,
Und Simeon hieß er.

Ihm hatte geweißagt
Allwalters Kraft

Längst, daß er das Leben
Nicht eh'r lassen werde,

Von der Welt sich nicht wenden,
Bis der Wunsch ihm erfüllt sei,

Denselbigen Christ
Mit Augen zu sehen,

Den himmlischen Herrn.
Da erhob sich sein Herz

Hellfreud'gen Frohlockens,
Als von fern aus dem Tempel

Er das Kind erkannte.
Dem allwaltenden König

In der Seele da dankt' er,
Ihn sehend mit Augen,

Und ging ihm entgegen.
Mit Begier empfing ihn

Der Alte mit den Armen,
Anerkennend

Das Wunderzeichen,
Und des Waltenden Kind auch,

Den himmlischen Hort.
„Gern möcht' ich dich Herrn nun

Jetzt bitten, — begann er, —
Da ich bin so bejahrt,

Daß du deinen ergeb'nen
Schalk hingehn lassest,

Zu deinem wahren Frieden fahren,
Wie die Vorfahren thaten,

Wehrmannen, von dieser Welt.
Erfüllt ist mein Wunsch jetzt

Am seligsten Tage,
Daß ich sah meinen Herrscher,

Den holden Herrn,
Wie verheißen mir ward

Lange zuvor.
Licht bist du und Leuchte

All' Außenvölkern,
Die zuvor des Allgewalt'gen

Kraft nicht erkannten.
Denn du ja kommst

Zum Gericht und zur Ehre,
Mein Berather und Hort,

Zu Israels Samen,
Deinen ausersehenen

Sprößlingen kommst du.“
Kläglich sprach da

Der Greis in dem Münster
Zur Magd, der guten,

Und wahrhaft sagt' er,
Wie ihr Sohn hier sein würde

Im Gefilde der Welt
Zum Wehe den Einen,

Zum Wohl den Andern,
Vom Weibe Gebornen,

Den Leuten zur Liebe,
Die die Lehre vernähmen,

Zum Harm all' denen,
Die nicht hören wollten

Die Lehre Christi.
„Wohl wird es dich kränken,

Und härmen im Herzen,
Wenn der Helden Kinder

Ihn fassen und fangen.
Das wird dich erfüllen

Mit stechendem Schmerz.“
Wohl verstand Maria

All' des weisen Manns Worte.

XIII.

Die südliche Wanderung der deutschen Heldensage.

Die gewählte Ueberschrift deutet schon hinlänglich an, daß hier nicht von der Fortbildung und Umgestaltung der Sage überhaupt gehandelt werden solle, wie dieselbe erst jüngst wieder K. Müllenhof in der Einleitung seiner „Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg" (Kiel, 1845. S. LI—LIII) besprochen hat, von wo wir nur den Grundgedanken erneut herübernehmen, daß sie in der Heimat selbst erzeugt worden; daß dieses aber auch von der deutschen Heldensage in Bezug auf Deutschland gilt, wird nach W. Grimm's und Lachmann's Forschungen Keiner mehr anstreiten oder beweisen wollen. Somit kann ferner auch von der Wanderung hier nicht mehr die Rede sein, welche die deutsche Heldensage nach dem brüderlichen Norden, selbst bis Island, nicht minder mit den Sachsen nach England unternommen hat: die nordischen Sagen, soweit sie jene wiedergeben, beurkunden und bekennen ihre Quelle auf jeder Seite, und die angelsächsischen zeigen oft genug in den Lauten ihrer Eigennamen, daß sie nicht aus nordischer, sondern aus altsächsischer Quelle schöpften. Die nordischen Dichtungen aber versetzen die Vorgänge oder Begebenheiten der gemeinsamen Heldensage unwiderruflich nach Deutschland. Das **Hûnaland** oder Hünenreich liegt nicht nur im Süden (Heldſ. S. 5), sondern bestimmt am deutschen Rheine (Heldſ. 342), wo auch **Frakland** (34), wie später **Rinfranken**

(67. 128) genannt wird. Auch dort, in der nordischen Sage, wird der Nibelunge Hort in den Rhein gesenkt (12. 933).

Der Norden hat diese Sagen von Atli, Sigurd, Thidrek (347) zum Theil zu einer Zeit überkommen, wo dieselben noch rein übergeschichtlich von Etzel (Attila), Dietrich (als dem ostgothischen), selbst den Burgunden ꝛc. nichts wißen konnten [1]) oder ehe diese neue Anlagerung sich an den uralten Stoff verjüngend angelehnt hatte. Da sitzt Atli noch zu Susat d. i. Soest in Westfalen [2]), auch in der Wilkinasaga des 12. 13. Jahrhunderts (nach späteren deutschen Ausgestaltungen) noch, das erst später zu Susak d. i. Budva ward (Hldſ. 69. 177), wo dann auch die Nibelungen vom Rheine zur Donau ziehen (Vilk. Saga 337). In Atli's Reiche liegt der dunkle Grenzwald **Myrkvidhr**, vielleicht die sylva **Marciana** der Römer: Dietmar von Merseburg aber weist einen gleichnamigen Wald **Miriquidui** zwischen Meißen und Böhmen nach [3]).

Im Norden sehen wir die Heldensage, auch jene aus Deutschland herübergeklungene, noch genau mit dem Götterglauben verwachsen: so wird es vor Karl dem Großen auch in Deutschland noch bestimmter gewesen sein, als die spätere uns gebliebene Faßung ahnen läßt. Beweisspuren giebt es aber zur Genüge. Muspilli, dessen Reich (Muspelheimr) der Norden noch im lichten Süden weiß, taucht im 9. Jahrhuudert plötzlich persönlich in Bayern auf (Mythol. 122. 283). Die Edda erzählt vom goldenen Halsbande der Freija **Brîsinga men**, welches die Brisingzwerge geschmiedet haben (Snorr. Edda 354—357). Dieses kennt nicht nur auch der Dichter des angelsächsischen Bëowulf (2399) als **Brosinga mene** [4]) namentlich, sondern in einer Paßauer Urkunde des 12. Jahrhunderts noch tauchen die beiden Eigennamen **Manc-golt** und **Fene-golt** (Mythol. 498) auf, welche an die beiden Gold mahlenden

---

1) Uebrigens war Günther mit seinen Burgunden schon im 7. 8. Jahrhnndert hinzugetreten (Heldſ. 18. 13. 343).

2) Suosaz 962 (Falke Trad. Corbei. 514), Sôsaz 1068 (Würdtwein Nova subsid. diplom. 4, 38).

3) J. Grimm Deutsche Grenzaltertümer, Berlin, 1844. 4. S. 3. Wiener Jahrbb. d. Literatur 1829. XLV, S. 118 ꝛc.

4) Mythol. 283. Vielleicht ist Mene-Loke bei Müllenhoff (S. IL) der jenes Halsband (meni) stehlende Loke.

Riesenjungfrauen Fenja und Menja erinnern. Der aber jüngst in Thüringen erstandene Gott Phol, dem selbst zugleich in Bayern Haftstätten seines Namens nachgewiesen worden sind, gehet sogar dem Norden wenigstens nach den ihm gebliebenen Denkmälern völlig ab (Myth. 205).

Daß die heimatliche deutsche Erde uraltgeheiligte Opferstätten in Menge hegte, daß an diesen Götternamen und Heldensagen hafteten und noch haften, hat die deutsche Mythologie auf jeder Seite gelehrt. Solcher örtlichen Haftungen deutet Tacitus schon bei Asciburgium an [1]); Donners- und Wodansberge, Phols- und Baldersbrunnen treten neuerdings aller Enden zu Tage. Die alten Götter, in die Berge der Urvergangenheit gebannt und in das Gewand der späteren deutschen Kaiser geflüchtet, harren im Untersberge bei Salzburg (Myth. 908), im Burgbrunnen zu Nürnberg (M. 906), im hessischen Gudensberge (905), im thüringischen Kiffhäuser (906), selbst in Tönningen (Müllenhoff 375) auf den Tag großer Thatenerweckung. Noch heute besteht selbst der Rosengarten zu Worms (nur daß Kartoffeln in ihm wachsen), der nach dem Anhange des Heldenbuches Gibichs und seiner Tochter Chriemhild war, die ihn ze Wurmez an dem Rine pflanzte [2]) und in welchem Siegfried von dem Bernære Dietrich erschlagen ward [3]). In Worms wurden noch spät Siegfrieds Grab und Lanze gewiesen (Hldſ. 287. 301), wie die Ueberarbeitung der Sage der Frau Ute Sargstein im Münster zu Lorch noch weiß (Hldſ. 256). Eine Urkunde von 1141 (Schannat hist. mormat. 2, 53) kennt in Worms selbst eine platea Haganonis, wie Volkers nahes Alzei noch heute seine Geige im Wappen führt (Hldſ. 323), ein Dorf in der Nähe dazu aber den Fidelbogen. Eben so gab es überall Chriemhilden- und Brunhildensteine, auf dem Feldberge [4]), auf der

---

1) Mythol. 324. 839. 1214. Val. Simrock's Orendel 1845 XX.

2) Dietrich kämpft aber auch ze Tirol in den rôsen (Hldſ. 281. 215. 209).

3) Einen solchen Rosengarten hatte Karl der Große vor seiner Pfalz zu Achen, wo ritterliche Spiele und Gottesurtheile gehalten wurden: Bock Die Reiter-Statue des Ostgothenkönigs Theodorich. Bonn, 1844. S. 148. 149.

4) Brunehildestein Urk. 1221 (Gudeni Cod dipl. 479), lapis vulgo dicitur lectulus Brunhilde 1043 (Johannis rer. mogunt. 2, 514. Hagen Einleit. z. Edda 53).

Roßtrappe [1]), in den Ardennen [2]), in Bayern und im Salzburgischen [3]), bei Kehl in der Ortenau [4]) &c., wie es auch Gibichensteine [5]) und Witgensteine gibt und im Bremer Gebiete ein Sivrides mor gab [6]).

2.

Wie wir zuvor die Nibelungensage vom Hünenreiche am Rheine fort, ôstar hina, in das Hunnenreich Attila's (ze der Etzelen burc Hldſ. 138. 280) d. i. ze Oven (205. 298. 303) wandern sahen, so haben wir vielleicht auch eine nordöstliche Rückflutung noch ins Auge zu faßen, indem sich die Heldensage in den östlich wiedereroberten Marken zum Theil wenigstens örtlich haftend wiederfindet; wobei natürlich sogleich die Frage sich aufdrängt, ob dieselbe bereits vor der Auswanderung der Gothen, Langobarden, Heruler, Rugier &c. dort haftete und die wendisch-slavische Besitznahmezeit überdauerte oder erst seit dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte dorthin verpflanzt wurde. Im zwölften Jahrhunderte finden wir die Sage von den Harlungen (Imbreke und Fritile), die König Ermanrich, der sagenhafte, hängen ließ und welche das angelsächsische Gedicht vom Wanderer im 7. 8. Jahrhunderte schon (Hldſ. 18) als Herelingas nennt, an Breisach und den darnach genannten Breisgau geknüpft [7]), wo der getreue Eckhart, (der Eckewart des Nibelungeliedes ihrer pflegt) und den Ermenrich

1) Der Roßtrapp oder Prinzeß Brunhildens Riesensprung über das Bodethal im Harzgebirge. Quedlinburg, Basse 1830.

2) Urk. 1354 (Kremer diplom. d. Ardenn, 484): hin gein Sarbrucken bifs an den ſtein, den man ſpricht Criemilde ſpil (Spindel?), jetzt Spilstein.

3) In loco Grimhiltaperg nominato (Juvavia 137), de Grimhiltiperc (Mon. Boic. 7, 498), Krimhiltegraben (Weisthum 1, 48).

4) Urk. 1476: Kriemhiltenſtein (Grimhildenst'g jetzt): Geichtlen Forschungen 2, 54.

5) Givikenstên bei Halle an der Sale, bei Nienburg an der Weser (mit Hünengräbern und Teufelsbett), auf dem Harz, in Hessen Gebicheskoppe, Gebichhorse (Grimm in Haupts Zeitschr. 1. 572—575).

6) Urk. von 787 (Adan. Brem. c. 10).

7) Chronic. Uraug. (Urſperg. und Annaliſta Saxo) zum J. 942: Eſt autem in conſinio Alſatiae caſtellum vocabulo Briſach, de quo omnis adjacens pagus appellatur Briſachgauwe, quod fertur olim fuiſſe illorum, qui Harlungi dicebantur. Eine Randbemerkung zum Chronic. Urſperg. wiederholt mons Briſiacus dictus apud Antoninum, oppidum aliquando nobilium Harlungorum.

tödtet [1]), der sie getödtet und ihren Hort (der **Harlunge golt**: Hldſ. 188) geraubt hatte. Eckart heißt wegen seiner Treue gegen die ihm Anvertrauten in der nordischen Vilkinasaga Aki Orlunga-trausti (der Harlunge Trost: Hldſ. 143), wie Dietrich in deutschen Gedichten der **Wölfinge trôst** (Hldſ. 267). In der Blomsturvallasaga (Hldſ. 265) wird Breisach nach dem Einen der Brüder Fritilaburg genannt [2]); im Volke aber heißt noch heute der Berg, darauf die Stadt liegt, Eckarts- oder Eckersberg [3]). Das Breisgau aber heißt **daz Harlunge lant** (Hldſ. 143), wie Sebastian Münster 1544 noch (Kosmographie 149) „Harelungi seind die Breißgöwer" sagt.

Nun aber findet sich nicht nur in Oesterreich, dahin die Heldensage sich wendete, ein **Harlunge velt** und **Harlunge burch** (Hldſ. 38) in der Nähe von Medelike am Flusse gleiches Namens, welche Ludwig der Fromme bereits dem Bischof Baturich von Regensburg schenkte und von der es in der damals ausgestellten Urkunde schon heißt: **locus, ubi antiquitus castrum fuit, qui dicitur Harlunge burch**; nicht nur also in Oesterreich, sondern auch in Brandenburg an der Havel heißt noch bis heute der Marienberg, auf welchem der Liebfrauen-Dom stund, den Heinrich I. zur Ehre der Mutter Gottes gründete [4]) und der bekanntlich 1722 für Potsdamer Straßenbau abgetragen wurde [5]), der Harlunger- oder Harlungenberg [6]), bei dessen Namen

---

1) Hldſ. 244. Vgl. Dietrichsflucht (Hldſ. 185. 143), Biterolf (Hldſ. 143); Heldenbuch (Straßb. Hdſchr.): Item ein heillt hieſſz der getriwe eckartt von briſach von dem geſchlecht der harlunge, der was auch diſz lant in eilſas vnd in prisgǒwe vnd do kam ein keiſer der hieſſz keiſer ermendrich, der ſelbe hing die harlunge, dem ſelben eckehartt dem wurden empfoln die jungen harlvnge do nach ſlůg er keiſer ermentrich zů dode. der ſelb eckehartt der ſol nach ſton vor frowe fennus berg, alſo man ſeit.

2) Den andren nennt sie Etgard (aus Eckhart, woraus auch Ak:?).

3) Kolb Lexikon von Baden, Rheinisch. Antiquar. S. 159.

4) Leuthinger Script. de reb. Marchiae Brandenb. Frk. u. Lpz. 1729. 8. I, 74. Fiorillo Gesch. der zeichnenden Künste I, 445.

5) Fiorillo a. a. O. u. Jahn Deutsches Volksthum 1811. S. 365.

6) Jahn a. a. O. Mila Berlin oder Gesch. des Ursprungs ꝛc. 1819. S. 12. Möhse Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg, S. 58. Leuthinger a. a. O. 2, 21, 77. 17, 26, 592. Falkenstein Antiquitt. M. Brandenb. Baireuth u Hof. 1751. I, 44. Ditmar not. ad Tacit. Germ. cp. 44. S. 238. Gundling Henricus auceps §. 22. S. 159.

Gelehrte natürlich gleich an die Heruler gedacht haben, Andere aber auch gleich zu den Harlungen im Breisgau hinüberblickten, die Karl der Große im J. 789 gegen die Slaven herbeigerufen haben soll[1]), wogegen — zu Gunsten jener Heruler — Kaspar Abel[2]) und Gundling[3]) eiferten.

Abel weiß aber mehr: er erzählt in seiner Reichs- und Staatshistorie[4]): „Die Harlunger der **Senones** Oberheupter, von denen vermuthlich nicht nur einige von den alten Markgrafen von Lausitz und die von denselben sich herschreibenden Grafen von Ranzau, wie auch die verstorbenen Grafen von Osterburg und Veltheim, sondern auch andre vornehme Geschlechter derer vom Adel in der Altmark und Niedersachsen entsprossen sind, wovon ich nur die Herren von Wolfsburg und Wolfenbüttel und die von ihnen entsprossenen Herren von Bartensleben und Asseburg anführen will, die sowohl als andre den Wolf im Wappen führen, um ihres Stamm-Vaters des berühmten Harlungers **Wolfii** willen, der **Herlibonis II** Sohn und **Herlibonis I** von Brandenburg Enkel gewesen, und dessen Mutter eine königliche Prinzessin genannt wird.“

Diese räthselhafte Kunde wird er kaum anderswoher haben, als aus der **Genealogia** oder **Historia de vita et rebus gestis Viperti, comitis Groicensis, marchionis Lusatiae**, die von einem Pegauischen Mönche wohl noch im 12. Jahrhundert geschrie-

1) Meibom Scriptt. rer. germ. 2, 107. Leuthinger a. a. O. 2, 19.

2) L. Abel, Preuß. u. Brandenburg. Staats Geographie. Leipz. u. Stendal, Campe 1711. I, 195: „Brandenburg, vor Alters unstreitig eine königliche Residenz der Harlunger, welche Carolus M. durchaus nicht, wie zwar vorgegeben wird, aus dem Breysgow hieher gesetzt, als welche diese Stadt nie erobert, sondern welche von den alten Brennen und Herulern hergestammt sind.“ Reuver Idyllium patria S. 56 zum Jahre 632: Erecta est etiam Brennonis arx ad Havellam Harlungis isto ordine praesidibus, Quae colle ex alto subjectam respicit urbem Prisca structura cognita voce diu.

3) Gundling Henric. Auceps §. 159: Cernitur hodienunc Brandenburgicam civitatem der Harlunger Berg de quo inepte a quibusdam memoriae proditum est, hunc montem ab Harlingis denominationem accepisse, quos Carolus M. ex Alsatia evocatos eo loco collocasset (S. 161. Harlungi-Heruli).

4) Abel Preuß. und Brandenburg. Reichs- Staats-Historie. Leipz. u. Gardelegen, Campe. 1735. 8. I, 819. Auch Sächs. Alterthüm. 2, 377.

ben ward[1]) und worin gesagt wird[2]): **Emelricus** (d. i. **Ermenricus**) **rex Teutoniae** [sonst römischer Kaiser] **comitem Ditmarum Verdunensem** (st. **Veronensem**) **et Herlibonem Brandenburgensem fratres habuit. Herlibo tres filios scilicet Emelricum** (statt **Embricum**, Imbreke), **Videlonem** (Fritila) **et Herlibonem, qui Harlungi sunt nuncupati, genuit.** Sonst kennt die Sage (außer in Dietrichsflucht) nur zwei Harlungen, deren Vater in seinem Namen stets wechselt, hier aber Herlibo d. i. Herleip heißt, ein Name, der auch sonst in der Sage vorkommt[3]), wie denn auch Brandenburg früh genug in dieselbe eingetreten ist, indem nach der Vilkinasaga zu Etzels Reiche auch diese Stadt gehört, die Herzog Ivon von Brandenburg, durch Isung aus seinem väterlichen Reiche vertrieben, erst nach seines Vaters Tode von Etzel zurück erhielt (Hldſ. 69. 180. 181).

3.

Hier wirft sich also von selber die Frage auf, ob ein Rückfluten, ein Mitwandern der Sage erst bei der Wiedereroberung der östlichen Marken, der Uraltheimat angenommen werden dürfe. Die Antwort dürfte in Folgendem liegen. Blicken wir nämlich unter den Sagen jener Ostmarken, die Dr. A. Kuhn uns so reichlich erschloßen hat, umher, so treten uns daraus so viele Beziehungen zur ursprünglichen heidnischen Lebensauffaßung (von Wodan ꝛc. ꝛc.) entgegen, die auf keinen Fall erst mit Heinrich dem Löwen oder den deutschen Herren über die Elbe gekommen sein können. Hier nur Eine solche Thatsache.

An der nördlichen Spitze des Drömling, der noch vor hundert Jahren ein so dichtes und unwegsames Elsenbruch war, daß man ihn meist nur im Sommer durchschreiten konnte, liegt das Dorf Neu Ferchau, in der Umgegend jedoch lieber Näberskröch genannt, bei welchem Kruge die Frachtfuhrleute auf ihrer Reise von

---

1) Ed. R. Reineccii 1580. I, 1, auch in Hoffmanni Script. rer. lusat. 4, 119. Vgl. Meder Chronic. Mont Sereni S. 241.

2) Petrus Albinus Genealogia comitum lusnicensium bei Menken Script. rer. germ. 3, 834 (dazu Schwarz 3, 838. 839) fängt eben so an Fratres fuerunt ex Teutonia nominati Emelricus, Ditmarus et Herlica.

3) Herleip von Westvâle im Biterolf.

Magdeburg nach Hamburg meist einzukehren pflegten. Hieher nun, erzählt sich der ganze westliche Theil der Altmark, kommen die Todten; denn hier müßen sie ihren letzten Sechser verzehren, welchen man ihnen zu dem Behufe mit in den Sarg gibt. Keiner aber wird eher ins Himmelreich gelaßen, als er dort gewesen ist, wo sich auch die Todten später noch wieder besuchen. Ist Einer verschieden, so heißt es: „nu is he all hen nå Nåberskröch"; ist er schon lange gestorben: „de is all lange in Nåberskröch." (Kuhn 21—22).

Der hier benannte Nåberskröch oder in der Mittelmark Abers-krög (Kuhn 61) ist (nach Abthat des später etymologischen Deutungsversuches) der vielbesprochene Nobiskrug, ein Name, der in vielen Gegenden haftet und zwar meist in der Nähe sumpfigen Gewäßers und an Grenzen, da man in das andre Land gelangt, wie ja auch das große Jenseits vielfach heißt. So liegt ein Nobiskrug auf der friesischsächsischen Grenze in der oldenburgischen Vogtei Oestringen; ein andrer lag am Nobisthore bei Altona an der Elbe, auf hamburgischem Gebiete, dicht an der Grenze (Schütz Idiotikon 3, 150). Eben so abgelegene Schenken bei Kiel u. s. w. In einer 1628 vom Pastor Jörgen zu Nordhackstedt im Amte Flensburg gehaltenen Predigt heißt es von Jägern: „Nu vör wem scheten se und jagen se? Vör den överſten. Wöl is de överſte? Dat is de Düvel selveſt, de to Flensburg up dat ſlot ligt; vör ehm rittſtu, vör ehm rennſtu, mit ehm fährſtu von hier bet na Nobiskrog, da ſik de witte Engel in kolſwart verwandelt" (Müllenhoff S. 604). — Im selben Sinne sagte schon Luther „in nobis krug fahren" (Tischreden 1579. Bl. 418 a), eben so 1584 Thurneisser, 1594 Fischart, 1630 Musäus, eben so Christian Weise, Burkhard Waldis (Mythol. 954. 766. Haupt Zeitschrift 4, 387).

Nobiskrug ist nach Grimm[1]) en öbis[2]), in abyssum (span. abismo, frz. abîme, provenc. abis), d. i. daz abgrunde, das Todtenreich: Ferchau aber ist ohne Zweifel von Dr. Kuhn richtig als Seelenau (von vërh, Leben, Seele) gedeutet worden;

---

1) Ich dachte früher an die spanische Benennung der Karten Naibes (los naypes).

2) Jenseit des Bruches bei Ferchau liegt die Stadt Oebisfelde.

ja läge nicht Alt Ferchau nahe bei, so könnte man versucht werden, gar an náu-faírhvus oder Todtenwelt zu denken [1]) —

Jene ganze altmärkische Sage ist zweifelsohne in dieser ihrer wenig christlichen Faßung älter als das zwölfte, dreizehnte Jahrhundert und spricht somit auffallend eher für früheste Haftung an der Oertlichkeit, als für späte Rückwanderung oder Uebertragung.

4.

Im Begriffe, nach diesen Blicken ostwärts uns nach der Seite zu wenden, die wir bei der Bezeichnung „Wanderung der deutschen Heldensage" vorzugsweise und eigentlich hier im Sinne hatten, — der südlichen nämlich, kann ich um so weniger umhin, noch einer eigenthümlichen westlichen Anlagerung zu gedenken, als uns dieselben nicht nur dem alten **Asciburgium** und dem rheinischen Hünenreiche wieder zuführt, sondern auch mit jener südlichen Wanderung und Ausgestaltung auf das Engste zusammenhängt. Blicken wir nämlich nach dem „Grippienlande" um Cöln und dem Drachenfels bei Bonn [2]), um welchen letztern das Siegfriedslied spielt und wo nach Ecken Ausfahrt und der Vilkinasaga auf der rechten Seite des Osning-Waldes (d. i. der Ardennen) in der Burg **Drekanfil** (d. i. Drachenfels) König Drusians Töchter wohnen, nach welchem zu Cöln die erst durch den sel. Walraff in Drususstraße verwandelte Drusiansgaße hieß [3])! Das Menzenberger Thal des Siebengebirges heißt in seiner obersten Verengung in jener Schlucht, aus welcher der Bach entspringt, noch heute die Dietrichskaule (d. i. Grube), eine andre die Faseltskaule [4]); das nächste Thal aber unmittelbar daneben und auch in Menzenberg heißt das Geckenthal, welches aus dem längst nicht

---

1) Es gemahnt an die Myth. 504. 505. mitgetheilte Sage von dem in Oberhessen ausgestorbenen Dorfe Elbringhausen (dessen Name vielleicht auch an die Elben erinnert?) und dessen Bauern so üppig lebten, daß der Teufel Gewalt über sie bekam und sie aus ihrer guten Erde auf einen sandigen Boden (die alte Gräberstätte?), den die austretende Lahn jährlich überschwemmt, zu versetzen beschloß.

2) Mons draconis in Urkunden von 1149. 1164. 1167. 1188 (Günther Cod. diplom. rhenomosellan. I, 318), wie Dreckenach an der untern Mosel 1030 Drachenachen heißt (Günther S. 114).

3) Fahne Diplomat. Beiträge. Cöln, 1843. S. 31.

4) Simrock Malerisch. romantisch. Rheinland S. 425—428 rc. Orendel S. XVIII—XX.

mehr verstandenen Eckenthal verderbt sein wird [1]). Eine der Hunschaften vom Honnefer Rott, Aegidienberg heißt Eckenrot und bei Honnef gibt es sogar eine Grendel Mühle. Von den hier genannten Namen allen (außer letztrem, der aber wegen seiner Bedeutsamkeit in der Mythologie hier um so überraschender ist) handelt der Eingang des genannten Eggenliedes, der mit dem Lande Grippian (Agrippinan in Kaspars von der Rhön Umbildung, Grippigerland im Anhange zum Heldenbuche) beginnt, darinnen Stadt Cöln liege, wo sich in einem Saale Helden von den Riesenbrüdern Fasolt, Abenrot und Egge unterhalten, mit denen, wie mit ihrer elbischen Mutter **Birk-hilt** d. i. Waldwalküre (**valandin CCXXXV**) Dietrich kämpft. Zwar versetzt dasselbe Lied Ecken, um mit dem Berner zu kämpfen, nach Bern an die Etsch (**LI**), Trient (**LLI**), den Berg und Wald Nones (**LI**), doch wird weiter nur ganz allgemein vom wilden walt und tan, von ouwen, von holen steine (**LXIX. CLI. CLXIII. CCD. CCVIII.**) gesprochen und jener Eingang spricht klar [2]).

Das nahe Bonn (**Bonna, Bunne**) hieß bekanntlich schon sehr früh [3]) gleichfalls **Verona** und Bern. Noch im Jahre **1620** steht auf einer Zeichnung von Bonn (in **Joh. Gigas prodrom. geograph.**) **Verona nunc Bonna** und Gottfried Hagen in seiner Cölner Chronik im J. **1270** (v. **60—62**) kennt auch jenen deutschen Namen:

ind dat her laichte sich neder
mit dem gueden sente Materne
by Bunna, dat heis man do Berne [4]).

---

1) Vgl. Eckendorp bei der Ahr 973 (Lacomblet 1, 114) 1143 (Günther 1, 133), Eckenhagen (Lacomblet 1, 426. 562), Eckenrode 1197 (Lacomblet 1, 555).

2) Der Anhang zum Heldenbuche (Hldſ. 225), nennt Ecke vnd Vasot vnd obend ratt ... Mentigerz (Nettinger in Ecken Ausfahrt) lün auſs cecilgenland. Die Viltinasaga (40) kennt die vier Riesen Aventrod, Etgeir [Nettinger?] (Hldſ. 286. Oddgeir), Aſvilian [Aſvrian] und Vidolf [Vasolt?].

3) Vielleicht schon in einem Erlaße Valentians 2c. vom J. 366 ad Dagalaiphum magiſtrum militum Veronae (vgl. Otto von Freisingen 3, 43. in oppido Galliae Bunna, quae eſt Verona) und in Karolingischen Urkunden, ausgeſtellt im palatium Berne, Verne), sicher in Urkunden, Münzen und Stadtsiegeln vom 10—14. Jahrhundert (ſ. Lersch nach Simrock in den Jahrbb. des Vereins von Alterthumsforschern im Rheinlande 1, 1—34. 125—127. 3, 1. 17 2c.).

4) Auch in seiner Zeit noch: denn die Grabschrift des Erzbischofs Engelbrecht

Bonn aber führte zu allen Zeiten wie noch heute den (gekrönten) rothen Löwen im Schilde, bald auf weißem, bald auf blauem (d. i. silbernem) Felde, wie Dietrich von Bern und sein Vater Dietmar solchen **lewen, der was von golde rôt,** in ihren Schilden, Dietrich auch mit goldener Krone, führten nach Eggen Ausfahrt, dem Rosengarten und der Vilkinasaga, auch Sigenot und Alphart (Hldſ. 143. Rhein. Jahrb. I, 31—33). Im Anhange zum Heldenbuche werden Bern und Bonn zwar klar geschieden, aber dennoch mit Grippienland, Cöln, Mainz ꝛc. in engste Verbindung gebracht und Ortwin, sonst von Metz, wird hier gradezu nach Bonn versetzt: **vor zîten hies das land zů kelln vnd zů ôche vnd dar by vmb vnd vmbe das hieſſz grippigenland. in diſem ſelben lande wôrent vil heilde, der ein hieſs ludegaſt, der ander hug von mentze, der dirtt ortlewin von bünne** (Straßb. Hdſchr.); später aber noch einmal, nach den Worten **kinig gintlerz ſûn der erſlûg den alten hilttebrand vor der ſtatt zů bernne, dô wurden auch all heild erſchlagen,** unmittelbar darauf: **heilde in gripien lant, das iſt in dem land kelle vnd dar by. ein heild hieſz ludegaſt, der wart von dem von bernne erſlagen. vnd hug von mentz wart ouch von dem bernere erſchlagen. orttewin wartt auch von dem bernnere erſlagen. helfferich von bunne.**

5.

Dieser Helferich, der hier in Betreff Bonns an Ortwins Stelle tritt, heißt nun aber in Dietrichs Drachenkämpfen **Helferich von Lûne,** der zu **Dufcan in dem lande** gefochten (Hldſ. 269); eben so heißt er in Laßbergs Eggenliede **LIX. LXIX,** und Hagen 78. S. 83 **Helfrich von Lun,** während die Münchener Handschrift (Docen Miſcell. 2, 192) schon **von Lutringe Helfrich** dafür hat, wie er auch sonst in Eggen Ausfahrt (Hldſ. 221. 222) **von Luttring Helfferich** heißt mit seinem Bruder **Ludgaſt, von Mentz Ortwein** und **Haug von Denmark;** Caspar von der Rhön (Hagen 64, 7. 78, 63) dagegen ihn wieder dorthin versetzt:

---

unter der Münsterkirche zu Bonn, der 1275 starb, nennt Bonn **Verona fidelis,** wie Münzen von 1305—1332 es **Beata Verona** nennen.

ich hayſz von lone her helffrich
mein pruder do lent garla[1])
von meintz ein degen tugentlich
vnd hug von denmark zarte.

In Dietrichs Flucht (Hldſ. 198) heißt ein Dienſtmann Etzels gleichfalls Helferich von Lutringe, daneben aber (Hldſ. 199) ſteht auch ein Helferich von Lunde, das uns wieder zu jenem Lune in Tuſcan zurückweiſt. Ehe wir uns aber durch dieſe Weiſung wirklich zum Süden wenden, wollen wir noch einmal den Rhein von Lothringen bis Cöln überblicken. Der eben genannte Caspar von der Rhön, der doch von lone ſpricht, läßt (63) Helferich ſelber ſagen, daß ihn ſeine Roſſe manche Raſt zwiſchen Kollen und Speyer getragen — ganz wörtlich nach dem Eggenliede (66, 6): Es hat menge raſte Getragen mit den kreften ſin Entzwüſchen Köln vnd Spire.

Die Vilkinaſaga des 13. Jahrhunderts, am Siebengebirge oder am Niederrheine haftend und weilend, verſetzt ſelbſt die Rabenſchlacht von Ravenna an den Muſelſtrom (cp. 310), an deſſen Brücke bei Trier auch ein gefahrbringender Nix hauſte[2]). Thidrek verfolgt hier den Vidga (den Wittichowe, Wittiche der deutſchen Sage) längs der Moſel und als dieſer in den Fluß ſpringt, wirft ihm der König den Spieß nach, der bei der Mündung des Flußes in die Erde fährt, wo er noch ſteht (oc thar ſtendur that ſpiotſkapt enn î dag, oc that mâ thar ſia, hver er thar kemur). In unſrer deutſchen Rabenſchlacht, die bei Ravenna ſpielt, ſpringt Wittich, von Dietrich verfolgt, ins weitere

---

1) Zu erwarten wäre hier ludgaſt, der Reim verlangt von lamparten oder mein pruder dô von garte d. i. Garten, das im Anhange zum Heldenbuche beſtimmt genannt wird: er was geſeſſen in lamparten auff einer burg, die hieſs garten, nahent by dem land zu bern. Vgl Emelolt von Garte, der truchſeſs (hiltiger, hiutiger) ab gartten, marcgraf von Garten geheizen Engekan (Hldſ. 292). — Schwerlich iſt an die Gudengart (Hldſ. 225) zu denken. Das Eggenlied (LXI, 7) hat Helfrich von lun der nam iſt min. Min bruoder hies der ſtarche Ludgaſt; der dritte was ortwin Vnd hug von tenemarke.

2) Miracula S. Matthiae cp. 43 (Pez theſaur. anecd. 2, 3. S. 26): Juxta pontem Moſellae quidam puerulus naviculam excidens ſubmerſus eſt. quod videns quidam juvenis veſtibus abjectis aquae inſilivit et inventum extrahere volens, maligno ſpiritu retrahente, quem Neptunum vocant, ſemel et ſecundo perdidit; tertio cum nomen apoſtoli invocaſſet, mortuum recepit.

Meer, und birgt sich, von der **merminne frou Wâchilt** d. i. der Wogenwalküre aufgenommen, im Meeresgrunde [1]).

Als die Gibellinen Philipp von Schwaben, die Welfen Otto den IV. gewählt hatten und zehen Jahre lang mit einander kämpften, da erschien in dieser Zeit des Zwiespaltes, im Jahre 1197, wo sonst Karl der Große oder Friedrich Rothbart erwartet wird, der die Welt durchjagende Dietrich von Bern den sich an den Mosel Ergehenden und kündigte dem deutschen Reiche schwere Zeiten an, wie der gleichzeitige Kölner Mönch Gottfried erzählt [2]).

Blicken wir vom Drachenfelse auch noch einmal vorwärts d. h. nordostwärts in den großen Gebirgswinkel, den das Osninggebirge (von Bevergern bis Detmold) und das Eggegebirge um die Quellen der zur Nordsee eilenden **Amisia** und der zum Rheine tragenden **Luppia** bilden, so finden wir vor des Osnings nördlichem Auslaufe, an der Vechta, das Städtchen Metelen, welches in Urkunden **Malellia** heißt und von J. Grimm mit dem **Metilone** der peutingerschen Tafel, dem **Metellione** des **Geographus Ravennas**, dem niederrheinschen **Mediolanum** des Ptolomäus und mit dem Matelâne, dem Sitze der Hegelingen [3]) im Gudrunliede zusammengehalten worden ist [4]).

Wir stehen hier auf dem Boden, von wo (Soest, Münster, Bremen) nordische Männer nach der Vilkinasaga deutsche Sagen entnommen haben (Hlds. 176), wir stehen auf dem geschichtlich merkwürdigsten, nicht minder an mythologischen Beziehungen reichsten Boden unsrer Volksgeschichte. Es ist der Keil oder

---

1) Man erinnere sich der Birc-hilt d. i. der Waldwalküre im Eggenliede.

2) Godefridus Monach. Colon. (1162—1227: bei Freher Frankf. 1624. 1, 262): Eodem etiam anno quibusdam juxta Mosellam ambulantibus apparuit phantasma mirae magnitudinis in humana forma equo nigro insidens. Quibus timore perculsis id quod videbatur ad eosdem audacter accedens ne pertimescant hortatur, Theodoricum quondam Veronae regem se nominat et diversas calamitates et miserias superventuras romano imperio denuntiat. Haec et alia plura cum eisdem contulit et ab eis recedens equo, quo sedebat, Mosellam transivit et ab oculis evanuit.

3) Die Hachilinga? wie von Westenlande Enenum, die das angelsächsische Wanderlied als Aenenum (Hlds. 211) schon kennt, die Anniona der lex bajuv. 2, 20 (Lang Bayerns Gaue S. 49. Grimm RA. 270).

4) Haupt Zeitschrift 2, 1, 3. Dagegen Zeuß S. 762; doch vergeßend daß ein helvetisches Mediolanum und ein brittisches (S. 202) wie das lombardische wirklich keltische Klänge waren, das deutsche am Niederrheine von Ptolemäus nur gewelscht.

cuneus, in welchem die Römer von der **Colonia Ubiorum** und von **Lippihâm** [1]) am Rheine die Lippe aufwärts nach ihrem vorgeschobenen **Aliso** [2]), von da durch die Dörenschlucht und Nebenthäler nach Detmold und zur Weser giengen und wo sie Arnim ereilte. Karl der Große gieng von der großen Heerstraße der Römer, dem links am Hardstrange entlang führenden großen Helwege (Dortmund, Unna, Werl, Soest, Paderborn, Lippspring) ab, um bei Stadtberge oder Eresburg der Sachsen Irmensul zu zerstören, wie an ihrem äußeren Absenkungsrande, an welchem auch Fritzlar (das **Fridsælu** oder **Fertilia** der Vilkinasaga?) mit dem Gudensberge liegt, nicht lange vorher Bonifacius die Donnerseiche beim nahen Geismar zerstört hatte (Mythol. 63. 155). Wie aber Soest das alte sagenbedeutsame Susat war und wie der isländische Abt Nicolaus im zwölften Jahrhundert im Dorfe Horhausen bei Stadtberge die Gnitahaide fand, da Sigurd den Fafne getödtet [3]), so mag auch das an der Lippe gelegene Lünen früher jenes Lune der niederrheinischen Sage gewesen sein.

6.

Der eben genannte nordische Gewährsmann entrückt uns nun aber plötzlich nach Welschland zu der am westlichen Ufer gelegenen, im Alterthum berühmten etrurischen Stadt Luna, **urbs Tusciae Lunensis** bei Paulus Diakonus (4, 47), deren Trümmer (bei Carrara) als **Lune-grano** noch heute wohl erkennbar sind und die im vierzehnten Jahrhunderte noch für die nach St. Jago di Compostella Wallenden der Hafen war, wie auf der östlichen Seite für die Jerusalemsfahrer das im König Rother, Orendel rc. genannte apulische Bari (Hldſ. 51. 203). Im zwölften, dreizehnten Jahrhundert wird in einer deutschen Fabel [4]) erzählt, wie der Krebs dem Fuchse einen Wettlauf anbietet und weil dieser dem

---

1) Siehe Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Bonn. III, 13. IV, 77.

2) Giefers Abhandlung De Alisone castello. Crefeld, Klein 1844. bringt nichts neues.

3) Werlauff Symbol. ad geographiam medii aevi Kopenhag. 1821. S. 20: zwischen Paderborn und Mainz, die vier Tagereisen von einander lägen, er tharp, er Horûs [Horohûs: Wigand Gesch von Corvei. 2, 221] heitir, annat heitir Kiliandr (?), oc thar er Gnitaheidi, er Sigurdur vâ at Vafni.

4) Cod. Vindob. n. 2705. Haupt Zeitschrift 1, 396.

langsamen Forderer gleich **von Bulle ze Berne** (von Apulien bis Verona) oder, wenn ihm dieß zu geringe schiene, bis **ze Brabant in daz lant** vorschlägt, nur **von Lûne unz in Tuscân** wettlaufen mag, womit die obere Angabe aus Dietrichs Drachenkämpfen **von Helferich von Lûne, der ze Tuscân in dem lande** gefochten, zusammenzuhalten ist.

Hier auf dem Sande dieses welschen Luna suchten nach des genannten Abtes Nicolaus Mittheilung in seinem **Itinerarium** Einige die Schlangenhöle wieder, in welche Gunnar oder Günther gesetzt ward (**i Lunu söndum kalla sumir menn ormgard, er Gunnar var ôsettr**). Dieses Luna hatten im Jahre 887 die Normannen, die unter Björn Jarnsid und Hastings um Frankreich und Spanien herumgeschifft, vom Sturme gedrängt, im Wahne es sei Rom, durch List eingenommen und wieder verlaßen, wonach ihnen Odhin der graubärtige erschien und ihnen den Weg nach Romaburg wies, dessen Entfernung nach seinem abgelaufenen eisernen Schuhe veranschaulichend [1]).

Hiemit gänzlich nach Italien versetzt, wenden wir uns zunächst nach Verona oder Dietrichs Bern hinüber, wie es von den frühesten Zeiten an nun heißt, so daß im 16. Jahrhundert nicht nur Luther, J. Agricola, Hans Sachs, Fischart, Sebastian Münster, Caspar Hedio [2]) u. s. w. ihn kennen und auch die **Epistolae obscurorum virorum** ihn als **Dietherus de Bern** und eben so Wolfgang Lazius in lateinischer Schrift als **Theodoricum vulgò** den Dietrich von Bern bezeichnen, sondern selbst Joseph Scaliger 1577 in seinen **Castigationes in Catullum** ihn als solchen anführt, **quem Diedrich von Berna vocant Germani.**

Die deutsche Heldensage läßt schon seinen Vater Dietmar Bern bewohnen und bauen: **doch saget uns daz mære, wie milte Dietmâr wære; iedoch bûwet er Berne** (Dietrichs

---

1) Ragnar Lodbrogsaga cp. 14. Wilhelm Gemmatic. histor. Normann. 9. 10. (du Chesne Hist. Normann. Script. 220).

2) Helds. 301—303. 309. 311. Dazu: die wälsch Gattung (Straßb. 1513) Bl. 71: „Parma Placentz vnd Dietrichs Bern"; eben so 1520. Joh. Adelphus, Stadtarzt zu Schaffhausen (Barbarossa: Straßb. 1535), 1591. Spangenberg (Adelspiegel S. 133: „Wie man bei unsern Vorjahren gesagt Er ist edler den Dietrich von Bern), 1616. Joh. Haarhausen Newe continuirte Cronika (Darmstadt, Hoffmann. 4to. S. 520): „Dietrich von Bern bawet Franckenburg."

Flucht 2495), das er dem Dietrich ließ (dem er dô Berne lie: Eggenlied LXXIII, 11). Ja die Sage bezeichnet ein besonderes großes Gebäude, das Dietmar dort errichtet habe:

Dietmâr bûwet ze Berne
daz wunderhûs. dâ was er gerne
unz an sîn endes zit;

unter welchem Wunderhause[1]) wohl Dietrichs Pallast bei dem noch heute stehenden alten Amphitheater, wenn nicht dieses selbst, gemeint worden sein wird.

7.

Dieses Wunderhaus nun heißt anderweitig gradezu domus Theodorici, von dem im Jahre 1135 die fernabliegende Schrift De fundatione monasterii Gozecensis[2]) sagt: Verona a Teutonicis Berna nuncupatur. Hanc civitatem transmontanam Theodoricus quondam rex Hunnorum, ut ab *indigenis* accepimus, primum condidit et a situ et natura loci Veronam, scilicet a vere, vernali vocabulo nuncupavit. In eadem civitate domum praegrandem exstruxit, quod (hûs?) Romuleo theatro mire assimilavit. Neve quisquam conditoris hujus incertus habeatur, usque hodie Theodorici domus appellatur.

Hier hören wir welschen Wiederhall: so fest war die Erinnerung an ferne, längst wieder vorübergegangene Zeiten und Zustände geworden, aus deutschem Munde übernommen, in welsches Gewand gekleidet! Darum heißt ihnen Theodorich, den sie als den deutschen Dietrich von Bern kennen, König der Hunnen: die deutsche und angelsächsische Sage läßt ihn 30 oder 31 Jahre beim Hunnenkönige weilen (Hldſ. 25. 26. 122), mit dem sie ihn und sogar Ermanarich gleichzeitig gemacht hatte[3]). Schon die Historia Francorum epitomata, die man Fredegar'n zuschreibt und

---

1) Ueber ähnliche Namen (agſ. vundorfät, vas egregium, vundorsmidh, artifex, vundordead, altſ. wundarquâla, mhd. wunderburc u. ſ. w. u. ſ. w. ſ. Maßmann Wunderkreiß und Irrgarten. Für Turnplätze und Gartenanlagen. Quedlinb. Basse, 1844. S. 8—9.

2) Hoffmann Script. rer. lusatic. 4, 112 a.

3) Theodoricum Hermenrico Veronensi et Attilae contemporaneum: Chronic. Quedlinburg. Urang. Otto Frising. Gotfrid. Viterbiens.

die dem siebenten Jahrhunderte zufällt, setzt in der nach Paulus Diakonus oben berührten Erzählung von Wodan und Frea statt der Langobarden Chuni (was aber übrigens vielleicht wieder die hûnâ oder hiune der Heldensage sind) und der oben angeführte Scaliger, dessen Geschlecht sich sogar von Dietrich von Bern (von der Halbinsel Sirmium bei Verona) ableitete, weiß 1540 von Theodorichs Großvater Alanus, wohinter aber auch ein Amalus oder Amala stecken könnte. Die fragliche Stelle (a. a. O. 1577, S. 30; 1600, S. 36) gehört aber nunmehr recht eigentlich vollständig hieher: Theodoricus quem Diedrich von Berna vocant Germani, ... quem Veronensem ideo vocant, quod praecipuam sedem in ea urbe, cujus instaurandae avus Alanus auctor fuerat, elegisset. Sed ante omnia Veronensis agri loca Sirmionem peninsulam amavit, quam etiam regio palatio, cujus hodieque exstant vestigia, exornavit.

Dieß führt auf Dietrichs Pfalz zurück, von der 1476 Hans von Mergenthal in seiner Reise zum gelobten Lande (in Vulpius Curiositäten 3, 489) sagt: „Bern. Darinnen Herrn Dietrichs von Bern Schloß, so gar wunderbarlich erbaut, aber sehr zerfallen ist.“ Noch mehr wißen davon im Anfange des 16ten Jahrhunderts die schon genannten Epistolae obscurorum vicorum, von Männern geschrieben, die sich Italien in nächster Nähe angesehen hatten, zu sagen: Et una sabbatorum venimus ad Veronam. illa est pulchra civitas, habens muros, castra et fortalitia. Et vidimus ibi domum Ditheri[ci? oder dessen Bruders?] de Bern, ubi ipse habitavit et ibi superavit et mortificavit multos gigantes, qui bellaverunt cum ipso (Th. II. 1570), von welchen Kämpfen, wie wir sahen, die deutsche Sage wohl wußte (Hldſ. 234. 250. 255. 281) und was nach dem gedruckten Heldenbuche schmeckt.

8.

Rücken wir nun von diesem neuen Dietrichs-Bern tiefer hinab in das welsche Land, zunächst bis Terracina, wo das Meer uns begrüßt, so wird dort die links hoch oben liegende Trümmerfeste noch heute gleichfalls Dietrichs Burg genannt [1]).

---

1) Agincourt 214, Manso S. 397, E. Förster Italien.

Aber wir eilen von da nach der **Ravenna paludosa**, dem **Rapanâ** oder **Raben** unsrer Heldensage, der Hauptstadt einst des gothischen Reiches, der Metropolis der gothischen Kirche, die mit allen ihren Herrlichkeiten noch heute an **Dietrich von Bern** erinnert. Aber nicht so sehr die Kirchen, welche Theodorich der Große hier gründete[1]), noch sein Grabmal mit der Kuppel von 114 Fuß Umfang aus Einem Steine[2]), oder die Münzstätte[3]), auch nicht der Aquäduct Trajans, den Theodorich erneute[4]), feßeln uns hier zunächst; mehr schon das **balneum Gotthorum**[5]), welches auch die Vilkinasaga (cp. 393) unter den übrigen großen Bauten als **Thidrek's Bad** aufführt[6]). In der von ihm gestifteten Kirche **S. Appollinare nuovo** (einst **S. Maria in coelo aureo**) befindet sich noch ein Musivbild, welches wahrscheinlich die Vorderansicht des **Pallastes Dietrichs** und im Giebel ein Feldzugsbild **Dietrichs** mit Panzer, Schild (in der Linken) und Speer (in der Rechten) darstellt. Neben ihm links **Roma** mit Helm und Lanze, rechts wehrlos (als von Odoaker noch unterdrückt) das flehende **Ravenna**, bezeichnend Einen Fuß auf das Land, den anderen auf das Meer setzend.

Vor jenem **Dietrichshause** nun stund einst eine prachtvolle **Reiterbildsäule Dietrichs** von Kupfer (Bock a. a. O. 99): das Roß ungezügelt, mit Einem Fuße zum Ueberschreiten des Isonzo (Cassiod. Var. 1, 15. 18) vorstrebend; der Reiter nicht wie sonst im königlichen Gewande, sondern nackt, mit der Linken den Schild hebend, in der Rechten den Speer schwingend. Man hat geltend gemacht, daß dieses die Bildsäule gewesen sein möge, welche Kaiser

---

1) Fr. Kugler Kunstgeschichte S. 346.

2) Agincourt Tf. 18. Manso S. 399—410, Hurter 2, 187, Cochläus Vita Theodorici ed. Peringſkiöld. Stockh. 1689. 4to N. 598, Girolamo Fabri le ſagre memorie di Ravenna antica. Venedig 1604. S. 127 und Ravenna ricerceta 1678. S. 180, Ciampini Opere Muſce IV, tab. 2. pg. 66, Franc. Scotus Itinerario d'Italia. Rom. 1650, Maßmann in Haupt's Zeitschr. I, 375. Kugler Kunstgeschichte 347.

3) Eine zweite in Osimo (Auximon): Bock a. a. O. 48.

4) Anonym. Valeſii 71. Chronic. Caſſiodori z. J. 504.

5) Bock a. a. O. S. 67.

6) Heldſ. 39. Hagen Anmk. z. Nblg. L. 1824. S. 369. Kunstbl. 1820, N. 101. — Theodorich ließ auch Schwefelbäder bei Padua (die fons Aponii) durch den Architecten Aloisius wieder herstellen.

Zeno dem Theodorich als seinem Patrizier[1]) Consul, Obersten und Waffensohne im Jahre 483 vor dem Thore des Pallastes zu Constantinopel hatte setzen[2]) und die etwa später Anastasius bei der Ausgleichung zwischen Zeno und Theodorich habe nach Ravenna bringen laßen. Dem ist aber schwerlich so, da die Bildsäule zu Ravenna viel zu groß gegenüber der kaiserlichen Hofeifersucht zu Constantinopel gewesen (Bock 15. 126. 131) und da solche Nothsäulen später fast sämmtlich eingeschmolzen wurden (Bock 118). Hier in Ravenna wollte Theodorich, der sonst wohl den Purpur trug wie die Frankenkönige[3]), in seiner herrlichen Leibesgestalt, wie sie Ennodius schildert[4]), durchaus als König seines Volkes erscheinen, geschmückt mit dem nordischen Pelze und der hasta regalis[5]), vielleicht im Gegensatze zu der Reiterbildsäule des Mark Aurel auf der Brücke zu Ravenna, die ihm gesetzt ward, als er im J. 165 gegen die Markomannen zu Felde zog[6]).

Der Art Bildsäulen Theodorichs stunden in Italien mehrere. In Neapel befand sich eine solche, die mit feinster Mosaik farbig belegt war und — ein banges Vorzeichen des Unterganges gothischer Herrlichkeit im Jahre 554 — bald zuvor zerfiel[7]). Außerdem führt Procopius dort im Porticus ein Wandgemälde von Theo-

1) Auch Odoaker war von Zeno zum Patricier gemacht worden.

2) Jornand. 57. Marcellini com. Chronic. — Aehnlich die Säule für den Vater Athanarichs (Themistius O. 15, 191).

3) Jornand. 67. Gregor. Turon. 2, 34. 38. 27.

4) Ennodius z. J. 507 (Sirmondi Opp. I, 1615). Vgl. die Schilderung des westgothischen Theodorich (Sidon. Apollin. 1, 2).

5) Cassiodor Expos. in psalm. 34, 3 (Opp. 2, 114. A.). Paul. Diacon. 2, 25. 5, 16. 6, 38. Gregor. Turon. 7, 33. Mythologie 102.

6) Aehnlich stand Augustus auf der Tiberbrücke (Otfr. Müller Handbuch der Archäologie und Kunst §. 199. 4).

7) Procop. de bello goth. I: Stabat in foro Neapolis Theuderichi Gothorum principis effigies, ex calculis minimis sed omnium colorum genere variis composita. hujus statuae caput quondam delapsum est vivente Theudericho, sponte dissoluta lapillorum compage: statim insecuta est mors Theuderichi. octo post annis subito diffluxere, qui ventrem conformabant lapilli: vitamque finiit Atalarichus ex Theuderichi natus filia. nec item multo post decidunt et quibus genitalia effingebantur simulque mortalitatem explet Amalaluntha Theuderici filia. Haec quidem prius venerunt. At cum jam Romam obsedissent Gotthi, corrupta sunt ea, quae a femore ad pedes pertinebant et sic tota ex eo loco statua disparuit, unde sumpta conjectura: Romani bello superiorem fore imperatoris exercitum credidere, interpretati non aliud esse Theuderichi pedes, a Gotthorum populo, cui is imperavit: idque illis non leve ad bonam spem incitamentum fuit.

dorich an[1]). In Pavia, das die Langobarden im J. 572 eroberten, befand sich gleichfalls ein Mosaikbild Dietrichs an seinem Pallaste zu Roß, und unter ihrem Vordache oder Laube (láubjô) ward Recht gesprochen, wie auch vor den Pallästen der deutschen Könige[2]), und hieß eine Stelle noch im Jahre 968 sub Teuderico[3]), wie sub rosa.

9.

Nach der Vilkinasaga (cp. 380) war Dietrich Ermanrichs, des Königs von Rom (cp. 250. ysirkôngur i Rômaborg, in der deutschen Heldensage keiser Ermenrich: 168. 238. 242. 295), Nachfolger daselbst geworden[4]) und hatte auch hier, wo er einst mira affabilitate eingezogen war[5]), auf seinem der Sage vielbekannten Rosse Falke einherreitend, in Kupfer gegoßen aufstellen laßen, und „das stund in Rom noch lange nach seinem Tode.“

Gottfried von Viterbo in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts nennt in einer sonst aus Otto von Freisingen (Hldſ. 38) entnommenen Stelle den Ermanarich Veronensis (Hldſ. 44), wie er auch im Gedichte von Alpharts Tode (Hldſ. 53) in Lamparten herrscht. Bock in seiner Abhandlung über die Reiterstatue Theodorichs in Ravenna (S. 137) glaubt in jener Stelle der Vilkinasaga nur eine Verwechselung Roms mit Ravenna annehmen zu dürfen, etwa wie Eginhard (cp. 26) sagt, daß Karl der Große zu seinem Dome in Aachen Säulen aus Rom und Ravenna genommen habe[6]). Aus dem letzteren aber nahm Karl der Große

---

1) Procopius de bello goth. I, 24.

2) Du Cange zum Joinville 143; apud regis aulam, in loco ubi caussae ventilantur: Bolland. Acta §. XXV. Jan. 632.

3) Vita Petri Senionis Archiepisc. Ravennat. (Muratori Antiqq. ital. med. aevi 2, 933): Dum in dei nomine civitate Papia, in sacro palatio, hubi Domnus Berengarius rex praeerat, in laubiam majorem, ubi sub Teuderico dicitur, in judicio resideret Johannes venerabilis episcopus sanctae Ticinensis ecclesiae u. s. w.

4) Weshalb ihm zu seinem Löwen auch der Adler hinzugefügt ward (Hldſ. 143. 234), wie das Heldenbuch selbst von Otnit, der den Elephanten führte, sagt: aber dô Otnit keyser wart, dô fůrt er ein schwartzen adler als all rômische keyser (Hldſ. 290).

5) Cassiodor Chron. 500.

6) Pabst Hadrian schenkte im J. 787 wirklich solche Säulen an Karl, und Alcuin erwähnt derselben 798 (epist. 64. Opp. ed. Froben. I, 1, 98). Diese wurden

im Jahre 801 nach seiner Krönung in Rom thatsächlich die vorher beschriebene Reiterbildsäule Theodorichs des Großen nach Achen mit und stellte dieselbe vor seinem Pallaste daselbst auf [1]), und hier ist der Ort anzudeuten, daß Karl dabei wohl kaum den Theodorich der Geschichte, den Ostgothenkönig als solchen, sondern wohl eher den Dietrich von Bern der Sage ins Auge gehabt habe, wie er ihm aus den carminibus antiquissimis bekannt sein mochte, die er selbst sammelte (Eginhard cp. 29) und wie sie grade aus seiner Zeit im Bruchstücke des Hildebrandsliedes, halb sagenhaft, halb geschichtlich, uns noch herüberklingen. Gewiß war es der sagengesteigerte Dietrich, dessen eherne Bildsäule ja auch noch viel später an Kaiser Maximilians Grab zu Insbruck gestellt ward, wie er denselben von Jugend auf und in dem während seines Lebens gedruckten, von ihm gepflegten Heldenbuche sattsam kennen und lieben gelernt hatte; der Dietrich von Bern, von welchem unter Andern grade aus Karls Zeit her die Markgrafen zu Baden abstammen sollen, wie Suntheim im 15. Jahrhunderte sagt: „Item der Margrafen von nidern Baden Landt ist ein guet Land, mit Wein, Korn und ander Noturft als Visch, Vogel, Wilprät, Obs und ander Früchten, und ist die Sag, die Margrafen seien aus Lamparten in Teutschland komen mit Karolo M. Romischen Kayser, Kunig zu Franckenreich, und sein des Geschlechts Herrn Dietrichs von Bern, der da gewesen ist ein Kunig der Ostrogothen durch Italia [2]).“

10.

Dieser sagenhaftere, ältere Dietrich, der auch in den Riflanden oder im Grippienlande, wie an der Mosel, einen geschichtlicheren fränkischen Theodorich als älterberechtigter Liebling des Volkes wieder verdrängte oder in sich aufnahm, wird es denn auch

---

aufgestellt, nachdem der Kirchenbau 796 schon vollendet war. Und fragt es sich überhaupt, ob die Sienitsäulen im Achener Dome nicht, wie die in Ingelheim (und dem Heidelberger Schloße), vom Odenwalde stammen, wo gleiche sogenannte Riesensäulen noch heute liegen.

1) Bock Die Reiterstatue des Ostgothenkönigs Theodorich vor dem Pallaste Karls des Gr. zu Achen. Bonn, 1844. 8. S. 13.

2) Ladisl. Suntheim Collectanea historico-genealogico-geographica rer. badens. in Oefeles Script. rer boic. Augsburg, 1763. fol. II, 587.

sein, welcher uns nochmals in Rom und nicht minder dauernd als in Verona begegnet. Dort nämlich in Bern eine domus Theoderici, hier — wo von keinem Baue Theodorichs die Rede, sondern nur die von den Gothen vielleicht selbst schon nach Italien getragene sagenhafte Heldengestalt eines Thiudareiks, eines Thidrêkr af Berna gemeint sein kann — ein Dietrîches hûs.

Wie es sich nämlich schon in Verona um eine domus praegrandis handelte, ähnlich dem gigantum domicilium, das Freher im 16. 17. Jahrhunderte noch in Worms wußte (Hldf. 317), so gilt es auch in Rom die moles Hadriani oder die Engelsburg, von der schon Liutprant, der Bischof von Cremona (Pertz Monum. V, 2, 313), im zehenten Jahrhundert sagte: munitio ipsa tantae altitudinis est, ut ecclesia, quae in ejus vertice videtur, in honore summi et coelestis militiae principis archangeli Michahelis fabricata dicitur sancti Angeli ecclesia usque ad coelos, oder später noch das Wanderbüchlein (der guide voyageur) der nach Jerusalem Wallenden — die Mirabilia urbis Romae „Tiburtinum Neronis tantae altitudinis, quantum castellum Adriani, miro lapide tabulata.“

Derselbe Massenbau der Engelsburg heißt im zehenten Jahrhundert und später turris Crescentii, von dem römischen Bürgermeister, der sich im Jahre 985 gegen Kaiser Otto III. darin verschanzte. Bei Werlauff heißt es (a. a. O.) im zwölften Jahrhundert Crescentius Kastali, er hæstr i borginni fyrer hêdanana, hardla rîkr und die Repgauische Chronik des 13. Jahrhund. führt es auch nur unter diesem Namen auf: De paves Gregorius (VII) was ûp deme hûs, dat gehêten is Crescentii, während die lateinische Gleichstelle im Chronicon Uraugiense (Ursperg. uno Annalista Saxo), aus der jenes entnahm, zum Jahre 1083 es so ausdrückt (Pertz VI, 205) Hoc tempore Hiltibrandus papa in castello Crescentii, quod vulgo domus *Theoderici* appellatur, inclusus exspectabat eventum rei. Eben so heißt es auch in deutschen Predigten des zwölften Jahrhunderts (herausgegeben von Karl Roth S. 76) zum Jahre 589: Als die Tiber zu Rom ausgetreten war und Seuche entsprang, habe der h. Gregor, dem 80 Leute zu seinen Füßen starben, feierliche Kreuztracht angeordnet; als er aber von seinem Gebete sich aufrichtete, sach er stên ûf dem Dietriches hûse einen engel mit pluo-

tigem ſwerte, der wiſkete das ſelbe ſwert durch ſînen gêren. dô verſtuont ſich der heilige man, daz der êwige vater ſînes zornes hin ze den liuten erwinden wolte[1]).

In einer neuerdings erst bekannt gewordenen Stelle bei Hermann von Fritzlar (Pfeiffer Mystiker I, 103,15), der in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts alle Länder durchwallfahrtete, bei der Erzählung des gleichen Vorganges wird die Engelsburg räthselhaft **Sorſenburg** genannt. Nachdem von jenem **ſterben ze Rôme** und Gregor's **kriuzevart**, so wie von dem dabei aufgekommenen Helfgottgrüßen nach dem Riesen erzählt worden, heißt es nämlich weiter: **Dô wart ein engel geſehen ûffe der Sorſenburg mit einem blutigen ſwerte und dô die krûzevart getân wart, dô ſtiz her iz în und fur enweg. An di ſelben ſtat liz ſancto Gregorius ſetzen ein bilde von eime mermelſteine** [nicht also den jetzigen ErzEngel vom Ende des 16. Jahrhunderts] **alſo ein engele gehowen** [ohne Schwert?] **und wer daz ane ſihit, der hât hundert tage aplâzis, alſô dicke her iz ane ſihit.**

In den **Mirabilia urbis Romae** kommt in regione transtiberina ein **caput Gorgonis** und **ſub Janiculo ein templum Gorgonis** vor, und da nicht nothwendig bei Hermann von Fritschlar an die Engelsburg gedacht werden muß, so könnte jenes gemeint sein, wenn anders eine mehr romanische (in der Lombardei beginnende) Aussprache von Giorgione an der Tiber angenommen werden dürfte[3]). Oder will man lieber einen **Torſo** (die **moles Hadriani**)? Beßer deutet sich vielleicht der Name **Sorſenburg** als **torſen-** oder **türſen-** d. i. **riſôn burg** (Notker Boeth. 173), **wris-berg** (niedersächs. Geschlecht), **wriſilîc werc** (Heliand

---

1) In den Predigtbruchstücken des 13. Jhd. (Hoffmann's Fundgruben I, 77. 78) wird des Engels und der Engelsburg nicht, nur der **krûzetraht** erwähnt: **unde begiengen den tach mit ir crûcetrahte unde mit vaſten, unde ſâ erwant der gotes ſlach, dô ſie gote ſlêgeten umbe ir nôte.** Vgl. Gregor. Turon. I, 2.

2) Die Gebeine des Heiligen Gorgonius kamen sehr früh von Rom nach Frankreich; einen König Gorgonius zu Rom kennen die Geſta Romanorum.

3) An das **palatium ſurrianum** (Lesarten **ſuſurrium, ſuſſurianum, ſoſarren** ꝛc.), **ubi in eo eſt eccleſia ſanctae crucis** (Mirab. urb. R.) ist um so weniger zu denken, als dieß nicht **trans Tiberim** lag. J. Grimm wies mich auf den **mons Soracte** bei Eginhard (ep. 2); Dr. Horkel meinte einen **torre dei ſorce**: das wäre ein Mäusethurm mitten in Italien.

42, 5), jenes giganium domicilium in Worms (Hldſ. 317), die moles (Hadriani) vaſta altitudine et amplitudine.

11.

Kehren wir zu dem Ausdrucke Dietriches hûs zurück, so wird mitten in Rom und an jener moles Hadriani am Besten klar, daß wie Theodorich der Große, der geschichtliche, diese moles nicht gebaut hat, auch um seinetwillen der Name Dietrichs nicht daran haften könne, sondern weil der mit diesem Namen altverknüpfte Ruhm vielleicht den ostgothischen Theodorich und sein Volk selber schon nach Italien begleitete und vielleicht an Alarich's Busentograbe schon gesungen ward.

Ein Zusatz zur Vilkinasaga (Kopenhagner Handschrift) sagt, daß Ein Dietrichsbild auch am NordEnde der Stadt Rom gestanden und von einem Thurme herab das Schwert Eckesachs gegen die Steinbrücke geschwungen habe: siehe da sogar auch jenen Erzengel Michael, der zur Engelsbrücke [1]) schaut, deutsch gedeutet!

Aber es ist auch nicht Dietrich von Bern allein, der in Rom haftet; spätere Jahrhunderte noch wißen selbst von der Chriemhilt dort. Gervasius, Helinandus, Neckham, Enenkel, die mehrgenannten Mirabilia urbis Romae erzählen eine nicht allzu saubere Geschichte vom Zaubrer Virgilius und einer Jungfrau, die ihn, den nächtlichen Werber, in einem Korbe aufgewunden, aber auf halbem Wege habe hangen laßen, daß andren Tages alle Welt ihn gesehen, wonach er sich aber sonderbar rächte [2]). Dieß geschah in Rom. Zů der andern ſeitten (sagen die deutschen Mirabilia urbis Romae Bl. 37 a.) der ſpiegelpurg (d. i. des coliſei) dô iſt ain hôch ſibel [ſinwel] gemeur. dô ſtund die junkfraw, die Virgilium het gehenget für das venſter. von iren wegen erleſcht Virgilius als feur zu rom, es mocht dô niemant kain feur anzunden dan an der junk-

1) Die Liutprant mit den Worten schildert ante cujus munitionis miri operis miraeque fortitudinis jamjam pons eſt praecioſiſſimus ſuper Tiberim fabricatus, qui pervius ingredientibus Romam atque egredientibus eſt. nec eſt alia niſi per eum transeundi via. hoc tamen niſi conſenſu munitionem cuſtodientium fieri non poteſt.

2) W. J. Thoms Altengliſche Sagen und Märchen. Deutsch von X. O. Spazier. Braunschweig, 1830. 8. I, 113 — 114.

fraw ſcham. Dó neben iſt die arche triumphal der groſz pallaſt zü ain zeiten ſein VIj künig dar in geſeſſen [1]). Eine Münchener Handschrift über die sieben Hauptkirchen und Ablässe Roms vom Jahre 1448 (Cod. germ. 736. Bl. 27) weiß nun genauer Bescheid und sogar jener Jungfraun Namen: Dar nâch kumpt man zu der ſpiegel bruck. dâ ſicht man vil ſeltzanes groſz gepews, das ich nit als geſchreiben kan, denn man ſech es. all herren von bayren vermechtens nit czu bawen, ain ſolches ſchlos oder burg. Vor dem ſchlos ſtât ain harter ſtainſtock, auf dem iſt geſeſſen cryenhilt vnd alle rȯmer muſten fewer zu ir entzünden als die hyſtori vſs weyſt von vìrgilio dem zauber vnd von Crenhild [2]). Enenkel, welcher dieselbe Geschichte con amore erzählt und sonst öfter den Ausdruck Chriemhilten hôchgezît gebraucht [4]), weiß dort ihren Namen nicht; aber die frühere Aufführung mehrerer Chriemhilten und Brunhilten ſteine stellt auch jenen römischen in Reihe und Glied [5]) und beurkundet, wenn er sich auch an eine unsaubre welsche Geschichte hat anlehnen müßen, auch noch in den mittleren Zeiten das lebhafte Herüber- und Hinüberschwanken der Sagen- und Namenbeziehungen.

12.

Folgen wir ihr, mit Rom umwendend und dabei links noch einmal nach Luna zum Abschiede hinüberblickend, zurück an die Etsch, so finden wir bei der sogenannten Berner Klause (chiusa), wo bekanntlich im Jahre 1155 Kaiser Friedrich Barbarossa den wilden beutelustigen Ritter Alberich von Verona, der mit vielen edlen Jünglingen auf die unten vorüberziehenden Deutschen Stämme und Felsblöcke stürzte, durch Otto von Wittelsbach über-

---

1) Bl. 38 a. der pallaſt was ſô grôſz das vber zeitten ſiben künig dar in ſaſſen.

2) Dieselbe bayrische Handschrift weiß auch da hat die bâbſtin das kind gehabt vnd geborn in der proceſſion.

3) Heldſ. 160. 163. (auch Ulrich vom Türlin, Ottokar von Horneck); proelium Crumhelt bei Simon Keza.

4) Sebastian Brant Narrenschiff 44: „Do lůgt man wo frow Kryemhild ſtaid" gehört kaum zu jener Erzählung.

5) Chriemhilten Name lebte in Deutschland vorzugsweise; jeder Stamm machte sie zur seinigen (Hldſ. 165. 301. 303. 304. 305. 307).

stürmen und nachdem alle übrigen erwürgt waren, jenen Alberich und eilf Edle, ungeachtet schweren Lösegeldes, das sie boten, mit dem Strange richten ließ — unsre Heldensage abermals lebendig haften und tief wurzeln.

Von dieser Berner Klause nämlich sagt der ferne Arnold von Lübeck zwischen 1171 und 1209 (B. VII, 18): quo (Tridento) relicto venit ad transitum arduum montibus praeclusum, qui Veronensium clusa dicitur, ubi castrum est firmissimum, quod ex longa antiquitate urbs *Hildebrandi* dicitur [1]).

Schwerlich ist hier etwa der geschichtliche Hildebrand gemeint, der ein Neffe des Langobardenkönigs Liutprand war (P. D. 6, 54. 55), sondern in der Nähe der domus Theodorici — die urbs Hildebrandi d. i. des alten, wie er, eine rein sagenhafte, rein poetische Gestalt, in der Sage heißt, die ihn als Dietrichs und Diethers, der Söhne Dietmars, Pfleger und stets vereint mit Dietrich von Bern aufführt [2]).

Wie dieses (Dietrichs) Name mannigfach weiter verbraucht wird — es gibt in der Erzählung von der Crescentia einen weißen und schwarzen Dietrich [3]), auch als Versteckname (im Könige Rother) und noch überall als Haupt- oder Hehlschlüßel, der alle Schlößer öffnet [4]); so lebte auch Meister Hildebrands Name fort im Volke. Johann Prätorius im 17. Jahrhundert (Weltbeschreib. 1666. I, 273) spricht von närrischen Gauklers Zellen, „wo

---

1) Recht bezeichnend für das Durchdringen deutscher Sage wie Sitte in Welschland ist das Zusammentreffen deutscher Namen in Roms Dietrichshause (außer Gregor I.) Gregors VII. d. i. Hildebrand und in der Hildebrandsburg an der Etsch der Elbkönigs Name Alberich. — So erscheinen schon im 1. Jahrhunderte unter den Consuln Roms die deutschen Namen Merobaudes, Dagalaifus, Ricimêrus, Herminiricus, Theodoricus, Ariobindus, Sigisvulthus, Varari, Gadalaifus, Ardaburius: Siehe meinen Libellus aurarius s. tabulae ceratae S. 123.

2) Goldast nennt ihn im 17. Jahrhundert Hildebrandus Gothus (Hlds. 318).

3) Wie unter den Heiligen einen Ewald niger et albus, 695 unter Pipin zu Cöln gemartert und begraben (Pertz Monum. V, 274).

4) Fischart sagt 1590 „Habt ihr auch je ein Fläschen aufgeschraubet oder mit einem Dietrich erbrochen?“ Im 17. Jhd. sagt Danhauer (Catechet. 9, 108) „Dieteriche und Diebes Schlüssel“; Frisch Wtbch. 1, 197 „Dieterich clavis adulterina. Vgl. Hebels Dieterle und Schmellers Mann im Monde (2, 583). Hoffmann Fundgrub. 1, 863 hat star l diterich symphorus Nicol. star l dytterich simpharius anon. vrat. (star symphorianus. anon. lubens).

der alte Hildebrand uñ solche Possen mit Docken gespielt werden, Puppen Comedien genannt", und eine Wolfenbüttler Handschrift des 16. Jahrhunderts (**Ms. Aug. 2, 4. fl.** Bl. 118a.) beginnt:

> **Ich pin das gût alter genant**
> **von Franckreich fater hilteprant.**

Bekannt aber ist Jedem noch der schildburger Reim:

> Ich heiße Meister Hildebrand
> Und stelle meinen Spieß an die — Mauer.

Bei Wittenberge an der Elbe heißt noch heute ein Gefängniß der alte Hildebrand.

In Abbildungen von Kriegsgeräthen des 15. Jahrhunderts in Tirol (Büsching Wöchentl. Nachrichten 1819: IV, 226) wird neben einem Attila's Wagen[1]) auch ein Streitwagen beschrieben, von dessen Sichelschwertern es heißt:

> **q Der char haisset die wolfes ſeg vñ den hat gefůrt hector**
> **von troya gen den kriechen**
> **q hec lupina ſerra ſternit armatos in guerra.**
> **leſit leſura grandi biga dytrici hildebrandi**
> **principis verone cui prefuit cum racione.**
> **rector fortis ſtrenuus priamus rex troylus audax.**

In dem zu langen Hexameter, dessen Innenreim aber den Hildebrand verlangt, ist Dietrich wegen Verona's eben so wenig zu entbehren und beide erscheinen sonach auch hier innig vereint. Pantaleon im Heldenbuche teutscher Nation (7, 242) weiß aber, daß über die Tödtung des Symmachus und Boethius „die Fabel entstanden, als wenn Herr Dietrich seinen lieben Meister Hilt Brandt zuletzt mit Betrug hingerichtet." Nach dem alten Heldenbuche erschlug ihn Günther vor Bern (Hlds. 300), Dietrich aber tödtet Siegfried im Rosengarten (Hlds. 98. 348) und die Chriemhild (Hlds. 299. 300).

13.

Wegen jener in rascher Verdachtswallung vollzogenen Tödtung des Pabstes Johann, so wie des Boethius und Symmachus, war

---

1) Sein Bogen (Ottok. von Horneck), Schwert (Lambert v. Aschaffenb. z. J. 1071) s. Helds. 311. 312.

König Theodorich den Welschen ein Verdammter, der Dietricus ein tetricus[1]) geworden, während er selbst den Ungarn als der heilige (Hldſ. 164), der unsterbliche galt. Das Urtheil der Welschen verwies den Arianer in den Feuerberg auf der Insel Lipari, wohin unter Theodorich selbst Verbrecher verbannt wurden (Cassiodor Var. 3, 47) und das Alterthum schon den Eingang zur Unterwelt versetzte (Valer. Fl. Argonaut. 1, 585); andrerseits in den Aetna[2]) und in den Vulkan[3]) bei Neapel, wo seine Bildsäule stund und in dessen Nähe der König Teja in der Schlacht fiel. Dahin führen ihn der Pabst Johann und Symmachus und Boethius[3]) oder auf Befehl der Ersteren die Teufel[4]):

---

1) Simon Keza (Hldſ. 164) nennt ihn Detricus de Verona und Detreh, Metellus von Tegernsee um 1160 (Hldſ. 44) Tetricus velus; eine Inschrift zum Andenken der pontinischen Sümpfe rex Thedericus. Vgl. die niederdeutsche Form im Hildebrandsliede Dètrih, wie dèt (statt diet), Detmold neben Thiatmalli. — Tetricus, Statthalter von Aquitanien, ward zu Burdigala zum Kaiser gemacht: Eutrop. 9, 10; Aurel. Victor. Pollio.

2) Otto von Freisingen: a Joanne et Symmacho in Aetnam praecipitatus a quodam homine cernitur. Hinc puto, fabulam illam traductam, qua vulgo dicitur Theodoricus vivus equo sedens ad inferos descendit. Auch Hatto von Cöln ist im Aetna (Suden Gelehrt. Critic. 17, 5. 1, 314—317. Vgl. Büsching's Wöchentl. Nachrichten I, 301).

3) Gregor Dial. 4,30. de morte Theodorici regis Ariani: hesterno die hora nona inter Joannem papam et Symmachum patricium discinctus atque discalceatus et vinctis manibus deductus in hanc vicinam Vulcani ollam jactatus est. Theodorich war da wirklich verschieden, quo ejus exitus atque supplicium dei famulo fuerat ostensum. Et quod Joannem papam affligendo apparuit, quos in hac vita injuste judicavit. — In Cod. Vindob. theol. CCCCLIX. D. 536. 13 Jhd. heißt es f. 13. zum Boethius Johannes iste postea papa fuit, ut beatus Gregorius, in dialogorum libris commemorat. Qui eciam cum symacho patricio a theoderico rege interfectus est. Vnde et ipse Theodericus post uite terminum ut quidam heremita suis ipsis oculis innotuit, missus est a iohanne papa et sumaco patricio in ollam vulcaniam. Vgl. Historia miscell. 103b.; Hagen Commentar zum Nibelungenliede 1824. S. 180; Briefe in die Heimat 1818 II, 160.

4) Die in den feuerspeienden Bergen hausen: Stephan Gobarus (Phot. Biblioth. 294. ed. Bekker p. 289), Honor. Augustodun. de imagene mundi 2, 37 (Bibl. max. patr. 18, 971). Im Lucidarius (Cod pal. 359, 69a.) heißt es: Der junger sprach „war ist die ober helle? Der meister sprach „sy ist an menigen stetten der welt uff hohen bergen an den insilen inwendig dem mere, da brennet swebel vnd bech. Da werdent die selen inne gewiset die erlost süllen werden; 77a: in den inseln lit ein berg da sicht man vsz burnen swebel da werdent die selen inne gewisset. Hermann von Fritschlar 157cd.: doch mag egeliche sele ir vngefur liden wo got wil. Die eynen in eyme berge Die anderen ꝛc.; 92a.: vnd do lag ein groz berc in dem mere. der rouchete vnd brante alzumale vnd vz dem berge liefen vil toufele. di waren swartz alse ein mor vnd wolden daz schif ertrencket haben. Eben so schrien die Seelen und

vil manige daz sâhen,
daz in die tievel nâmen.
si vuorten in in den berc ze Vulcân.
daz gebôt in sent Johannes der heilige man.
dâ brinnet er unz an den jungisten tac.
daz im nieman gehelfen ne mac.

(Kaiserchronik).

Dietrich verfällt, als schwarzer Dietrich, der Hölle — piceo spaciatur averno, wie Walafried Strabo sagt, während der Anonymus Valesii ihn in dem Augenblicke sterben läßt, wo er nach großer Leibeserschöpfung eben die Kirchen wieder besuchen wollte [1]). — Ein schwarzes Roß, das er besteigt (der Teufel selbst), trägt ihn in die Wüste Rumenei, wo er bis zum jüngsten Tage mit Gewürmen streiten muß (Hldſ. 39) oder in aller Welt einhersaust. So lebte die Sage selbst in Verona fort, daß die höllischen Geister ihm Pferde und Hunde brachten zur ewigen Jagd durch die Welt (Maffei Verona illustr. 3, 120), wie ihn auch die Vilkinasaga vom „Thidreks Bad" aus auf „rabenschwarzem Roße" in alle Welt reiten läßt, wonach wir ihm an der Mosel wiederbegegneten.

Hier fällt demnach die welsche, mehr oder minder kirchliche Faßung mit der ursprünglichen deutschen zusammen. In der deutschen Sage reitet Dietrich immer ein schwarzes Roß (Hldſ. 39. 49), kämpft mit Drachen und Riesen (Hldſ. 234. 250. 255. 281. 304), ist selbst ein feuerspeiender Drache (Hldſ. 321), hat auch als Held feurigen, die Rüstungen anglühenden Athem (Hldſ. 105), ist erzeugt von einem Geiste und somit selbst elbischer Natur (Hldſ. 40. 105. 343. 344), er ist der wilde Jäger, wie noch Fichte in

---

Teufel im Hörselberg (Bange Thüring. Chronik 1599. 57 b.), wo Frau Holten Hofhaltung war (Mythol. 887).

1) Fluxum ventris incurrit et dum intra triduo evacuatus fuisset, eodem die, quo se gaudebat ecclesias invadere, simul regnum et animam amisit. bei Cochläus Vita Theodor. 200. — Hermann Contractus ad ann 543 sagt nur subitanea morte Ravennae periit. Propertius 1, 1. läßt ihn vor dem Bilde des Symmachus in einem Fischkopfe erschrecken und im Bette sterben. Die Vorrede zum Boethius im 11. Jhd. aber weiß nur: sone diu lluog er boetium unde sînen suêr Symmachum unde daz ouh wirsera was, johannem den bâbest. sâr des anderen jâres wart thioterich verloren. Sin neve alderih zuhte daz riche ze sih.

seiner heimatlichen Lausitz den Knecht Ruprecht Dietrich von Bern nennen hörte (Hldſ. 40).

Die Mythologie hat in diesem älteren Dieterich längst den Geleiter oder den sagengemäßen Stellvertreter Wodans gesehen (Mythol. 889), wie für diesen auch die späteren Kaiser Karl, Friedrich ꝛc im Untersberg, Godensberg ꝛc. eintreten; womit natürlich von Seiten der Wißenschaft eine Ansicht verlaßen ward und verlassen werden mußte, wie sie der oben genannte Pantaleon a. a. O. zum Beschluße vom Leben Theodorichs schon aussprach: „Durch dessen Absterben waren die Ostgothen ja fast die ganze Teutsche Nation in großem Laid, welche auch jnen für genommen, diesem König mit ewigem Lob zu preisen, also daß auch noch uff den heütigen tag mancherley lieder und erdichtete fabelbücher angetragen, in welchen angezeigt, er habe sich guter zuchtmeister und Rhaten gebrauchet.... Es haben aber die nachkommende darum viel Fabeln in seine Historien vermischet, damit sie die Teutsche jugend durch jres Königs Gedächtniß zu tugenden ermaneten, und zu großen thaten wider die gottlosen Tyrannen anreitzeten." —

14.

Dietrichs Name gieng durch alle deutschen Lande: der Name Dietrich von Bern ward von der Norne der Hoffnung bei der Geburt Manchem mit ins Leben gegeben. So kommt (ähnlich wie Franz v. Paola, Franz Xaver) in einer Urk. von 1175 als Zeuge für das bayr. Kloster Pollingen vor ein **Dietericus Veronensis in villa Poule** (Oefele Script. boic. 2, 8. 30. Mone Anzeiger 1839. 434), eben so in Westfalen im J. 1120 ein **Thiedricus Bern Thietmarus** (Falke Tradit. corbei. p. 215. Mone Untersuch. S. 66); eben so unterzeichnet in einer Kochemer Urkunde von 1297 ein **ego Sewardus armiger filius quondam Theuderici militis in Kocheme dictus (dicti?) de Berne** (Günther 2, 372), eben so 1265 von Cochem „**Th. de Elenze Th. de Berne milites**" (Günther 2, 217). In den von mir (in Haupt's Zeitschrift 1843. 3, 24) mitgetheilten Bruchstücken über die Schlacht bei Göllheim 1298 oder Kaiser Adolf von Nassau heißt es:

Von lindauwe ſiverit,
de was ein enſtelicher ſmit.
von kirensburg deiderich
deme andren Deyderich gelich,
die van Berne was genant.
ſîn ſwert dat geine an ſiner hant
dat got ſelbe vrâchde mêre,
we de ritter wêre;
dei engele muoſten lachen,
dat hei it ſus kunde machen.

Iſt hier ein hinlänglich ſtark aufgetragenes Gleichniß recht eigentlich von der elbiſchen überkräftigen Sagengeſtalt Dietrichs von Bern chriſtlich aber übertrieben geſteigert und namentlich herübergenommen, ſo haben wir auch ein Recht, bei jenen erſten Zeilen

von Lindauwe Siverit,
de was ein enſtelicher ſmit

an eine Beziehung auf Siegfrieds Lindwurm- und Jugendabenteuer in der Schmiede zu glauben, die Jedermann bekannt waren. Der ritterliche Dietrich von Are, welcher, im J. 1115 Vermittler des Friedens zwiſchen Kaiſer Heinrich V. und ſeinen Gegnern, jenen im Jahre zuvor geſchlagen hatte, wird vom Chronicon S. Pantaleonis zu jenem Jahre mit folgenden lebhaften, nicht unpoetiſchen Worten geſchildert:

Ibi Theodoricus comes, miles fortiſſimus, magna pars victoriae totus cum ſuis, hoſtibus inſtans, more leonis, circumquaque ſtrages immenſas operatur, inter quos et Bertolfus dux ipſius comitis Theodorici cuſtodiae mancipatur.

Wahrlich hier fehlte bloß noch des Berners Name, an den zu denken ſchon das vom Löwen hergenommene Bild (ſ. oben) auffordert.

15.

Einſt hatten die heimiſchen Götter (die paterni dii bei Jornandes 10, Germaniae dii bei Tacitus Hiſt. 5, 17) die weltwandernden Germanen und Waräger (Væringiar) gen Süden und Weſten begleitet. Von den Normannen erzählt Wilhelmus Gemmeticus (hiſt. Norm. 1, 5): Elevantur vexilla, in denen nach

Asser (vita Alfredi z. J. 878 Odhin's Adler sich befand), libant ventis carbasa, vehuntur lupi pernices ad lacerandas dominicas urbes deo suo *Thur* (Thórr) humanum sanguinem libantes[1]). Von Rhadagais aber, dem Gothenkönige, erzählt der h. Augustin (serm. 105, 10), daß, als er in Rom war, er Jovi (d. i. wieder Thórr, Thunar) sacrificabat quotidie, nuntiabaturque ubique, quod a sacrificio non desineret.

Mit den Göttern die Sagen. Die Langobarden brachten von der Niederelbe die schönsten Sagen von Wodan und Frea, wie sie im hohen Norden gleichmäßig von Odhin und Frigg erzählt wurden, mit zur Lombardei, wo sie Paulus Diaconus (I, 8) im 8. Jahrhundert noch hörte (Mythol. 122. 124. 283); und von der lombardischen Ebene klangen die frischen Heldenlieder von Alboin über die Alpen nicht nur zu den nahen Bayern, sondern auch zu den fernsten deutschen Stämmen zurück (P. D. 1, 27), durch wandernde Sänger, wie solcher einen Theodorich der Große einst an König Chlotar sandte, qui ore manibusque consona voce cantando gloriam regiae potestatis oblectet (Kassiodor 2, 40. 41).

Auch in Tirol haftete ein Theil der Sage (Hldſ. 215. 172. 58), und was die Langobarden schon sich vom Umkommen der Heruler im blühenden Flachsfelde, das sie für das blaue Meer ansahen, erzählten (P. D. 1, 20), blieb am Bodensee in der Geschichte von den sieben Schwaben hangen[2]).

Der Riese Vade (Wate) erzeugt mit einer Meerminne (Wâchilt?) den Velint (Völundr, Wieland), dessen Sohn mit der Bade-hilt (beadohild, bödhvildr) den Vidge (Wittichowe, Vidigoia bei Jornandes, d. i. Vidugáuja, Waldbewohner). Wieland, im Berge und Labyrinthe (Völundar-hûs) wohnend, Genoße Alberichs, führt Hammer und Zange im Wappen und ist der kunstreichste Schmidt, dessen Rüstungen, Schwerter (auch Eckesachs schmiedete er), Helme, Becher, Trinkschalen aus übersilberten Schädeln land- und weltberühmt sind als Vêlandes gevëorc (Hldſ. 14. 20. 29. Mythol. 301), als Vuelandia fabrica (Hldſ. 29); nach

---

1) Von welchen Menschenopfern der Nordmannen auch Dietmar von Merseburg noch weiß (Mythol. 42. 43).

2) L. Auerbacher Ein Volksbüchlein. München, Lindauer. 1827. S. 127.

ihm, dem **Wayland smith** (Hldſ. 323), der an einer Stelle, wo zwiſchen König Alfred und den Dänen 871 eine Schlacht vorfiel, noch heute unſichtbar die Pferde beſchlägt (Hldſ. 323), heißen die Schmiede (Haupt Zeitſchr. 2, 248) und viele Oerter (Mythol. 350), auch Pflanzen; und wie Rother den Namen Dietrich, ſo nimmt Friedrich von Schwaben Wieland's Namen zum Deck- und Verſtecknamen (Hldſ. 401).

Die Normannen trugen auch dieſen Sagenzweig, der ſich wohl, wie alle übrigen, an Stämme und Geſchechter anſchloß, unter Anderm mit nach Frankreich und bis in deſſen Geſchichte hinüber. In der Mitte des 12. Jhd. berichtet **Johannes Monachus in Gaufredi ducis Normannorum hiſtoria I, 19** (Paris 1610) von des Herzogs Rüſtung **ad ultimum allatus eſt enſis de theſauro regis ab antiquo ibidem ſignatus, in quo fabricando fabrorum ſuperlativus Galannus multa opera et ſtudio deſudavit.** Und in der um 1159 geſchriebenen **Hiſtoria pontificum et comitum Engoliſmenſium**[1]) heißt es ganz ähnlich ſelbſt vom Herzog Wilhelm von Angouleme in der zweiten Hälfte des 10. Jhd. **Gillermus Sectorferri**[2]) **hoc nomen ſortitus eſt, quia cum Normannis confligens, venire ſolito conflictu deluctans, enſe corto vel ſcorto duriſſimo, quem Walandus**[3]) **faber condiderat, per medium corpus loricatum ſecavit una percuſſione.** Ein ſolches Schwert, das den Feind auf Einen Hieb ganz durchſpaltet, hatte Velint auch nach der Vilkinaſaga **cp. 125.**

So wanderte Götter- und Heldenſage mit in die neuen Länder und ſchwoll auf dem Wanderwege in dem täglichen Thatenleben der gegen Roms Coloß immer näher anrückenden Völker zu immer neuen Wogen und Trieben.

H. F. Maßmann.

---

1) Labbe Biblioth. Mſur. nov. II, 19. 263.

2) Wie Velands Bitterfer (Hldſ. 278), Taillefer, Taillerand; Panzerbiter.

3) Walandus, Galant, Galannus, Velint, Wieland, Völundr.

XIV.

Ueber die im Besitze v. d. Hagen's befindliche Handschrift des Passionals.

Die in den Heidelberger Jahrbüchern 1826 S. 1181 und von dem ungenannten Herausgeber der Marienlegenden, Stuttgart 1846, in der Vorrede S. VIII erwähnte Pergamenthandschrift des Passionals in Folio, welche v. d. Hagen besitzt, gehört dem Ende des 13ten oder dem Anfange des 14ten Jahrhunderts an. Sie besteht aus 31 Lagen; jede Lage hat 8 Blätter. Auf jeder Seite sind 2 Zeilenreihen; jede Zeilenreihe enthält in 42 Zwischenräumen eben so viele Zeilen. Davon weicht die Einrichtung der 19ten und 20sten Lage in so fern ab, als jede Zeilenreihe in 50 Zwischenräumen 49 Zeilen hat, so daß der oberste Zwischenraum frei bleibt. Viermal ist jedoch, offenbar aus einem Versehen des Schreibers, auch dieser ausgefüllt. Außerdem sind in diesen beiden Lagen die Anfangsbuchstaben jeder Reihe durch einen senkrechten Strich von den übrigen getrennt, und die wagerechten Striche beider Zeilenreihen lassen keinen Zwischenraum. Ein Unterschied in den durchweg deutlichen, größtentheils schönen Schriftzügen läßt sich nicht erkennen; auch die Schreibweise und die mundartliche Färbung bleibt dieselbe.

Die Handschrift beginnt auf der zweiten Seite des ersten Blattes. Die Hauptabschnitte zeigen bunte Initialen, welche 4 bis 5 Zwischenräume einnehmen; die erste, künstlichste umfaßt 8. Kleinere Abschnitte haben rothe Initialen von 3 Zeilen Höhe, noch kleinere

sind nur am Rande durch einen Haken bezeichnet. Die Ueberschriften sind sämmtlich mit rother Schrift oberhalb der Zeilenreihen gesetzt und am Rande da, wo der Abschnitt beginnt, mit flüchtiger Schrift angegeben. Ein Titel des Werkes findet sich nirgend.

Der Punct steht nur dann als Versabtheiler, wenn, was selten vorkommt, dieselbe Zeile nach dem Schlusse eines Verses noch den Anfang des folgenden enthält, oder wenn zwei einander gegenüberstehende Zeilen sich berühren. Sonst dient er zur Bezeichnung eines Einschnittes mitten im Verse, zur Trennung nach einander aufgeführter Gegenstände, zur Bezeichnung des Beginns einer Rede, eines Relativsatzes 2c. Auch wird er gebraucht um einzelne Buchstaben, wie e, o und u, als Wörter zu bezeichnen. Ferner stehen Puncte unter den Buchstaben, welche zu tilgen sind. Zuweilen findet sich nach einer Frage, die mit dem Verse schließt, folgendes Zeichen S. Der Buchstabe i hat oft einen Strich (í), um ihn dem Auge leichter kenntlich zu machen, also namentlich da, wo i mit u, r, m oder n 2c. verbunden steht.

Der Abkürzungen ist eine geringe Zahl. Und ist regelmäßig in un̄ gekürzt; m und n sind nicht selten durch einen Strich, wie er und ir durch einen Haken über dem vorhergehenden Buchstaben angedeutet. Außerdem ist einmal prologus in prologꝰ — apostolorum actibus in apostoloꝝ actibꝰ — gekürzt; für vurwar findet sich fünfmal v̉rwar, und für getragen zweimal get̆gen. Die Schreibweise ist sehr gleichmäßig und mit Bewußtsein durchgeführt. Die Wörter „die“ und „sie“ z. B. haben das e nur, wenn sie im Plural stehen, im Singular werden sie ohne e gefunden. Nur auf den ersten Blättern schwankt hierin die Schreibung bedeutender, weiterhin sind die Abweichungen selten. Im Texte, sowohl überhaupt, als was die Mundart betrifft, stimmt die Handschrift am meisten mit der Wiener überein, wie die aus der letzten so eben im Druck erschienenen Marienlegenden schließen lassen. Doch bleiben ihr Eigenthümlichkeiten, welche sich aus den später mitzutheilenden abweichenden Lesarten ergeben werden.

Sie umfaßt nur die beiden ersten Bücher des Passionals, wie die Heidelberger, von welcher die Ausgabe von K. A. Hahn, Frankfurt 1845, einen Abdruck giebt, ist aber vollständiger und dient in den Abschnitten, welche beiden Handschriften gemeinschaftlich sind, der Heidelberger vielfach zur Berichtigung. Sie hat sämmtliche

25 Marienlegenden der Wiener Handschrift, nebst der Nachrede. Von Jacobus, dem Großen, giebt sie 6 Legenden mehr, als die Ausgabe von Hahn. Diese finden ihre Stelle nach Z. 76 S. 226 der Ausgabe v. Hahn. Die S. 389 Z. 67 rc. mitgetheilte Erzählung von der Maria Magdalena: **Ez was ein ritterlicher man** rc. fehlt ihr zwar; statt derselben aber giebt sie drei andere Fälle, in welchen Maria sich hülfreich erwiesen.

Ich werde mich hier darauf beschränken das aus v. d. Hagens Handschrift mitzutheilen, was noch nicht anderweitig bekannt gemacht ist, also außer den erwähnten Legenden vom Jacobus und der Maria Magdalena noch das, wodurch die Ausgabe von Hahn in den ihr und der Handschrift gemeinsamen Abschnitten ergänzt wird.

S. 3 der Ausgabe von Hahn Zeile 10 ist zwischen **sunder** und **arme** einzuschieben:

ganc
Des hoeſten helfens ummevanc
Geſchít gar ſunder . .

S. 8 zwischen Z. 22 und 23:

Unde ouch hín von ír geſchíet, die folgenden Verse heißen:
Ir gut geloube ir do riet
Daz ſi nach ſínen worten
Quam zur goltporten
Do vugetez got rc.

S. 19, Z. 44 zwischen **ewi(ch)** und **menſcheit**:

(ewi)keit
Uñ von der muter kuſcheit
Wirt er geborn ín . .

S. 20 zwischen Z. 18 und 19:

Bewunden mít wíndelín.

S. 125 zwischen Z. 61 und 62:

So hete ich troſtes harte vil
D^c nu zu rucke treten wil.

S. 134 zw. Z. 3 und 4:

Do was di ſchrift gar volant
Di ín des geiſtes wiſheit
Hete daví t vor geſeit

Er ſprach in ſchonē ſinne
Ez ſtunt ein kuniginne
Dir herre zu der zeſwen hant.

S. 154 zw. Z. 10 und 11:
Uñ vor im gar ungeneſen
Wiſe dich eine muter weſen.

S. 162, Z. 28 zwiſchen her(re) und unde:
beſante
Der keiſer uf in rante
Mit ſime her . . . .

S. 196 zw. Z. 85 und 86:
Wurden ſere erſchrecket
Uñ in vorchte erwecket
Wand ſie wol entſuben
Daz ſich ob in huben.

S. 197 zw. Z. 23 und 24:
Di im erlich was bereit
Dar wart ſin heilictum geleit.

S. 203 lautet Z. 19:
Do wart in kurtzlichen ſchin.

Nach Zeile 76 der S. 226 finden die folgenden Legenden von Jacobus ihre Stelle:

DEme glich geſchach ein dinc
Ez was zeimal ein iungelinc
Der mit ſchoner andacht
An di gewonheit was bracht
Daz er in tugentlicher art
Sente iacobes betevart
Zu wandern dicke pflac
Zeimal di ſelbe zit gelac
Daz er da hine wolde
Do ſchuf der unholde
Der tuvel. dem er volge iach
Daz dirre ein teil mit ſunden brach
Uñ in ein houbtſunde quam
Jdoch im nicht undernam
Dirre ſuntliche vlec
Er engriffe an den wec

Mit andern pilgerímen hín
Die ouch truc ir willec fín
Di ftraze di ín was gelegen
Do fie quamen underwegen
Uñ ín eín ftat wurden bracht
Da fie rueten uber nacht
Gewonlich an der betevart
Do quam der alte hellewart
Der tuvel. der mít liften
Sich fchuf ín den vriften
An di gefteltniffe
Als ob ez vil gewiffe
Jacob der bote were
Der vil ungewere
Zu dem íungelínge fprach
Do er in lieplich an gefach
Ey fagan bín ich dir bekant
Neín fprach ieuer. fanzuhant
Sprach der tuvel. fo wil ich
Sin wol underwifen dich
Ich bín ez iacob der gute
Den du mít reinē mute
Zu hufe dicke fucheft
Wand ouch du des geruchest
Daz du mín vrunt fift. fo wil ich
Daran ímmer vlizen mích
Wi ich dich zu vrunde habe
Wand du mír bift eí lieber knabe
Des ich gedenken fal an dir
Nu haftu dich eín teil keín mír
Uñ keín got vergezzen
Dín h'ze ift befezzen
Mit der funden ungemach
Di dir an der ftat gefchach
Diz foldeftu gebichtet haben
E. du dich beteft uz erhaben
Als eín reine pilgerím
Uñ wizze daz der funden flím

Die du her mít dir haſt bracht
Benímt dir gar di andacht
Uñ verterbet díne vart
Si iſt dir als daz níe gewart
Unnutze uñ helfelos
Mit der rede er ín verkos
Daz ſie eínander ſahen nicht
Von der ſelben geſchicht
Der pilgerím vil ſere erſchrac
Di rede er alſo hoe wac
Daz er zu huſe wolde varn
Uñ mít der bichte ſich bewarn
Uñ von nuwens widerkumen
*) Als er daz hete an ſich genumen
Uñ den willen gevienc
Der tuvel aber zu ím gienc
Als ſente iacob geſtalt
Tu bin ſprach er. wand du nicht ſalt
Alſulchen willen volgen míte
Ez iſt eín torechter ſite
Ob du durch daz zu lande wilt
Iſt daz dich ſin nicht bevilt
So ſage ich dir di warheit
Di ſunde uñ daz groze leit
Dar an ſich ſwachet dín leben
Wirt dir nímmer vergeben
Du enbrengeſt dich ín not
Wiltu durch mich dich ſlan tot
Uñ eín merterer weſen
So biſtu ewiclich geneſen
Wand ich dir gar eín helfe bín
Der pilgerím viel uf den ſín
Torlich als die toren tunt
Wan er ſich gentzlich v̓ſtunt
Der warheit. da ím was gelogen
Sín tumer ſin wart gebogen

*) Hſchr.: Als] daz] er hete an] genumen] ſich

Der ſich nicht ebene vor ſach
Sín ſelbes ſwert er durch ſich ſtach
Uñ gelac dar abe tot
Da di grímmíge not
Den geverten erſcheín
Sie vluhen duplich algemeín
Wand ſie vorchten alle
Daz man vor diſem valle
In icht leides tete
Von ſulchem ungerete
Erſchrac da lute vil genuc
Dar nach do mā zu grabe ín truc
Uñ brachte zu der gruben
Die lute do entſuben
Vil wunderlicher dínge
An diſme íungelínge
Wan er ſtunt uf uñ genas
So daz ím níchteſnícht enwas
Dar abe er mochte weſen cranc
Mit aller vreude er uf ſpranc
Uñ ſprach zu den luten
Durch got lat uch beduten
Wi mít mír iſt geworben
Daz ich was erſtorben
Daz ſchuf des tuvels unvuc
Wand ich durch ſínē rat mích ſluc
Der mír was eín volleiſt
Maníc ſwartz ubel geiſt
Mich under ſich begriffen
Mín troſt was gar zu ſliffen
Wan ſie mich trurlichez phat
Begonden vuren zu der ſtat
Da ich ín mochte nicht entvlien
Di wile ſie mich ſo hín zien
Mit ir ſchalle harte grob
Do quam ſente iacob
Durch den ich hi walle
Von leitlichem valle

Wolde er mich da losen
Ey sprach er ir bosen
Ir valschen lugenere
Daz ir mit valscher swere
Mínen vrunt hat betrogen
Uñ woldet ín nu han gezogen
In di helle so hín dan
Eín ander wec sal drabe gan
Daz er nicht kumt in uwern dampf
Sie heten manígerhande kampf
Umme mich da under ín
Zu íungest quame wir so hín
Uf einen wunneclichen plan
Da wir die íuncvrouwen san
Di cronen ob allen vrouwen hat
Manígerhande vreuden grat
Was da an heiligen luten
Do begonde iacob duten
Der kunígín. uñ ir clagen
Wi ich mit valscheit was erslagen
In dem der tuvel mír louc
Uñ mín gemute níder bouc
daz ich mích zu tode ersluc
Als er der vrouwen des gewuc
Do sprach di kunegínne
Uz keiserlichem sínne
Mit gewaldes volleiste
Wol hín ir ubeln geiste
In der leiden helle glut
Di edele íuncvrouwe gut
Hiez do mín sele widerkumen
Nu secht zu dísme grozen vrumen
Hat mír iacob geholfen so
Die lute wurden alle vro
Und dancten unsem herren
Der so grozen werren
Durch síner heiligen willen
So ordenlich kan stillen

In ſiner tugentlichen art
Der pilgerím gie vurwart
Zu den geſellen die er vant
Uñ machte ín vrolich erkant
Sín leben nach dem valle
Des vreuten ſie ſich alle
Eín ritter des vil dicke pflac
Daz er durch valſchen beiac
Den nam. den er nicht engab
Uñ betruc ſich dar ab
Als ím ſín ubel underſchiet
Zeímal ím ſín iaget geriet
Wand ím eín richer coufman
Des muſte weſen undertan
Daz er in uſſer ſtraze
Vienc. ane widerſaze
Uñ brachte ín heím ín ſínen turn
Die knechte ín da vur erkurn
Er ſolde ín vil gutes geben
Des waren ſie mít hute ím neben
Daz er icht liſte vunde
Uñ ſich her uz gewunde
Da ſie in heten in getan
Derſelbe riche coufman
Da vor alle ſin leben pflac
Daz ím di liebe nahen lac
Di er zu iacobe truc
Des mante er ín nu genuc
Mit maníges gelubdes gift
Uñ bat ſich loſen uz der ſtift
Darínne er leitlich was behaft
Do twanc der grozen tugende craft
Jacobum den zwelfboten
Daz er von allen leides knoten
Uñ von den vienden boſen
Den vrunt wolde loſen
Er quam an zuchtlichen ſiten
Zu ím ín den turn ín miten

Da er lac mít ſwere
Des turmes hutere
Wachten algemeíne
Do nam iacob der reíne
Den coufman. der nach ím trat
Er brachte in uf an di ſtat
Da er des turmes veſte
Aller hoeſt weſte
Da er ím helfe erzeigete
Der turn ſich alſo neigete
Daz der coufman von der ſtat
Gemeclich zu der erden trat
Er hiez ín vlien. do vloch er
Die wechtere riefen. wol her
Der coufman iſt worden vrí
Alle die da waren bi
Die liefen bi ím her uñ dar
Uñ wurden ſín doch nicht gewar
Wand er in unſichtec was
Alſus der gute man genas
Uñ quam vrolich her abe
Unbeſchatzet bleib ſin habe
Wand in der zwelfbote gut
Hete ane ſchaden wol behut
Drí rittere wurden des ín eín
Daz ſie wolden gemeín
Sich uf di betevart bewarn
Uñ als arme lute varn
Hín zu ſente iacobe
Ir gelubde was dar obe
Daz ſie bi eín ander bliben.
Diz wart zu ende getriben
Als ſín vor was begert
Jeglicher nam eín pfert
Daz er zu helfe ím welte
Als die edeln helte
Nach gewonlichen ſiten
Eín teil des weges hín geríten

Do gienc ein vrouwe uf dem wege
Di mit ſwerlicher pflege
Ir koſt in irme ſacke truc
Die rittere wurden do gnuc
Gebeten. uñ vil ſere
Daz ſie durch gotes ere
Uñ durch iacobes willen
Ir leit ir wolden ſtillen
Uñ vurten ir vurbaz den ſac
Ir einen diſe bete erwac
Wan ſi iacobn nante
Mit willen er genante
Uñ nam ir ſeckel uf ſin pfert
Di wile er ſus vurwert
Reit. do ſach er einen man
Dem verſeit was ſin gan
Durch ſiechtum den er leit
Der ritter wart uf in beweit
Als in betwanc ſine betevart
In vil tugentlicher art
Hub er den ſiechen uf ſin pfert
Der ritterliche helt vil wert
Nam den ſtab uñ den ſac
Durch rechter tugende beiac
Gienc er mite hinden na
Sie quamen kurtzlich alda
Da ſie ſich nider wolden lan
Di vrouwe uñ der ſieche man
Namen ſac unde ſtab
Ir ieglich im alda gab
Mit gutlicher ſtimme don
Manic riche gotes lon
Nu was der ritter uf dem wege
Von der ſunnen heizer pflege
Erhitzet alſo ſere
Daz er in clagender lere
Uumazen ſiech nider lac
So herte ſin di ſuche pflac

Daz ím gelac di zunge
Mit vrundes manunge
Die zwene ín lieplich baten
Daz er ím lieze raten
Zur ſele mít der bichte
Ez mac ergan vil lichte
Sprachen ſie. daz du geliſt
Unde dín leben uf giſt
In dem man dich e. leben ſach
Der ſieche ſweic durch ungemach
So daz er bínnen drín tagen
Nie mochte* ein wort zu ín geſagen
Des ir ieglich erſchrac
Do ez quam an den vierden tac
Die zwene in grozer leide
Nach ſiner híneſcheide
Stunden unde ſahen
Do began der ſieche vahen
Eine craft. di ſuche ín vloch
Mit ſufzene er daz wort zoch
Uñ ſprach alſus. nu ſi mít lobe
Gote unde ſente iacobe
Genade ewiclich geſeit
Wand ich eín ungevugez leit
Mít ín bin wol uberkumen
Wizzet daz ich han vnumen
Swaz ir ſprachet e. zu mir
Alle mines herzen gir
Woldez gerne han volbracht
Wand ich genuc habe erdacht
Daz ich zu rechte bichten ſal
Nu waren da her uf minē val
Unmazen vil tuvele kumen
Die mír heten undernumen
Di kele. uñ di. verſtricket
Ich was vil na erſticket
Uñ mochte nicht geſprechen
Als ich wolde underbrechen

Mín ſunde. uñ mich entlichten
So liezen ſie nícht bichten
Mich. als ich begerte
Di ſorge an mír werte
Untz iacob der gute quam
Uñ in di lerzen hant nam
Der vrouwen ſac uñ einē ſchilt
Mín leit was mít ím bezilt
Wand er mír vollen troſt gab
Er nam des cranken mannes ſtab
In di hant alſam eín ſwert
Der himeliſche kempfe wert
Nach den ubelen geiſten fluc
Die ir vlucht alſo vertruc
Daz ir nicht iſt bi mír
Nu brenget mír daz iſt mín gír
Den priſter lat mich bichten
Und dar abe entlichten
Des ich zu leitlichen ſchaden
In dem h'zen bín verladen
Schaffet ouch mír daz hímelbrot
Daz mít gewalt leides not
Vor mír gar vertribe
Wand ich nicht lange blibe
An diſme cranken libe
Diz geſchach als er ſprach
Wand er mit bichte entzweí brach
Swar an er ſich gebunden ſach
Des er ſich dort muſte ſchamen
Unſers h'ren lichamen
Nam er in tugentlicher art
Alſus was er wol bewart
Uf des todes herevart
Der ím druete ſín gebeín
Wand ſine craft an ím erſcheín
Do ſprach er zu der zweier eín
Die mít ím uz huben ſich
Durch got geverte hore mich

Waz ich hi zu dir wil ſprechen
Du ſalt dich balde enprechen
Von dime h'ren dem du biſt
Mit dienſte bi zu aller vriſt
Tuſtu des nicht geloubes mír
Ez erget vil ubel dir
Uñ ouch gar in kurzen tagen
So wirdeſtu iamerlich erſlagen
Uñ mít ímmer werndem clagen
Hín zur helle getragen
Hi von tu dich turneies abe
Uñ beganc dich díner habe
Gibt dinē herren ſinen ſchilt
Ob du nicht erſterben wilt
Mit iamerlicher volleiſt
Hi míte gab er uf den geiſt
Uñ vur mít ſente iacobe
Im waren díe geverten obe
Untz er wart begraben da
Da ſie quamen heím dar na
Der ritter ſín geverte
Sich des nicht enwerte
Als ím e. was bevoln
Man ſach ín gut von hove holn
Als er da vor dicke pflac
Der rat ím unnahen lac
Den ím riet ſín geſelle
Des wart ím eín gevelle
Deſwar iamerlich genuc
Sin gewonheit ín vertruc
Daz er mít tyuſte uf eínen ſtach
Den man zu keín ím riten ſach
Was ouch eín manhaft ritter
Eíne glevenie bitter
Neigete er in rechter maze
In ritterlicher ſaze
Alſo gliches er in traf
Daz ím wart ſin leben ſlaf

Sus lac er tot mít iamerkeít
Als im davor was geſeít
CAlixtus papa hat geſeít
Wi eín man ín reínekeit
Zu ſente iacobe uf der vart
So herteclich verarmet wart
Daz er hete nichteſnicht
Siner ſchemde zupflicht
Liez in nicht beteln gan
Er was eín guterhande man
Des bleib er ſus verírret
Er was alſo vervírret
Von den. den er was erkant
Daz ím níman bot di hant
Deſ er getroſtet wurde
In dírre leiden burde
Di mít hungere uf in lieſ
Viel er níder uñ entſlief
Des weges bi eiñe boume
Do duchte in in dem troume
Wi ſente iacob queme
Der gotes bote geneme
Gab ím zu ezzene genuc
Di zit ſich alſo hín truc
Untz er uz dem ſlafe quam
Vil vrolich er do v̉nam
Daz im ſín h're helfe bot
Er ſach eín underaſchen brot
Alda zu ſínen houbten ligen
Sínes leides wart v̉zigen
Wand er daz brot zerte
Daz ín ouch vollec nerte
Des weges vumfzen tage
Mit ím er qūa uz aller clage
Heím zu ſínen vrunden
Man horte in dar nach kunden
Wi er in zwen malen az
Sín brot. uñ dar nach vurbaz

Des andern tages sanzuhant
Sin brot er in dem sacke vant
Des erbot er sich mit lobe
Gote. uñ sente iacobe
Wand er getruwelichen wart
Gespiset uf der selben vart.
Derselbe pabest hat geseit
Ein mere in recht' warheit
Waz eime ritter ouch geschach
Den ma durch got wandern sach
An sente iacobes vart
Vereint er in dem h'zen wart
Daz er uf der selben stat
Anders nichtesnicht enbat
Wan daz er ungevangen blibe
Ob siner viende iman tribe
Uf in ubeln gewalt
Daz er des wurde nicht gevalt
In der gevencnisse cloben
Des bat er sente iacoben
Hi mite er ouch zu huse schiet
Dar nach im sine vart geriet
In eime schiffe uber mer
Daz wart sunder starke wer
Begriffen von den heiden
Die begonden underscheiden
Den roub als in was gedacht
Der ritter wart zu marcte bracht
Uñ v'couft als ein gebur
In ubergienc vil leider schlur
An grozem ungerete
Idoch was bi im stete
Di craft von der betevart
Als er besmit sere wart
Mit keten uñ mit slozzen
So schrei er unverdrozzen
An iacobn durch gemach
Hi mite gar von im brach

Swa míte er was gevangen
So quam er uz gegangen
Uñ mochte nicht võ dannẽ kumen
Er wart wider ie genumen
Uñ vercouſt vurbaz
Alſo lange treib ſich daz
Daz er zu drizen malen wart
Vercouſt uſſe dírre vart
Uñ wart ie alſo dicke los
Zu íungeſt eíner in erkos
Der in mít couſe an ſich nam
Do der heím zu huſe quam
Er leite uf in zwívalde keten
Dō ſie in ſus beveſtent heten
Uñ er an iacoben ſchreí
Die keten brachen alle enzweí
Daz er wart ledic uñ vri
Sente iacob was ím bi
Der ím erſcheín. uñ zu ím ſprach
Guter menſche do mã dich ſach
Daz du wereſt hín getreten
Zu mír. uñ ſoldeſt beten
Um der armen ſele heil
Do ieſche du ein cranc teil
Daz den lib an gehoret
Hi von ſo wart zu ſtoret
Dín ere uñ dín gelucke
Uñ lit uf díme rucke
Díz ungemach hi uñ dort
Dín bete iſt dar an wol erhort
Daz dich níman kan beſmíden
Got enkunne dich bevriden
Nach díner gírde gebot
Sit aber nu der gute got
Me gibet dan man ín bíte
So ſi daz vurwart dín ſíte
Als du icht bíten wilt durch heil
Daz du gedenkeſt der ſelen teil

Got hat mich her zu dir gesant
Daz ich dich vure alzuhant
Wider heim zu dinē steten
Do nam der ritter von der keten
In di hant ein stucke
Üf daz er sin gelucke
Den vrunden mochte wisen
Er truc mit im daz isen
Uñ gienc durch burc uñ stat
Uñ swer im indert wider trat
Uñ wolde in vahen uf unheil
So wisete er im daz keten teil
Da mite er an di vlucht in twanc
Sin wec was dicke vil lanc
Durch di wiltnisse breit
Da im nach gewonheit
Wider vur vil tiere
Die vluhen vil schiere
Als sie daz keten stucke ersan
Der ritter quam sus heim gan
Uñ dancte dem guten gote
Des heiliger zwelfbote
In hete gutlich getrost
Uñ von gevencnisse erlost
Nach cristes geburt alvurwar
Zweihundert. uñ achte uñ drizec iar
Des abendes sente iacobes
Der billich vol ist alles lobes
Mit gote in siner ewikeit
Do wart uf totlichez leit
Begriffen ein iungelinc
Durch einerhande bose dinc
Des man in werlich schuldic vant
Der hete rif korn v̓brant
Uñ gemachet unbederbe
Uffe sin selbez erbe
Daz im von handen was bekumen
Uñ nicht mit rechte genumen

Des rach ſus ſinen zorn
Dem verbrant was ſin korn
An grozem unmute quam
Daz er mít dem halſe nam
Den íungelinc durch di ſchult
In burnder ungedult
Wart er vur gerichte bracht
Do man ſich hete wohl bedacht
Nach rechtem unheile
Do wart ím zu teile
Daz man in ſleifte uf daz velt
Da ſolde ím werden wider gelt
*) Mit vuwere ſiner bosheit
Wand er daz korn hete an geleít
Da míte ſich der menſche ernert
Des ſolde ouch er unerwert
Mit dem vuwere ſwínden
Do man ín wolde bínden
Híndene zu den pferden.
Uñ ſleifen an der erden
Do rief der halb tode man
Sente iacoben an
Des tac morgen ſolde weſen
Herre ob ich nu mac geneſen
Sprach er. ich wil mich ímmerme
Vor ſunden huten baz dan e
Uñ wil ouch zu dir wallen
Man bant in vor ín allen
An die pferde da hínden
Die wurden von den kínden
Hín getriben durch di ſtat
Des volkes vil nach ím trat
Durch wunder daz an ím geſchach
Wand man geſunt in ſleifen ſach
Uber manigen ſcharfen ſtein
Daz níndert eine wunde erſchein

*) Hdſchr Mit) ſiner) vuwere bosheit

An alle sime lebene
Ouch giengen da benebene
Die in toten solden
Die selben nicht enwolden
An diz wunder schouwen
Sie dachten ot verhouwen
Sin leben. daz were unerlost
Do wart bereit ein michel rost
In den man in gebunden warf
Swi der vlamme was vil scharf
Doch was sin craft an im erwant
Di hitze loste im ot die bant
Da mite er was gebnnden
So libhaft sie in vunden
An dem gesunde her un̄ dar
Daz im nindert einec har
An dem libe was v̇schart
Mit vil grozer zuvart
Hub sich daz lut allez her
Beide ir wille un̄ ir ger
Was. daz mā in lieze gan
Beide wib unde man
Dancten gotes gute
Der in der glute
Durch des zwelfboten willen
Nicht lie disen villen
Der nach helfe an in rief
Der iungelinc von dannē lief
Un̄ leiste sinē wec zuhant
Nu sul wir immer sin gemant
Daz wir den heiligen iacobum
Biten vlizeclich darum
Daz er mit sime gebete
Zu gote lieplich vor uns trete
Wan er ein nutze bote uns ist
Gelobet sistu iesu crist

S. 256. Z. 72, 73, 74, 75 fehlen in der Handschrift, sie hat dafür:

Wand ez ist ein warheit
Daz er von sime gelouben seit.

S. 325 nach Z. 86: Den guten sente lucam.

S. 326 zwischen Z. 58 und 59:

Der ez mit witzen uber las
Wand er sorcvaldec was.

S. 328 zw. Z. 7 u. 8:

Daz man in toten wolde
Do nam der gotes holde
Den schuwurtē den guten man
Vn̄ hiez durch got in grifen an.

S. 348 Z. 12 hinter munt — uf sloz.

S. 364 zw. Z. 90 u. 91:

Do er des sternes entsub
Wand er balde sich uf hub
Vn̄ wolde in an grifen
Der stern begonde entslifen
Vn̄ weich uf ein ander stat
Marcellus aber nach trat.

S. 389 zw. Z. 36 u. 37: sunder alle widersatze.

Statt der Legende von S. 389 Z. 67 bis S. 390 Z. 27 giebt die Handschrift folgende Erzählungen:

NU liez sich wol beschouwē
An einer armen vrouwen
Daz magdalena helfen pflit
Ein gienc ein schif in einer zit
Mit ungelucke uffer se
Den luten geschach da we
Wand daz schif wolde ubele
Der grozen unden hubele
Uber di bort zu in stigen
Wand im di craft was entsigen
Undene da ez zu schrac
Daz volc mit vorchten nider lac
Do ez gienc an den lib
Nu was bi in ein schwere wib

Di mít kínde was v̓laden
Als di geſach diſen ſchaden
Wi daz ſchif brach entzweí
An magdalenen ſi do ſchrei
Daz ſi ir helfe wolde geben
Vrouwe ſprach ſi ſal ich leben
Uñ wirt mír eín ſun geborn
Der iſt dín eigen zu vorn
Ich wil in in dín cloſter geben
Secht do qũa alda neben
Ein harte ſchone wibeſnam
Wol gecleit als ir gezam
Uñ ructe hin di vrouwen
Den andern was v̓houwen
Ir leben in der vlage
Eín creftec todes plage
Was in zu dem libe eín ſchade
Jene vrouwe quam zu ſtade
Des libes harte wol geſunt
Kurtzlich nach dirre ſtunt
Wart von ir eín ſun geborn
Uñ als ſi hete vor geſworn
Daz hielt ſi gentzlich dar na
Ouch half magdalena
Eíme grozen ſundere
Der mít grímmer ſwere
Betrubet umb di ſunde was
Do er mít gedanken las
Sín arc lon daz ím nach lief
Mit ruwe ſchrieb er eínen brief
Uñ dran ſwaz er ie arges tet
Er ſprach nach helfe ſín gebet
So hín zu maríen
Daz ſi in wolde vrien
Uñ vrũtſchaft hulfe ím an got
Nach ſines willen gebot
Wart der brief von ím geleit
Uf des alters heilikeit

Der in irre kirchen stunt
Er tet als die alle tunt
Die applaz wollen erreichen
Diz solde im wesen ein zeichen
Umb der sunden vergift
Ob des selben brieves schrift
Alda v̇tiliet wurde
So hofte er siner burde
Sich von gote vrien
An di reinen marien
Schrei er vaste uñ bat
Dar nach er hin zu trat
Uñ sach den brief v̇tiliet wesen
Alsus was er wol genesen
Von helfe der vrouwen gut
Des dancte er ir mit demut
Wand ez wol was ergangen
Ouch wart ein man gevangen
Umb sin gut vil harte
Mit leide im der zu karte
Der in vienc durch ubeln mut
Uñ hiez sich losen ūme gut
Oder er entqueme nimmer dan
Di wile dirre selbe man
Lac mit grozer swere
In tiefem kerkere
Besmit harte veste
Uñ er nicht enweste
Wi er sich gelosen
Mochte von den bosen
Die algemeinlich sin gut
Wolden durch ir valschen mut
Uñ sich des nicht v̇zien
*) Von magdal(a m)arien
Nach der bego(nd) er schrien
Daz si in wolde (v)rien

*) Die eingeklammerten Buchstaben sind verwischt.

Wand er ir vor (ou)ch dienē pflac
Do qūa im vr(ol)ich ein beiac
Als er wol mochte ſchouwen
Ein harte ſchone vrouwen
An gezierde manicvalt
Sach er in treten mit gewalt
Di allez daz vil gar zubrach
Darinne man in ligen ſach
Uñ in gedachte vor beſchmiden
Si konde in harte wol bevriden
Nach ir gewaldes willekur
Beide ſloz. rigel. uñ tur
Muſte allez wichen hin bi
Nu ſich ſprach ſi du biſt vri
Wand geloſt iſt din knote
Danke dem guten gote
Uñ ganc hin abe ſunder we
Weiz got da was nicht beitens me
Wand er zur vlucht was vil riſch
Alſus vlos der wirt den viſch.

Alles Mitgetheilte iſt genau nach der Handſchrift gegeben.

C. Kläden.

Nachſchrift.

In dem Vorworte zu der obgedachten Ausgabe der Marienlegenden S. XII wird die aus einem Berichte von den Verhandlungen unſrer Geſellſchaft angeführte Bemerkung, der Verfaſſer des Paſſionals ſei Konrad von Hennisfurt, beſtritten: um ſo leichter, weil dieſes gar nicht geſagt wurde. Ich bemerkte vielmehr, der Verfaſſer des Paſſionals ſei der von Rudolf von HohenEms im Wilhelm von Orleans gerühmte „von Fußesbrunnen", der in Laßbergs Handſchrift des Paſſionals vollſtändig Konrad v. F. genannt werde. Dabei bezog ich mich auf die in meiner Ausgabe der Minneſinger Th. IV, S. 869 aus Laßbergs

Mittheilung abgedruckte Stelle mit diesem Zeugnisse, und wiederholte, daß dieselbe Handschrift das Mariengedicht Konrads von Heimesfurt oder Hennesfurt, enthalte, welchen die ebend. S. 867 daraus mitgetheilte Stelle „von Himmelsfurt" nennt. Jener Bericht, in der Jenaischen Litt. Z. 1845, Nr. 214, ist demnach zu berichtigen, wie er hier in unserm Jahrbuche steht.

v. d. Hagen.

XV.

Nochmals das alte Passional.

Dem mir vom Verfaßer des vorstehenden Aufsatzes ausgesprochenen Wunsche, zugleich über den dritten Theil des Passionales Näheres zu berichten, leiste ich gerne Folge, weil, wie von dem ersten und zweiten Theile außer den jüngst vollständig zugeführten Marienlegenden auch andre Abschnitte herausgehoben vorkommen (z. B. daz lob der kuninginne auch in Cod. pal. 378, Bl. 48—60 und 356, Bl. 556), so auch manches aus dem dritten Theile, z. B. von Laurentius und Decius in Heinrichs von München Umreimung der Enenkelischen Weltchronik besonders erscheint.

Der Herausgeber des „Alten Passionals" (Frkf. a. M. 1845. p. 8) Dr. K. A. Hahn sagte, obgleich ich bereits 1826 (nicht erst 1839) das Vorhandensein und Verhältniß des dritten Buches nachgewiesen hatte, davon nichts, und Gervinus (Litteraturgesch. 1, 535) bezweifelte Dasein oder Zusammenhang. Der „ungenannte" (von Jedermann aber gleich erkannte) Herausgeber der äußerlich und innerlich sauber behandelten „Marienlegenden" (Stuttgart 1846. 8vo.) hat den Gegenbeweis geführt (S. IX—X), ja gewissermaßen demselben alten Verfaßer einen vierten Theil (der veter buoch) zugewiesen (S. XIV).

Zum ferneren Beweise würde der gleiche Sprachgebrauch (vilât, marterât, wehselât rc.) und Reim dienen; auch der Umstand,

daß in Buch III, wo im Abschnitte vom heiligen Julian (Straßb. 50c—52c) auch von Juliano dem bosen miterzählt wird, ein großer Abschnitt aus Theil I (246b—247b) wörtlich wieder eingeflochten ward.

Aber beßer, ich gebe hier den Prolog, die Nachrede, so wie Folge und Anfang der einzelnen Abschnitte aus der einzigen Straßburger Pergament-Handschrift (Bibl. Johann. A. 77. als Legendae Sanctorum rythmis teutonicis antiquis) in größeren Auszügen, damit Jeder die hie und da einzeln etwa herausgenommenen Abschnitte wieder erkenne.

Dit is der prologus.

O ſtarker got adonay,
Dem vngebrochen wonet bi
Mit voller gewalt
Der ie gliche iune vnde alt
In eime loufe iſt vnde was,
Vz des hohen maieſtas
Gevlozzen iſt vnde gegeben
Aller creaturen leben
Vnvernumftek vnde vernumftek,
In din lob herre kvmftek
Beide nv vnde ouch vor
Din ho gelobeter triſor
Sich durch ſin ſelbes gute entfloz,
Do mit vrovden vz vloz
Gar an lobelichen trit
Der geſchefede vmmeſnit,
Obene mitten vnden;
Din gotelichez kvnden,
Deme nie witze gebraſt,
Geſchuf himel vnde erden laſt
Mit vil gezierdes vmmeſweif
Des firmamentes witen reif
In loſender ſinewelle,
Die planeten an ir ſnelle,
Die elemente nach ir art
Von dinem willen gewart

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIFORNIA

Nach lobelichen werden
In himele vnde in erden
Vil lebender creaturen
Nach fulchur figuren
Beide cleine vnde grob,
Alfe din gebenediet lob
Die gezierde wolde haben.
O mit bekentniffe vnergraben
Got din wiflicher rat,
Der vns diner tugende grat
Hat fo vil erzeiget,
Dv haft wol geneiget
Dich zv vns nach diner gir
Vnde vns erhohet fus an dir,
Des dich din gute nicht erlie.
Ich fchribe wi daz zv gie,
Wand ich dine wunder
Merken fal befvnder
An din lob manger wis
Dv haft der lute paradis
Geworcht vnde drinne ein gefprinc,
Daz hin an vollen witen rinc
Mit vir aderen fwinget
Vnde die lant betwinget
Zv gvter vrucht manicvalt *).

---

*) Rudolf von Hohenems sagt in seiner Weltchronik (Cod. Zeisberg. Bl. 3a):
Ein wazzir michil vñ groz
von der felbin mitil vloz
daf dem paradife gar
lvft. vñ fvͤze fvͥhte bar,
wofür die meisten Handschriften fruht lesen. Die der zweiten Bearbeitung haben küele und ändern jene Stelle sechszeilig ab:
Ein wazzer michel unde grôz
In dem paradse vlôz
Daz witen fich zerbreite
Und vliezend zerleite
Ûf die erde unde bôt
Der erde küele als ez wart nôt.
Rudolf sagt später nochmal (11 a.):
. . . . Tygris vñ Phyfon.
Eufrates, vñ Geon.

Gerechtikeit*) mit gewalt
Waz ſich die an rechter craft
In der gezierde geſchaft
Schowen liez vru genvc,
Do ſi den engel nider ſluc
Vz deme hohen chore
Vnde alſus wart ein thore,
Der vor den geziten was
Luter als ein ſpigel glas
Mit manger vreude beiac.
Diz worchte din gerechter ſlac,
Daz herez muſte rvmen ſo.
Din gerechtekeit quam do
An den menſchen vurbaz,
Der wider dich den apfel az
In deme paradyſe.
Mit des gewaldes priſe
Warf in din gerechtekeit
Do zv manger arbeit,
Jo do ſus den vluz gewan
Die gerechtigkeit her dan
Wi ſie daz volc do verſluc.
Swi der lute wart genuc,
Doch lac uf in der herte vluch,
Den Adames vntruch
Zv liegen dir eriagete.
Dar nach vurwart betagete
Din druckende gewaltes laſt,
Do den luten gebraſt
Reines lebens gute vrucht.
In quam mit grimmiger zvcht
Dine iſerine gerte,
Wand ſie nicht gein dir werte

dvͥ vier wazzir vliezent
vſ die erde. vn̄ begiezent
dvͥ lant. vn̄ machent mit ir craſt
di erde fvͥhte vn̄ berhaſt.

*) Es ſteht Er rechtikeit.

Der schilt guter arbeit,
Din zornic swert sie versneit
Mit vbergender sintvlut.
Eya idoch bistu so gut
Got villiber herre min,
Dar man in allen werken din
Dine groze gute spurn
Alse dir billiche geburn
Gein vns, wand dv bist vnser got
Diner liebe gebot
Twanc dich in den gewalden,
Daz dv noch behalden
Den menschen woldes in der vlut,
Ob er lichte sinen mut
An dich mit truwen bunde.
Sus vloz in tobender vnde
Mit sumelichen die arke.
Die rache was vil starke
Den andern, wand ir nicht enbleib.
Die arke in dem sturme treib,
Swa sie din helfe wolde haben.
Aber dar nach wart entsaben
Din gewaldes rechtikeit
An der zvngen vnderscheit,
Do die lute vnde ir valscher mvt
Durch ir selbes vngut
Dinen zorn vf sich erkorn
Vnde wolden buwen einen tvrn
Gar wider dinen willen.
Diz konde wol gestillen
Din wislicher vndertrit.
Du sluge sio an daz gelit
Der zvngen, so daz si zvhant
In mange sprache wart gewant
Von ein ander wite enzwei.

Nachdem die Gerechtigkeit durch die biblische Geschichte (Aegypten ꝛc.) durchgeführt worden ist, folgt Minne und Barmherzigkeit.

Ey nv horet mich vurbaz.
Lat vch von den liechten tagen
Ein teil durch nutz alhi ſagen,
Sint ich bin in die rede kvmen.
Wir haben hi vor wol vernvmen
An kvrzelicheme done
Wie von deme trone
Vz der wiſheite brunnen
Iſt ein vlut gervnnen,
Die heizet die gerechtekeit.
Mit gewalde was ſie breit
Alſo drete vnde alſo ſtarc.
Daz ſich nicht vor ir verbarc,
Si enzvgez ie in aller ſtunt
Mit ir ot hin in den grunt
Von gotes angeſichte.
Diz konde man mit nichte
Do vnderſten kegen der bach,
Wand ſie mit craft niderbrach
Vnde vlozetez allez hin beſit.
O wol vns der vrouden zit
Vnde der wunnenclichen art;
Do vns geborn ein menſche wart,
Der in den vluz wart geleit,
Alſo daz die gerechtikeit,
Die mit den luten vloz den val
In der vinſterniſſe tal,
Sich ſchouwen mvſte vnde uf haben.
Do die vlut hete ouch entſaben
Daz criſtus wart in ſie geleit
Mit der luteren menſcheit,
Die er von der megede nam,
Do hete ſie ſo hohen tam
Daz ir ſchozzen gelac.
Eya wi do die minne phflac
Des amtes vnſer ſelikeit,
Als ſie die gerechtikeit

Stille ſtende wol entſub.
Alſo hant ſie in grub
In deme trone dar enboben.
Der vluz, der vor was verſchoben,
Ich meine die barmherzekeit,
Die quam mit ſchoner mildekeit
Her vnder vns gevlozzen. u. ſ. w.

Nach dieſer längeren Allegoriſierung der Gotteskräfte *) ſagt der Verfaßer:

Zwei buch ſint da vor geſcriben
Vnde ir arbeit verſchiben.
Daz dritte volget her na.
In dem erſten habet ir da
Criſtes leben ein teil vernvmen,
Wie er iſt von himele cvmen.
Vnde geborn von einer maget . .
Vch dar inne iſt geſaget
Ein teil von ſiner kintheit
Vnde daz grimmige leit,
Daz man der menſcheit erbot;
Sin crucegunge vnde ſin tot,
Sin vf erſtende vnde ſin himel vart
Beſcriben ouch dar inne wart
Nach ſiner grozen ſigenvmſt.
Des heiligen geiſtes kvmft
Iſt ouch beſcriben drinne.
Von der kviginne
Hat ouch daz buch langen haſt,
Ir gebvrt vnde ir botſchaft,
Ir kirchganc vnde ir herte not,
Die ſich ir bi deme cruce erbot,
Der iſt ein teil da beſcriben.
Wi ſich ir ende hat getriben,

---

*) Vgl. Belial, Antilucidarius, Wolfbüttl. Hdſchr. von Rudolfs Weltchronik; beſonders vorhanden in Cod. monac. Emmeram. G. XXXVI. 40. ch. Bl. 33—35 und Stuttgard. Oeffentl. Biblioth. Mſcr. poet. fol. N. 10 (Sich hůb vor gottes tron Ain geſprech alſo ſchon Vmb den menſchen daz geſchach). Vgl. Bibl. Solger. n. 15. f. ch. Bl. 3c—6d Nürnberger Biblioth. abgedruckt in Haupt's Zeitſchrift III.

Ir vffart vnde dar vnder
Von ir manic wunder
Ist da cleine vnde grob.
Dar nach stet gescriben ir lob *).
Sus nimet daz erste buch ein ort.
Daz andere hat gesprochen dort
Apostolen, ewangelisten,
Engele vnde baptisten.
Bi die ist gesatzet alda
Maria magdalena,
Wand die alle nach ih roten
Sint vnde gehorent zv den boten,
Als der rede alda gezimet.
Daz andere buch sulch ende nimet,
Daz da lieget in der mitte.

Hienach folgt unmittelbar der Inhalt des dritten Buches, Leben der Heiligen nach dem Umlaufe des Jahres.

Hie volget nach daz dritte
Vnde wil mit warheit vns sagen,
Wie manic helige in sinen tagen
Tugentlich gestriten hat,
Also daz iar vmme gat
Von cristes aduente
Nach loufelicher rente.
Sus wil ich mit getichte wesen
Vnde an ein buch zv samene lesen
Von in genvger tugende leben,
Wie in vernvmpft was gegeben,
Dar inne sie durch manigen strit
Nicht wolden lazen iren sic.
Diz horet an deme mere.
Sie waren merterere
Vnde sint mit roten cleiden
Von der werlde gescheden,
Da sie nv sint in gotes hove.
Sie waren heilige bischove

*) Diese Reime kehren wörtlich in der Nachrede des 3ten Theiles wieder.

Vnde trugen wol ir crone
Des wil in got vil schone
Stete cronen bi im geben.
So waren svmeliche ir leben
Kvsche von kindes beine
Luter vnde gar reine
Gepfroffet vf des lebens stam:
Die wil daz ware gotes lam
Zv himelriche an sich ziehen.
Svmeliche konden nicht ervlien
Alhi der werlde pfutze
Vnde lagen vil vnnvtze
In ir pfule manigen tac.
Zv iungest wart in doch der hac
Gerumet vnde sie quamen,
Da sie von gote namen
Aplaz aller svnde:
Die wil alsam die vrvnde
Zu himelriche cronen got,
Wand sie hie durch sin gebot
Im bezzerunge trugen.
Was an in genugen
Sie vf erden hie geschehen,
Des wil er vch ein teil veriehen
Mit arbeitlicheme suche
An deme dritten buche,
Des ich al begonst habe.
Got helfe mir wol dar abe,
Wand ich im wil dise arbeit.
Daz sal nieman wesen leit.
Wand cristus aller tugende gut
Heizet vns haben disen mvt
Vnde leret vns immer mere
Wesen an steter lere
In sinen tugenden milden.
Mit worten vnde mit bilden,
Habe ich nv also kranken sin
Daz ein bilde nicht en bin,

So mvz ich doch wol wandern
Mit lere an die andern,
Die gute bilde ſuln vns weſen.
Swer dit buch horet leſen,
Durch got der ſi gevuge dran
Vnde gvnne mir, des er in gan,
Als in die minne leret.
Min herze ſich nv keret
An dich, vil lieber herre got.
Ich la nicht abe durch keinen ſpot.
Ich grife nicht zv durch loben:
Herre, vz diſen beiden cloben
Entwiche ich vnde wil an dir weſen.
Det bitte ich, la mich geneſen
Stete an diner hute,
Wand dv der vbergute
Ie were vnde ouch immer biſt.
Gelobet ſiſtu ieſus criſt.

Ich reihe hieran gleich den Epilogus.

Dit iſt di nach rede.

Ich habe nv mit der helfe gots
Nach dem willen ſines gebots
Nicht ane grozen vmmeſvch
Hi vollen bracht di drv buch,
Der ich durch got begonde.
Ich habe dran, ſwie ich konde,
Der rechten warheit nach geiaget.
Daz erſte buch hat vch geſaget
Von criſto dem guten gote,
Wi er was des vater bote
Vnde ſine botſchaft hi warb;
Sine geburt vnde wie er ſtarb,
Sin vrſtende, ſin vffart
Vnde wi der geiſt geſant wart
Daz let daz buch vns ſchowen
Vnde von vnſer vrowen

Ist die rede ouch drin gehaft,
Ir geburt, ir botschaft,
Ir kirchganc vnde ir leide not,
Di sich ir bi dem cruce bot,
Ir ende vnde ir himelvart
Vnde in wi tugentlicher art
An manigen was ir helfe grob;
Vnde da bi stet geschriben ir lob*).
Da ist daz erste buch bezilt.
Daz andere buch mite hilt
Unde schicken sin beduten
Von engeln vnde von luten,
Di gotes boten sin genant.
Daz dritte buch ist gewant
Vf di, von den ez sprechen kan,
Von nycolao so her dan
Vntz an katherinen.
Doz let in im erschinen
Maniges guten menschen leben,
Deme nv von gote ist gegeben
Nach siner wirdekeit sin lon,
Wi suwer in der eren tron
Vf der erde ist worden.
Den vil grulicheu orden,
Den ir ieglicher hie
In sime lebene begie,
Den habet ir alle wol gehort.
Hi von sint so zv hove aldort
In vndertanen cleiden,
Als ich han bescheiden
In dem ersten prologo.
Svmeliche sint getreten ho
In roten cleiden, di in bot
An der martere ein grimmer *not*;
Svmeliche in cleiden grune,
Di dar an waren kvne

*) Stand im Prolog oben S. 281.

Zv predigen wol vnde erhaft,
Di gruze des gelovben craft;
Svmeliche luter vnde wiz,
Di alle ires lebens vliz
Vf kvſcheit hi verlebeten
Vnde dar an vollen ſtrebeten;
Svmeliche wol luſter vnde gel,
Di hi wol derreten ir vel
Mit abſtinencien villat.
wi der goteliche rat
Ir von erden vil hat genvmen,
Des iſt genvc hi vor uch kvmen,
Als uch die buch hant geſaget.
Dar vber rate ich, daz ir iaget
Dort hin zv voller angeſicht,
Do got mit aller vreuden pflicht
Wil den vrunden lonen
Mit alſo ſchonen cronen,
Daz niman hi vol ſprechen mac
Der minneſten cronen beiac,
Di da mit ſteter ewikeit
Iſt gotes vrvnden an geleit.

Dit iſt die nachrede.

Lob vnde ere
immer mere
Sunder kere
al vollen ſere
Von aller creature
Si dir geſaget
al vnverdaget,
Der vns betaget
biſt von der maget
In menſchlicher figure.

Dich ſal dar obe
in vollem lobe
Haben der himel
ſvnder ſchimel,
Den dv haſt gar gezieret,
Durch wieret
an vreuden vol
Hi von er dich ouch loben ſol.

Lobe ouch erde
an grozem werde
Den lieben got,
des gut gebot
Dich hat vf nicht gehangen —
Bevangen.

erkenne dit —
mit des gewaldes vmme-
trit.

Dv firmamente
an diner rente
Svnne vnde man,
ſterne gan —
Nv lobet in, der uch welzet
vch velzet
in ſchonem lovf,
kvmt in ſin lob gar zv hovf.

Dv liechter blic,
dv vinſtere dic,
abiſſen luf,
der uch geſchuf,
Daz iſt got alleine —
Gemeine
ſo lobet mir in.
Des habet ir eren gewin.

Hagels ſlozen,
donres bozen,
Blickes ſchozen
windes ſtozen,
Nv lobet daz kint der vrien
Marien,
des ſi genas,
Kvſch bleib vnde iſt vnde
was.

Regens truf,
vnder ſluf,
Sne vnde is.
In lobe*t* wis
Saltu dich deme erzeigen,
Dich neigen

in ſinen grat,
Der dich durch ſich geſchaf-
fen hat.

Vuwer luft
wazzer tuft
ſteines vlins,
gebet lobes eins
Mit ordenvnge ſchone
Der crone
der goteheit,
Di vch wol hât vz geleit.

Vurmes ſlingen,
vo*l*gels ſwingen,
viſches vluz
brenget den guz
Vwers lobes dem ot hin,
Des heilic ſin
vch an den ſiten
wol ordenlich hat vnderſni-
ten.

Gras vnde bovm,
ſafftes dovm
vnde ir varwe
lobet gar*b*e
Den guten den milden,
an bilden
von ſiner hant
ſit ir im lobelich an gewant.

Junc vnde alt
ſwi geſtalt
man vnde wib,
din lob vf trib
An den got den ſchonen,
Der cronen

dich vor im wil,
Da dv hast aller vreuden spil.

Got herre min,
la mich sin
Nach miner gir
dort bi dir,
Da ich dich warlich nenne
Bekenne:
Dit wolde ich tvn.
Durch dinen svn
Gib volleist
Vater vnde dv guter geist.

(D)a wolte ich wesen,
in dir lesen,
Swes man darf
an minne scharf
Vf des hohen lobes trit.
vol brenge dit,
Laz vns dich sehen
vnde vnser sele in dich brehen.
amen, daz mvze an vns geschehen *).

Ich reihe hieran die noch ungedruckte Nachrede des zweiten Theiles (nach der Straßburger Papierhandschrift B. 110, Bl. 147c—150a).

SIn műsse got nű walden,
Der mich hat vf gehalden
Mit schoner helffe an diesem wege,
Den ich habe in herter plege
Gewandert mit getichte.
Habe ich mich mit ichte
Vergessen, das ist vnkűnst.
Ich leite volle vernűnfft
Daran in sűlcher masse
Das ich geliche sasse
Nach dem latine gesetze
Vnd nicht besiten letzte
Den warhafften vmmesweif.
Was ich oűch drin mit worten greif
Nach tichtendeme sinne,
Das hoffe ich al darinne

*) Mit den letzten Zeilen endet schon vor der Nachrede (222 c) das Leben der Katharina:

Werden lobelich gesehen.
amen daz mvze an vns geschehen.

Mit ordelich fůge wesen.
Ich wolde, wer es horde lesen
Niht in tugenden laůwen,
Hete er in scharppher clawen
Wol zů begrifene etwz,
Der solde in sines hertzen vas
An vil genaden risen,
Die edelen bilde grifen,
Was ir da beschriben sy.
Zum erstem ihesu cristi,
Der da was alzů gůter.
Darnach siner můter,
Vnd der andern heiligen,
Der lutern, der vnmeiligen,
Die in vil schoner milde
So wol gestalte bilde
Mit tugenden vns han vor getragen.
Dar nach solde ein iegelich iagen,
Wie er mit vollem růche
Das vienge an dieseme bůche,
Wer es lese oder horte lesen.
Des mag aber nit gewesen.
Jegelich wil sinen willen haben.
Wir han des dick wol entsaben,
Das maniger zů der kirchen gat
Vnde horet schone predigat,
Das im doch zů nichte frummet.
Ist aber das darvnder kummet
Ein vallende oder ein schimpfwort,
Das wirt gehalden vnd gehort
Vud mit rede wite bracht ꝛc.

Nun vergleicht er ausführlich und schön mit den Thieren: Luchs, Esel, Hase, wibel vnde bine:

Beide her vnde ouch hine
Flůget die bine wol nůtze
Vber hor vnde ower pfůtze,
Vber stein vnd vber stog,
Bis ir natůrlich gezog

Sie brenget vf ſchone blůme.
Da ſmecket ir wiſe gůme
Den ſůſſen kern enpinnen;

wogegen der Wibel nur den Mist wittert u. ſ. w. Hienach sagt der Verfaßer (vgl. Marienlegenden S. XI):

Mich arcwenet ſumelich man,
Das ich dis bůch habe vsgeleit
In důtſcher verſtendikeit,
Als mich die rede iſt an kummen.
Ich han ſin werlich vf frummen
Zům aller erſten gedacht.
Der gůte lůte andacht
Hofte ich reitzen da mite
Vnde ir tugenthaften ſite
Sterken vf dem gottes wege.
Was ich hůte predigen plege,
Das verget mit dem galme;
Was aber ich mit dem halme,
Mit der vedere mein ich, ſchribe,
Das hoffe ich ie es belibe
Nůtze wer manigen tag.
Nieman ich verbieten mag
Gegen mir die zwene ſinne
Entweder haſſe oder minne.
Menlich tů als im vůge u. ſ. w.

Bl. 149c. Dürch got nů ſit dar an gemant,
Vch mein ich, dem das bůch behaget,
Dar ir den bilden nachiaget,
Die man vch dran beſchribet,
Ob ſich dar an ouch ribet
Lichte ein rede apocripha,
Den man weder hie noch da
Gewiſſen meiſter en hat,
Jedoch die rede nit verſmat,
Wan ſie iſt nůtze an lere.
Ouch bite ich fůrbas mere,
So das ir min gedenket
In gote vnde mir ſchenket

Vor im den wůnſch des heiles.
Des ewigen erbe teiles
Helffent mir vnd ouch v
Díe benenneten drů
Vnd aller einunge einhafft,
Der vatter mit gewaldes crafft,
Der ſůn mit wiſer volleiſt
Vnd der heilige geiſt
Dvrch die gute die er iſt,
So das wir dort ane endes friſt
Vor der freůden trone
Vnder gezierter crone
Wol ſines willen ramen
In ſempiternum amen.

Folgendes Gebet ſchließt (149d—150a):

O Herre ob aller herſchafft,
Got in gewaldiger crafft,
Miner hoſten freude ein gir,
Wirke důrch dich noch an mir,
Das ich fůnden werde in dir
Vnd dů vnd ich in ein wir *)
Vereint in der minne ꝛc.

Schluß: Dar bringe mich vil gůter got
Durch diner tůgende gebot
In der barmhertzikeit biſt. (ſic)
Gelobet ſiſtů iheſu criſt.

Hienach folge der genaue Inhalt des **dritten Theiles** nach Anfang und Schluß der einzelnen Abſchnitte.

1. Von ſente Nycolao.

Anf. 3a. **Nycolaus** der reine man,
Dem vil genade wart getan

---

*) Dieſe vier oder vielen Reime (vgl. Marienlegenden S. XVI. oben) kehren hier oft wieder: minne hat 4, bat 7, blich 9, geſehant 11, beiach 13 Reime.

Von crifto, der in hete erkorn,
vz einer ftat was er geborn
Patere was fie genant.
Daz mere machet vns bekant,
Sin vater were ein guter
Vnde ouch fin reine muter
Gar an feligem mvte:
Si waren rich von gute.
Schl. 9a. Got here, dar laz vns bekvmen
Vor den wunnechlichen fchin
In deme antlitze din,
Daz aller vreuden leben treit
In fteter werender ewikeit...

2. Von fente lucien.

Anf. 9a. Lvcia die iuncvrouwe gut
Stete an der tugende was behut,
Daz fie ir edele kintheit
Mit des herzen lutereкeit
Gote ein opfer wolde geben.
Schl. 11c. Got laz vns noch befchowen
Die kvfche dirne bi im dort
vnde den vreudenrichen hort,
Den vns fin tugentliche rat
Behalden im zv lobe hat.

3. Von fente anaftafien.

Anf. 11c. Anaftafia ein dirne hiez,
Die werltlich ere gar verfliez,
vf daz fie wol reine blibe
vnde ir zit hin vertribe,
an vnfern herren ihefum crift,
Den fie in fteter mite vrift
Zv vrunde lieblich gewan.
Ir vater was ein richer man,
Der zv rome alda faz.
Schl. 12d. Got biete vns finer helfe hant,

Daz wir nach dirre swere
Die heiligen merterere
Beschowen dort. des helfe er vns
Durch den namen sines svns.

4. Von sente stephano.

Anf. 12d. Stephanus der gotes helt
Zv den eren ist erwelt,
Daz er nach grozer swere
Der erste merterere
Nach vnsem herren si genant,
Der tugenthafte wegant.
Schl. 17d. Daz weiz alleine gots gewalt,
Der im daz ewige leben
Wil mit richer vreude geben.

5. Von sente thoma dem ertzebischove.

Anf. 17f. Thomas der erzebischof,
Der durch siner ecclesien hof
Begriffen wart vnde erslagen,
Den sach man gots ioch tragen
An tugentlicher burde.
Schl. 20e. Nv helfe vns dirre thomas
Mit siner bete hin zv gote,
Daz wir in di seligen rote
Zv dem ewigen vrumen
Nach vnsem tode bekvmen.
Amen des hilf vns guter got.
Durch diner truwe gebot.

6. Von sente siluester.

Anf. 20f. Silvester getruwer gotes knecht,
Der im quam zv dem amte recht,
Daz er von im wolde haben,
Do der zvm ersten hette entsaben
Des weges der gerechtekeit,
Der im vor wart geleit

Von einem priestere gut in gote
Minnesam in sime gebote
Carinus was er genant —
Do greif siluester alzv hant
Mit allem vlize an daz phat;
Daz er zv himelriche trat.

Schl. 30d. Nv si er vns ein nvtze bote
vnde bite got, daz er vns
Durch die minne sines svns
Di craft verlie also daz wir
In mit vnbetrubeter gir
vnde mit gantzen sinnen
stete in kvnnen minnen
Nach sines willen gebot:
Gelobet siftu guter got!

7. Von sente remigio.

Anf. 30d. Remigius ein bischof was,
Den vnse herre selbe vzlas
Zv dem amte, horet wie.

Schl. 31c. Got, laze vns dort beschowen in
Durch dine groze mildekeit,
Di sin edel name treit.

8. Von sente felice (s. N. 49).

Anf. 31c. Felix hiez ein guter man,
Der mit tugenden greif an
Den rechten wec an stetekeit.

Schl. 32b. — So daz wir des himels segen
vnde der liehten vreuden schin
Begrifen nach den hulden sin.

9. Von sente marcello.

Anf. 32b. Marcellus ein pabest hiez,
Der ie von sime herzen stiez,
Swaz den tugenden wider ist.

Schl. 32.c. Got helfe vns ouch durch sinen tot,

Daz wir nicht erwinden
Vntz wir in da vinden.

10. Von ſente fabiano.

Anf. 32d. Fabianus ein ritter was,
Den got ſunderlich vzlas,
Daz er an eren hohe trat.
Er was zv rome in der ſtat.
Schl. 32f. Dar hilf vns herre iheſu criſt,
Durch die gute, di dv biſt.

11. Von ſente ſebaſtiano*).

Anf. 32f. Sebaſtianus ein ritter was
an tugenden gar ein ſpigelglas.
Schl. 36b. vnde er vnz ſi ein tugende vane
Vnde ein getruwer leiteſtern,
Biz wir begrifen ouch den kern
Svze in vollenkvmenheit
Dort an ſteter ewikeit.

12. Von ſente agnes der iuncvrowen.

Anf. 36b. Agnes di iuncvrowe
Mit der genaden towe
Bezogen wart in irre iugent,
alſo daz ſi mit aller tugent
an hocher zvcht was behaft.
Schl. 38f. Herre got, da hin hilf vns
Durch di liebe dines ſvns
Iheſu criſti des herren min,
Der aller vreude ein vreuden ſchin
Iſt in dem himelriche
Mit wolluſt ewicliche.

13. Von ſente vincentio.

Anf. 38f. Vincentius der gotes helt,
Den vnſe herre hete erwelt

*) Hängt mit dem Vorigen zuſammen.

Zv tugenden, di er an ſich las,
Ein heiliger dyaken was
Bi einem biſchove gut.

Schl. 41a. Daz wir nach aller ſorgen vri
Werden vf der erden
Vnde mit hohen werden
Zv der geſellſchaft ouch kvmen
Di in hat an ſich genymen.

14. Von ſente baſilio.

Anf. 41a. Baſilius was ein biſchof,
Der wol nach zuchten ſinen hof
Mit tugenden konde halden.

Schl. 64c. Got der helfe vns ouch da hin
Durch ſinen tot, den er leit
Von vns an grozer bitterkeit.

15. Von ſente johanni einem patriarchen.

Anf. 44c. Johannes hiez ein herre gut
Vnde truc zv gote holden mvt,
Den er mit tugenden kande,
In alexandrien lande
Was er ein patriarke.

Schl. 47f. — ſo daz wir
Komen ouch da hin zv dir,
Da ſi [di iuncvrowe] mit ſteter ewikeit
Iren vrunden iſt gereit.

16. Von ſente Juliano.

Anf. 48f. Jvlianus hiez einer,
Ein guter man, ein reiner
Der zv biſchove was gewit.

Schl. 50c. Ich meine daz ewige leben
wart in von gotes hant gegeben.

Ovch was ein ander man benant,
als ich uch mache albi bekant

Mit dem namen Julian,
Den ich durch gut wil grifen an
Vnde ein teil hi von im ſagen,
Wie er hat bi ſinen tagen
Leſterlich geworben
Vnde iſt ouch dran erſtorben.
Von den guten ſaget man gut,
Daz man nicht von den vbelen tvt.
Schl. 52 c. Do vnd immer mere.
Got ſal des haben ere
Von aller zvngen lere
Ane alle widerkere.

17. Von ſente ignacio.

Anf. 52 c. Ignacius was ein guter man,
Dem vil genaden wart getan
von vnſem lieben herre gote.
Schl. 54 d. Mine wolluſt immer wide
In ſenenden mvte hin nach dir.
Dar nach reize mine gir
Dv gotes ſvn iheſus criſt
Durch alle tugent die dv biſt.

18. Von ſente Blaſio.

Anf. 54 e. Blaſius der gotes knecht
was ie zv allen tugenden recht.
vf di er gebrechet was.
Schl. 57 a. Vntz wir da hin zu dir kvmen,
Da wir in himelriche
Dich ſchowen ewicliche.

19. Von ſente agaten.

Anf. 57 a. Agatha di ſchone maget,
Di mit tugenden hat eriaget,
Do ſi in hoher werde
Zv himele vnde vf der erde
Von guten luten vber lut
Genant vnde iſt gotes brut,

Di was schone vnde iunc
Vnde hete wol ir vollen sprunc
In der tugende richeit.
Schl. 59f. Dar hilf vns lieber herre got
Durch diner tugende gebot.

20. Von sente valentino.
Anf. 59f. Valentinus ein prister was,
Der beste sanc vnde las,
wan er was dar zv gewit.
Diz was in der selben zit,
Do claudius der cronen pflac.
Schl. 60d. Nv hilf vns in daz selbe gut
Got herre durch din demut,
Da wir an vreuden sin behut.

21. Von sente iulianen der iuncvrowen.
Anf. 60d. Jvliana hiez ein dirne gut,
Di hete ein harte wisen mvt,
Als si wol liez schowen.
Schl. 62a. Mit rechten truwen svnder spot.
Des hilf vns lieber herre got.

22. Von sente gregorio *).
Anf. 62a. Gregorius der groze,
Irdischer gir der bloze,
Durchsichtec an dem mvte,
Der milde an sinem gute.
Der tugende wage ein pfvnder,
Der heiligen schrift ergrunder,
Der ecclesien lampen glas,
Von rome der stat burtec was,
Dar abe er nam sinen vliez.
Gordianus sin vater hiez.
Schl. 69d. So daz wir vrolich eriagen
Dort den vride sunder leit
Bi gote in rechter stetekeit.

*) Vgl. Grundriß S. 281, 15.

23. Von ſente longino.

Anf. 69d. Longinus ein ritter was,
Der aller not wol genas
Mit vnſes herren helfe,
Do na valſchem gelfe
Der vngetruwen iuden diet
Vnſeren herren verriet.
Schl. 70a. Daz geruche vns allen geben
Got mit rechter ſtetekeit
Durch ſine barmherzekeit,

24. Von ſente benedicto.

Anf. 70a. Benedictus der vater gut,
Der mit grozer demvt
Sin leben ſicherte vf erden,
Der was von harte werden
Vnde von richen luten kvmen.
Vf den ewiclichen vrumen
Begonde er vrv denken
vnde ſin herze lenken.
Schl. 75a. So mvge wir her nach alſo
Vil wol geneſen aller dro
Vnde ewiclichen weſen vro
Mit dem guten benedicto.

25. Von ſente patricio.

Anf. 75b. Patricius ein biſchof hiez,
Der alle valſcheit verſtiez . .
Schl. 77c. Daz wir der gruelichen not
Bi den vbeln werden vri
Vnde den dort obene wonen bi,
Di in eweclichen ſehn.
amen. daz mvze an vns geſchen.

26. Von ſente ambroſio.

Anf. 77f. Ambroſius der gute man,
Der ie mit vlize was dar an,
Daz gotes lob ſich breite.

Schl. 81 e. f. vnde der vns zv gotes hulden
Brenge durch di wirdekeit,
Di got hat an in geleit.

27. Von ſente Jvrien.

Anf. 81 f. Georgius ein ritter was,
Der im den beſten wec vz las,
Swi er zv gote ez weſte.
Er was des herzen veſte
Nach tugentlichem bande.
Vz capadocien lande
Was er von edeler vrucht bekvmen.
Schl. 85 e. f. Da wir bi im den guten got
Nach ſines willen gebot
Leben in werender ere
ane val immer mere.

28. Von dem heiligen cruce.

Anf. 85 f. O cruce heiligez zeichen,
wol im ſwer icht erreichen
Mac der hogelobeten vrucht,
Di dv mit ſeliger zvcht
Haſt vf der erden hi getragen.
Schl. 83 f. Lob ere vnde werdekeit
Si dir in rechter ſtetekeit
Von aller zvngen bereit.
Amen daz iſt di warheit.

29. Von ſente Nereo vnde achilleo.

Anf. 93 f. Nereus vnde achilleus
Zwene man genennet ſus,
Nv horet wi di wurben
Vnde an der martere ſturben,
Daz ieglicher doch wol genas.
Domicianus ein keiſer was.
Schl. 94 f. Nu helf vns got, daz vns obe
Si der guten lute ſegen,
Di durch in ſus ſin tot gelegen.

30. Von ſente pancratio.

Anf. 94f. Pancracius vil ſelic was,
wande er den beſten wec vz las
vru an ſiner kintheit.
Er was geborn in edelkeit
Von richen luten genve.

Schl. 95c. Des ſageten ſi gemeinlich do
Lob gote vnde pancracio,
Wand in mit voller vnderſcheit
Bewiſet wart der meineit.

31. Von ſente vrbano.

Anf. 95c. Vrbanus ein pabeſt hiez,
Der alle valſcheit verſtiez
Vnde ſich zv rechtem wege hielt.
Von dem lebene man in ſchielt
Durch got mit der marterat.

Schl. 95f. Di ſiben heilige lichamen
Beſtatte ſi zvr erde
Mit harte grozer werde.

32. Von ſente petronillen.

Anf. 95f. Petronilla ein iuncvrowe
Mit der genaden towe
Wart begozzen wol von gote.
Petrus der groze zwelfbote
An geburt ir vater was.

Schl. 96c. Ein ſin vrunt zv im quam,
Der den toten licham
Her vor vz deme wazzere nam
Vnde in nach rechter werde
Beſtatte zv der erde.

33. Von ſente primo vnde feliciano.

Anf. 96d. Primus vnde felicianus
Zwene heiligen ſint alſus
In der eccleſien benant,
Vf di vil leides wart gewant

Vnder dyocletiano vnde maxiano,
Di des riches pflagen do.
Schl. 97a. Di mit ſo grozer ſwere
Daz himelriche han gekovft
Vnde durch dich ſi ſint beſovft
In ir ſelbes blute.
Wis vns ſtete in hute
Durch ſi, getruwe herre got,
Di alſus minneten din gebot.

34. Von ſente vito.

Anf. 97 l. Vitus was ein ſelic kint,
als die ſeligen ie ſint
vz valſche hin geſcheiden.
Sin vater was ein heiden.
Schl. 98c. Daz er vnz wolle kvmen lan
An den ewigen vrumen,
Da hin ſi zv im ſin bekvmen.

35. Von ſente marinen.

Anf. 98c. Marina hiez ein gotes maget,
Von der herze wart veriaget,
ſwaz mit tugenden werben kann.
Ir vater was ein guter man,
Als er ouch wol liez ſchowen.
Schl. 99b. Nv ſi vns got der gute obe
Vnde helfe vns tragen allez leit
Durch ſiner vrunde heilikeit.

36. Von ſente geruaſio vnde prothaſio.

Anf. 99b. Gervaſius vnde prothaſius
Zwene heilighen genant alſus,
Di ouch gebrudere waren.
Si traten bi ir iaren
Zv himele daz rechte pfat.
Schl. 100a. Ir gebet ſi vns obe
Vnde helfe vns in der vreuden rote
So hin zv dem guten gote,

Da wir in voller ewikeit
Sines lobes ſin gereit.

37 Von ſente Johannes vnde ſancto paulo.

Anf. 100a. Johannes vnde paulus,
Di genant waren alſus
Zwene heilige man,
Mit vlize ſtunden ie daran,
Daz ſi bi vnſeme herren bliben
Als vch da von iſt geſchriben
An ſente agneten leben.
Schl. 102a. Alſus was der criſtenheit
Julianus vollen ſwere,
Des ſtarb der vngewere
Leſterlich, deiſ war genvc
Als man uch da vor gewuc.

38. Von ſente leone.

Anf. 102a. Leo ein romiſch pabeſt was,
Der tugende rich, wād im las
Den beſten wec hin zv gote.
Schl. 103f. Got gab zu himele im ſchone
Der ewigen vreuden crone.

39. Von ſente theodoren.

Anf. 104a. Theodora hiez ein reine wib,
Junc vnde ſchone was ir lib
Vnde hete einen lieben man.
Der tuvel warf da kaken an,
Wand im was vil leide,
Daz ſie lebeten beide
Mit tugenden —
Schl. 105c. Nach des abtes hine vart
Wart der ſelbe gotes helt
Zv einem abte erwelt,
Des er wol mit eren pflac
Vntz er dar an tot gelac.

40. Von ſente margareten*).

Anf. 105c. Margaretha di gute,
Di mit der zvchte rute
Vor gote lobelich genvc
An ir di ſvnde nider ſluc
Vnde zv heiligem lebene trat,
Di was geborn von der ſtat
Antiochena genant.

Schl. 107c. Da wir di iuncvrowen
Mit vreuden mvgen ſchowen,
Wie ir nv lonet din gebot.
Des hilf vns lieber herre got.

41. Von ſente marten.

Anf. 107c. Martha marien ſweſter was,
Als man vch da vor las
Do man von marien ſchreib.
Wi ez ſich hub, wi ez ſich treib,
Daz iſt vnderſcheiden v.
Man ſaget vch, wie ir were drv
Lazarus marthe marie
Vnde wi di ſelben drie
Ir gut theilten beſunder.
Ouch ſeite man vch dar vnder
Ein teil ir iegliches leben ...

Schl. 109c. Daz wir dich dort beſchowen,
Da wir ewiclichen leben
Vnde in dime lobe ſweben
Vnde dich herre iheſu criſt
Bekennen warlich als dv biſt.

---

*) Vgl. das gereimte Margaretenleben in Haupt's Zeitschr. 1, 151 ꝛc.; das zweite in Hagen's Grundr. S. 278. Minnes. IV, 868 ꝛc.: Hdschr. Weimar; Wien n. 297., München Cod. Germ. 717. Vgl. Altd. Wälder 3, 156. Museum 2, 265. — Rudolf von HohenEms Alexander 2, 30 a sagt:

Sant Margreden leben
Hat vil gefůge gegeben
Min frůnt h'r wetzel, dez gihe ich.

42. Von ſente criſtinen.

Anf. 109e. Criſtina ein iuncvrowe hiez,
Di vnſer herre ervinden hiez
Siner gnade ein michel teil.

Schl. 111c. Got gab ir dort vil ebene
Bi der iuncvrowen lone
Eine wunnecliche crone,
Di ſi hat vil ſchone
Vnde drunder an ir lone
Lobet ie herren iheſum criſt,
Der wirdec alles lones iſt.

43. Von ſente Criſtophoro.

Anf. 111c. Criſtoforus der groze
Der heiligen genoze,
An tugentlicher burde.
E er getovſt wurde
Vnde e im criſtus were erkannt,
Do was er reprobus genant,
Daz ſprichet vngeneme.

Schl. 114a. Do ſluc man im daz hovb beſit,
Im wart vrolich in der zit
Der merterere crone.
Ouch ergienc vil ſchone,
Swaz er dem kvnige ſagete
Hi von im me behagete
Der gotes geloube alſo wol,
Daz ſin ſin herze wart alvol
Vnde er in criſtenlicher art
Dar nach wol geloubet wart.

44. Von ſente Dominico.

Anf. 114a. Dominicus der gewere
Der heilige predigere,
Der ein liecht vnde ein lampen glas
Criſtenlicher ere was,
Von deme ein ſchone orden
Mit gotes helfe iſt worden.

Schl. 121 f. Sunder daz wir erlich
Zv dir in din riche kvmen
Vnde den ewigen vrumen
Ergrifen wol, daz biſtu got:
Des hielf vns kvnic von ſabaot.

45. Von ſente laurentio.

Anf. 125 f. Laurentius der gute,
Der mit ſtetem mvte
Als ie di vollenkvmenen tvnt,
An vnſeme herren beſtunt
Vntz hi ſin leben wart verlorn,
von yſpanien was geborn
Vz erlicher mageſchaft.
Schl. 125 f. O laurenti hilf vns noch
Vnſer herze bewarn,
Daz wir an tugenden vollen varn
Gentzlich vnverhowen
Vnde dich bi gote ſchowen.
amen, des hilf vns herre got,
Durch diner tugende gebot.

46. Von ſente ypolito.

Anf. 125 f. Ypolitum den guten man
Sal man nv wider grifen an,
Da man in vor gelazen hat.
Schl. 127 c. Zv des lobes done
Hilf vns herre iheſu criſt
Durch di tugent, di dv biſt.

47. Von ſente bernardo.

Anf. 127 c. Bernhardus der gute,
Do er mit kvſchem mvte
Vnde kuſch an dem lebene
Wanderte vollen ebene
Inz alder von der kintheit,
Der was geborn als man ſeit

Von burgundien lande.
Vil witen man benande
Tecelinum ſinen vater.
Eine gute mvter hater,
Di was aleit genant.
Schl. 133b. Svnder daz wir zv im kvmen
In den ewigen vrumen
Vnde da ſtete bi im leben,
Da im ſin lon iſt gegeben.
Des hilf vns herre ihesu criſt
Durch alle tugent, di dv biſt.

48. Von ſente thimoteo.

Anf. 133b. Thymoteus ein reiner,
Der ſteten criſtenen einer,
An gutem lebene gar ein helt
vnder romeren wart gequelt.
Schl. 133f. Des hilf vns lieber herre got
Durch diner trvwe gebot.

49. Von ſente auguſtino.

Anf. 133f. Avguſtine, edelez vaz,
In dem ſo vil genaden ſaz
Mit vber vlizender gift
Vnde oia kondeſtu di ſchrift
So rechte wol ergrunden
Vnde den blinden kvnden
Daz liecht, den vrolichen tac
Der in ir verborgen lac
Maniger vngelarten diet!
Schl. 145c. Ewiclich ane endes vriſt.
Gelobet biſtu ihesus criſt.

50. Von ſente felice (ſ. N. 7).

Anf. 145e. Felix ein reine priſter hiez,
Der von ſime herzen ſtiez,
Swaz rechten tugenden wider iſt.
Schl. 146b. Durch di tugent, di er hat

Von gote entphangen schone
In der vreuden lone.

51. Von sente egidio.

Anf. 146b. Egidius hies einer,
ein guter man, ein reiner,
Dem nv zv himele wol is.
Er was von athenis
Geborn an siner kvnneschaft.
Schl. 147c. Vnde helfe vns ouch in dem beiac,
Wand er ez harte wol vermac.

52. Von sente lupo.

Anf. 147c. Lupus hiez ein bischof,
Der mit eren sinen hof
Hielt dar inne er was gesat.
Symonensis hiez di stat,
Da er ein geistlich vater was.
Er hielt sich als ein spigelglas.
Schl. 148d. Nv si er vns ein nvtze bote
Vnde erwerbe vns sulchen vrunen
Daz wir hin vf ouch zv im kvmen.

53. Von sente adriano.

Anf. 148d. Adrianus ein truwer helt
Was mit eren gezelt
Ein hovbt in sinen iaren.
Schl. 151f. Got laze vns irre heilikeit
Geniezen, daz wir zv im kvmen
Zv deme ewigen vrumen,
Da wir mit gotes kinden
Ein stete leben vinden.

54. Von sente protho vnde iacincto.

Anf. 151f. PRotus vnde iacinctus
Genant waren beide alsus
Zwene heilige marterere.
Schl. 154c. Got herre la geniezen vns

Diner vrunde alfo, daz wir
Kvmen noch fo hin zv dir,
Da dv den vrunden bift gereit
Mit vreude in der ewikeit.

55. Von fente cornelio.

Anf. 154c. Cornelius ein reiner man,
Der mit gote alhi gewan,
Do er was vf erden,
Daz er mit fchonen werden
Pabeft was gefetzet;
Ouch fo wart er geletzet
Mit der martere durch got.
Der hielt mit vlize di gebot,
Di got felbe hat gegeben.

Schl. 154f. Gotes fchirm fi vns obe
Durch fine merterere,
Di mit fulcher fwere
Wol an menlichen fiten
Haben hi durch in geftriten.

56. Von fente eufemien.

Anf. 154f. Eufemia ein dirne hiez,
Di vnfer herre ervinden liez
Sine genade in der iugent.
Si wuchs in kvfchlicher tugent.
Ouch was fi richer lute vrucht
Zv rome, vnde an fchoner zvcht.

Schl. 156c. Nv ful wir di iuncvrowen biten,
Daz fi an heiligem gebete
Dort zv gote vor vns trete
Vnde vns erwerbe fchone
Der ewigen vreuden crone.

57. Von fente mauricio.

Anf. 156c. Mauricius der gotes helt,
Ein herzoge was erwelt

Der edelen thebeen schar,
Als mich daz mere wiset dar.
Schl. 158 d. Vnde wir ouch in di vreude kvmen,
Da wir den ewigen vrumen
Vor vnseme herren vinden
Bi sinen lieben kinden.

58. Von sente Justinen.

Anf. 158 d. Jvstina hiez ein maget,
Di mit tugenden was betaget
Vor irme reinen ende.
Der tuvel vnbehende
Ir an vil noten zv trat.
In anthyochien der stat
was ir vater wonhaft,
Der vil gar sines herzen craft
Vf die abgote ie warf.
Schl. 161 a. Twach abe vns alle svnde
Vnde geruch vns an dir geben
Mit vreuden ein stete leben.

59. Von sente cosma vnde damiano.

Anf. 161 a. Cosmas vnde damianus
Zwene brudere waren sus
Benant an guteme lebene.
Si wanderten vil ebene
In vnsers herren strazen.
Schl. 162 f. Vf daz wir wol gesvnt an gote
Mvgen besten nach sime gebote.

60. Von sente Jeronimo.

Anf. 162 f. Jeronimus der gute,
Der mit reinem mvte
Vf gotes lob vervlizen was,
also daz er zv samne las
Di schrift vz witer breite
An genvger innekeite

Als ſi nicht was da bevorn,
Der was vz einer ſtat geborn,
Di man ſtridonien nante.

Schl. 165f. Daz wir mit tugentlicher craft
Zv dem ewigen vrumen
Zv vnſeme liebem herren kvmen.

61. Von ſente franciſco.

Anf. 165f. Franciſce, warer gotes knecht,
Ez iſt billich vnde recht,
Daz ich ſage vnde ſchribe
Von dir vnde dar an blibe
In aller herzen ſtetikeit.

Schl. 173f. O heiliger franciſce
Hilf vns, als dv wol vermacht,
Daz wir mit ſteter andacht
Alhi in gotes lobe ſin
Vnde dort der ewigen vreude ſchin
Mit kvniclichen witzen
Nach tode wol beſitzen.

62. Von einer vrowen thayſis genant.

Anf. 173f. Thayſis was genant ein wib,
Di hete vnmazen ſchonen lib,
Di doch was vnnvtze,
Wand er in ſvnden pfutze
Lac vertreten manigen tac.

Schl. 175d. Si ſtarb in gutem lebene
Vnde vur, da di guten
In vnſers herren hute
Als von dem vatere ſine kint
Beſchirmet ewiclichen ſint.

63. Von ſente dyoniſio.

Anf. 175d. Dyoniſius der heilige
vor gote der vnmeilige
von ſente paulo wart bekart
Vnde den gelovben gelart,

Der an im erlich behienc.
Schl. 178 c. Nv hilf vns zv dir herre crift
Durch al di tugent, di dv bift.

64. Von fente Calixto.

Anf. 178 f. Calixtus ein pabeft was,
Den got ouch zv den eren las,
Daz er vor im fchone
Der marterere crone
Zv himelriche entphienge.
Schl. 179 e. Der fi vns ouch ein nvtze bote
Vf den ewigen beiac,
Wand er ez harte wol vermac.

65. Von fente leonardo.

Anf. 179 e. Leonardus hiez einer,
Ein guter man, ein reiner,
Der nv ift in der eren hof.
Remigius der bifchof
Tovfte in vnde wart fin tote.
In fime heiligen gebote
Was er fin iunger manigen tac.
Schl. 181 d. Hilf vns von allem ftricke
So hin, da wir mit ewekeit
Leben in gantzer vriheit.

66. Von fente crifanto.

Anf. 181 d. Crifantus hiez ein iunger helt
Vnde hete vil bezite erwelt
Den wec an gots gelovben
Vnde des wolde in berovben
Sin vater ein richer heiden.
Schl. 182 c. Got hat fi bi im wol bedacht
In dem ewigen lone
Vnder mertereres crone.

66. Ven den eilif tufent meiden.

Anf. 182 c. Eilf tufent iuncvrowen,
Di man fach verhowen

In deme gotes gelovben alhie.
Schl. 185c. Des hilf vns mit gewaldes hant
Got herre, got vil lieber got
Durch diner tugende gebot.

68. Von allen heiligen.

Anf. 185e. Aller heiligen tac
Sal ieglich m*enche* durch beiac
Eren wol in gotes lobe.
Schl. 187e. Daz wir noch zv dem guten gote
In ir fchar mvgen kvmen,
Got herre, daz laz nicht verdrvmen
Dikeinen vngeluckes val,
Wir enkvmen in den fal
Des himelriches reinkeit
Vnde loben dich in der ewikeit.

69. Von den felen.

Anf. 187f. Gehugede aller getruwen
Selen, di mit rowen
Sint verfcheiden fa hin dan
Ane hovbt fvnden ban
Vnde fint idoch inwize,
Den tac ful wir mit vlize
An vnfern herren fchrien
Daz er geruche vrien
Si vz aller pine cloben.
Schl 191a. Ey lieber herre got daz tv,
Vf daz wir aldort bi dir fin
Vnde daz fchone antlitze din
Minnen gar in dime lobe
Mit allen heiligen dar obe.

70. Von fente martino.

Anf. 191a. Martinus der milde
hoher tugent ein bilde,
Luter als ein fpigelglas,
Vz panonien lande was

Vnde in ytalia gezogen.
Schl. 198c. Daz martinus wolle biten
Den ho gelobeten got vur vns,
Daz er die liebe ſines ſvns
So wirdeclichen ere
Vnde vns hin zv im kere
Alſo, daz vns wol noch we
Von im geſcheide nimmer me.

71. Von ſente brittio.

Anf. 198c. BRittius dyacken was,
Daz ewangelium er las
In ſente mertines hove.
Bi deme heiligen biſchove
Wonte er vil manigen tac,
Daz er reines lebens pflac.
Schl. 199c. Der ſi vns ouch ein nvtze bote
Vmbe den ewigen beiac,
Wand er ez harte wol vermac.

72. Von ſente Elyzabethen.

Anf. 199c. Elyzabeth di edele,
Di mit hohem ſedele
Von der erden vberlut
Als ein erwelte brut
Iſt in den himel erkoren,
Di was von vngeren geborn
Eines richen kvniges kint.
Schl. 202f. Daz ſi vor gote ſi gereit
Vor vns zv bitene ſo daz wir
In die vreude kvmen zv ir,
Da wir got immer mere
Loben in ſiner ere.
Des hielf vns herre lieber got
Durch diner truwe gebot.

73. Von ſente Cecilien.

Anf. 202f. Cecilia di ſchone maget,
Di gote alſo wol behaget

Durch ire hohen tugende,
Di was von der iugende
Vf vervlizzen alle zit —
Schl. 207b. Daz ſi vns gut vor gote ſi,
Vf daz wir luter vnde fri
Si beſchowen noch darobe
In vnſers lieben herren lobe.

74. Von ſente Clementen.

Anf. 207b. Clemens der groze biſchof,
Der den pheflichen hof
Nach ſente petro beſaz,
Luter als ein reine waz
Vnſerme herren erkoren,
Der was von rome geboren
In erhafter kvnneſchaft.
Schl. 215a. Nv ſvle ouch wir mit innekeit
Clementem biten, daz er vns
In di liebe gotes ſvns
Mit ſime gebete kere,
Vf daz wir immer mere
Mit in ewiclich dar obe
Leben in vnſers herren lobe.

75. Von ſente katerinen der iuncvrowen.

Anf. 215a. Katherina dv vil liebe,
Zv dir ich nv ſchiebe
Al hi min getichte
Vnde o mochte ich mit ichte
Daz vollenlobelich getvn,
Wand di hat der gotes ſvn
Aller kvſcheite bovm
Ihesus criſtus din brutegovm
Mit tugenden wol gevriet
Vnde an ſich gezwiet,
So daz dv biſt ein edel zelch
Dar vſſe vnde nichte ſchelch

In dines lebens ſvmerlaten
Mit ſchonen blumen vnde blaten
Sunder dorrenden aſt.
Schl. 222c. O katherina vrowe groz
Nv bite vor din arme kint,
Di an dich rufende ſint
Vnde mit noten vberladen,
Hilf in vor gote vz allen ſchaden
Vf daz ſi noch dort obene
Den hohen got zv lobene
Werden lobelich geſehen.
Amen. daz mvze an vns geſchehen.

Wonach die oben (S. 283) mitgetheilte Nachrede folgt.

Berlin, am 24. Juni 1846.

H. F. Maßmann.

XVI.

Ueber die Bildung von Akrostichen in deutscher Sprache.

Das Tischgespräch, welches in den monatlichen öffentlichen Versammlungen der Gesellschaft für deutsche Sprache die Verhandlungen des Abends in behaglicher Weise ungezwängt weiterführt und abschließt, brachte vor einiger Zeit, an die Priameln anknüpfend, die Bildung von Akrostichen in der deutschen Sprache zur Erwägung. Schon vor zwanzig Jahren hatte ich in jugendlichem Muthe, der sich gern an Schwierigem versucht, in deutscher wie in lateinischer Sprache die Hervorbringung von Akrostichen im Doppeltzwange und in gebundener Rede, einmal selbst in einem deutschen Sonnette, geübt, und konnte, von dieser Erinnerung getragen, jetzt die Behauptung aufstellen, daß die deutsche Sprache Geschmeidigkeit genug besitze, um den Doppeltzwang des zum ersten und zum letzten Worte jeder Zeile gleich gewählten Anfangsbuchstabens neben dem Zwange einer so beschränkenden Form, wie der des Sonnents, würdig zu ertragen, ja, daß bei einiger in der Handhabung dieser Formen erlangten Uebung in dem so entstandenen Gedichte der Zwang nicht wesentlich zu merken, möglichst das Doppelt-Akrostichon nicht zu erkennen seyn müsse. Dem wurde widersprochen; es ward hervorgehoben, daß die Bildung solcher Akrostichen immer nur Künstelei und Spielerei in sich fasse, und daß der Zwang der Hervorbringung sicher jedem so Geschaffenen anzusehen, besonders

aber in der ohnehin so beengenden Sonnettenform; es werde immer die Freiheit vermißt werden, die zu jedem Kunstgebilde, auch im engsten Rahmen, die erste Bedingung. Der Widerspruch reizte mich, die actenbestaubten Schwingen noch einmal zu prüfen; zum Gegenstand wählte ich mir den Namen eines verehrten Tischgenossen, eines in Deutschland als Dichter und talentvoller Nachbildner ausländischer Sänger, in Preußen auch als Vorbildner der heimischen Jugend gefeierten Mannes, der jetzt in unserer Mitte von den Mühen des schwülen Tages in heiterer, aber thätiger Muße ausruhet, und so entstand, noch am nämlichen Abende, am Actentische nachfolgendes Sonnet:

Kein Erdensohn entgeht wohl bittrer **K**lage:
Lust weiche früher von uns als das **L**eben,
Kaum, daß wir so noch an einander **k**leben
Am späten Tag', nah dem **A**reopage.
Nur Dir ward's besser; wie das Alter **n**age,
Nicht stört es Dich, Du wanderst sicher **n**eben
Erlesenen zum Ziel, als ging' es **e**ben
Gemüthlich vom Gelage zum **G**elage.
Im Innern wohnt Dir Kraft und Lust der **J**ungen,
Ein schönes Loos hast ernst Du dir **e**rrungen,
Sie wächst, die Du gesä't, die junge **S**aat;
Sie wächst, gepflegt von treuen **S**endeboten,
Ein Aehrenfeld, feind allem **E**wigtodten,
Rostfrei der Aerndte zu, nach Gottes **R**ath.

Wenn ich dieses Gedicht, wie es in einer Versammlung unserer Gesellschaft geschehen, jetzt hier in unserm Jahrbuche mittheile, so geschieht es, nicht, weil ich die Aufgabe, die ich mir gesetzt, gelöset erachtete, da dem Gegebenen immer noch einiger Zwang anklebt, sondern um, neben der Darbringung eines ehrlich gemeinten Grußes an einen mir befreundeten Ehrenmann, über die technische Gestaltung dieser Kunstform — wenn ich ihr diesen Namen beilegen darf — einige Worte an ein größeres Publikum zu richten. Daß jeder meint, Akrostichen bilden zu können, das zeigen uns die zwar gutgemeinten, aber in künstlerischer Hinsicht, selbst in Gedanken und in der Sprache oft ganz verwahrloseten Versuche, welche

die Zeitungen so häufig an theure und an gefeierte Personen gerichtet uns darbieten. Doch wollen wir nicht übersehen, daß in dem häufigen Erscheinen dieses poetischen und grammatischen Stammelns die Hinweisung zu finden, es liege in dieser Form etwas, was vor anderen vielen Formen das deutsche Gemüth anspreche und zu immer neuen Versuchen bewege. Der Grund ist nicht tief zu suchen; wenn ein solches Gedichtchen gelungen, so ist es auch die eigenste Widmung, die dem verehrten Gegenstande werden kann; er selbst ist mit dem Gedichte untrennbar verbunden, während jedes andere auch schon einmal einem andern Gegenstande gedient haben kann oder dienen könnte. Dies Entäussern und Aneignen ist es aber ja eben, was die Poesie als ihre Aufgabe betrachtet, was die deutsche Muse, „still und rein, ein züchtig Mädchen", den ihr Theuern gewähren kann und gewähren will. So gewinnt das Akrostichon unter uns Deutschen eine höhere Bedeutung als die einer aus Mönchszellen entsprossenen Spielerei, und dem deutschen Gemüthe wird diese Art, dem geliebten Gegenstande etwas ganz Eigenes zu gewähren, trotz allem Kopfschütteln der Kunstkritiker, immer vorzugsweise zusagen.

Aber die erste Bedingung des Gelingens ist, den Gegenstand, den man sich ersehen hat, genau ins Auge zu fassen und nach dem Maaße, das uns die Zahl der Buchstaben des Namens gewährt, wie nach der Art, die wir der Behandlung des Gegenstandes passend erachten, vereint die richtige Form für das zu schaffende Bildchen zu erspähen. So würde ein Akrostichon auf den Namen: „Goethe" nur die sechszeilige Stanze, auf den Namen: „Schiller" aber entweder ottave rime oder zwei vierzeilige Verse gestatten. Ist so die Gattung des Gedichtes gefunden, so wird, wenn nur um ein einfaches, nicht in den Endworten ebenfalls bemessenes Akrostichon in gebundener Rede und in Reimen es sich handelt, die Versart, das Metrum, sich sehr bald ergeben, wenn der Gedanke, der diese enge Form beleben soll, nur als ein Ganzes klar vor die Seele des Schaffenden getreten. Ohne einen solchen leitenden Gedanken geht es auch hier freilich so wenig, wie bei jedem andern Gebilde, aber mit ihm sind auch die Schwierigkeiten, welche der gebotene Anfang jeder Zeile entgegensetzt, bald überwunden, ja sie reitzen und wecken die schaffende Kraft, die der Form gebieten soll, indem sie sich ihr äußerlich unterwirft. Anders freilich bei dem

Doppelt-Akrostichon in Reimen. Hier zwinget die Bedingung des Reimes, nachdem die Gattung gefunden, zu dem Hülfsmittel, selbstgegebene Endreime (bouts-rimés) sich vorzuzeichnen; aber, so überreich und so geschmeidig ist unsere herrliche deutsche Sprache, daß selbst bei der dreifachen Fessel des Endbuchstabens, des Reims und des Sonnets mir fast bei jedem Versuche ein zwiefaches System, ja in einzelnen Zeilen eine mehrfache Auswahl, zu Gebote gestanden. Unser hochverehrter jovialer Zeune möge es mir gutmüthig nachsehen, wenn ich ihn, in vier hiesigen Vereinen meinen Genossen, mit seinem gewohnheitlichen Spätkommen neckend, hier als den Gegenstand eines kleinen doppeltakrostichischen Skolions erwähne:

Zur neunten Stunde kommt er zugereiset, —
Er zählt doch unter unsern Ehrengästen —
Und kommt er überschneit und übereiset,
Nichts schad'ts ihm, wie Figura hier nachweiset:
Es gilt drum Ihm, dem wackern Eisenfesten!

Und dann wieder erinnere ich ihn an einen Vorgang in dem Vereinsleben, der mich vor Jahren zu folgenden, ihn meinenden, wenn auch vielleicht ihm nicht zugekommenen Scherzzeilen veranlaßte:

Zürne nicht, wenn jetzt aus — Zossen
Erzphilister ein uns engen,
Uns die Kappen überhängen,
Nichts uns bleibt als Narrenpossen;
Eins doch bleibt: hier ist's ergossen.

Schließlich aber, damit er den Ernst der Wahrheit und sich wie mich in dem heiteren Gebilde erkenne, bitte ich ihn, nachstehenden Vers als eine freundliche Ansprache, die von Vielen getheilt wird, wohlwollend aufzunehmen.

Zur Gäa wende sich Dein Blick zurück,
Es hat Dein Sinn ihr heilig Bild erschlossen,
Urweltliches, von Vielen ungenossen,
Natürliches, dem Viele nachgeschossen,
Es steht vor Dir, ein volles Ehrenstück.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, dem Akrostichon, welches Grotefend in seiner lateinischen Grammatik zu den „verwerflichen Künsteleien in Hinsicht der Versbewegung" rechnet, die bescheidene Stelle unter den Kunstformen der neueren, besonders der deutschen, Dichtkunst zu sichern, welche es nicht ohne innere Berechtigung sich erbitten und bei richtiger Behandlung auch wohl behaupten darf.

Odebrecht.

XVII.

Aus Altdeutschen Handschriften.

1. Sechs Farben. — Jude und Christ. — Die beiden Blutfreunde von Kunz Kistener. — Frauenschönheit. — Der Welt Lohn von Wirnt von Gravenberg.

Wolfenbüttel, Papierhandschr. aus dem Anfange des 15. Jahrh. 16. 17. Q. Misc. Enthält außer verschiedenen geschichtlichen Notizen, Gebeten und Küchenrecepten auch einige Gedichte, unter denen a) das bekannte von den sechs Farben.

Mich fraget ein fröwe miñeklich,
Sú ſprach zů mir: bewiſe mich
Eines dinges durch den richen got,
Daz ich frage ſunder ſpot.
Ich ſprach: fröwe, obe ich kan.
Do ſprach die reine dugentsam:
Ich wene wol, ez ſy dir kunt.
Sprich, wie wol gefellet dir der ſunt,
Des man nun pfleget durch alle lant,
Daz men mit röcken důt bekant
Und mit der varwen ſchöwen,
Wie iegeliches herzer fröwe

Ist gegen irme liebe gemůt;
Ist daz húbest oder ist daz gůt.

Als Gewährsmann ist hier angeführt

Der werde grove wernher
Von henberg, der mit riche zer
Der welte gunst also behielt,
So daz er gar hoher eren wielt.

Danach ist vielleicht der im Müllerschen Abdruck der Straßburger Handschrift gegebene Name Werner von Honberg zu verbessern*). Es fehlen in der Wolf. Hds. 34 Verse, die ich nicht näher bezeichnen kann, da mir die Müllersche Sammlung nicht zu Handen ist.

b) Das erste der in der Sammlung enthaltenen Gedichte handelt

Von dem iuden vñ von dem cristen.

Auf eilf Blättern wird ein Jude durch sehr spitzfündige Auslegungen des alten Testamentes belehrt, daß der christliche Glaube der wahre sei.

Der Anfang ist:

Ye gewesen vnd on ende got,
Gar manigvalt ist din gebot
Uff erden hie, in himel dort;
Also es din vetterliches wort
Beschiet in siner ewikeit,
Daz hastu, herre, uns wol bereit.
E daz du den menschen hast gemaht,
Do hettestu es vor gedaht:
Die welt mit maniger hande bar.
Sust kam ich eines moles dar,

*) Vgl. litt. Grundriß S. 318 ff. und Minnesinger IV, 95. **Henberg** sollte doch wol **Hennenberg** sein: wogegen **Honberg** auch durch das Maaß der Reimzeile bestätigt wird. — Das im Grundr. 319 erwähnte Buch des v. Wirtemberg ist ein ganz andres Gedicht, wie der Abdruck von Conz im Morgenbl. 1813, Nr. 42, und A. Kellers Ausgabe 1845 zeigen.
v. d. H.

Do ging ſunder ein hindan,
Do kam zu mir ein iúdiſch man.
Er ſprach, ob ich ein chriſtin wer.
Ich ſprach: „ia, waſs iſt mere?
Warumb frageſtu mich das?
Ich weiſs wol, du biſt mir gehaſs;
Und iſt din glöbe öch ein wint:
Wan ich geſihe, ſo biſtu blint
In des waren glöben lieht.“
Der iude ſprach: „wer wol geſiht,
Der ſtoſſet deſte minre ſich;
Vnd wiltu loſſen wiſſen mich
Mit worten dines glöben funt.“ etc.

c) Es folgt ein längeres erzählendes Gedicht in 1300 Verſen von dem Gelübde eines baieriſchen Grafen, der zwölf Jahre in kinderloſer Ehe lebt und einen Erben erhält, nachdem er Sanct Jacob gelobt hat, daß der Sohn, der ihm durch die Vorſprache des Heiligen geſchenkt wird, nach Compoſtella wallfahrten ſoll. Der Sohn tritt, als er das zwölfte Jahr erreicht hat, die Wallfahrt an und begegnet einem andern Wallbruder aus Schwaben, Herrn Hug von Hegerloch*), mit dem er ſich zu der weiten Reiſe vereinigt. Er ſtirbt unter Weges, aber der wackere Schwabe nimmt den Leichnam mit ſich, ſetzt ihm täglich Speiſe und Trank vor, wie einem Lebenden, und trägt ihn, wie er nach Compoſtella kommt, vor den Altar, wo er inbrünſtig um ſeine Wiederbelebung betet. Auf einmal gehen alle Glocken der Kirche von ſelbſt. Der Todte erwacht und erhebt ſich in ſeinem Sarge, indem er ſagt: wie unſanfte ich geſloffen habe! Die beiden Freunde kehren darauf nach der Heimat zurück. Der junge Graf wird von ſeinen Eltern mit Freuden empfangen. Die Mutter erzählt ihm, wie ſie geträumt habe, daß er todt wäre, und er erzählt, wie es ihm ergangen iſt. Darüber vergißt er aber den Freund, den er mitgebracht hat, und der inzwiſchen in aller Stille weiter gereiſt iſt. Nach längerer Zeit, als er bereits vermählt und Vater eines Sohnes iſt, erfährt

*) Ein Hugo von Heigerloch iſt Enkel des Dichters Albrecht v. H. Minneſinger IV, 83.

er, daß die Eltern seines Freundes verarmt und vom Aussatze befallen sind, und daß es kein anderes Heilmittel gebe, als das Blut eines Kindes. Er glaubt dem Freunde, dem er sein eigenes Leben verdankt, auch seinerseits sein Theuerstes opfern zu müssen und schneidet seinem Söhnlein die Kehle ab, um mit dem Blute die Eltern des Freundes zu heilen. Als er aber hierauf in tiefster Betrübniß von seinen eigenen Eltern Abschied nimmt, um zu dem Freunde zueilen, kommt die Amme und bringt das Kind lebend und unverletzt.

> **Got zu eren vnd zu lobe**
> **Vnd dem fúrsten sant íacobe**
> **Buwetent sú ein clóster gůt,**
> **Do men noch gottes dienste důt.**
> **Daz wir hörent sagent:**
> **Sú mahten es vndersagen.**
> **Es heisset gnode öwe *).**

Der Dichter, der, so viel ich weiß, sonst nicht bekannt ist, nennt sich Cunze Kistener; er sagt:

> **Ich han gewachet manige naht,**
> **Daz ich zů rúme han gebraht.**

Er scheint eine ältere, wahrscheinlich lateinische Quelle zu Grunde gelegt zu haben; denn zum Schlusse nennt er sich nochmals, als den,

> **Der uns die rede zu liste het gedaht**
> **Vnd zu tútsche het braht.**

Der ehrliche Kunze Kistener, der zuweilen etwas breit und unbeholfen, oft aber auch gar treuherzig und naiv ist, scheint bei seinem Dichten doch nicht bloß die Ehre Gottes vor Augen gehabt zu haben, obwohl er hoch betheuert:

> **Ich meinde got darine vnd kein gelt.**

Denn am Ende wendet er sich an seine Zuhörer:

> **Waz ir von gotte habent ger**
> **Güter werg, geut ime deil!**

---

*) Man erkennt hier noch deutlicher den in den Minnes. IV, 273 angedeuteten Zusammenhang von Hartmanns von Aue Armem Heinrich, der ein Herr von Aue war, mit dieser Erzählung, deren Schluß Konrad von Würzburg, die 7 weisen Meister (Grundr. 313), Atys und Profilias, Amilias und Amicus, Olivier und Artus u. a. fremde Dichtungen gemein haben. v. d. H.

Auch deutet auf einen ähnlichen Zweck schon der Eingang hin, der folgendermaßen lautet:

In gotes name ich vohe an.
Merkent fröwen vnd man:
Von groſſer truwen ich ſagen wil,
Die zwene einander detent vil;
Hörent dis gedichte, ir lúte, verſtan:
Es gehorte nie kein man,
Wonne daz ich es han geſeit
Den lúten vmb ein húbeſcheit.

d) Ein kurzes sehr naives Gedicht, worin der Sänger alle, auch die verborgensten Schönheiten seiner Geliebten beschreibt, ist das nächste, welches den sechs Farben unmittelbar vorangeht. Es ist überschrieben: **Dis iſt die ſchonheit der frŏwen.** Der Anfang lautet:

Ein rede wil ich vogen an,
Ich ſÿ ein kúnſterich man:
Mir het eine reine trut ſelig wip
Betwungen minen lip
Mit einre ſúſsen minne,
Daz mir witz vn̄ ſinne
Bede ſint verrunnen.

e) Das letzte der Gedichte ist das bekannte: Der Welt Lohn von Wirnt von Grafenberg.

K. H. Hermes.

---

2. Der naturen bloeme

von

Jakob von Maerlant.

Im N. Jahrbuche IV, 174 ꝛc. sind die Handschriften zu Leyden, Amsterdam, Harlem, im Haag, Hamburg, Wolfenbüttel, Berlin = Dresden besprochen worden: keine derselben ist vollständig.

Eine solche befindet sich zu Detmold auf der fürstlichen öffentlichen Bibliothek. Nach einem vorausgehenden Osterkalender ist sie vom Jahre 1287 und umfaßt 140 Bl. Pergam. 4to., in 2 Spalten geschrieben.

Anfang: **Iacob van merlant die dit dichte**
omme te fendene tere ghifte
wil datmen dit boec nome
In ulaemf der naturē bloeme
want noch noint in dietfcē boekē
Negheen dichtre wilde foeken
Hiet te dichtene van naturen
Van fo meffeliken creaturen
Alfe in defen boeken ftaen
Niemene nebbe dief waen
Dat ic die materie venfede
Els dan ic die rime penfede
Want die materie v^sgaderde recht
Van colne meefter albrecht
Hute defen meefters die hir comē
Di ic iv fal bi namen nomen
Die erfte es ariftotiles ff.

Schluß: **Die eneghe doghet ī defē boeke**
Mach geuindē ofte ghefoekē
Die werdē ghegheuē te fire bede
Di dit felue dichten dede
Dat got alre zielē v^slichtre
Eñ oec mede vorden dichtre
Hē fi ghenadech eñ uerleene
Dat lijf dar doot an es negheene
Amen.

H. F. Maßmann.

---

3. Minnelieder.

Hier folgen die im vorigen Bande S. 268. 270 erwähnten beiden Gedichte der Berliner Handschrift von Gottfrieds Tristan.

I. Vā minē. in van gelde

1 Ich mûys mū h'ze rumen
Ich lach ī eẏme ſlumen
Dů důchte mich dat ich ſach
De ſůze uor mir ſtain
Si was uil wale gedain
Dů erſůcht ich in ſprach

2 Leiflich wif. weẏ meẏnſtu dat
Dat du mich ſus hais intſat
Mine herze. inde oẏch mine ſinne
Ich wainde ich din leyſiſte were
Leẏder neẏnt. idz ander mere
Du hais beẏde mûẏt inde ſīne

3 An eynen anderen gelaiſſen (Bl. 56, Sp. d.)
Des mûẏs ich mich intſaiſſen
Den dach dat ich geleuen
Id in quā neẏ mā in ſůlge noẏt
He in můſte drumbe bliuē doit
Of al ſine vroude *) begeuē

4 Si ſprach leẏf. ich bin bi dir
Erwache in gelůue mir
La deſe ſorge uan dir ulein
Des du mich gezegen hais
In du ſus ſweirlichē drais
Dat in mach nvmmer geſchein

5 So we eẏn leẏf vm dat ād' geit
De inkent nv de w'ilt neit
Want ſi is zů male v'keirt
Valſcheit in loiſſeit is gemeine
Truwe in wareit is wordē cleine
Dit hait mich horē. in ſein geleirt

6 Dit mach mā prûuē oẏch heẏ bi
We wiſe. we edel. we houiſchz eẏn ſi

*) Vorher ſteht urod durchſtrichen.

Sit man in verarmē
[Man] leiſt in gain vor eÿnē ſot
Man mint den pēninc me dā got
Dat mûiſſe doch got eɹbarmē

7 Seÿn wir ane vnſer aller hûſt
Da de kriſteneit ane gelûſt
Inde oÿch de cardenale
Keÿſer koninge inde h^{s}zogen
Deſe hait d^{s} pēninc bedrogen
Der pēninc hait oÿch d^{s} mīnē ſtrale

8 Gelacht up eÿne ander reiſe
Sus is mīne wordē w(e)iſe
Inde hait ir macht verloren
Ir pēninc. ir pēninc ir ſtigit vil ho
Inde macht uil manig h^{s}ze uro
Mer hed irt uor wair geſwûren

9 Ich ſal der leuer deiner ſin
De dat lif inde h^{s}ze min
Mit vrouden kan ergetzen (Bl. 57.)
Id ſi. id ſi. oÿch weÿ id ſi
Ich wil de mīne ho inde uri
In bouen dē pēninc ſetzen. ↄ

II. Der mīnen bergfrit (Bl. 61, Sp. d.)

1 Ich lach an eÿner helden
In eÿnes meÿes zijt
Da horde ich us den welden
Harden weder ſtrijt

2 Zû vrouden rich gedone
Der cleÿner uogelin
Da ſach ich blicken ſchone
Der clare ſûnnen ſchin

3 De blûmen manger kûnne
Da ſprûngen dûrch dat gras

Dat dûchte mich oẏgen wûnne
Id was gedauwit nas

4 Eẏn vlos us cẏnen berge vloẏs
De mich ſo wale ergatte
De was kalt. inde neẏt zû groys
Bi den ich mich do ſatte

5 De nachtegale mit ſange
Do dûrg den walt erklanc
Och do wart mir bange
Want mir quā in minen gedanc

6 Eẏn wiflich wif uan priſe
De mich twinget zû aller ſtûnt
Der gûẏt gelais ſo liſe
Do dûrg ſlûf mins herzē grûnt

7 Sint mir eirſt quā in mine kûnde
Ir lutzelich ſchin. inde ir gelanſz
So hait ſi in deme grûnde
Mins herzen ſûnder ſcharnſz

8 Gebuwit ûp ſtede ſinne
Dat dûgen ich ſûnder zwiſt
Want id reẏt mir mīne
Mit gûnſtlicher liſt

9 Dat ich al min denkin
Ja herze ſin inde mûẏt
Wûlde zû der zarter ſenkin
De uor vnpris is behûẏt (Bl. 62.)

10 Nu mûẏs ich arme dûmber
Doyn vrauwe Uenus raẏt
Want al mins herzen kûmber
An irre helpen ſtaẏt

11 Deẏt ſi mir helpen ſture
So herden ich de bas
Vp ſûlge euenture
Wil ich aẏn eẏnich las

12 Mich zů deynſte neÿgen
Der keÿſerinnen min
Inde wille beÿde erue inde eÿgen
Der truter vmmer ſin

13 Dat deÿt ir wifliche gůde
De louis is ouer uol
So ho klimt min gemůde
Min truren dat wirt dol

14 Als mine gedenke ergeÿſent
Wey ich dat wiflich wif
Vs der uil důgde vleÿſent
Sach ſtaÿn geſchart ſo ſtif

15 Inde oÿg ſo ritterlichen
Gaÿn alle vndůgden her
Alle vndaÿt můÿs ir wichen
Vor ſchanden is ſi wer

16 In zůchten is ſi wale půrgeÿrt
Ir gerlich wiflich bilde
Si is van ſeden wole důrg zeirt
Zů maſen uro neyt wilde

17 Ir wandel de is důnne
Si is beſſer uil dan gůÿt
Oÿg priſe ich des ir wůnne
Si is worte inde werke behůÿt

18 Důrg zart is ir gebere
We id ſijt. de wirtz ernert
Vmkleÿdit haÿt ſi vrauwe Ere
Eme is vrouden uil beſchert

19 Zů weme de zarte reÿne
Sprege ich bin dir gůÿt (Sp. b.)
Alle liden důchte in cleÿne
Drůch he důrg wif eÿ můÿt

20 Ir gůnſt kan kůmber ſwachen
Inde vrouwen mānes lif

In ſpůrde in allen ſachen
Neÿ bas gelaiſſen wif

21 Si leÿft alz argis aÿn eſte
Si is ſtede. inde ſůnder droch
Ich gerins dat mich leſte
Irre ſůzer mīnen ioch

22 Weÿ ſere mich kůmber dwingit
Důrg ſi inde ſorge mat
Als mir van ir erlinget
Eÿn ſeÿn ich bins ergat

23 Van ir eÿn leÿflich blicken
Macht mir leÿf. inde leÿt
Och wůlde de mīne ſchicken
Dat aÿn alle contrifeÿt

24 Gen mich wůrde gůnſtē milde
Dat wiflich wif ſo zart
So wůlde ich up dat geuilde
Vrouden buwen hart

25 Eÿn hus vor zwiuilſz winde
Inde vor vntruwen nijt
De min hoffin ſwinde
Stůrment zů aller zijt

26 Dat hus dat wůlde ich ſetzen
Vp ueir ſule gůÿt
De geÿne vntruwe letzen
Mach. noch zwiuilſz ulůÿt

27 De eirſte ſůl heiſit hůde
An der uil ſeÿlden leit
Want. we mīne draÿt in můde
Inde geÿner *) hůden pleit

28 De in mach geÿne ſtede mīne
Beherden up ir ort

---

*) geyner ſteht am Rande, hingewieſen auf ein ausgeſchabtes Wort.

Verholen mīne mit sinne
De sturet zer mīnen port (Sp. c.)

29 Wa mine is verborgen
Da brencht mīne noyt
In dringet dat herze mit sorgen
Dicke bis an den doyt

30 Als doch eyns. leyf mach werdē
Van leue leyflich ergat
So dûcht id sûze sin herden
Der sware mīnen pat

31 Des wil ich bi mir balden
Wey sere mich kûmber dwincht
In lasens mīne walden
Bis mir eyt gûytz erlincht

32 Want helen kan ercrigen
Bas loyn dan claffen uil
Van denken inde uan swigen
Kûmt dicke grois vroudē spil

33 De ander sûl de is genant
Wareyt sûnder dreygen
Eyn mā kûmt wale dûrg de lant
Mit valscheyt. inde mit leygen

34 Sal he dan de wederuart
Gayn zû sime lande
So mûys eme dûrg sine logēart
Geboden werden dicke schande

35 Alsus setz māger sinen sin
Wey he mûge betreynen
Eynē of zweilue. of me of min
In spricht uil sûnder meynen

36 We sûlger voren sicher pleyt
Wert id wale eyne wile
He in kansz de leuchde beherdē neyt
Want eme steit zû bile

37 Leygen valschz. vor dē gůden wiuen
Si in dan schuwent sere
Deÿ eme da plagen leÿt verdriuen
Den wirt he dan vnmere

38 Sin heÿl dat geit zů rucke wert
Mit reÿnen gůden wiuen (Sp. d.)
Want. als mā heÿ in da eruert
Dat ualschz dat he kan driuen

39 So wirt he dicke mit schandē roÿt
Van sinen logen worden
Wareÿt hert bis in den doÿt
Der rechter mīnen orden

40 Wa mā. mit vrauwē. sich v^sbindent
Mit wordē. in doÿnt wordē recht
Alle seilde deÿ mā. an vrauwē vīdent
Want wisliche gůnst. wirt ī uerpecht

41 Mit reÿn^s werder weder mīnen
De ich kůre. vor des keÿsers sůlt
Des můÿs mī h^sze. mit minē sinnen
Der waireÿt vmmer wesē hůlt

42 De dirde sůl de is geheist
Truwe sůnder cōtriseÿt
We sin herze in truwen beist
Deme eÿ bi. de mīne mit truwē steÿt

43 We sich dan heÿ in da besleÿt
In spilt der nuwer trvwen
Alle wisliche gůnst deme weder steÿt
Want he pleÿt zernuwen

44 Leÿf vmbe leÿt beÿde heÿ in da
Inde swirt doch bi sime eÿde
Truwe de lege eme alze na
Got geue eme leit zů leÿde

45 Vnwirdicheÿt dicke dē besweÿrt
Van reÿnē gůden wiuen

Wale eme de ſich des erneẏrt
Inde wilt bi truwen blīuen

46 Truwe dat is eẏne edel důcht
Wa truwe. mit ualſche is vnu[s]miſcht
Vs truwē ſprůſt ſůlge ſeildē urůcht
De dicke vnvroude uorliſcht

47 Truwe kan wiſliche wirdicheẏt
Wale zů lone genigen
Truwe zů noden neit af inſteẏt *)
Geẏne důcht mach truwe vntwigen (Bl. 63.)

48 Wa zweẏ herzē truwe verſtricht
Deẏ můſen eẏn uerliuen
Wat vrouden da us gůnſtē blicht
Weme dat gelůcht zů driuen

49 Des herze můẏs eẏ ſůnder wanc
In ganzen vrovden ſweuen
Wale in. aẏn wůrde mirs nvmm[s] danc
De in truwen leuen

50 De ueirde ſůl. da dat hus up reſt
Datz ſtedicheẏt aẏn aue laẏn
Is cẏnich mēſche den liden leſt
Důrg mīne de ſal neẏt uerzaẏn

51 He ſal mit hoffin in den doẏt
Troiſt van leue erbeẏden
In ſal důrg geẏner hande noẏt
Van ſteitgeẏt ſich neẏt ſcheẏden

52 Vnſtede ſin. inde wankil můẏt
Kůnde neẏ erweruen troiſt
Van werden reẏnē wiuen gůẏt
De dicke de ſteden haīt erloiſt

53 Vs leẏde. dat in van leue erlanc
Mit irre hoer wirdicheẏt

*) Diese beiden Zeilen sind durch einen Dintenflecks, der schon 1815 bei der Rücknahme der Handschrift da war, fast unleserlich.

Want herden kan erkrigen danc
Dat wenken dicke is vngereyt

54 Nu ſetz manich up in ſime herzin
Dat he dūrg leyf. wilt liden pin
In ſchuwet dūrg mīne geynen ſmerzē
He wilt der ſteder eyn ſin

55 Bis eme eyt leyfz. van leue erlingt
Dan ſwacht eme ſin gemūde
De ſo na lone mit liſten ringt
Den mūys wifliche gūte

56 Miden up dat irre eren cleyt
Vnbeulecht mūge bliuen
Van ſūlger loſer ſtedicheyt
De manich nu kan driuen

57 Stedicheyt kan brengen gūnſt
Inde wiuis helpe zū ſture (Sp. h.)
Stedicheyt is ſūlge kūnſt
De wiflich wif gehure

58 Mit herdē dringt in ſūlg bedwanc
Dat ſi oyg werdent eygen
Des wil ich al min leuen lanc
Min herze zū ſteitgeyde neygen

59 Nu rade ich allen reynē wiuen
In da bi allen mānen gūyt
De rechte mīne willent driuen
Dat ſi ſin worde. inde werke behūyt

60 Inde halden wareyt wale mit truwē
Inde ſin ſtede bis in den doyt
So ſteyt ir hus up uaſten buwen
Alzijt vor uelſcher mīnen noyt

61 De mangē hoen gemūten man
Interſet willicher hvlde
De eme des gūytz neyt ſelue ingan
Dat mīnēcliche mīne ir hūlde

62 Důrg recht verdeyne̅ keirde an in
Zů wůnschen vroude inde ere
Des raden ich dat sinen sin
Mallich dar zů kere

63 Weẏ he beherde des huses bu
Vp deme he sich inthalde
Vor wenken, de uil mãge̅ nv
Trecht. uã steitgeẏde balde

64 We sich sicher dar zů stelt
Vnseilde nemet an eme kere
Vil gerne id eme zů de̅ beye̅ uelt
We drait důrg mīne̅ swere

65 Sin trure̅ wirt mit troiste ernert
Sin leẏt mit leue zů heẏle
Is dat he dan rechte uert
So wirt eme oẏg zů deẏle

66 Geselschaf. mīne. inde wisliche gůnst
De̅ geẏn schatz kan gelichen
Want weirlich we der hait vernůnst
Dem mach neẏt vorder richen (Sp. c.)

67 Nu wist alle dat is genant
Dis sprůch bergfrit der mīne̅
Sin name is uch doch vnbekant
De mit sinen sinnen

68 In důrg gůẏt gemachit haẏt
Zů rechter mīnen lere
Sin leuen in der maissen staẏt
Dat he sich birget sere

69 Sin name de ulůcht. inde neẏt sin lif
Nu můcht ir mirken we he si
Heẏ prist oẏg gerne de reẏne wif
De sich vor wandil haldent uri. ∾

Bei der mangelnden Bezeichnung der Liedweise teilt das erste Gedicht sich doch deutlich genug ab. Bei dem zweiten erscheint an-

fangs die achtreimig gebrochene Heldenbuchstanze, ohne die Schlußverlängerung der Nibelungen: aber mit den oft eintretenden dreisylbigen, auf die letzte Sylbe männlich gereimten Einschnitten, ist fast immer ein weiblicher Reim verbunden; was auf ein andres Maaß hinweist. Auch gehen die durch rothgemalte Anfangsbuchstaben der vier Säulen des Burgfriedens bezeichneten Absätze nicht alle in acht, nur in vier Reimzeilen auf, namentlich bei 32. Hier steht am Rande Nō, was sonst den Eintritt einer neuen Liedweise bezeichnet, und hier auch jenen Wechsel der überschlagenden Reime andeuten könnte: aber dasselbe Zeichen steht auch bei 40 und 46, wo kein solcher Wechsel ist, und bezieht sich wol auf die vier Säulenabsätze. Denn es sind keine andere Liedweisen zu bemerken als jener zweifache oder (mit vier männlichen Reimen) dreifache Wechsel vierreimiger Zeilen, ähnlich den Sätzen mancher Leiche.

III. Hugo von Montfort und Bregenz.

Zunächst sind die meisten der 40 Gedichte des Grafen Hugo von Montfort und Herrn von Bregenz (geb. 1357), 1391 bis 1414, in der einzigen, sichtlich für den Grafen selbst prächtig mit Malereien, Wappen und Namensspruch in Goldbuchstaben ausgeführten Heidelberger Handschrift, in solchen vierreimigen Sätzen, namentlich seine Reden und Briefe, davon er bis 1401 siebzehn Reden und drei Briefe, neben zehn Liedern, gedichtet hat, wie seine Rede (das 31. Gedicht) bezeugt. Diese der vorstehenden Minneburg mit ihren vier Tugendsäulen ziemlich gleichzeitigen und zum Theil auch ähnlich lehrhaften und allegorischen Gedichte (z. B. 28 die Gralesburg) in ihren vierreimigen Sätzen, sind laut eines solchen Gedichts *) dem Titurel nachgereimt und gemessen, wie dem Gralestempel dieser „Blume" (Püterichs „Haupt") aller Deutschen Bücher die Gralesburg nachgebildet ist. Von der Stanze des jüngeren Titurel hat Hugo nun die vier vorderen Reimzeilen entnommen, so zwar, daß er sehr häufig zur Hälfte oder ganz die durchaus weiblichen Reime (bei Eschenbach) zur Hälfte nur

*) Nr. 15 die 3 Schlußsätze in F. Adelungs Nachr. v. den Altd. Heidelb. Hdschr. im Vatikan II, 223—39, wo einige Lieder vollständig stehen. Vgl. die Auszüge in Pischons Denkm. II, 95. 127, nach der Berliner Abschrift, welche ich aus der Urschrift berichtigt habe.

noch Einschnitte) in drei Sylben mit vorschlagender männlich reimender Endsylbe, für welche mitunter auch zwei kurze, gleichfalls nur männlich reimende Sylben eintreten *), verwandelt (was hin und wieder auch schon der jüngere Titurel thut), so daß die drei ersten dreifüßigen Reimzeilen scheinbar vierfüßig werden, und die vierte gleichmäßig verkürzt wird, häufig aber noch die alte fünffüßige Verlängerung behält **). In dieser Weise ist gleich das dritte Gedicht, ein Minne-Brief (Bl. 3, Sp. b), und hienach zu beurteilen.

1 GOtt grûzz din lieben ôgn̄
Din mund vnd auch din hirn
Ich ſtân ſin âne lôgen
Du biſt in minem h^{s}tzn̄ ain ſenlich liebi dirn (Sp. c.)

2 Vnd kúnde ſich din gůt
Vs klugen ſilmen richten
Ich welt nach meim gemůt
Diner trew ain minneliedli tichten

3 Din ſehen gab mir ze ſtúr
In mines hertzen grund
Din ſcharphen blikh gehúr
Mir ſinn vnd mut in recht^{s} lieb enzunt

4 Ich wand ich wolt
Nach deiner minn verbrinnen
Du geiſt mir frôden reichn̄ ſolt
Din guetikait ſol des w^{s}den innen

5 Als lieb zergât mit laid
Weltlich auf diſer erden
Sprich ich auf meinen aid
Es mag nit anders werden

6 Alſo bin ich nit geſchaiden
Des wil ich Got getrawen

---

*) Wie der Nibelungeneinschnitt: Ir ſult uns weſen willekomen 513. vgl. 425.

*) Hienach ist Minnes. Bd. IV, S. 568. 619 zu berichtigen, und ebd. 218 die Fortbildung der Titurelstanze zu ergänzen.

Niemand lazz mich dir laẏden
Ich wolt auf dein ſtêtikait ainen hohen turn bawen

7 O lieplich zart du ſûſſ
Meins hertzen frȯd vnd luſt
Zwaÿ âphelli ich grûſſ
Gewachſen vſz deiner bruſt

8 Die ſind gar wol gedrôn (Sp. d.)
Vnd ſtand ital eben
Gar wirdeklich vnd ſchôn
In ſelden mûſſiſt leben

9 Furbas ich nit reden kan
Din gueti lobn̄ ſol
Gott der mich geſchaffen hât
Der waiſz min gedenken wol

10 Hab guten mût min lieber bûl
Bis frÿ vor allem trawren
Setz mich auf der frôden ſtûl
Vſſ mich ſo macht du muren

11 Was ich dir ye vˢhaiſſen hân
Das hâſt du alſo funden
Gluk gang dich mitteinander an
Des wúnſch ich dir ze ſtunden

12 Du ſolt in deinem ſchreiben
Mich furbas nit me nênnen
An dir wil ich ſtet beleiben
Geſchrift vnd ſchribˢ kan ich wol kennen

13 Der ſchreiber iſt deins handels
Gott geb im ſêlig zit
Ains zuchtigen wandels
Sin gebêrd garʳ ebn̄ lit

14 Wil er darzu verſwigen ſin
So hât er gnad von Gott
Wann machred bringet groſſe pin
Vnd wirt ains ſelber ze ſpott

15 Ich waiſz von im nit deñ gůt (Bl. 4.)
Ich warnen in ſuſz daran
Daz er ſich hab in rechter hût
Wan ich im gůtes gan

16 Ains tů nit vergeſſen
Daran gedenk ze aller ſtund
Sunder mit ſitten meſſen
Nieman ôffen deins hertzen grůnd

17 Es ſy ôch deñ dinem getrewñ
bůlen Als deinem bichtigår
So belibſt deſt bas in rúwen
Von red kunt groſſe ſwår

18 Du la dir nieman tichten
Schreib aus deines hertzñ grund
Slechte wort mit trúwen richten
Die tund mich ſicher geſund

19 Du fragiſt denn den ſchreib^s glich
Das er dir gebi rât
Den grůſz mir tugentlich
Sein weis im wol an ſtât

20 Got dank dir dines trewñ rât
Dabÿ ich wol bekenn
Das dein hertz ain ſenen hât
Das ich doch trewe nenn

21 Mich dunkht din guet
Die hab nach mir ain liden
Mein hertz nach diner guete wuet
Ze wider gelt wil es dich nit miden

22 Das macht dein weiplich gebêr (Sp. b.)
Die iſt gar ſchon gemeſſen
Es iſt ân alles geuer
O. tů mein nit vergeſſen

Man erkennt hier in den Wörtern liedli, liebi (1. 2), gebi (19) wol den Alemannisch-Schweizerischen Dichter. Das vorherr-

schende ei für i, und ai für ei, au für û, kömmt etwa vom Schreiber, dem der Graf selber, wie er hier der Geliebten räth, stark vertrauen muste, weil er auch wol, wie Eschenbach und Lichtenstein nicht schreiben und lesen konnte, obwol er die Hand des Schreibers erkennt, und sich mit der heiligen und weltlichen Geschichte, wie mit den Dichtungen von Artus, Karl d. Gr., und den heimischen Heldensagen und Liedern von Chriemhild, Siegfried (ein húrnin man), Dietrich, Ecke u. s. w. vertraut genug zeigt. Die häufige Entstellung der vorbildlichen Titurelzeilen, durch Kürzung der weiblichen Reimwörter, so wie der vierten Zeile, zuweilen auch der übrigen drei Zeilen, oder deren überzählige Verlängerung, und manches Ungenaue in Sprache und Schreibung, kömmt wol aus solchem Verhältnis, und überhaupt aus dieser Uebergangszeit zur jetzigen Schriftsprache, welche Zeit Hugo mit dem von ihm (in Nr. 2) gelobten Suchenwirt, Oswald von Wolkenstein, Teichner, Klara Hätzlerin, und wenigen anderen, meist Oesterreichern, vornämlich noch dichterisch, im Lied und Sang vertritt. Auch er beklagt die schweren Zeitläufte, die Kirchenspaltung durch zwei Päpste, in Rom und Avignon (Nr. 5 im J. 1391), gedenkt der Kaiserwahl (17), des Türkenheers (8), des Böhmenkönigs (5), des Berner (falschen) Geldes (5). Seine eigentlichen Lieder sind aber noch wahre Minnelieder, zum Theil Wächter- oder Tagelieder. Er enthüllt unbefangen die Reize der Geliebten (3), und beklagt herzlich den Tod seines Weibes, einer Gräfin Ment (28). Mehrmals wendet er sich von Frau Welt und ihrer Lust (18. 24. 31), beginnt aber im Alter nochmals Minnegedichte (32 ff.), und endet mit dem Mariengesange (39) und Wallfahrtsliede (40). Er schildert sehr gemüthlich, wie er unter mancherlei unbequemen Zuständen und wichtigen Geschäften, auf Reisen, in Wäldern und Auen seine, dafür desto lebhafteren, Gedichte verfaßt hat. So besagt der andre Minnebrief aus Ensisheim, im Elsaß, mit der frühsten Jahrzahl dieser Gedichte, Nr. 23:

Gesigelt mit meinr rechten trew (Bl. 22a.)
Damit ich dir v^sprochen hân
Mein lieb ist tegleich gen dir núw
Des macht dich freÿlich an mich lân

Gemacht vnd gebn ze Ensishain
Nach Cristi gebúrt drewczehū hundᵉt iar
In ainem stúblein das wz klain
Im sechs vñ núntzgosten das ist war

Von mir deim getrewñ dienˢ vest
Mit willen ane wenken
Bis ân sorg aller frömder gest
Der tûn ich nicht gedenken

Dann in der „Rede" (31) vom J. 1401, wo ein Priester ihn ermahnt, nicht fürder von der Frau Welt und Minne zu dichten, und Hugo seine bisherigen 30 Gedichte aufzählt, die zum sechstenteil zu Rosse, also recht eigentlich aus dem Stegreife, verfaßt sind. Bl. 39b.:

Mein geticht ist nicht von ainē sachñ
Herr Got hab mich in hût
Ich hân es ie darnach gemachen
Als mir do was ze mût

Won wes das hertz begerend ist
Der mund tûts dikch sagen
Wolgeret das ist ain clûger list
Ders tût mit zúchten tragen

Han ich mich mit meinem tichten
In den reimen iendᵉt vergessen
Das tû ain ander schlichten
Ich kan es nicht als messen

Ain zimberman hât dikch ain schnûr verhawen
Die er mûszt mit sitten
So hân ich vil geticht in welden vnd in awen
Vnd dartzû geritten

Dis bûch hân ich gemachen
Den sechszten tail wol ze rossen
Darumb sol nieman lachen
Ob es ist als gentzleich nicht beslossen

Als ob ich es hett
Mitt ſitten auſſgemeſſen
Vnd wer geſeſſen an ainem bett
So hett ich zwar deſt minder ichts vergeſſen

Vnd deñ groſſ ſachen
Han ze ſchaffen dartzů die reimē meſſñ
Das möcht aiñ irr machen
Ich möcht gar wol etwas hân vergeſſen.

Drei ſpätere Gedichte in eben dieſer Weiſe ſind zu Wien 1402 verfaßt, und noch ein Minnebrief 1414, als der graubärtige (Nr. 37) Ritter 57 Jahr alt war, der auch ſchon den Bliß der Donnerbüchſe erwähnt. Endlich, ſein letztes frommes Lied, in einer großen, 28zeiligen Strophe, iſt auf der Meerfahrt zum heiligen Lande unter Sturm und Ungewitter gedichtet:

4. **Diſz gedicht wart gemacht**
In vil grôſzem vngemach
Es was wol vmb mittenacht
Do kam eÿn^s gangen vnd ſprach
Stent uff balde ir bilgerin
Vnd ruffent an den werden Gott
Eÿn grúſzlichs wetter get darjn
Wir haben hie in groſzer not
Da was geriſzen auch entzweÿ
Eÿn ſeÿl das was dick manigfach
Daran der ancker hafft u. ſ. w.

Die Pilger ſteuern einen Wallfahrer nach St. Jakob aus, die See wird ruhig, und der ritterliche Dichter beſchließt würdig ſo die zwiſchen weltlicher und ewiger Minne hinſchwankende Wallfahrt ſeines Lebens, wie Walther von der Vogelweide.

In der obgedachten Stelle, wo er ſeine früheren 30 Gedichte herzählt, bemerkt er noch, daß ſein Knecht (ritterlicher Dienſtmann) Bürk Mangolt zu Bregenz die Weiſen zu den zehn Liedern gemacht habe:

Zehen lieder han ich gemachen (Bl. 40a.)
Als ſie hie geſchriben ſtân

Etleichs frőleich vnd auch lachen
Alſo můſſ als zergan

Die weÿſen zů den lieden
Der hân ich nicht gemachen
Ich wil euch nicht betriegen
Es hât ain ander getân froleich vnd auch lachen

Ob ich euchs ſagen wőlt
So ſeit ich euchs zwar recht
Die weÿſen hât gemachen Búrk Mangolt
Vnſer getrewer knecht

Ze Pregentz iſt er geſeſſen
Vnd dient v̇ns gar ſchon
Vil weÿs hât er gemeſſen
Mit lobleichem don

Er nahet auch dem alter
Vil můtz iſt im zergangen
Des ſőllen wir Got lân walten
Der behůt v̄ns vor hell banden.

In der Handſchrift, die hier, wie oben „dies Buch", ſich ſelber meint, ſtehen folgende, mit ſchönen Malereien gezierte Weiſen zu den Anfangsſtrophen der Lieder: 8. 10. 11. 12. 13. 22. 29. 37. 39. 40. Dies ſind zwar gerade zehn Lieder: aber die drei letzten ſtehen hinter 31 und ſind erſt nach 1401 gedichtet; dafür ſtehen jedoch vorher drei Lieder mit Kehrreim (6. 7. 9) ohne Sangweiſen, die etwa ſchon bekannt waren. Neben dieſen 13 Liedern ſind nur vier Gedichte in den alten Reimpaaren (1. 2. 4. 5): die übrigen ſind alle in den vierreimigen Sätzen, und ohne Weiſen, wie die Reimpaare, alſo auch, dem Inhalte gemäß, nicht zum Sange beſtimmt. Die Sangweiſen der Lieder, in der Aufzeichnung der alten Minneſingerhandſchriften (Abbildungen in Bd. 4), ſind (außer dem letzten), wie gewöhnlich, dem Strophenbau entſprechend, dreitheilig, die beiden Stollen gleich, die manchmal theilweiſe im Abgeſang wiederkehren, welcher auch ſonſt wol in ſich Wiederholungen hat; und iſt ſolches auch mannigfach bezeichnet, durch gemalte Buchſtaben, Striche, auch (39) durch vˢ, vˢ (= verſus, verſus),

und rs oder Resp. (Abgesang), wie der Kehreim (7) durch R. Zwei Lieder (22. 29) sind aus ähnlichen vierreimigen Sätzen gebildet: das erste aus zweien, deren jeder ganz verschiedenen Sang hat; das andre aus vieren, davon der erste in beiden Hälften und die beiden letzten durch das Ganze gleichen Sang haben. In diesen Strophen sind die vierreimigen Sätze jedoch gleichmäßiger in Länge der Zeilen und wechseln meist männliche mit weiblichen Reimen. Aehnlich sind diese Sätze in Nr. 16 (obgleich anfangs nur männlich gereimt), 17 (meist männlich gereimt), 18, 19, 23, 24, 31. Die darin seltene alte Verlängerung der vierten Zeile haben jedoch häufig oder überwiegend Nr. 3, 15, 20, 26, 27, 28, 30, 32—36, 38, 39. Ohne die Verlängerung, meist mit männlichem und weiblichem Reimwechsel, hat auch Suchenwirt, neben den Reimpaaren, diese Form, welche er „kreuzweis gedichtet" nennt, in einigen „Reden"*). Manchmal scheint es bei Hugo, als wenn zwei solche Sätze aus den beiden Hälften der Titurelstanze gebildet wären, z. B. eben in der obigen Beziehung auf den Titurel, wo die beiden letzten Sätze sich also abtheilen ließen:

Darnach hân ich gefunnen
Die reimen auch gemeſſen
Iſt daran icht zerrunnen
Die leng die kúrtz Oder hân ichts vergeſſen

So ſimgt der gauch Mit der nachtigall in dem mayen
Alſo ticht ich (. .) auch
Tûn ich recht Ich tantz den rechten rayen

Aber wenn solche Vorkommnisse auch noch ein Nachklang der vollständigen Titurelstanze sein mögen, so sind sie doch zu selten; und außer den schon hervorgehobenen Gründen sprechen für die vierreimige Abteilung noch ihre durchgängig abwechselnden rothen und blauen Anfangsbuchstaben, die überdies oft unpaarig sind; und wie durch den Inhalt, scheidet auch diese Form sich von der vollständigen, zum Gesange bestimmten und auch von den alten Liederdichtern so gebrauchten Titurelstanze**).

---

*) In Primissers Ausgabe 5. 25. 35—38. 43. Vgl. Einleit. S. XXIV.

**) Deren Sangweise in der Wiener Handschrift, bei den Minnesingern Th. IV, Taf. X, nicht mit den vierreimigen Sätzen in Hugo's Liedern stimmt.

Bei diesen Nachträgen zu meiner Sammlung der Minnesinger bemerke ich gelegentlich noch, daß der Herausgeber der Heidelberger Liederhandschrift für den Stuttgarter Verein Nr. IX (1844) die im Vorwort S. IV vermissten Lesarten derselben zu „Gedrut" in meinem Werke Bd. IV, S. 748 finden konnte, wie das Register nachweist. Ebenso stehen die sämmtlichen Lesarten zu Botenlaubens Liedern Bd. III, S. 587. IV, 67. Daß ich die keineswegs verkannten älteren Fassungen einzelner Lieder eben nur in den Lesarten gebe, wollte ich durch nachträgliche Ausgabe in dieser ältern Gestalt noch rechtfertigen: das ganz Ungedruckte sollte jedoch überall vorgehen. Zunächst lag mir die „Herstellung der Manessischen Sammlung in ihrer Ganzheit."

In Betreff dieser letzten, einst auch „Heidelberger Liederhandschrift in Paris", wo sie 1815 zurückgeblieben ist, wiederhole ich hier endlich noch Folgendes, das zur Erläuterung einer Mittheilung im Aprilhefte des Monatsberichtes der Akademie der Wissenschaften 1845, und daraus in der Allgem. Preuß. Zeitung 1845, Nr. 164, dient:

„In meiner Ausgabe derselben, „Minnesinger" (1838) Th. IV, S. 896, ist die frühere Geschichte dieser Handschrift umständlich berichtet und zu ersehen, daß nicht zuerst Schilter, kurz vor 1705, Kunde von ihr bekam, sondern der Däne Rostgaard bereits 1697 in Paris eine Abschrift davon machte, welche ich schon 1813 im Grundriß zur Geschichte der Altdeutschen Dichtkunst S. 559 in der Bibliothek zu Kopenhagen nachwies. Die rühmlichen Bemühungen der Unsrigen um die Heimführung der Heidelberger Handschriften (1815) sind nicht nur offenkundig (durch Wilkens Geschichte 1817), sondern auch in Bezug auf dieses Hauptstück derselben von mir in dem erstgenannten Werke anerkannt. In der Zueignung an den hochseligen König heißt es: „So sehr es auch immer zu bedauern, daß dieses unschätzbare Kleinod bei der ruhmvollen Herstellung des Vaterlandes nicht mit heimgeführt worden, so ist jedoch eben darin die hohe Gerechtigkeit zu verehren, welche den seit dem dreißigjährigen Kriege verjährten Besitz nicht antasten und die Wiedererwerbung nur der Unterhandlung vorbehalten wollte." Weiter sagte ich in der Einleitung ebendaselbst S. XV: „Goldast, der zuerst Stücke derselben (Handschrift) herausgab (1604), vermittelte, daß die Urschrift nach Heidelberg kam (1607), von wo sie, ver-

muthlich bei der Entführung der übrigen Deutschen Handschriften nach dem Vatikan im dreißigjährigen Kriege (1623), nach Paris verschlagen und dort neuerdings zwar nicht vergessen, aber vorläufig noch belassen wurde." Ich füge hinzu: bald nach der Eroberung von Paris 1815 hatte des Feldmarschalls rechter Arm, Gneisenau, diesen Hort nebst der goldenen Handschrift der Heiligen Schrift aus Prüm schon in seinen Händen und gedachte ihn dem Vaterlande wiederzubringen *): aber das Liederbuch gerieth, als älteres, obschon auch nicht rechtfertiges Besitzthum, in den Weg der Unterhandlung, und es erging damit, wie mit so manchem anderen Deutschen Eigenthum: man ließ es den Wälschen. Der vorbehaltene künftige Austausch war voraussichtlich eine Täuschung, zumal da das Französische Ministerium es als Grundsatz ausgesprochen hatte, daß keine freiwillige Zurückgabe auch der erbeuteten und geraubten Gegenstände aus den Französischen Museen und Bibliotheken stattfinden sollte: wie Wilken 1815 in Paris erfuhr, als er die aus dem Vatikan dorthin entführten nichtdeutschen Handschriften für Heidelberg zurückforderte; so daß er nur durch Preußische Hülfe, namentlich des Fürsten Hardenberg, der Minister W. von Humboldt und von Altenstein, und besonders des damaligen Geheimen Legationsrathes Eichhorn und der bewaffneten Macht des Gouverneurs von Paris, Freiherrn von Müffling, zum Ziele gelangte **). Indessen muß man immer wieder darauf zurückkommen, und ich habe es auch schon in der gedachten Einleitung berührt, wie ich, im Jahre 1823 vom hochseligen König zur völligen Benutzung der in Paris gelassenen Manessischen Handschrift dorthin gesandt, von dem hochlöblichen Stadtrathe von Breslau beauftragt wurde, zum Eintausche der auch den Breslauern durch ihren Herzog Heinrich IV wichtigen Liedersammlung sehr werthvolle Altfranzösische Handschriften anzubieten, namentlich einen Valerius Maximus in zwei Foliobänden, mit den schönsten Miniaturen, welche aus der Beute des in der Schlacht bei Azincourt 1415 gefallenen Herzogs Anton von Brabant und Burgund herrührte. Unsere Gesandtschaft unterstützte meine An-

---

*) Ich darf mich hier noch auf den Herrn Hofrath Förster berufen, der, als Freiwilliger in Paris anwesend, selber die beiden Handschriften, die von der Bibliothek schon als Deutsches Eigenthum ausgeliefert waren, dem General Gneisenau überbrachte.

**) Geschichte der Heidelberger Büchersamml. S. 239—246.

träge deshalb kräftigst; A. von Humboldt, dem ich die mir anvertraute Handschrift vorlegte, nahm auch den lebhaftesten Antheil dafür: aber es war zu spät; ich erhielt durch den verstorbenen Gail von dem Conservatoire eine glatt ablehnende Antwort. Und doch war damals noch eher an Erfolg zu denken, als nach der Juli-Revolution. So blieb nun nichts weiter übrig, als die vorenthaltene Quelle wo möglich auszuschöpfen. Und das habe ich nach Kräften versucht und in der Minnesinger-Sammlung (1838. Th. I. II) eine vollständige Ausgabe der Manessischen Handschrift geliefert, nachdem Bodmer und Breitinger ein Siebentel derselben in ihrem auch sonst ungenauen Abdruck ausgelassen haben, so daß dieser wol nicht „fast vollständig" genannt werden kann. Die kurze Berührung der Geschichte dieser Paris-Heidelberger Handschrift in der akademischen Vorlesung 1842 über die Gemälde derselben wollte hienach gewiss nicht unserer Regierung den Vorwurf machen, „sie habe zu Paris die Liederhandschrift außer acht gelassen", sondern sollte nur abermals den noch immer bestehenden Anspruch in Erinnerung bringen.

v. d. Hagen.

---

4. Schauspiel von der Geburt Christi, nach Virgils und Sibyllen Weißagung.

Bei Jo. Conr. Dieterich, in acad. Hessor. prof., specim. antiquitatum biblicar. (Marpurgi Cattor. 1642. 4.) p. 122 ist die Rede von der Weißagung des Christenthums in Virgilii ecclog. 4, welche deshalb von Eusebius praep. ev. 1 und Constantin. M. orat. bei Euseb. in Griechische Verse übersetzt wurde, und heißt es dann:

„Autor ineditus ludi scenici de Nativitate Christi, rythmo vernaculo conscripti, idem planè sentit. Rÿthmi, quos debemus Bibliothecae Poetae Nostrâtis Conradi Bachmanni *), vel antiquitatis causâ nobis digni visi, qui hoc etiam loco le-

*) Derselbe machte in dem Ehrengedächtnisse des Landgrafen Heinrich von Hessen (st. 1629) ein Gedicht auf den Landgrafen Ludwig den Heiligen bekannt. Grundr. 187.

gantur hactenus inediti. Primò introducitur Augustinus, qui in haec verba Virgilium alloquitur:

Noch han wir vor vns einen Helt/
Der zu der Bodeschafft irwelt/
Auch sunderlich von Gode was/
Da von hin der Schrifte las:
Wie ein Kint vff Erdin/ 5
Geborn solte werdin/
Das vns von Sunden frj.
Nun stat vff Heidin Virgili/
Den Luten sage nu zu Hant/
Was dir von Christo si bekant. 10

Virgilius respondet:

Ich sage uch als ich har vernumen/
Das die leste Zit ist kumen/
Da von Sybilla hat gesagit.
Wañ itz kummet vns ein Magit;
Sat'nus ruhe kument widir 15
Vñ võ Hymmel hoch hernidir
Wert vns ein nuwe Kint gesant/
Das sal v'richten alle Landt/
Die isene Werlt dan v'gat/
Ein goldin folg bie jme irstat/ 20
Allez Dinge folle wirt/
Die Dornhecke druben birt/
Da vone moste fliezint;
Die Eyche Honig giezint/
Frides folle wirdit dan/
D' Here wirt ein wiser man/ 25
Aller Lüte Missedat
Reiniget er/ sin Lebin stat
Gar noch Gotlicheme side/
Er sal auch in föllen Friede 30
Die Welt v'rihten in sinir Jugint
mit siner fat'lichen Dugint.
Dot d' clange ligen muz
Alle Vnkrut dorrit vbfuz

Daz edil Cruce plantzen sal / 35
Daz Korn auch weßith ub'al /
Selbe sal vsgen die sat /
Do man scharjoch sechen hat;
Kein Schif en darf dan numerme
gedragen Kaufschatz ub Se; 40
Dz wirt alsolich folle /
Das sich d' Schaffe wolle
Selbe uf dem Velde geruwit
Das krut sie selbe veruwit.
Alsolich leben wirt bereit 45
in godelicher stedekeit
Allen den die danne sint;
Nu sich Zartet Godis Kint,
Wie d' Werlde veste
irbibit von Sunden leste 50
Erde / Mer vñ Hÿmel ho
Des kum vñ mache die Werlt fro
Mit lachin jügiz Kint begin
Jr Vrouwen diner Muter sin
Die Zit ist / das du kumen salt 55
Du bist nach fiertzig Wochent alt
Wordin in diner Muter Lib /
Kom Here / nūme langer blib.

Virgilium inscium Christo Genethliacon Poeticè scripsisse quùm Propheticè alii viderint. Eodem modo idem Autor Sibyllas, tanquam Prophetissas de Christo Servatore mundi, introducit venusto carmine, quod suavitas ipsa commendat.“

Dieses Spiel ist bisher nicht weiter bekannt, obgleich ähnliche spätere Weihnachtspiele von Mone (1842) und Friedländer v. J. 1589 herausgegeben sind. Es gehört in Darstellung, Sprache und Reimweise (der alten vierfüßigen männlichen, mit weiblichen dreifüßigen wechselnden Reimpaare) zu den wenigen älteren Gedichten dieser Art. Zunächst steht es in aller Hinsicht dem neulich von Mone aus St. Galler Handschriften des 14. Jahrhunderts bekannt gemachten Osterspiel und Spiel von der Kindheit Christi *), welches

*) Schauspiele des Mittelalters. Bd. 1. Karlsruhe 1846.

letzte, zum Theil nach den Evangelien von der Kindheit, auch mit Mosen und Propheten anhebt, die den Erlöser verkünden und vorbilden, dabei jedoch nicht den Virgil und die Sibyllen aufführt. Die meist wol Lese- und Druck-Fehler bei Dieterich lassen dieses Stück leicht in seiner urkundlichen Gestalt herstellen. Z. 4 *er* in für *hin*. 7 **sünden** *mache* **fri.** 8 **st*and*** (Imp.) für **st*at*.** **heiden** für **heid*in*.** **11 ha*n*** für **ha*r*.** **15 ri*che*** für **r*uhe*.** **17 wirt** für **wert.** **19 is*in*** für **is*ene*.** **30 n*a*ch** für **noch.** **33 *s*lange** für **clange. 34 vberfluz** für **vbfuz. 36 *k*orn** für ***H*orn. 38 D*a* man schar *n*och sech enhat** (wo man weder Pflugschar noch Pflugmesser hat). **40 uber** für **ub. 43. 44 vel*l*e ger*w*et : ver*w*et** für **vel*de* ger*uw*it : ver*uw*it. 48 zartez** für **zarte*t*. 54 *Er*vröuwen** für ***Ir V*rouwen. 56 woche*n*** für **woche*nt*.** Andere Entstellungen der bloßen Schreibung übergehe ich, so wie die Niederdeutschen Erweichungen (***d*ruben, Go*d*e**), und das häufige *i* für **e (irwelt)**, zumal der Endungen (**wid*ir*, God*is*, wes*zith*** d. i. **wehsel**); beides verräth wieder eine Niederrheinische Abschrift, zu welcher auch die Reime **sal : al, salt : alt** stimmen. Die Auffindung des Ganzen ist gewis wünschenswerth.

v. d. Hagen.

XVIII.

Schellec, erschellen.

Zu Germania Bd. 5, XVI: Eschenbachs Parzival.

Der Form nach erscheint das Adjectivum schellec als abgeleitet vom Substantivum schal, schalles = Schall, welches wiederum den Stamm sowohl des intransitiven schallen, als auch des factitiven schellen darstellt. Derartige Adjectiva auf ec aber schließen sich mit ihrer Bedeutung an das Participium Präsentis ihres von dem gemeinsamen, in dem Substantive gegebenen Stamme einfach abgeleiteten Verbi an, wenn es intransitive, und an das Participium Präteriti, wenn es factitive Bedeutung hat. Z. B.:

kraft, Gewalt;	kreften, gewaltig sein;	kreftec, gewaltig (seiend).
vluot, Fluth;	vluoten, fluthen;	vluotec, fluthend.
wal, das Aufwallen;	wallen, wallen;	wellec, wallend.
durst, Durst;	dürsten, dürsten;	durstec, durstend.
nît, Eifersucht;	nîden, eifersüchtig sein;	nîdec, eifersüchtig (seiend).
grim, Wuth;	grimmen, wüthen;	grimmec, wüthend.
geloube, Glaube;	gelouben, glauben, gläubig sein;	geloubec, gläubig (seiend).
val, Fall;	vallen, fallen;	vellec, fallend.
	vellen, fallen machen;	fallen gemacht. ꝛc.

Hiernach läßt sich für schellec die Bedeutung von schallende und geschellet, oder auch erschellet voraussetzen, sofern die Vorsilbe er des Wortes erschellen die Bedeutung des einfachen schellen nur verstärkt, nicht wesentlich verändert. Dieser Voraussetzung, welche zum Theil schon dadurch bestätigt wird, daß schellec hase Parz. I, 19 in Str. 46 des jüngern Titurel (Hahn) durch hasen die sint erschellet umschrieben ist, entspricht der Sprachgebrauch vollkommen.

I.
Schellec = schallende.

Die Bedeutung schallende = schallend, tönend, tritt hervor in schellelich. Vgl. Haupt, d. g. Gerhard

S. 119, 3612 ouch muoste aldâ mit schalle sîn
tambûre unde floyten spil:
süezer videlære vil
huoben nâch ir künste gebote
schellecliche reisenote ꝛc.

Vgl. Laßberg Lieder Saal I, S. 412, 144.

Dafür, daß schellec selbst so gebraucht ist, habe ich kein sicheres Beispiel. Es wich in dieser Bedeutnng dem von demselben Stamme abgeleiteten Adjectivo schallich. Vgl. Zeitschrift von Haupt I, 543, 21; Lieder Saal II, 275; 238, — S. 278, 310 ꝛc.

II.
Schellec = geschellet, erschellet.

Zunächst ist dem Begriffe der Participia geschellet, erschellet nachzugehen. Schellen und im nur verstärkten Sinne erschellen, als Factitiva zu schallen, heißen im Allgemeinen „schallen, tönen machen.“ Vgl. in Rudolfs Weltchronik (Bruchstücke von Roth S. 75, 130)

Der starck degen ellenthaft
Hiez do die herhorn schellen.

Gudrun (v. d. Hagen 3593).

*Er*schellet wird: das Horn Sant Oswald 1188 (Haupt Zeitschrift II, 123), Biterolf (v. d. H. 1572); der Speisesaal Willehalm (Lachmann 276, 15). Von Posaunen und Glocken wird das Wort gebraucht im heiligen Georg (v. d. Hagen 1185); vom Walde im

Alexander (Maſsmann 5294); vom Gefilde im Trojanerkrieg von Konrad v. W. (Wackernagel Leſeb. 709, 9); vom Schall im Lohengrin (Görres 126, 2, 7 ꝛc.); von der Stimme im passional (Hahn 58, 80 ꝛc.); das Ohr wird erschalt (vgl. den Ausdruck „die Ohren gellen mir") Wigalois 104. Was aber heißt ein lebendes Wesen schellen, erſchellen?

In die Sache führt Nibel. 1983 ꝛc:

Îrinc doch âne wunden hie vor Giselhere lac.
Von des helmes dôze und von des swertes klanc
wâren sine witze worden harte kranc,
daz sich der degen küene des lebens niht versan ꝛc.
Dô im begunde entwîchen von houpte der dôz,
den er ê dâ dolte von dem slage grôz,
er dahte „ich bin noch lebendec unde ouch ninder wunt ꝛc.

Damit vergleiche man Erec (Haupt 9210):

dirre grimmecliche slac
Êrecke in sîn houbt erschal,
daz er vil kûme meit den val.
Sin ôren und diu ougen
begunden ir ambtes lougen,
daz er weder gehôrte noch gesach....
vil schiere der ellende
sîne kraft her wider gwan,
daz er gesach und sich versan,
und gehôrte alsam ouch ê.

Die Vorstellung, der sinnlichen Empfindung angemessen, ist demach diese: Der Ton des unter den Schwertschlägen erkrachenden Helmes zieht in das Haupt, so daß das Hirn saust und die Sinne auch dem Unverwundeten schwinden. Die Besinnung kehrt zurück, sobald der Ton sich verliert, der dôz vom Haupte weicht. Jemand so den dôz im Haupte erregen, sein Haupt schallen machen, würde heißen, ihm sein Haupt schellen, erschellen, und es sind Stellen genug, welche diesen Gebrauch des Wortes außer Zweifel setzen.

Gavan nach dem Kampfe mit Parzival sinkt ohnmächtig nieder, wand imz houbt erschellet was; 609, 7. Lohengrin S. 55, Str. 2, 3 ff.

Sin slege dem doners krache warn gesellet,
Die erdûnten im dem (l. den) gebel,
Daz im fur die ougen viel ein finster nebel,
Mit sulcher craft wart im sin kopf erschellet.

Der Ueberwundene verliert die Besinnung, glaubt es sei Nacht und klagt, daß auch mit dem Tage nicht der Kampf ende. In noch verstärktem Sinne **verschellet**, **Alex. 1797**. Auch in **Otto m. d. barte (Hahn** S. **55, 151** 2c.) wird **erschellet** diese Bedeutung haben:

141. Do begreif er einen stecken
als einen grôzen reitel:
er sluoc in daz diu scheitel
ime zerklakte sam ein ei
und im der gebel spielt enzwei
reht als ein havenschirben,
daz er begunde zwirben
alumbe und umbe als ein topf,
daz hirne wart im und der kopf
erschellet harte, dunket mich;...

Hier **erschellet** für zerschellt zu nehmen (von welcher Bedeutung weiter unten), ist der Färbung des letzten Satzes nicht ganz angemessen. Die Wiederholung wäre überdies matt. Der Schädel war dem Truchseß eingeschlagen. Von dem gewaltigen Schlage drehte er sich wirbelnd herum wie ein Kreisel. „Hirn und Haupt, meine ich", sagt der Dichter, „sausten ihm gewaltig." — Gewiß aber gehört hierher die Stelle aus dem Sigenot (Schönhuth S. **203**, Str. **18, 6** 2c. Der rise im ouch erschalte — Das houpt, er kam uf siniu knie. Die im Wörterbuche gegebene Erklärung: „erschalte, von erschellen, durch und durch schlagen, daß es schallt, zerschellen", paßt hier noch weit weniger als oben. Nur eine Betäubung ist die Folge des Schlages, den der Riese auf Hildebrands Haupt führt.

Allein nicht bloß das Haupt, auch der ganze Mensch wird durch krachenden Zusammenstoß **geschellet**, **erschellet**; mit denselben Folgen. So heißt es im jüngern Titurel, Hahn Str. **1249**:

Der Grahardois in zu der erd sande
Der tiofte brach (braht? krach?) het im den lip geschellet.
Sprechen sehen hôren. des lac er michel zit vil ungesellet.

5033. Der ein viel zur erden. fur tot mit einer wunden.
Der ander wol begerde. des pfaffen in dem hertzen. an den stunden.
Mit solher not het in die tiost **erschellet**. Vergl. Tristan v. d. Hagen 7013 ꝛc.

Eine solche tjost will auch Klingsor gegen Wolfram von Eschenbach im Sängerkrieg führen mit den Waffen seiner Kunst und verheißt sich den Sieg in der Anrede:

> Wolfram, ich lâz' dich niemer fri;
> nû sich darzuo, wes kunst darunder bezzer si,
> mîn kunst al dine sinne muoz **erschellen**.

Minnesinger (v. d. H. II, 11).

In der Klage 2090 ist das Leid der geharnischte Mann, der seinen Gegner trifft und darnieder schmettert. Als Etzel zuletzt auch Dietrichen seinen Hof verlassen sieht, ward sein Sinn betäubt,

> wan im was an sin herze kumen
> diu riwe alsô manicvalt, daz in daz leit nider **schalt**
> und lie selten sît gesprechen wort, ern was weder hie noch dort,
> ern was tôt noch enlebte, in einem twalm er swebte.

Auch ein heftiger Sturz vom Pferde erschellet. Jagdteufel v. Spangenberg. 1560. XIIII.

Der Zustand aber, daß mit dem Schallen des Gehirns mehr oder minder die Besinnung schwindet, der nicht nothwendig immer ein sinnlich unangenehmer ist, kann, außer durch Schlag und Stoß, hervorgerufen oder vermittelt werden durch Krankheit, durch starke Getränke, durch Gemüthsbewegung, durch Leidenschaft, namentlich Zorn und Furcht ꝛc. In fast allen diesen Fällen ist ein solcher Zustand auch mit dem Worte schellec, in einigen die Hervorbringung desselben mit den Wörtern schellen, erschellen nachweislich bezeichnet worden, und diese Bezeichnung ergab sich dann am natürlichsten, wenn die innere Erregung durch den Schall hervorgerufen.

1) Schon der Ausdruck, daz herhorn schellen, erschellen, zusammengehalten mit dem, was zu einem alten Manne in der Warnung (Haupt Zeitschr. I, S. 498, 2191) gesagt wird:

singens iuch verdriuzet,
wan iu daz houbet diuzet
von gesühte als ein herhorn

würde die Berechtigung geben, bei manchen Krankheitszuständen zu sagen, die Krankheit hat das Haupt geschellet, erschellet; der Kranke ist houbet schellec, oder dergleichen. Wirklich aber heißen auch die mit der Drehkrankheit behafteten Schafe, wie auch Menschen, welche gewöhnlich „verdrehte" genannt werden, hirnschellig. S. Schmellers Wörterb. In der Hamarligenia des Prudentius v. 125 hat das Wort attoniti die Glosse irscaltes (Graff Sprachschatz VI, 476), und es ist die dem Marcion zugeschriebene attoniti phrenesis manifesta cerebri, offenbarer Wahnwitz eines erschellten Gehirns, eines Hirnschelligen. Hierher ist auch wohl das „erschelt" Lieder Saal I, S. 540, 119 zu ziehen.

Schellich für toll, unsinnig, närrisch gebraucht auch Murner. An eine Ableitung von schelle wird dabei schwerlich zu denken sein. In der Schelmenzunft sagt er den Prälaten, nachdem er ihnen ihre unmäßige Jagdliebhaberei vorgeworfen:

Wolan, wolan, was wolt ir wetten,
ewer Brüder werden metten
Ein mal singen ewert wegen,
daß euch der Teufel gibt den segen,
So er doch on das Abt ist worden,
in ewern so schelligen orden.

Unter der Aufschrift „tiefe Wörter geben" findet sich bei Aufzählung der Eigenschaften, die nicht hindern, daß ein reiches Weib zur Ehe begehrt wird, schellig neben blind, unsinnig und töbig.

2) Die vom Wein oder Bier berauschten, oder solchem Rausche gern sich hingebenden Menschen sind bierschellig, Schmellers Wb. (denen es im Kopfe vom Weine rauscht; vgl. Uhland Volkslieder S. 603: „das Hirn macht er — der Wein — ersausen"; 607 „biß uns der Kopf tut sausen, nicht e land wir darvon"). So wird „durchschellic" gebraucht in der Wiener Meerfahrt, Koloczaer Cod. v. Mailath, S. 62, 268:

sie trunken vaste ze phlege
Den starken win über macht.
do kam iz uber die mitter nacht,

Do wurden sie durch schellich
unde so gar gesellic ꝛc.

Sie waren durch und durch schellig; Alles tönte an ihnen; der süße Wein machte sie zärtlich und selig; sie glaubten sich auf dem Meere und sangen „vil schone“ ꝛc.

3) Vom Hektor, dem der Ton der Wehklage und des Geschreies der Trojanischen Weiber in Ohr und Herz dringt, so daß sein Blut aufwallt und das Herz zu zerspringen droht, und er blind und taub für die Thränen und das Bitten der Seinen dem Feinde entgegeneilt, wird gesagt: **Von der frowen ungehabe — Von irme geschreige — Vnd von klage manigerleige .... Wart Hector erschalt. Herb. Troj. Kr. v. Frommann** S. **117a. 10196** ꝛc

Indem Egge gerüstet durch den Wald eilt, tönt sein Helm, so oft die Zweige ihn berühren, wie eine Glocke. Die wilden Thiere eilen verwundert zu dem Steige und gaffen ihm nach, ihrer sonstigen Natur vergessend, denn er „erschalte“ das Wild. Eggenliet, Schönhuth Str. 37, 3. S. 235. Immer zeugt diese Stelle in ihrer gegenwärtigen Gestalt von dem angegebenen Gebrauche des Wortes erschellen, wenn auch ursprünglich für „erschalte“ ein anderes Wort, etwa „erschrachte“ gestanden haben wird. Es reimt „erwachte.“

4) Schellig und zornig als zwei sich ergänzende Bezeichnungen desselben Grundbegriffs stellt Hanns Sachs in seinem Narrenschneiden zusammen. Der Narr, welcher Hader, Zank, Aufruhr anrichtet, ist ihm der „schellig, zornig“ Narr. In einem andern Fastnachtspiel läßt er den Bauer Simon sagen:

Kom ich zum Weib heim von dem Wein
So ists vom Wasser viel schelliger worden.

worauf Heintz Flegel anwortet:

Du künst wol sein vor solchem zorn
Thest du dein Weib zum Wein mit nemen.

Auch die wilden, zornigen Rosse erhalten nach Frisch und Schmeller dies Prädicat. Vgl. das von Lachmann in seiner Abhandlung über den Eingang des Parzivals angeführte Sprichwort: Ein schellig roß soll man nicht jagen sonder auf sehen (Sebastian Frank Sprichwörter 1541, Bl. 28rw.). Durch den Schall in Furcht und Schrecken setzen (eben die Furcht läßt den Schall fort

und fort nachtönen im Hirn des geängstigten Wesens) heißt erschellen im Alex. S. 89, 2539:

wande eines hundes bellen
mac vil schafe irschellen
ob si rehtis huteris njht ne haben
er tut in mjchelen scaden,

weil die Schafe in wirrer Flucht auseinanderstieben. Aehnlich S. 80 b. 1805. Alexander wird aus einer Betäubung aufgeschreckt durch den Zuruf:

Alexander herre kuninc
gedenket hute an v̇wer tugint,
unde manet v̇wer gesellen,
daz si diz here irschellen,
wand ir ein ture knecht ſit.
nu reget daz swert, des ist zit.

Zornentbrannt sprengt Alexander unter die Feinde, und es geschieht hier, was vom Lohengrin gerühmt wird, S. 139, 1:

Gein ſwem er ſich in ſtrite want
Den ducht weder weichen noch fliehen ſchant
Sus kunde ſin kraft mit manheit ſin erſchellen;

denn weiterhin Alex. 1900 wird erzählt:

si vluhin von dem velde
unde ne getruweten an sih selben
neheiner manheite me
unde riefen ach unde we.

Vom Lanzelet (Hahn) wird 3301 ꝛc. gerühmt:

swa der degen milde
mit dem rôten schilde
hin mit den sînen sprancte,
daz her von im wancte
als cleine vogele von dem arn:
di enwænent niender sich bewarn
ê si erstieben in die hecke.

Vgl. damit 3346:

und vermârt in ouch Melde,
daz ez allez ein man solde sîn
der in den tagen allen drîn
sô manegen het erschellet.

Wo der Helden Stimme erschallt, ihr Schwert niederfährt, da glaubt auch der noch nicht erreichte Feind das Krachen der Hiebe auf den eigenen Helm und Harnisch zu hören, zu fühlen. Furcht und Schrecken raubt Besinnung und Muth und treibt in regellose Flucht.

So wird auch das scheue Thier durch jeden unerwarteten Schall in Furcht, Verwirrung und Flucht gesetzt; und ein schellec hase (Parzival S. 13, 19 und Minnesinger II, 94b.) ist ein durch den Schall aufgeschreckter oder leicht aufzuschreckender, ein scheuer Hase. Eben so ist nach Lachmann a. a. O. in Rudolfs Bibel und Chronik 146a. schellec vom Reh gebraucht, vliehende als ein schellic rêch.

Der allgemeinste Begriff von schellec ist demnach „Schall habend, schallend", einmal so, daß der Schall von dem Schelligen ausgeht — schellec = schallende —; dann so, daß er in dem Schelligen selbst erregt ist und fortan nur von ihm vernommen wird — schellec = erschellet. Beides kann in schellig liegen, wenn es zornig heißt; der Brausekopf ist zugleich der Lärmende.

Zum Schlusse ist noch eine Bedeutung von erschellen zu erwähnen, welche schellec nicht theilt, noch das einfache schellen. Die Partikel er, ahd. ar, ur, ir, er, goth. us, im Althochdeutschen und Gothischen noch Präposition mit der Bedeutung „aus", verleiht eben durch diese Bedeutung „aus, von innen nach außen, von unten nach oben", den mit ihr zusammengesetzten Zeitwörtern vor den einfachen den Begriff wie des Beginnens, so der Verstärkung, endlich der Vollendung bis zur Vernichtung. Vgl. Graff Sprachschatz I, 394; Grimms Gr. II, 790—92. So sind die Inchoativa mit er fast sämmtlich zugleich Verstärkungen der einfachen. Erbeben heißt „anfangen zu beben", aber „er erbebte" ist zugleich stärker als „er bebte", so fern im ersten Falle auch die innere Bewegung vorausgesetzt wird, im zweiten nicht. Das Sterben vollendet sich im Ersterben. Man denke an die Worte, welche Göthe Weislingen sprechen läßt: „Ich sterbe, sterbe und kann nicht ersterben." Vollendung bis zur Vernichtung liegt z. B. in den Wörtern er-

hängen, ertränken; eben so in dem mhd. erschellen. Es heißt dann „krachen, schallen lassen, so daß, oder bis der schallende Gegenstand den Zuammenhang mit andern Gegenständen, oder seiner Theile unter einander, sich selbst, wesentlich verändert, bis es auf irgend eine Weise aus ist mit demselben. In der Erzählung: Hainz von Rotenstein des armen Konrad, Lieder Saal II, S. 641 heißt es:

Wirff dû wurst an bachen
Vil licht so wirt er krachen
Das in die Wurst erschellet
Und das er mit ain ander vellet.

Vridank Bescheidenheit (W. Grimm) S. 6. 27:

swie der haven vellet,
vil lihte er wirt erschellet.

Ruolandes liet (W. Grimm) S. 185, 3116:

dem helm er im erscalte,
daz houbet sich dar unter chlûp.

Eine Mauer mit Kanonenkugeln erschellen wurde im 16. Jhd. gesagt. Vgl. Schmeller Wb. Wo schellen eine ähnliche Bedeutung hat, da ist das fehlende er durch eine Präposition ersetzt. Aicheln vom Baum schellen, führt Schmeller aus der Ulmer Landpolicey von 1721 an, und im Willehalm heißt es 404, 22: der den Rin und den Roten — vierzehen naht verswalte — und den tam dervon schalte, — dine gæbn sô grôzer güzze niht ꝛc.

C. Kläden.

XIX.

Luther.

1. Luther und Ulfila.

Zum 18. Februar 1846.

(Abendliche Versammlung der Gesellschaft).

In dieser feierlichen Stunde gedenken alle deutschevangelischen Christen, welche vor drei Jahrhunderten vom Joche Roms frei wurden, des großen Todten, der, ein langes Leben hindurch gleich heldenkräftig, sie davon frei machte im Geiste dessen, der allein wahrhaft frei machen kann.

Auch unsere Gesellschaft, dem Geiste der Muttersprache geweiht, hat das vollste Anrecht, Luthers in ihrer Mitte zu gedenken, als der in dem reinen und reichen Gefäße das Wort Gottes an Jedermann brachte, daß endlich den Armen das Evangelium gepredigt ward, und damit der Christenheit wie dem deutschen Vaterlande den größten Dienst geleistet hat, wofür es ihm ewig Dank schuldet. —

Uns allen ist der bleibende Werth der lutherischen Bibelübersetzung wohl bekannt, nicht minder die klare bewußte Art, wie Luther selber in seinem schönen Sermon vom Dolmetschen über jene seine Aufgabe und Arbeit sich ausgesprochen hat. Davon also reden wollen in dieser verehrlichen Gesellschaft und feierlichen Stunde, würde von meiner Seite ein doppelter Misgriff sein. Aber das möge mir vergönnt sein, in nur wenigen Worten und an nur zweien Beispielen (des N. und A. Bundes) zu zeigen, wie er bei seiner

Verdolmetschung und Verdeutschung nach einer ganz bestimmten Seite in ganz eigenthümlicher Weise zu Werke gegangen ist.

1.

Da, wo der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther **XIV**, 8—11 von der Stimme der Drommete (φωνὴ τῆς σάλπιγγος) und von des Menschen Rede (λόγος) spricht und von ihrer beider Tone vorschreitend die Worte ἄδηλος (8), εὔσημος (9), wiederum ἄφωνος (10, endlich βάρβαρος (11) d. i. doch ungriechisch gebraucht, übersetzt Luther alle jene verschiedenen Wörter (ἄδηλος, ἄφωνος, εὔσημος) unverändert mit deutlich und undeutlich, V. 11 aber, wo βάρβαρος steht, sagt er: „So ich nun nicht weiß der Stimme Deutung (δύναμιν τῆς φωνῆς), werde ich — undeutsch sein dem, der da redet, und der da redet, wird mir — undeutsch sein."

Alle älteren Ausgaben der lutherischen Bibelübersetzung haben dieß getreu und getrost beibehalten; den neueren aber, des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, die auch die Sindflut in Sündflut verwandelten, war dieß zu deutsch. Erst die Festausgaben des N. B. vom Jahre 1840 (Stuttgard bei Liesching und Leipzig bei der Buchdrucker-Innung) haben, wie überall, so auch hier den ursprünglichen lutherischen Text wieder gegeben.

Luther hätte dort auch welsch (für ἄδηλος, ἄφωνος ꝛc.) gebrauchen können, wie er sich des Wortes in der Apostelgeschichte **XI**, 1 von der **cohors, quae dicitur Italica** bedient hat („Ein Hauptmann der Schaar, die da heißen die Welschen"); dann aber gieng ihm die sinnige und beabsichtigte Beziehung zwischen undeutlich, deutlich, Deutung und deutsch verloren, um die es ihm doch, wie überhaupt um eine lebendige Deutschheit seiner Uebersetzung zu thun war.

„In deutscher Rede" wurde einst zwiefach ausgedrückt **in diutiscûn** oder **ze diutsche** und **ze diute**; jenes von **diutisc** kommend, d. i. zur **diet**, zur **thiuda**, dieses zu **diutan, thiudan** (deuten) gehörig. Zeuß (die Deutschen S. 63) leitet auch jenes, die **Diutiskâ** von **diutan** ab, aus der man sich verständlich macht; Grimm (Gramm. I, 19) wies mit den Worten: „die deutsche Sprache heißt nicht so, weil sie deutet und deutlich ist, sondern

deuten und deutlich iſt uns das durch die Sprache, in der Sprache Verſtändliche", auf **diet** oder **thiuda** zurück.

Immer aber haben deutſche Dichter und Mundarten beide Wörter innig verwebt oder verwechſelt. Nicht nur Konrad Gesner ſagt (Mithridates S. 35): **Tuiſco conditor Germanorum et Sarmatorum celebratur, quem majores noſtri uti mentium et interpretem deorum venerati ſunt, unde verbum teutſchen nobis eſt interpretari**; ſondern deutſchen und deuten (auslegen, verſtändlich machen) werden ganz gleich gebraucht: **Wir mugen ouh tiuten enunciatio ſaga** (Notker Ariſtot. 154); **linea wirdit kediutit reiz unde zila** (Ebdſ. 59); **Noricus enſis daz diudit ein ſwert beieriſc** (Kaiſerchronik), **Media vita in morte ſumus: daz bediutet ſich alſus, daz wir in dem tôde ſweben** (Arm. Heinr. 236, 16). — Ja gern wird **diutſch** und **diuten** nahe beiſammen geſtellt: **Daz habend bedeutet diutſche man** (Thomas v. Tirkeläre Welſch. Gaſt); **Sô wil ich genant Wernher Den ungelêrten liuten Mit wârheit hie bediuten ein buoch ze diutſche alſus** (Wernher von Tegernſee Maria); **Si iſt Joie de la curt genant. Daz ſelbe wort iſt unerkant Uns tiutſchen liuten: Durch daz wil ichz bediuten: Des hoves freude ſprichet daz** (Erek und Enit 8002); **Frankrîche, Walen und Engellant, Norwegen Iberien ſint unbekant an ir ſprâche diutſchen liuten: Nieman kan in wol gediuten Kriechiſch, jüdiſch, heideniſch, Syriſch, windiſch, kaldêiſch** (Hugo von Trimberg Renner). Ein **Vocabularius** von **1429** ſagt grade zu: „**vulgariter**, gemainlich und deutſchlich" (eben ſo der bayriſche Landtagsabſchied von 1514 bei Schmeller Wtb. **I**, 266); das Berner Oberland dagegen ſagt für deutſch gradezu dütli. Opitz aber ſagt: „Dem Einen ſchreibt man zu dunkel, dem Andren zu deutſch"; und bekannt iſt der Spruch:

Rühmlich iſt Wortreichthum, ſo wie Reinheit; doch was du deutſch ſagſt,
Sei auch deutlich zugleich, richtig und würdig und ſchön [1]).

2.

Luther, der Mann des Volkes und aus dem Volke, aus dem

---

1) Vgl. Zeune's Wortſpiel: „So weit unſere Rede deutlich und verſtändlich iſt, ſo weit reicht auch die deutſche Sprache."

untersten oder, beßer, aus dem gemeinen Volke, kannte dessen Redeweise wie Wenige. Seine Schriften, besonders seine Tischreden, sprudeln von Sprüchwörtern, Sagenbeziehungen etc., die in seiner Zeit noch lebendig waren und verstanden wurden.

Er kennt nicht nur, wie Johann Agrikola[1]) oder Hans Sachs[2]) oder Thurnmeyer von Abensberg[3]) den Venusberg und den treuen Eckart nebst dem Tanhuser[4]), oder den Dietrich von Bern, indem er 1524—25 in der Schrift: „Wider die himmlischen Propheten", d. i. gegen Karlstadts mit Allegorien umgehende Schriftauslegung, vielleicht im Hinblick auf die bekannte Art der Gesta Romanorum[5]) sagt: „Als wenn ich aus Dietrich von Bern wolt Christum machen, Vnd aus dem Risen, mit dem er streit, den Teufel, Vnd aus dem Zwerge die Demut, aus seinem Gefengnis den Tod Christi, sondern er kennt auch, wie Erasmus Alberus, die Frau Hulde, unter deren Namen er in der Auslegung der Episteln (Basel, 1522. f. 69c.) von der Natur sagt: „hie tritt fraw Hulde herfür mit der poßnasen, die Natur, und darf irem gott widerpellen und in lügen strafen, hengt umb sich iren alten trewdelmarkt, den stroharnsch, hebt an und scharret daher mit irer geigen."

Aber so lebendig schwebte ihm die Volksüberlieferung von der noch heute selbst in unserer Mark waltenden Frau Hulde vor, daß er sich nicht nur nicht scheute, sondern, wie er dort mit dem Worte deutsch ein tiefes Wortspiel, einen unwillkürlichen Ueber-

1) Sprichwörter 1534 (Hagenau n. 667) „Du bist der trewe Eckhart, du warnest yederman."

2) Bei Hans Sachs spricht „der trew Eckhart oder Ehrenhold."

3) Aventin weiß von Laurin, Ilsung, Eccart, Rabenschlacht und Dietrich von Bern (W. Grimm Heldens. S. 301-303).

4) Luther Warnung an s. lieb. Deutschen „die wolgegründete Verlegung (des Reichsabschiedes) ist noch nicht am Licht, sondern schläft, vielleicht bei dem alten Danhäuser im Venusberge."

5) In der Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien 1518 sagt L., daß die Predigten, statt von Christo, von Dietrich von Bern und andern Fabeln handelten"; Wider das Pabstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet 1545 sagt er: „Wer sind denn nun, die da Christen sein mögen? Sind's die, so Marcolfuen oder Dietrich von Bern oder Ullenspegel lesen?" und in seinen eigenen Predigten redet er von den „großthätigen" Riesen Dietrich von Bern, Hildebrand, Roland, von großen Mördern und Leutefressern", und in der Einleitung zu seinen Passionspredigten: „Wenn man ein Mährlein von Dietrich von Bern sagt, das kann man behalten, ob man's gleich nur einmal höret."

setzungswitz begieng, so an einer mit ihrem hebräischen Lautklange dazu auffordernden Stelle des A. B. rasch bereit war, jene ziemlich heidnische **Hulda** dorthin zu verewigen. Im 2ten Buche der Könige und 2 Paralipom. 34, 22. trat ihm nämlich die an sich bedeutungslose Wahrsagerin **Chuledda** oder **Chulda** (חֻלְדָּה) entgegen, welche die **Septuaginta** *Ὄλδα*, eben so die **Vulgata Olda** wiedergeben, und flugs setzte Luther dafür seine deutsche **Hulda**, das bedeutsamere, dem gemeinen deutschen Manne gar wohl bekannte und vertraute Naturwesen. Und so kam dieselbe sogar in der **lateinischen** Bibel von 1529 (Wittenberg) zu beinahe classischer Ehre (Grimm Mythologie 248. 249). —

In seinen Tischreden kommt vor, daß er gesonnen gewesen ein **Märchen**- und Fabelbuch zu schreiben, und eben so sagt er: „Ich möcht mich der **wunderbaren Historien**, so ich aus **zarter Kindheit** herübergenommen, oder auch wie sie mir vorkommen sind in **meinem Leben**, nicht entschlagen, um kein Geld.“ O hätte der Mann Gottes, der Mann des lebendigsten Sinnes, des unglaublichsten lebenslangen Fleißes für sein Volk doch auch noch Zeit gewonnen aufzuzeichnen, was er durch sein reichbewegtes Leben von alten Geschichten und Märchen, Orts- und Heldensagen erfahren hatte![1]) Aber freilich, Er hatte ein wichtigeres Tagewerk zu thun und der Arbeit voll auf.

3.

Luthers Bibelübersetzung erinnert allemal an die gothische des **Ulfila**. Auch dieser scheut nicht natürlich sich gebende **Schlagreime**, die seiner (unsrer) Muttersprache stets bereit liegen. 1 Korinth. 1, 20. gab das Griechische *Ποῦ σοφὸς, ποῦ γραμματεὺς, ποῦ συζητητὴς τοῦ αἰῶνος τούτου* keinen Anlaß zu dem eindringlichen Gleichklange **Hvar handugs, hvar bôkareis, hvar sôkareis this áivis?** Dem Gothen oder Deutschen lag der Schlagreim nahe, da er die gleichen griechischen Wörter stets durch dieselben gothischen Wörter wieder zu geben pflegte: Mrk. 9, 14. 16. **bôkarjans sôkjandans** und **jah frah thans bôkarjans, hva sôkeith mith tháim?**

Sehen wir genauer nach bei Ulfila, so dürften wir wohl das

1) Vgl. Plochmann III, 2. Walch XIV, 356.

Recht bekommen, noch mehrere Stellen in den Bereich dieser kernigen deutschen Redeweise in anklingenden Wurzelgegensätzen zu finden, zu denen das Griechische grade keinen näheren Anlaß gab. So 2 Korinth. 11, 7: ái ihtháu ïbái fravaúrht tavida, mik silban háunjands, ei jus usháuhjáindáu (ἐμαυτὸν ταπεινῶν ἵνα ὑμεῖς ὑψωθῆτε); Galat. 1, 23: thatei faei vrak uns simlê, nu mêreith galáubein, thôei suman brak (διώκων .... ἐπόρθει); 2 Korinth. 2, 5: aththan jabái hvas gaúrida, ni mik gaúrida, ak bi sumata, ei ni anakaúrjáu allans ïzvis (λελύπηκεν .... ἐπιβαρῶ); weniger wohl Gal. 5, 10. vargitha (κρίμα) und 11. vrikada (διώκομαι); aber in mächtiger Bildungssilbe stellen sich gut das Ohr treffend gegenüber ufarassus und ïbnassus (ἰσότης und περίσσευμα) 2 Kor. 8, 13 u. 14, beide Male festgehalten.

Durch das Griechische gegeben oder vorgespielt waren ihm visan jah thairhvisan (ὅτι μενῶ καὶ συμπαραμενῶ: Philipp. 1, 25), af- und anahamôn (2 Kor. 5, 4: ἐν- und ἐπενδύσασθαι), ana- und afháimis (2 Kor. 5, 8: ἐκ- und ἐνδημῆσαι) ana- und ufkunnan (ἀνα- und ἐπιγινώσκειν: 2 Kor. 1, 13) oder Eph. 3, 19. kunnan thô ufarassáu mikilôn this kunthjis friathva Xristáus, ei fullnáith du allái fullôn guths (γνῶναι ὑπερβάλλουσαν τῆς γνώσεως ἀγάπην τοῦ Χριστοῦ, ἵνα πληρωθῆτε τὸ εἰς πᾶν πλήρωμα τοῦ θεοῦ); nicht so ganz klar ἀγνοούμενος und ἐπιγινωσκόμενος (2 Kor. 6, 9), wo er ohrgefälliger unkunthjái jah ufkunnidái übersetzt; Luk. 19, 48 aber greift er für πωλοῦντας und ἀγοράζοντας schnell zum geschmeidigeren frabugjandans jah bugjandans; und ist ihm 2 Kor. 6, 8 durch δυς- καὶ εὐφημία zwar wieder schon vorgearbeitet vaja-mêrein jah váila-mêrein, so doch nicht 2 Kor. 2, 5. 11 u. 13 fulla-veisjan und fulla-frathjan (πείθομεν und σωφρονοῦμεν) und 2 Kor. 7, 4, wo er πεπλήρωμαι und ὑπερπερισσεύομαι durch us-fulliths und ufar-fulliths ïm in eindringlicheren Gegensatz stellt, eben so Röm. 8, 38 (οὔτε ἐνεστῶτα οὔτε μέλλοντα) durch ni and-vairthô nih ana-vairthô; vielleicht auch 2 Kor. 2, 6. anda-beit (ἐπιτιμία) und 7. anda- neithô (τοὐναντίον).

Gern gebraucht auch die alte Sprache des tiefer liegenden Wurzelgegensatzes von wort und werk: nicht nur die Abschwörungsformeln (ec forsacho allum diobolef uuercum and uuordum (Meine Ausgabe S. 67), sondern auch im Heliand (uuordum

endi uercum 1, 3 ꝛc.), durch Sinngegensatz, Wurzelverwandtschaft und Alliteration gebunden. Auch die Skeireins 38, 20-setzt vaúrdam jah vaúrstvam bei einander. Dieselbe Geheimkraft spielt und wirkt mit in den auch von Ulfilas (1 Kor. 15, 33. 34) genäherten gavaúrdja (ὁμιλίαι), fravaúrdjand (marg. 33.) und fravaúrkjáid (34). —

Gleich unwillkürlich aber ergriffen vom Geiste der Muttersprache wie seinem Geschäfte führt Ulfila noch in andrer Art verwandte Wurzeln gern durch, auch wo das Griechische nicht darauf führt, z. B. Philipp. 2, 28: uf-munands (was im Griechischen fehlt); und 30: ufar-munnônds (παραβολευσάμενος); augenscheinlicher 1 Theß. 4, 15, zugleich mit theilweise dem Griechischen gleicher Wurzel thái libandans thái biláibôdans (οἱ ζῶντες οἱ περιλειπόμενοι), und 17. thái libándans thái aflifnandans (οἱ ζῶντες οἱ περιλειπόμενοι), während er καταλειφθῆναι (3, 1) mit ei bilithanái vêseima wiedergegeben hatte. — Auf eben jene Weise hält er daher auch im Brief an die Philipper, nachdem er 4, 11. ἔμαθον durch galáisida mik übersetzt hatte, im folgenden Verse 12. für οἶδα das sehr willkommene láis zweimal fest, wodurch erst für lubja-leisei wie für láisjan das dem váit — veitan gleichlaufende leisan gefunden war. Vielleicht gehört hieher auch Skeireins 45, 7. láisjan und 45, 9. (wie 40, 19) láist, obgleich man wohl geneigt sein könnte, letztres (láists) auch zu leithan zu ziehen, lists zu litan, lusts zu lutôn.

Wenn Ephes. 4, 17. 18. sich folgen ïn usvissja (ματαιότητι) und ïn un-vithjis this visandins ïn ïm (διὰ τὴν ἄγνοιαν τὴν οὖσαν...), so wirkt hier wohl nur mehr der Alliterationstrieb der Muttersprache, wie Philipp. 2, 7. us*l*áusida . . . ïn ga*l*eikja mannê, 8. ga*h*áunida sik silban vaúrthanc us*h*áusjands attin, 9. us*h*áuhida (welches Beispiel übrigens zugleich wieder an die oben angeführte Gegenüberstellung von háunjan und háuhjan in 2 Kor. 11, 7. erinnert), wie auch an manchen andren Stellen.

Wenn aber jener Trieb, verwandte Wurzelklänge eindringlich an einander zu reihen, anerkannt werden muß, so wird auch in dem nahegestellten drau*h*snô thizô driusandeinô af biuda this gabeigins (τῶν ψιχίων τῶν πιπτόντων ἀπὸ τῆς τραπέζης τοῦ πλουσίου: Luk. 16, 21.) das von der Skeireins 50, 17. gebotene dráusna (κλάσμα, mica), ohne *h*, das Mrk. 7, 28. Luk. 16, 21. freilich er-

scheint, als von driusan (cadere) ableitbar dennoch festzuhalten sein, da draúhsna zu dringan nicht sinnverwandt sein dürfte.

H. F. Maßmann.

---

2. Aus Jahns Rede zu Luthers Gedächtnisfeier in der Kirche zu Freiburg an der Unstrut.

„Jedes Erinnerungsfest bringt bei seiner Wiederkehr alle Mal eine dringende Manung an alle Mitfeiernden. Sie machen sich dadurch zu freiwilligen Mitgenoßen der frühern Begebenheit, erklären das Vollbrachte für ihre Mittat, und bekennen sich zu der Gesinnung, so jene Denkzeit hervorrief. Gilt nun die Feier einem Vorkämpfer, der von der Fülle der Manneskraft bis zum letzten Lebenshauch seines Greisenalters, beinahe ein Durchschnitts-Menschenleben, im tapfersten Heldentume gestanden, der beim Abscheiden noch Gott, seiner Sache, seinem Volke und der Nachwelt vertraute: so mag Jeder sich wappnen, daß er nicht als Nachzügler umherirre, und die teuer erworbenen Güter durch Faulheit und Falschheit und Feigheit und Feilheit verliere. Bei solcher Gedächtnisfeier wird sich Jedermann klein fühlen, und um so geringer, wenn der Gefeierte schon vor drei Jahrhunderten diese Zeitlichkeit verlaßen. Aber Jedermann darf sich auch wieder groß fülen, und Kopf und Brust erheben, wenn der längst Verstorbene zum eignen Volke gehört, aus dessen dunklem Schooße geboren, und Volksmann und Vormann geworden, wie keiner vor ihm und nach ihm. Wie jeder Boden nach der Frucht geschätzt wird, die darauf erwachsen kann, so jedes Volk nach den Männern, die aus ihm hervorgegangen, und was diese für die Menschheit geleistet. Und spiegelt sich gar in einem Hochbegabten des Volkes urtümliches Wesen, daß Jener kein Einzelner mehr, als Gesamtmann erscheint in des Volkes Gesamtkraft und Herrlichkeit, ein Bannerträger aller Zeiten: so findet das Volk auch künftig in ihm seinen Hort, Ort und Nord. War solchem Volkshelden die unsichtbare gewaltige Macht der öffentlichen Meinung zugetan, daß er Helfer und Geholfener zugleich und beides, Träger und Getragener, die Volkswürde vertrat: so hat das Volk dadurch einen unsterb-

lichen Adel erlangt. Leibhaftig erscheint dann in dem selbstbestallten Anwalte, des Volkes Gemeingeist, Gemeingefül und Gemeinsinn, und wiederum verschwindet der Vormann in der allgemeinen Rege. Als Luther seine Sätze wider die Kirchen-Misbräuche anschlug, weckte sein Hammer die Deutschen aus dem Starrkrampf, und die Scheintodten empfingen mit dem neuen Licht aufs Neue Leben und Liebe. Als er darauf gar den Bannbrief des kirchlichen Großherrn verbrannte, ging ein Feuer auf, was zuerst die Deutschen entzündete, durch diese die Stammverwandten und Nachbarn, sich dann über die Erde verbreitete, und jetzo 67 Millionen erwärmt und erleuchtet. Aus dem grauen Altertum unsrer vorchristlichen Zeit raunt eine süß schauervolle Sage, wie dereinst auf Erden alle Urkräfte in Zwiespalt und Wirrwarr geraten, wider einander im Aufrur gären, die wilden Gewalten sich wechselseitig vertilgen, und dann nach dem Reinigungsfeuer Land und Leute verschönt und verjüngt erglänzen werden in Allvaters ewigem Lichtreiche. Diese Sage ist in Luther erfüllt worden. Forthin geht jedes Volk seinen eigenen Weg, durchmißt seine Bahn, bildet Sprache und Schrifttum, und gestaltet selber sein Gemeinwesen. Das ist Luthers Weltstellung, das seine Beziehung zur neuern Geschichte, so mit ihm erst aufgeht. Abgesehen nun von allen Glaubensmeinungen, von den mancherlei Weisen, wie die Sterblichen sich Gott nähern und die ewige Seligkeit zu erwerben hoffen: so hat Luther dem Deutschen Volke ein teures Vermächtnis hinterlaßen, von dem Anhänger und Gegner gleichen Anteil genießen, die gemeinsame hochdeutsche Sprache. Muttersprache — Luthersprache! Luthersprache — Muttersprache. Sie ist Ersatz für die Einheit, so die Deutschen zweitausend Jahre gesucht und nicht gefunden haben, noch suchen und zu finden hoffen. Diese allgemein gangbare Luthersprache, Born, Quell und Spring aus dem innersten Volkstum, ist ein Geistes- und Geister-Strom geworden, der seit Jahrhunderten Deutschlands Gauen befruchtet. Mit ihr steht Luther als eingeborne Irminsäule, die Jedermann angehört, und an der Jeder sein Teil hat. Er selbst nennt die Sprache „die Scheide, worin das Schwert des Geistes steckt.“ Und dies Schwert hat er ritterlich gefürt, zu rechter Zeit, an rechtem Ort, und für gerechte Sache. Und „die Feder ist Kaiserin, die muß oben

schweben." Aber sie war auch vom Wundervogel, der seine Riesenschwingen über die Erde entfaltet." —

(Es wurde nun ins Einzelne eingegangen.)

---

3. Luthers Bibel.

Ausgabe der letzten Hand.

Es ist wol an der Zeit, sich zu erinnern, daß wir in Luthers Bibel, wie sie überall gangbar ist, keineswegs dieses Buch ganz so haben, wie er es verfaßt und zum letzten Male die Hand daran gelegt hat, sondern daß sie sich, durch drei Jahrhunderte, mit der Sprache selbst, manigfaltig in Schreibweise und Ausdruck verändert und dem jeweiligen Gebrauche anbequemt hat. Gleichwol ist noch Altertümliches genug stehen geblieben, was erst neuere Verdeutscher völlig verwischt haben. Daß aber zum Teil in eben jenem Altertümlichen die Kraft und Würde der Lutherschen Rede besteht und der Heiligkeit einer Kirchensprache so gemäß, ist offenbar; und dasselbe Verhältnis zeigt sich auch bei anderen Völkern, namentlich bei den Griechischen Christen in den Altslawischen Kirchenbüchern aus der Bekehrungszeit her, ja bei den Neugriechen selbst in der Ursprache des Evangeliums, welche ihnen keineswegs so fremd geworden, als etwa das Bibel- und Kirchenlatein den Romanischen oder gar den Germanischen Katholiken. Ueberdies dient ein solches Verhältnis zur dreihundertjährigen Bibelsprache zugleich zur lebendigen Vermittelung mit den noch weiter zurückliegenden herrlichen Hervorbringungen der Deutschen Rede und Dichtkunst, sowie Luther selber schon überall das Alte, Kernhafte, Volksmäßige festhielt und, es in Fleisch und Blut verwandelnd, dadurch eben so mächtig wirkte.

Luthers Bibel, so als nächste Grundlage der gegenwärtigen Deutschen Rede, ist mit Recht fleißig erforscht worden, sowol für die Sprachkunde (von Adelung, Voß u. A.), als zugleich für das Verständnis der Heiligen Schrift selbst, besonders aber in mehren ausführlichen Arbeiten Tellers: Luthers Werk selbst aber ganz in seiner Ursprünglichkeit herzustellen hat man, so viel ich weiß, noch nicht versucht. Es fügt sich nun wol zur vielfachen dreihundertjäh-

rigen Jubelfeier dieses großen National- ja Universalwerks, dasselbe auch wieder in seiner ursprünglichen Gestalt ins Leben zu rufen und es der Gegenwart würdig vor Augen zu stellen.

Nachdem Luther mit heiliger Begeisterung, mit der gründlichsten Forschung und andächtigsten Treue, allein in freiwilliger Gefangenschaft (auf Wartburg 1521—22), und in Beratung mit tiefgelehrten und frommen Freunden die einzelnen Stücke der Heiligen Schrift aus den Ursprachen „in sein geliebtes Deutsch" urkräftig übertragen hatte, seit 1517—33 (das Neue Testament auf der Wartburg), erschien im Jahre 1534 zum ersten Male „Die ganze Heilige Schrift deutsch — von Dr. M. Luther", der alsbald mehre Ausgaben folgten, sowie gleichzeitig die Niederdeutsche Uebertragung von Bugenhagen, und bald danach die Uebersetzungen in die Nordischen und übrigen Germanischen Sprachen, ja in die Romanischen, erschienen.

Die Berliner königliche Bibliothek bewahrt Luthers eigenhändige Handschrift seiner Verdeutschung des Hiob, der Psalmen und der Salomonischen Bücher, die zur ersten Ausgabe derselben 1524 gebraucht wurde, und in welcher die vielfachen eigenhändigen Verbeßerungen höchst lehrreich die Gewißenhaftigkeit und Sprachgewalt des Mannes Gottes bezeugen, wie man schon aus den Stellen ersehen kann, die Pischon zur würdigen Jubelfeier der ersten vollständigen Luther-Bibel in der Einladungsschrift der Preußischen Hauptbibelgesellschaft 1834 daraus mitgeteilt hat. Zur Herstellung von Luthers Bibel darf man jedoch hierauf nicht zurückgehen, indem die folgenden Ausgaben fortwährend dieselbe unabläßige Sorgfalt und Nachbeßerung bezeugen. So liegt uns denn zunächst die in den Jahren 1540—41 von ihm durchgesehene und vollendete Ausgabe vor, und dieselbe konnte füglich zur Herstellung des großen Werks in diesem vielfachen Jubeljahre (1840) dienen, wie sie denn auch in einer Stuttgarter Ausgabe des Neuen Testaments dazu gebraucht ist.

Vor allen aber ist nunmehr die Ausgabe l e t z t e r H a n d, deren dreihundertjähriges Jubelfest bevorsteht*), als die eigentliche Grundlage zur Herstellung der Luther-Bibel, zu erneuen. Sie ist

*) Dieses wurde schon 1840, zum Jubelfeste der Druckerkunst geschrieben, 1844 in den Druck gegeben, und zu Luthers Todesfeier gelesen.

sein letzter Wille, sein teuerstes Vermächtnis an sein Volk. Luther vollendete dieselbe in den Jahren 1544—45, ein Jahr vor seiner eigenen Vollendung. In der Vorrede dazu, welche über die Gewissenlosigkeit und Liederlichkeit der Nachdrucker bitterlich klagt — nicht seinetwegen, „denn ich hab's umbsonst empfangen, umbsonst hab' ich's gegeben, und begere auch dafür nichts, Christus mein Herr hat mir's viel hundert tausentfeltig vergolten" —, erklärt er selber im Vorgefühle des nahen Todes: „denn ich gedenke nicht so lange zu leben, daß ich die Biblia noch ein mal möge überlaufen. Auch ob ich so lange leben müste, bin ich doch nu mer zu schwach zu solcher Erbeit." Der fleißige Corrector dieser letzten Ausgabe, M. Georg Rörer, welcher auch, laut Matthesius, bei den gemeinsamen gelehrten Vorarbeiten dieses gewichtigen Werks gegenwärtig war, bezeugt in der Nachschrift noch Luthers „große Mühe und Fleiß, die Bibel von neues an durchaus zu übersehen und beßern." Derselbe hatte sich die Aufgabe gestellt, „das doch ein mal eine deudsche Bibel möchte aus gehen, da gar nichts drin versehen, noch etwas hernach zu corrigiren wäre"; er findet es jedoch für Einen Mann schier unmöglich, und verbeßert sogleich noch eine Reihe eingeschlichener Fehler.

Natürlich ist alles Dies in einer neuen Ausgabe zu berichtigen, übrigens aber dieselbe dem Drucke von 1544—45 so nahe wie möglich zu bringen, auch wol darin, daß durch Anfangsbuchstaben der Hauptwörter mit dem Lateinischen **ABC**, neben der übrigen Schwabacher Schrift, durchgängig diejenigen Stellen bezeichnet werden, wo die Schrift von Gottes Zorn, Strafe ꝛc. redet; dagegen die übrigen großen Anfangsbuchstaben Gnade, Trost ꝛc. bezeichnen.

Luthers Sprache muß in ihrer ganzen Eigentümlichkeit erhalten werden, und auch seine Rechtschreibung, wenn sie dieselbe ausdrückt, oder sonst sich empfiehlt und einfacher ist, z. B. in Ansehung der Dehnbuchstaben (mer für mehr, Mut für Muth, wider für wieder und wider), während sie in anderen Fällen in sich selbst folgerecht zu machen ist, unbeschadet der Aussprache, z. B. und für vnd, euer für ewer, über für vber, uber und über, das für daſʒ und das, auf für auff, Dank für Danck, Herz für Hertʒ u. dgl.

Luthers Vorreden zu der ganzen Bibel und ihren einzelnen Büchern gehören wesentlich zu ihrem rechten evangelischen Ver-

ständnisse, desgleichen seine Randbemerkungen, wie sich eben am Rande versteht.

Die würdige äußere Ausstattung und die Zierde der Holzschnitte dürften hier eben so wenig fehlen, als bei dem Wittenberger Vorbilde des Meisters Hans Luft.

Wir geben hier aus dem Neuen Testament ein Beispiel solcher Herstellung an dem Gleichnisse vom verlorenen Sohne.

Evangelium des Lukas Cap. 15.

Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söne, und der Jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: „Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört." Und er teilet' ihnen das Gut. Und nicht lang darnach samlet' der jüngste Son alles zusamen, und zoch ferne über Land, und daselbs bracht' er sein Gut umb mit brassen. Da er nun alle das seine verzeret hatte, ward eine große Teurung durch dasselbige ganze Land, und er fieng an zu darben. Und gieng hin, und henget' sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schicket' ihn auf seinen Acker der Säu zu hüten. Und er begerte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säu aßen, und niemand gab sie ihm.

Da schlug er in sich, und sprach: „Wie viel Taglöner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich wil mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget, in den Himmel und für dir, und bin fort nicht mehr werd, das ich dein Son heiße. Mache mich als einer deiner Taglöhner." Und er machet' sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jamert' ihn, lief und fiel ihm umb seinen Hals, und küsset' ihn. Der Son aber sprach zu ihm: „Vater, ich hab' gesündiget in den Himmel und für dir, ich bin fort nicht mer werd, das ich dein Son heiße." Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: „Bringet das beste Kleid herfür und tut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuch an seine Füße, und bringet ein gemestet Kalb her und schlachtet's. Lasset uns essen und frölich sein; denn dieser mein Son war tod, und ist wider lebendig worden; er war verloren, und ist funden worden." Und fiengen an frölich zu sein.

Aber der älteste Son war auf dem Felde; und als er nahe zum Hause kam, höret' er das Gesenge und den Reigen, und rief

zu sich der Knechte einen und fraget', was das wäre? Der aber saget' ihm: „Dein Bruder ist komen, und dein Vater hat ein gemestet Kalb geschlachtet, das er ihn gesund wider hat." Da ward er zornig, und wolt' nicht hinein gehen. Da gieng sein Vater heraus, und bat ihn. Er antwortet' aber und sprach zum Vater: „Sihe, so vil Jar diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, das ich mit meinen Freunden frölich wäre. Nun aber dieser dein Son komen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hastu ihm ein gemestet Kalb geschlachtet." Er aber sprach zu ihm: „Du bist allezeit bei mir, und alles was mein ist, das ist dein. Du soltest aber frölich und guts Muts sein; denn dieser dein Bruder war tod, und ist wider lebendig worden; er war verloren, und ist wider funden." —

Dies mag als Vorläufer einer solchen Ausgabe des **Neuen Testaments** dienen, welche zum Jahr 1845 erscheinen wird. Ich verweise hiebei auf meine Rede zur dreihundertjährigen Feier der Buchdruckerfindung (1840), die würdig mit dem **Buche der Bücher**, der Bibel, begann, über die Bedeutung der Luther-Bibel als heiliges Volksbuch (Germania VI, 131).

v. d. **Hagen**.

4. Volkslieder
von Luthers Anfang und Ende.

1517.

Van Doctor Martinus Lutter, Ein nÿe ledt vp de wife, Ydt gheit ein frischer Sommer darher.

1 DO men schreff dufent viffhundert jar,
föuenlein dat ÿs war,
do hefft ÿdt fick angefangen,
dat fo lange vorborgen was, ÿs an den dach gekomen.

2 Godt fach de armen Chriften an,
he erweckte einen gelerden man,

de vns de warheit dede leren,
des wörden em Möncke vnd Papen gram, ſe köndens
eme nicht weren.

3 Godt gaff em ſÿnen hilligen Geiſt,
dat he latin verdüdſchen ded,
ÿn düdſchlant ÿs gekomen,
dat mannich Chriſten geleſen hat, de Gades wort hefft
angenomen.

4 Godt hefft de ſake alſo geſchickt,
vns ÿs geöpent de hillige ſchrifft,
Darinne ſint man geſchreuen,
wol gelöfft an Godt vnd wert gedofft, de hefft dat ewige
leeuent.

5 De Papen haddens nicht wol bedacht,
de warheit hadden ſe nicht geacht,
vnd woldens gar vordempen,
ſe fellen Paweſt vnd Keÿſer an, veel gülden deden ſe
darum ſchencken.

6 De Paweſt nam de gülden an,
vnde dede Martinus ÿn den bann,
vnd wolde en gar verdömen,
dar fragde Martinus nicht vel na, dat hefft man wol vor-
namen.

7 Dar weren dre Förſten ÿn Saſſen landt,
ere namen de ſint wol bekandt,
mit Eren doth man ſe nennen,
ſe helden ſo hart över Gades wort, vnd dedent ock be-
kennen.

8 Hertoch Frederich Chörförſt was de erſt genant,
hefft wol Regert ÿn ſÿnem landt,
de warheit angenomen,
Godt was by em mit ſÿner gnad, de warth em nicht ge-
nomen.

9 Hertzog Hans Chörförst de ander genant,
de warheit hefft he ock bekant,
vnd dede darŏuer halten,
Godt was bÿ em mit ſÿner gnad, dardörch wart he er-
halten.

10 Hans Frederich Chörförst was de drit genant,
de hefft dat Euangelion bekant,
Landt vnnd lůde daran geſettet,
Wes em darůmme wedderuaren ÿs, dat wende em Godt
thom beſten

11 He wart gefangen yn dem Veldt,
vnd heldt ſick alſs ein Chriſten heldt,
he leth den Heren walten,
de ſÿ bÿ em mit ſÿner gnad, ſo wert he wol erhalten.

12 De vns dat Ledt thom erſten ſanck,
de Papen wetens em kleinen danck,
He hefftes wol geſungen,
So man de warheit reden wil, he ÿs eins Bwren Sǒne.

13 He ſingt vns dith vnd der wol mehr,
vnd ÿs nicht gudt der falſchen leer,
Gades wort deit em geuallen,
des help vns Godt yn ewicheit, vnd ſÿnen Chriſten allen.

qI So grote gewalt vp erden nů quam,
De nicht ÿn korter tidt ein ende nam.
Vnd moſte ÿnt leſte liggen lam,
Wenn dat lůckerad rundt vmme quam.

1546.

Ein Newes lied, Von dem heiligen Man
Gottes vnserm lieben Vater Doctor Martin Luther in Gott verschieden.
Anno 1546.
Im Thon Bocks Emser lieber domine
¶ Lutherus ad Papam.
¶ **Pestis eram viuens, moriens ero mors tua Papa.**
¶ Zu Eisleben gestorben am 18. Februarij, zu Wittenberg am 22. nachfolgend begraben in der Schlos Kirchen ∴.

1 MArtinus ist nicht geschwiegen
Es ist noch weit daruan
Die Pfaffen sollen liegen
Sie müssen erst bas daran.

2 ¶ Der liebe fromme Luther zart
Der Deudschen wahr Prophet
Gotts Wort hat er vns recht gelart
Es darff keiner widderred.

3 ¶ Die Pfaffen wern sie klug gewest
Hetten sich bsunnen recht
Wer ihn gewest das allerbest
Fur so trewen Gottes knecht.

4 ¶ Mit allem vleis zubitten
Zu vnserm Herren Gott
Nu wils haben den ritten
Erst findt sich der Pfaffen not.

5 ¶ Luthers lang leben sag ich zwar
Der Pfaffen glück wer gewest
Vnd auch der gantzen Werlet dar
Die ihr doch nicht sagen lest.

6 ¶ Allein mit schaden witzig wird
Ist leyder nicht sehr gut

Hinfort ſie Luther nymmer irrt
Doch wer weis was er noch thut.

7 ¶ Biſsher iſt er nechſt Got dem Herrn
Vnſer fridſchild geweſt
Hat vnſern feinden helffen wern
Sein gebet thet ſtetz das beſt.

8 ¶ Der Pfaffen keiner gleubet dis
Sie achtens fur ein tandt
Ich fürcht es ſey nur allzugwis
Der glaub kom ihn in die handt.

9 ¶ Das beyde vber vns vnd ſie
Die ſtraff nu kom gewis
Der ſchuldig mittn vnſchuldign hie
Nu das bad ausgieſſen müſs.

10 ¶ Er hat vns offten wahr geſagt
Hat nicht gelogen dran
Dem Pfaffen hat es nie behagt
Werden ihren lohn entpfahn.

11 ¶ Ehr ſprach by ſeinem leben noch
Merckt du Papiſtiſch rott
Ich ſterb ich leb, ſo bin ich doch
Dein Peſtilentz vnd bitter tod.

12 ¶ Bedencks gar wol dis groſſe wort
Betrachts im hertzen dein
Es ſal ſich finden alſo fort
Las dirs gar kein mehrlein ſein.

13 ¶ Kehr vmb, las ab, thu buſs mit ſchmertz
Du haſt vorwar hoch zeit
Glaub Gottes wort, habs keinẽ ſchertz
Findſt gnad vñ barmhertzigkeit.

14 ¶ Gott wil des sünders tod ia nicht
So er sich zu ihm kehrt
Vnd sich nach seinem Wortte richt
Als dann ihm solchs widderfert.

15 ¶ Das ihn Gott auffnimpt zu gnaden
In Christo seinem Sohn
Die sünd darmit ehr beladen
Werden ihm geschencket schon.

16 ¶ So fern er darfur danckwar ist
Mit rechtem glauben fein
Erkentt den Herren Jesum Christ
Fur den lieben Heylandt sein.

17 ¶ Solchs lehret nu das Gottes Wort
Die Euangelisch lahr
Wies vns Luther beid hie vnd dort
Vnterweist manch liebes Jar.

18 ¶ Nach dem ihm Gott hat offenbart
Aus keim verdienst, aus gnad
Sein eingen Sohn, den er gelart
Vnd der Welt gepredigt hat.

19 ¶ In Christi lieb ist gblieben
Hat stets gepreist sein nam
Sie habens auffgeschrieben
Dies von ihm gehort alsam.

20 ¶ Wie er sich Gott beuolen hat
Recht als ein frommer Christ
Ein schön bekentnus er do that
Darinn auch entschlaffen ist.

21 ¶ Vnd so sein end beschlossen recht
Hort manch gelartter Man

Graffen, Herren, Ritter vnd Knecht
Keiner anders sagen kan.

22 ¶ Daran gar manchem leid geschach
Vnd vil betrübet hat
Manch thausent ihr man weinē sach
Zu Wittenberg in der Stadt.

23 ¶ Da er nu rugt in fride
Nach Gottes willen fein
Oder gros schmertzen liede
Es trauret beid gros vnd klein.

24 ¶ Allein des Babstes heilgen all
Das gesalbt beschoren gsindt
Die frewen sichs hoch allzumall
Vnd alle ihr huren kindt.

25 ¶ Seht drauff ihr lieben herlein mein
Das euch gerewen thu
Hört auff, rad ich, es will zeit sein
Gottes gericht kümpt herzu.

26 ¶ Vil vbels ist nu verhanden
Warnt vns der heylig Man
Ewer laster sündn vnd schanden
Auch wir, solchs verdienet han.

27 ¶ Doch ewer sünd vil grösser ist
Euch stetz beklagen thut.
Das ihr vnschuldig blut vergist
Vil frommer Christen gut.

28 ¶ Wir bitten gnad von hertzen
Bekennen vnser schuld
Mit warer rew vnd schmertzen
So ist vns Gott widder huld.

29 ¶ Euch last auch weissen diesen weg
Ihr habt ein falsche lehr
Christus der ist allein der steg
Werck die helffen nymmermehr.

30 ¶ Das mercket ihr Papisten
Nempt diese warnung an
Vnd werdet fromme Christen
Müsts sunst ewig schaden han.

31 ¶ Der vns diss Liedlein newen sang
Wil itz sein vngenandt
Gott sey im Himmel ewig danck
Das er vns den Luther sandt.

32 ¶ Welcher ob er vns gnommen ist
Der heylig Gottes man
Der liebe Herre Jesu Christ
Vnd noch ander geben kan.

33 ¶ Sol drumb nicht sein geschwiegẽ gar
Wie sie wol meinen nu
Sein bücher seindt verhanden dar
Sein geist lebt auch noch darzu.

34 ¶ In manchem man verborgen
Die rechte Gottes krafft
Darfur wolln wir nicht sorgen
Der noch wol vil guttes schafft.

35 ¶ Mit vleis wollen wir bitten fein
Den Herren vnsern Gott
Er las ihm die beuolen sein
Die er vns gegeben hat.

36 ¶ Woll diese vns erhalten da
Die noch verhanden sein

Mit langem leben fristen ia
Dann es wil von nötten sein.

37 ¶ Darneben ihr auffwecken mehr
Zu seinem lob vnd preis
Die sich annemen der rechten lehr
Vnd der anhengen mit vleis.

38 ¶ Das wirs mügen behalten rein
Ich mein das Göttlich Wort
Fur menschen tandt behüten fein
Darmit wird die sehl ermordt.

39 ¶ Das wir uns besser halten dran
Bit ich zu dieser frist
Dann wie wir habn bißher gethan
Das hilff vns Herr Jesu Christ.

40 ¶ Du Kansts allein bescheren
Durch deinen Heylgen Geist
Die lieb vnd hoffnung mehren
Den glauben am allermeist.

41 ¶ Darmit beschlies ich dis gedicht
Vnd schencks des Babstes kron
Obs den Babsts Eseln gfellet nicht
Ich habs derhalben gethan.

Beide mir nicht anderweitig bekannte Lieder habe ich in gleichzeitigen Abdrücken, als fliegende Volksblätter, auf einzelnen halben Bogen in kl. 8. Das erste, Niederdeutsche steht zusammen mit einem Hochdeutschen Liede von Magdeburgs Belagerung durch Moritz von Sachsen 1550; welches ich noch in einem besondern ähnlichen Abdrucke mit der Jahrzahl 1551, ohne Bezug auf Moritz, habe; beide stimmen mit dem Niederdeutschen Liederbuche bei Uhland 202: dagegen das Wunderhorn II, 103, auch aus einem „Flugblatt der Reformationszeit“, bedeutend abweicht, zum Teil wieder mit dem kürzern Liede bei Wilken aus der Heidelb. Hdschr

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

100 (bei Uhland 201), welches jedoch sich auch vierreimig teilt, wie alle übrigen. Bei dem Drucke von 1551 ist die Weise angegeben: **Das lied von der Freiben, inn Gott veſten ſtatt Magdeburg. Im thon, Von der ſtatt Meÿlandt. Oder: Es wolt eÿn Jåger jagen, wolt jagen der wilden Schwein,** ꝛc.

S. Luther.

Erhalt vns Herr bei deinem Wort,
Wehr teuffel vnd falſcher Chriſtē mort.
Die Ieſum Chriſtum deinen Sohn,
Stürtzen wȯllen von ſeinem thron.

Das ebenso anfangende Jägerlied mit der Volksweise im Feinen Almanach I, 77 (Wunderhorn I, 292) ist in derselben vierreimigen Stanze, so wie die geistlichen Umdichtungen desselben schon im 15. Jahrh. mit der Sangweise bei Forster II, 17 (von Matth. Greytter), bei Knaust (Wunderhorn I, 139, wo anstatt des Mägdleins die 3 geistlichen Tugenden auftreten), in den Christl. Hausgesängen, und im Wunderhorn I, 140 fl. Bl. (Uhland 338, aus mehreren einzelnen Drucken des 15. Jahrh.), wo Maria dafür erscheint, und der Engel Gabriel das Hörnlein mit dem englischen Gruße bläst: wie ein Glasbild in Wilsnack beide darstellt, noch ein junges Reh hinzufügend, das die Hunde der Jungfrau in den Schooß jagen.

Der mit dem Magdeburger Liede verbundene alte Druck des Lutherliedes lautet: **Ein newes Lied: van der Stadt Magdeburg, Im thon, van der Stadt Melan etc.**

Noch ein ander nÿe Ledt: van Godtſeliger Doctor Martinus Luther, vp de wiſe, Ydt gheit ein friſcher Sommer darher. Die zuletzt angegebene alte Weise ist Hochdeutsch bekannt, aus einer Hdſ. des 15. Jhd. in Fichards Frankf. Archiv III, 270 (Uhland 36); geistlich verändert in den Christl. Hausgeſ. I, 34. Mit dieser Weise stimmt nun völlig ein Lied **Im newen thon von Maÿland;** welches also nicht das bei dem Magdeburger Lied als Ton angegebene Lied von Mailand ist: es ist die Schlacht bei Mailand 1525, gleichzeitiges fl. Bl., von Erasmus, Landsknecht; der auch das Lied von der Pavia-Schlacht 1525 gesungen hat, in **dem newen thon von Maÿland, oder des Wÿſzbecken thon odᶜ wie man die ſiben Stalbrůdᶜ ſingt;** und hievon ist wieder Lied und Ton der Pavia-Schlacht vom Landsknecht Hans von

Würzburg aus a. Dr. in Bechsteins D. Mus. für Geschichte I (1842), 135 und in Soltau's 100 hist. Liedern (1836), so wie das Pavialied aus Nürnb. fl. Bl. 1609. 1611 bei Uhland 187, ganz verschieden. Des Erasmus Mailandslied reimt die vierte Halbzeile noch in sich, welche die übrigen Lieder dieses Tons (deren ich auch zwei geistliche, eins von 1521, im Wyßbecken-Ton kenne) reimlos laßen, wie die ganz übereinstimmende Stanze des Heldenliedes von Salomon und Morolf.

Der zu dem Liede von Luthers Tod angegebene Ton „Bocks Emser lieber Domine" bezieht sich auf Hieronymus Emser, Herzog Georgs Kaplan und Luthers rüstigen Gegner, der in den Streitgedichten von Pirkheimer und ihm selber „der Bock" genannt wird (Kochs Compend. I, 156). Die Weise dieses Liedes entspricht aber ganz den oben S. 328 ff. manigfaltig vorkommenden vierreimigen Sätzen.

Beide Lutherlieder erscheinen in alle Weise als volksmäßig. Das erste hebt die Hauptzüge heraus: den entscheidenden Schritt (Anschlag der Ablaßsätze, 31. Oct. 1517), Sieg über Bann und Pfaffenthum durch Deutsche Gotteslehre und Verdeutschung des Wortes Gottes, Schirm der drei Churfürsten von Sachsen. Der Volksdichter nennt sich nur einen Bauernsohn, und das Niederdeutsche deutet darauf, daß Luther, der Bergmannssohn, auf der Mark beider Deutschen Hauptmundarten heimisch war, wie der Schmiedeahnherr Goethe's *). Das andre Lied mahnt die Pfaffen, auch Luthers Tod zu beklagen, da seine wahrhaft evangelische Gnadenlehre, welche er glaubensstark noch sterbend bekräftigte, auch ihr Frommen wäre; den Widersachern werde er, wie er geweißagt, selbst im Tode noch verderblich; seine Werke, Worte und Geist bleiben und erwecken ihm Nachfolger. Der Dichter will sich nicht nennen, und eben auch nur Volksstimme sein.

v. d. Hagen.

*) Vgl. Germania V, 265.

XX.

Goethe.

1. Lieder.

Daß die im vorigen Bande wiederholten 20 Lieder des Leipziger Liederbuchs von 1770 sämmtlich von Goethe sind, bestätigen fürder die im Nachlaß Bd. 7 (zu der Ausgabe letzter Hand Bd. 47), S. 4 - 11 als „Jugendgedichte 1769" stehenden Nr. 15. 4. 7. 12. 17. 2, und das Verzeichnis von G.s Schriften nach der Zeitfolge, am Schlusse derselben Ausgabe, Bd. 60, S. 317. Hier stehen nämlich unter den Jahren 1766—69: „Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen. Von kleinern Gedichten: Drei Oden an Behrisch (im Nachlaß Bd. 16, S. III bestimmt 1767); Die Brautnacht (Nr. 8); Wahrer Genuß (2); Die schöne Nacht (3); Glück und Traum (6); Der Misanthrop (15); Verschiedene Drohung (4); Mädchenwünsche (7); Beweggrund (12); Liebe wider Willen (17); Lebendiges Andenken (16); Glück der Entfernung (18); An Luna (19); Schadenfreude (5); Unschuld (14); Scheintod (11); Wechsel" (13). Das auch in Bd. 1 wiederholte Gedicht Nr. 10, „Die Freude", ist hier übersehen. Es fehlen also nur noch Nr. 1. 9. 20, Anfang, Mitte und Schluß der Sammlung.

Dieses sind auch ohne Zweifel die Gedichte, deren G. mehrmals gedenkt in seiner poetischen Epistel „an Mademoiselle Oeser zu Leipzig", bei seiner Heimkehr nach Frankfurt, am 6. Nov. 1768

(Nachlaß Bd. 16, S. 54). Er sagt hier (S. 59), in Erinnerung an Oesers Landgut:

„Die Lieder, die ich Dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigenthum dem schönen Ort und Dir."

Wo er, „Wenn mich mein böses Mädchen plagte", frühmorgens hinwanderte:

„Dann jagt' ich rings umher und fing
Bald einen Reim, bald einen Schmetterling. — —

Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder
Den guten und den schlechten Reim. — —

Du hast die Lieder nun und, zur Belohnung
Für alles was ich für Dich litt,
Besuchst Du Deine sel'ge Wohnung,
So nimm sie mit,
Und sing sie manchmal an den Orten
Mit Lust, wo ich aus Schmerz sie sang."

Hiedurch ist die bald darauf in Leipzig gedruckte Sammlung mit ihrer Gesangbegleitung deutlich genug bezeichnet.

Auch stimmen obige Reime ganz mit dem, was G.s „Wahrheit und Dichtung" von seinem Dichten in Leipzig berichtet: wie er, nach Kleists Vorbild, auf „die Bilderjagd" gegangen, in dem zwar nicht für „poetisches Wildpret" günstigen Weichbild Leipzigs (Werke Bd. 25, S. 101 ff.), welches er in den Oden an Behrisch abschreckend schildert, wo er jedoch, fortwährend „höchst aufmerksam auf das Kleinleben der Natur, und weil die zierlichen Begebenheiten, die man in diesem Kreise gewahr wird, an und für sich wenig vorstellen", sich gewöhnte, „in ihnen eine Bedeutung zu sehen, die sich bald gegen die symbolische, bald gegen die allegorische Seite hinneigte, je nachdem Anschauung, Gefühl oder Reflexion das Uebergewicht behielt." (Vgl. Nr. 3. 5. 10. 13. 14. 18. 19). Hierauf erzählt er den hübschen Anlaß zu einer „Idylle, die ich niemals ohne Neigung lesen und ohne Rührung Andern vortragen konnte"; wie er

dasselbe später von Hermann und Dorothea bemerkt: so daß ihre Erhaltung um so wünschenswerther wäre. Sie wurde durch die heftige Neigung zu einem Aennchen hervorgerufen, der wir das anmuthige Lustspiel „die Laune des Verliebten" verdanken. Goethe fährt fort (S. 103): „Indem ich nun, als ein Schäfer an der Pleiße, mich in solche zarte Gegenstände kindlich genug vertiefte, und immer nur solche wählte, die ich geschwind in meinen Busen zurückführen konnte, so war für Deutsche Dichter von einer größeren und wichtigeren Seite her längst gesorgt." Gleims Kriegslieder, Ramlers Oden, Lessings Minna von Barnhelm zeigten würdigen Gehalt in hoher Bildung und volksmäßiger Wirkung. Aber G. blieb noch fern davon (bis zum Götz) und in seiner eigenthümlichen Entwickelung: er lernte hier (S. 108) „das Bedeutende des Stoffs und das Concise der Behandlung mehr und mehr schätzen, ohne mir jedoch klar machen zu können, wo jenes zu suchen und wie dieses zu erreichen sey. Denn bey der großen Beschränktheit meines Zustandes, bei der Gleichgültigkeit der Gesellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgesondertheit der gebildeten Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturgegenständen, war ich genöthigt alles in mir selbst zu suchen. Verlangte ich nun zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so mußte ich in meinen Busen greifen; forderte ich zu poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus dem Kreise heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Interesse einzuflößen geeignet war. In diesem Sinne schrieb ich zuerst gewisse kleine Gedichte in Liederform oder freierem Sylbenmaaß (Nr. 7. 10); sie entspringen aus Reflexion, handeln vom Vergangenen und nehmen meist eine epigrammatische Wendung. (Nr. 3. 4. 14. 15).

Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deshalb zu beruhigen."

G. muste, bei unwiderstehlicher dichterischer Schöpfungskraft und -Drang, alles aus sich selber beginnen und lernen, erfahren und

finden, und selbst das Ueberlieferte erst innerlich erleben, wie nun bald den Faust, Götz und Werther. Damals übte Leipzig, „ein klein Paris", und die Obersächsische, überhaupt Norddeutsche vorwiegende Bildung unverkennbar auf G.s Dichtung, besonders auch auf die glatte Form und Sprache, sichtliche Einwirkung. Er empfand, wie Tellheim, „die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sächsinnen" (S. 107), und so schreibt er auch an die Oeser (S. 57): „Und Deiner Stimme Harmonie, Wie käme die heraus ins Reich!" Daheim, in Frankfurt, Straßburg, Wetzlar, trugen aber die dort entstehenden eben genannten und andere Werke bald wieder stark die angestammte Sprache, bis die Verpflanzung des jungen Dichters nach Weimar die Obersächsische Einwirkung für immer erneute.

Einer noch frühern Frankfurter Zeit, vor der Leipziger, gehört vermuthlich schon eins der bekanntesten und noch gesungensten Lieder Goethe's: „In allen guten Stunden." Dasselbe steht zuerst in Wielands Mercur 1776. Bd. 1, S. 123, mit G. unterzeichnet, und daraus wol in der ältesten Sammlung von „Goethens Schriften" zu Berlin, 1775, zweite Auflage 1777, dritte Auflage 1779, Bd. 4, S. 240 unter den „Vermischten Gedichten." Es hat hier zwar schon die Ueberschrift „Bundeslied", aber mit dem Zusatze: „einem iungen Paar gesungen von Vieren." und lautet, dem völlig gemäß, also:

„Den künftgen Tag und Stunden
Nicht heut dem Tag allein
Soll dieses Lied, verbunden
Von uns, gesungen seyn.
Euch bracht ein Gott zusammen
Der uns zusammen bracht.
Von schnellen ewgen Flammen
Seyd glücklich durchgefacht!

Ihr seyd nun Eins ihr Beyde,
Und wir mit euch sind eins.
Auf, trinkt der Dauer Freude
Ein Glas des ächten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an! und küsset treu

Bey diesem neuen Bunde
Die alten wieder neu.

Nicht lang in unserm Kreise
Bist nicht mehr neu darinn;
Kennst schon die freye Weise
Und unsern treuen Sinn.
So bleib zu allen Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Durch keine Kleinigkeiten
Werd' unser Bund gestört!

Uns hat ein Gott gesegnet,
Rings um mit freyem Blick,
Und, wie umher die Gegend,
So frisch sey unser Glück;
Durch Grillen nicht gedränget
Verknickt sich keine Lust:
Durch Zieren nicht geenget
Schlägt freyer unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter immer heiter
Steigt unser Blick hinan;
Und bleiben lange lange
Fort ewig so gesellt.
Ach! daß von Einer Wange
Hier eine Thräne fällt!

Doch ihr sollt nichts verlieren
Die ihr verbunden bleibt,
Wenn einen einst von Vieren
Das Schicksal von Euch treibt;
Ists doch als wenn er bliebe!
Euch ferne sucht sein Blick;
Erinnerung der Liebe
Ist wie die Liebe, Glück."

Dieß scheint nicht so wol ein wirkliches Hochzeitlied, wie G. in der Gesellschaft mit Gretchen und ihren beiden Vettern solche und manigfaltige Gelegenheitsgedichte zum lustigen Erwerb heimlich gedichtet, auf Bestellung, gleichsam als Frankfurter Stadtpoet (Bd. 24, S. 274. 285), und wie noch ein solches Hochzeitlied „an einen Freund" (Nr. 8), und noch später, 1774, das Passavantsche, im Namen der „Geschwister des Bräutigams" (Bd. 56, S. 46), übrig sind: viel mehr stimmt das vorliegende Lied zu der, nach Gretchens Entfernung, um die Goethe'schen Geschwister vereinigten Gesellschaft mehrer durch Neigung verbundenen jungen Paare, welche sich, zur geselligen Unterhaltung auf Land- und Wasserfahrten, durchs Loos wöchentlich immer neu verband, sonst jedoch der Herzensneigung folgte, und wobei auch Gedichte ihr Spiel trieben (Bd. 25, S. 27. 36). Einem solchen neu hinzugetretenen Paare wäre demnach dieses Lied im Namen von zwei anderen Paaren gesungen. So wird alles darin verständlich. Durch solche Beziehung auf den gemeinsamen Bund konnte dann dieses Bundeslied um so leichter für einen noch weitern Kreis umgebildet werden; und es diente und dient in dieser Gestalt nicht nur den Freimaurergesellschaften (denen G. auch manche Logenlieder widmete Bd. 3, S. 67), sondern es ist auch noch immer den weitesten geselligen Kreisen anklingend gerecht, durch die bewundernswürdige Umbildung, in welcher es schon 1791 (G.s Schriften Bd. 4, S. 350) erschien, und seitdem in allen übrigen Ausgaben, 1817 (I, 119), und letzter Hand (Bd. 1, S. 130), so wie in zahllosen Sammlungen, auch mit der wolbekannten Reichardschen Sangweise, wiederholt ist.

Früher erschienen einige Goethe'sche Lieder in der Zeitschrift Iris, welche einige Jahre als Frauenbotin neben dem Mercur hinlief, von Düsseldorf aus, bis J. G. Jacobi wieder Wielands Gehülfe ward. Sie stehen hier mit verschiedenen Buchstaben bezeichnet. Die nicht bloß in einzelnen Lesarten, sondern bedeutender von den späteren Ausgaben bis zur letzten Hand abweichenden Lieder wiederhole ich hier, mit jenen Lesarten, in ihrer erreichbar ältesten Gestalt.

Iris 1774, Bd. 2, S. 73. (Werke Bd. 1, S. 82):

Lied, das ein selbst gemahltes Band begleitete.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen nur mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein lüftig Band.

Zephir, nimm's auf deine Flügel,
Schlings um meiner Liebe Kleid!
Und sie eilet vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben
Sie, wie eine Rose jung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Fühle was dies Herz empfindet,
Reiche frey mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein schwaches Rosenband.

D. Z.

Darauf folgt „Mayfest", mit dem „Mailied" (W. 1, 80) ganz übereinstimmend, bis auf ieder, ienen (für jeder, jenen), blinkt (f. blickt) und warmen (f. warmem). Das Lied ist mit P. unterzeichnet, wie mehre Gedichte Goethe's in der Iris.

Dann „der neue Amadis" (W. 1, 13), mit den Lesarten: zerstört (f. verstört'), in den Bauch (f. durch den Bauch) und Ihr verräthrisch Fliehn (f. Sie zurück vom schnellen Fliehn). Unter diesem Gedichte steht N. — In demselben Bande S. 161—224 findet sich die erste Darstellung von Erwin und Elmire, mit zwei Sangweisen: alles namenlos. — Dahinter, S. 240, steht das Gedicht „An Belinden" (W. I, 79), der auch Erwin und Elmire gewidmet ist, ebenfalls mit Sangweise. Außer iene (f. jene), seelig (f. selig), liest man „Ahndungsvoll hatt' ich dein Bild empfunden (f. Hatte schon das liebe Kind empfunden), und Wo du Engel bist (f. Wo du, Engel, bist). Unterschrift P. Dicht darauf folgt „Neue Liebe, Neues Le-

ben" (W. 1, 77): „Herz, mein Herz, was soll das geben?" mit den Lesarten: worum (f. warum), du mir (f. du nur), Verwandlung (f. Verändrung). Ohne Unterzeichnung, so wie das nächst folgende Lied. Dieses, auch ohne Ueberschrift, später „Willkommen und Abschied" (W. 1, 75), gehört schon zu Friederikens Seesenheimer Liederbuch, und hat die stark abweichenden Lesarten desselben:

Mir schlug das Herz; geschwind zu Pferde,
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hieng die Nacht;
Schon stund im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von seinem Wolkenhügel,
Schien kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr.
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer —
Doch tausendfacher war mein Muth;
Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Gluth.

Ich sah dich, und die milde Freude
Floß aus dem süßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und ieder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbes Frühlings Wetter
Lag auf dem lieblichen Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hoft' es, ich verdient' es nicht.

Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz.

In deinen Küßen, welche Liebe,
O welche Wonne, welcher Schmerz!
Du giengst, ich stund, und sah zur Erden,
Und sah dir nach, mit naßem Blick;
Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Iris Bd. 3 (1775), S. 109 gibt, wieder mit der Unterschrift P., „Rettung“ (W. 1, 23), nur mit den Lesarten stund (für stand), gieng (f. ging), durchs (f. durch's) und süßes Mädchen (f. liebes Mädchen).

Iris 1775. Bd. 4, S. 71 folgt auf Gleims Bearbeitung von Minneliedern Steinmars, Alexanders, Lichtensteins, Hadlaubs, namenlos:

* * *

Ob ich dich liebe, weiß ich nicht:
Seh' ich nur einmal dein Gesicht,
Seh' dir ins Auge nur einmal,
Frei wird mein Herz von aller Quaal;
Gott weiß, wie mir so wohl geschicht!
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.

Freundinn aus der Wolke.

Wo, du Reuter,
Meinst du hin?
Kannst du wähnen
Wer ich bin?
Leis' umfaß ich
Dich als Geist,
Den dein Trauren
Von sich weist.
Sey zufrieden
Göthe mein!
Wisse, ietzt erst
Bin ich dein;

Dein auf ewig
Hier und dort —
Also wein mich
Nicht mehr fort.

P.

Ebd. S. 147:

Denkmahl der Freundschaft.

Auf eine Gegend bey St.—g.

Ihr stummen Bäume, meine Zeugen,
Ach! käm er ohngefehr
Hier, wo wir saßen, wieder her,
Könnt ihr von meinen Thränen schweigen?

L. an G.

Ist diese Unterschrift „Lotte an Goethe" zu deuten? und ist die „Freundinn aus der Wolke" in dem mit Goethe's P. bezeichneten Gedichte eben auch „Lottchen", an welche der schon in der Berliner Sammlung 1779 (Schriften Th. 4, S. 233) stehende „Brief" ist? Die älteren Lesarten desselben, zu der letzten Ausgabe (I, 84) sind: Denken an das Abendbrod, Das du ihnen freundlich reichtest (f. Wie beim stillen Abendroth Du die Hand uns f. r.), Da du mir auf reichgebauter Flur (für Da du uns auf reich bebauter F.); Schooße (f. Schoose); gutes gutes Kind (f. wahres g. K.); leicht', unruhige (f. leichtunruhige); Wohl ich weiß es (f. Wohl, ich weiß es); Aug' oft so (f. Aug' so oft); Weh' und Glücke (Weh, bei deinem Glücke); Herze (für Herz — es); gieng (f. ging); Seegen (f. Segen).

In der Iris S. 148 folgt wieder ein mit P. unterzeichnetes Goethe'sches Gedicht: „Mit einem Halskettchen überschickt.", dessen Schluß ganz anders lautet, als jetzo (W. 1, 83):

Denn wär es eine andre Kette,
Die fester hält, und schwerer drückt;
Da winkt ich dir wohl selbst — Lisette,
Ganz recht mein Kind! Nicht gleich genickt.

(anstatt:

Doch bringt dir einer jene Kette,
Die schwerer drückt und ernster faßt,
Verdenk' ich dir es nicht, Lisette,
Wenn du ein klein Bedenken hast.)

Weiterhin, S. 160, das bekannte „Den Männern zu zeigen" (W. XLVII, 3, nur jeder f. ieder), mit der Unterschrift P. Mit derselben folgt S. 249: „Im Herbst 1775." (W. 1, 92), und liest: du Laub! Das Rebengeländer (f. du Laub, Am R.); quillet (f. quellet); glänzet (f. glänzend); Früchtende (f. Fruchtende); Monds (f. Mondes). Dicht darnach S. 250 steht wieder, ohne Unterschrift, eins zum Seesenheimer Liederbuche gehöriges, in Goethe's Werken fehlendes Gedicht.

An Liebchen.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da gieng ich, Liebevoll, im Grünen;
Ich gieng, und lobte Got für dich,
Und für die Sterne, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolken-Heer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schweer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ in frommer Ruh,
Ein Lorbeerbäumchen mich bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsternisse,
Den Gott, der ienen Bliz gemacht,
Und dieses Herz, und deine Küsse.

In dem 7ten Bande der Iris (Berlin 1776), der in den Frauenzimmerbriefen S. 483 ff. auch manche eigenthümliche Mittheilungen über Goethe's Mutter enthält, findet sich, ohne Unter-

schrift: „Im Sommer." ganz ebenso, wie von der letzten Hand (I, 88).

Wielands Mercur bringt zuerst, nebst dem Bundesliede, folgende Goethe'sche Lieder: 1776. Bd. 1, S. 8 „Jägers Nachtlied.", wie es die Berliner Sammlung Bd. 4 (1779), S. 239 wiederholt: manigfaltig abweichend von „Jägers Abendlied." in der Leipziger Sammlung Bd. 4 (1791), S. 369 und W. 1, 110.

Im Felde schleich ich still und wild,
Lausch mit dem Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor!

Du wandelst itzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dirs nicht einmal?

Des Menschen, der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Rast;
Dem wie zu Hause so im Feld
Sein Herze schwillt zur Last?

Mir ist es, denk ich nur an dich,
Als säh' den Mond ich an;
Ein süßer Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir gethan.

G.

Ebd. S. 128, ebenso unterzeichnet, „Eis-Lebens-Lied.", wiederholt in der Berl. Samml. 243; dann in der Leipz. Samml. 370 und W. 1, 74 mit der Ueberschrift „Muth." in zwei Sätze getheilt, und zuletzt auch bricht's (f. bricht).

Dicht darauf folgt „An Kenner und Liebhaber." und ebenso in der Berl. Samml. 243; von der Leipz. 443 und W. 1, 196 „Monolog des Liebhabers." stärker abweichend:

Was frommt die glühende Natur
An deinem Busen dir?

Was hilft dich das Gebildete
Der Kunst rings um dich her?
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt,
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

Ebd. II, S. 1, ohne Ueberschrift, das in der Berl. Samml. 249 und W. 1, 19 „Christel." überschriebene, in der Leipziger Samml. übergangene Lied, ganz gleichlautend, bis auf die älteren, heimischen Lesarten: lüftgen teutschen (f. luftgen deutschen), tümmelig (f. taumlig), mir nit (f. mir nicht).

Außerdem enthält der Mercur zuerst von Goethe: ebd. II, 75 Hans Sachs (Berl. Samml. 195, W. XIII, 123); ebd. III, 1 den Herderschen Hutten, der in der Berl. Samml. 51 Goethe'n zugeschrieben und dessen Erwin v. St. vorangestellt ist, wie in den Fl. Bl. von deutscher Art und Kunst (1775); und 1778. I, 97 Proserpina (Berl. Samml. 145), welche dann dem „Triumph der Empfindsamkeit" Leipz. Samml. Bd. 2 (1787), S. 401 eingefügt und rhythmisch abgesetzt wurde, wie in W. XIV, 40. vgl. XLV, 61: mit manchen erheblichen Lesarten.

In der Zeitschrift Olla Potrida 1782, St. 2, S. 165 steht der Maskenzug: „Die weiblichen Tugenden an die regierende Herzogin von Weimar zum 30sten Januar 1782." ganz so wie W. Bd. 13, S. 205, nur in drei Sätzen, die mit „Wir umgeben" und „Ach verziehe!" anheben; und Würkend (f. Wirkend).

Die Berliner „Litteratur- und Theater-Zeitung" 1784 beginnt: „Bei einer Maskerade in Weimar machte der Hof folgenden allegorischen Aufzug und Göthe die Verse dazu.", wie sie auch W. Bd. 13, S. 201 stehen, nur: meinen Lauf (f. seinen L.).

Dieselbe Zeitung liefert das Gedicht auf die Geburt des Erbprinzen (jetzigen Herzogs) von Weimar, 15. Febr. 1783, übereinstimmend mit W. Bd. 56, S. 49 (nachtichen für nächtigen ist Druckfehler).

In den Berliner „Ephemeriden der Litteratur und des Theaters" Bd. 4. 1786. S. 161 findet sich das in W. Bd. 2, S. 86 „Das Göttliche." überschriebene Gedicht „Edel sey der Mensch", mit der Ueberschrift: „Der Mensch." Der zweite Satz wird durch die vierte Zeile so vervollständigt:

Heil den unbekannten
Höheren Wesen,
Die wir ahnden!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.
Denn unfühlbar
Ist die Natur.

(f. unfühlend). Böse (f. Bös'). dem Guten lohnen (f. den G. l.). geahndeten (f. geahneten).

(In eben diesem Bande S. 382 ff. stehen die Auftritte aus „Iphigenia in Tauris, einem ungedruckten Trauerspiel von Göthe", welche wir in Germania III, 180 aus Mittheilung des verstorbenen Fr. Schulz gegeben haben. Dicht vorher findet sich in einem Berichte „Von der Großmannschen Gesellschaft" zu Frankfurt: „Montags den 8. (May) zum erstenmal: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Das Stück wurde nach den Manheimer Veränderungen und Abkürzungen gegeben. Es gefiel wegen seines eignen allgemein erkannten Werths, weil es zu Frankfurt, dem Geburtsorte des großen Göthe und unter den Augen seiner vortrefflichen Mutter gegeben wurde, von der einer unserer beliebten Dichter und Philosophen nach einer mit ihr gehabten Unterredung sagte: „Nun begreif' ich, wie Göthe der Mann geworden ist.")

Aus Erwin und Elmire.

Die erste Darstellung dieses Singspiels steht in der Iris Bd. 2 (1775), S. 261—224, Belinden gewidmet, und ist in der meist ungebundenen Rede von der durchaus gebundenen, in G.s Schriften Bd. 4 (1791), eben so verschieden, wie die erste Claudine von Villabella (1776) von der ebd. umgearbeiteten. Die älteren Darstellungen beider Stücke sind daher zur Ausgabe letzter Hand (Bd. 10) nachträglich wiederholt (Bd. 57). In der Iris Bd. 7 (1776), S. 697, ist auch die Romanze Edwin und Angeline, im Landpriester von Wakefield, übersetzt, welche das Singspiel veranlaßt hat. Die Berliner Gedichtsammlung in G.s Schriften Bd. 4 (1779), S. 228 liefert noch „Neue Arien zur ersten Scene in

Erwin und Elmire.", wie sie zuerst in Wielands Mercur 1776, Bd. 1, S. 9 stehen (liest aber seeligem; quillendem; iedem):

I.

Olympia.

Ihr sollt genießen,
Und darbt im Ueberfluß.
Die Jahre, sie fließen;
Man darbet, man muß!

Zu seligem Umfangen
Drängt sich die Brust empor;
Mit quellendem Verlangen
Horcht jedem Laut dein Ohr;
Im Morgenrothe freuet
Dein eignes Bildnis dich,
Und Himmel=ab bestreuet
Der Weg mit Blumen sich. (B. B.)

II.

Elmire.

Was sind all die Seligkeiten
Jener flachen Jugendzeiten
Gegen diesen Augenblick!
Da mein Herz sein volles Glück
Aus der holden Schwermuth trinkt;
Da ich Himmelwärts mich sehne
Und in bittersüßer Thräne
Eine Welt im Auge blinkt. (B. B.)

G.

Die beiden der Iris S. 182. 190 beigegebenen Sangweisen mit Flügelbegleitung, von ungenannter Hand, gehören zu den schönen Liedern „Ein Veilchen auf der Wiese stand" und „Ein Schauspiel für Götter Zween Liebende zu sehn." In den Nachträgen zu G.s Werken, Bd. 47, S. 13—41 sind die „Lieder für Liebende. Für die Zwecke des Componisten und Sängers neu zusammengestellt." aus Erwin und Elmire und den übrigen Singspielen genommen, namentlich S. 23—25. 27—31. 35.

2. Haman und Esther, im Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

Die von dem Buchhändler Christian Friedrich Himburg in Berlin widerrechtlich zusammengeraffte erste Ausgabe von „J. W. Goethe's Schriften" (1775, 2 Bde.) mit Chodowiecki'schen Bildern wiederholten gleich in den nächsten Jahren immer vermehrte Auflagen, die zweite schon 1777 (3 Bde.), die dritte 1779 (4 Bde.); und während so der unverschämte Nachdrucker sich bereicherte, rächte sich der sorglose junge Dichter nur durch ein Gedicht, welches jenem das dafür erbotene Berliner Porzelan an den Kopf warf, eingedenk, daß damals die Preußischen Juden für die Heiratserlaubnis einen gewissen Saz solchen Porzelans aus der königlichen Fabrik kaufen musten *).

Im dritten Bande dieser Sammlung (1779) steht auch „Neueröfnetes moralisch-politisches Puppenspiel", wie es 1774 zu Leipzig und Frankfurt ohne Namen erschien, nämlich enthaltend, nach dem Prolog, „Des Künstlers Erdenwallen. Drama", „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Ein Schönbartsspiel", und „Ein Fastnachtsspiel, auch wohl zu tragieren nach Ostern, vom Pater Brey dem falschen Propheten. Zu Lehr, Nuz und Kurzweil gemeiner Christenheit, insonders Frauen und Jungfrauen zum goldenen Spiegel." Hier ist im Jahrmarktsfest das Spiel von Haman und Esther ganz anders, als in der ersten rechtmäßigen Sammlung von „Goethe's Schriften" (Bd. 4, Leipzig 1791), wo es in Alexandrinern der Französischen Tragödie einherschreitet und umständlich die Entschlüsse des Königs und der Königin gegen und für die Juden bespricht: dagegen ist die ursprüngliche Fassung in den kurzen Reimpaaren der Hans Sachsischen, überhaupt Altdeutschen Schauspiele, und stimmt auch dadurch näher zu dem Schönbartspiel und dem gesammten moralisch-politischen Puppenspiel, ebenso wie durch den Inhalt. Dieser ist, wie mehre Darstellungen des jungen Dichters, z. B. der in der Leipziger Ausgabe diesem Puppenspiel angehängte Prolog zu Dr. Bahrdts neuesten Offenbarungen Gottes, gegen die damalige Freigeisterei und Aufklärerei gerichtet, in seiner derben unumwun-

*) Im Nachlaß Bd. 8, S. 16, oder Ausgabe lezter Hand Bd. 48.

denen Weise. Und in diesem kurzen Kraftstücke zeigt nun der Berliner Nachdruck eine merkwürdige Spur damaliger Preußischer Censur. Es lautet nämlich vollständig also:

(Der Vorhang hebt sich. Man sieht den Galgen in der Ferne.)

Kaiser Ahasverus. Haman.

Haman.

Gnädger König, Herr und Fürst,
Du mir es nicht verargen wirst,
Wenn ich an Deinem Geburtstag
Dir beschwerlich bin mit Verdruß und Klag.
Es will mir aber das Herz abfressen,
Kann weder schlafen, noch trinken, noch essen.
Du weißt, wieviel es uns Mühe gemacht,
Bis wir es haben so weit gebracht,
(An Herrn Christum nicht zu glauben mehr,
Wie's thut das große Pöbel-Heer;
Wir haben endlich erfunden klug,
Die Bibel sey ein schlechtes Buch,
Und sey im Grund nicht mehr daran,
Als an den Kindern Haimon.
Darob wir denn nun jubiliren
Und herzliches Mitleiden spüren
Mit dem armen Schelmenhaufen,
Die noch zu unserm Herrgott laufen.)
Aber wir wollen sie bald belehren
Und zum Unglauben sie bekehren,
Und lassen sie sich 'wa nicht weisen,
So sollen sie alle Teufel zerreissen.

Ahasverus.

In so fern ist mirs einerlei,
Doch brauchts all, dünkt mich, nicht 's Geschrei.
Laßt sie am Sonnenlicht sich vergnügen,
Fleißig bei ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

Haman.

Behüte Gott, Ihre Majestät,
Das leidt sein Lebtag kein Prophet,
Doch wären die noch zu bekehren;
Aber die leidigen Irrlehren
Der Empfindsamen aus Judäa
Sind mir zum theuren Aerger da.
Was hilfts daß wir Religion
Gestoßen vom Tyrannenthron,
Wenn die Kerls ihren neuen Götzen
Oben auf die Trümmer setzen.
Religion, Empfindsamkeit
('s ein Dreck,) ist lang wie breit.
Müssen das all exterminiren,
Nur die Vernunft die soll uns führen.
Ihr himmlisch klares Angesicht.

Ahasverus.

Hat auch dafür keine Waden nicht.
Wollen's ein andermal besehen,
Beliebt mir jetzt zu Bett zu gehen.

Haman.

Wünsch Euro Majestät geruhige Nacht.

Hierauf reimt die in der neuen Darstellung verwaist stehende Zeile: „Der erste Aktus ist nun vollbracht."

Gestrichen aber ist in dem Berliner Drucke die ganze eingeklammerte Stelle und Halbzeile, und sind dafür die Seiten 206—7 je zur Hälfte leergelaßen. Bei der neuerdings öfter gerühmten Freiheit der Presse, zumal der religiösen, unter dem großen König, der in seinem Lande Jeden auf seine Façon wollte selig werden laßen, darf man im obigen Censurstriche schwerlich eine übertriebene Ehrerbietung vor der Bibel sehen: eher erklärt sich derselbe wol eben dadurch, daß hier, unter mächtigen Französischen Einflüssen, die Aufklärung ihren Thron aufgeschlagen hatte, und weil sie in der fraglichen Stelle ihre Bemühungen verspottet sah, sie im Dienste der Freiheit unterdrückte. Daß Goethe ganz bestimmte Erscheinungen im

Auge hatte, erhellt aus der später auch von ihm selbst veränderten Stelle zu Anfang, wo der Marktschreier seine Tragödie empfiehlt:

Hüten uns auch für Zoten und Flüchen,
Seitdem die Gegend in Einer Nacht
Der Landcatechismus sittlich gemacht.

Wofür es in der Ueberarbeitung von 1791 allgemeiner heißt:

Seitdem in jeder großen Stadt
Man überreine Sitten hat.

So wie gleich darauf vom Hanswurst gesagt wird:

Der macht euch sicher große Freud',
Weil ihr davon ein Kenner seid u. s. w.*)

anstatt:

Der sonst im Intermezzo brav
Die Leute weckt aus'm Sittenschlaf.

Der hier erwähnte Landkatechismus betraf freilich nicht Preußen, sondern das Rheinland, wo Goethe's nachmaliger Schwager, Georg Schlosser, denselben herausgab, zum Aergernis der strenggläubigen Geistlichkeit. Goethe's Vater schreibt davon an den Dänischen Consul Schönborn nach Algier, 24. Juli 1776**): „Was den Hofrath Schlosser in Emmeding betrifft, kann er mit Druckschriften nicht fertig werden, die theils denen dogmatischen Theologen gar nicht anstehen, wie denn diese schwarzen Männer mit weißen Kragen den zweiten Theil seines Landkatechismus nach ihrer dogmatischen Lehrart nicht gestellet fanden und daher den weltlichen Arm zur Confiscation reizten."

Daß dieser weltliche Arm auch mit der Berliner Censorscheere nicht ausreichte, versteht sich, zumal bei einem so lebendigen Werke wie das Goethe'sche, und wie gewöhnlich blieb noch Anstoß genug stehen. Das bezeugt der unbeschnittene zweite Act der Tragödie, welcher die lämmelnden Lavater'schen Umtriebe so urkräftig schildert, und in der neuesten Ergänzung zu Goethe's Werken wieder verstümmelt ist. Vollständig lautet er:

---

*) Das ganze folgende Gespräch ist neu, während im alten Spiel sogleich der Bediente spricht: „Viel Empfehl vom gnäd'gen Fräulein."

**) In A. Nicolovius' „Zeugnissen der Mitlebenden von Goethe", und E. Boas' „Nachträgen zu Goethe's Werken", Th. 2, S. 8.

Die Königinn Esther. Mardochai.

Esther.

Ich bitt' Euch, laßt mich ungeplagt.

Mardochai.

Hätt's gern zum letztenmal gesagt;
Wem aber am Herzen thut liegen,
Die Menschen in einander zu fügen,
Wie Krebs und Kalbfleisch in ein Ragu
Und eine wohlschmeckende Sauce dazu,
Kann unmöglich gleichgültig sein
Zu sehn die Heiden wie die Schwein
Und unser Lämmlein-Häuflein zart
Durcheinander lauffen nach ihrer Art.
Möcht' all sie gern modifiziren
Die Schwein zu Lämmern rektifiziren
Und ein Ganzes draus combiniren.
Daß die Gemeine zu Corinthus
Und Rom, Coloß und Ephesus
Und Herrenhut und Herrenhag
Davor bestünde mit Schand und Schmach.
Da ist es nun an Dir, o Frau!
Dich zu machen an die Königssau
Und seiner Borsten harten Straus
Zu kehren in Lämmleinswolle kraus.
Ich geh aber im Land auf und nieder,
Caper immer neue Schwestern und Brüder
Und gläubige sie alle zusammen
Mit Hämmleins Lämmleins Liebesflammen.
* Geh dann davon in stiller Nacht,
* Als hätt ich in das Bett gemacht;
* Die Mägdlein haben mir immer Dank:
* Ists nicht Geruch, so ists Gestank.

Esther.

Mein Gemahl ist wohl schon eingeschlafen.
Läg lieber mit einem von Euren Schaafen:

Indessen kann's nicht anders sein,
Ists nicht ein Schaaf, so ist's ein Schwein. (ab.)

Die hier besternten Zeilen fehlen in dem nachträglichen Abdrucke dieser Stücke zu Goethe's Werken*): wol nur zufällig und nicht ihrer Anrüchigkeit wegen; denn derselbe Ergänzungsband enthält viel Stärkeres dieser Art, sowol ausgeschrieben als gestrichen, oder punktirt, zumal vorher Ungedrucktes, z. B. Hanswursts Hochzeit und die Paralipomena zum Faust, die mit den Invectiven (Bd. 56) aus Goethe's durch Falk bekanntem infernalischem Schlauch entschlüpft sind.

Nachschrift.

Als Vorstehendes schon in Druck gegeben war, erhielt ich von Tieck das jetzo schon seltene Büchlein „Rheinischer Most Erster Herbst 1775.", 8. o. O., vermuthlich von Merk herausgegeben; es enthält, nach einem scherzhaften Vorbericht: I „Neu eröfnetes moralisch-politisches Puppenspiel, worin 1) Prolog; 2) des Künstlers Erdenwallen, ein Drama; 3) Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, ein Schönbartspiel; 4) ein Fastnachtspiel, auch wol zu tragiren nach Ostern, vom Pater Brey, dem falschen Propheten. II Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch D. Carl Friedrich Bahrdt. III Götter, Helden und Wieland, eine Farce. IV Rhapsodie, von Johann Heinrich Reimhardt dem jüngern. V Prometheus, Deukalion und seine Recensenten. VI Menalk und Mopsus, eine Ekloge. VII Pätus und Arria eine Künstler-Romanze mit Musik (die fehlt). VIII Lotte bey Werthers Grab, eine Elegie, mit Musik" (fehlt auch). Tieck schreibt IV und VI Joh. Heinr. Merken zu, der unter demselben Namen (Reimhardt) die „Rhapsodien" schon 1773 herausgab (Koch Compendium I, 200), von dem auch VII und VIII sein könnten. Das Wertherlied „Ausgelitten hast du ausgerungen" finde ich auch in Wielands Mercur, welchen Merk förderte, wie ihn später Merkel verkleinerte. Hier steht dieses Lied ohne Namen 1775. II, 193; dann aber in

*) Im Nachlaß, Bd. 17, oder Ausgabe letzter Hand Bd. 57, S. 28.

dem Berliner Volksbuche von Werthers Leiden unter den „sämmtlichen Arien, welche von Albert, Lotte und Werthern während der traurigen Begebenheit gedichtet worden sind.", mit Angabe der „Mel. Schatten, sei zufrieden, wenn ich weine." Prometheus, Deukalion ꝛc., den man damals Goethe'n beilegte, er aber H. L. Wagnern zuschreibt, dessen Name im Faust verewigt ist, habe ich im frühern Abdruck „Leipzig 1775.", mit denselben Holzschnitten*); ebenso Goethe's „Götter Helden und Wieland. Eine Farce. 1774." o. O. In demselben Jahre sind auch schon der Bahrdt zu Gießen, und das Puppenspiel zu Leipzig und Frankfurt erschienen (Koch Compend. I, 201). Beide, sammt der Wieland-Farce, sind dann in den drei Ausgaben der Berliner Sammlung nachgedruckt: und nun zeigt sich die obige Lücke des Puppenspiels auch im Rheinischen Most, und vermuthlich schon in der ersten Ausgabe 1774; denn Tieck erinnert sich, daß Goethe in mehreren Abdrücken die fehlende Stelle eigenhändig ausgefüllt habe. Somit stammt die Lücke schon vom Rheine her, auf welche Heimat auch eine bestimmte, später gleichfalls gelöschte Beziehung (auf Schlossers Landkatechismus) nachgewiesen ist.

v. d. Hagen.

3. Faust.

Daß Faust nicht, wie man gesagt hat, eine protestantische Gestaltung des katholischen Theophilus ist, weil er vom Teufel geholt wird, erhellt schon aus Don Juan, und aus Jansen Enenkels Erzählung vom ruchlosen Teufelspapst, der am Verfalltage selber seine

*) Vgl. Goethe's Leben, in den Werken Bd. 26, S. 331 ff. Als Goethe's Werk wird es vornämlich behandelt in „Menschen Thiere und Göthe, eine Farce. Voran ein Prologus an die Zuschauer und hinten ein Epilogus an den Herrn Doktor. 1775." o. O., die zugleich, schon im Titel, eine Erwiederung auf Goethe's Farce Götter, Helden und Wieland ist, mit welcher ich sie zusammengebunden besitze; so wie sie in der ganzen Anlage und, bei aller Gereiztheit, in der gefälligen, glimpflichen Darstellung völlig mit Wielands Verhalten zu Goethe stimmt, mit der bonne mine im Mercur 1774. II, 321, bei Gelegenheit des Götz. Zu bemerken ist noch der Epilog, der auch durch die reine Schwäbische Mundart den Epilog zum Prometheus überbietet.

Gliedmaßen verfluchend zerstücken und vom Teufel holen läßt[1]). Freilich trägt die Faustsage das Zeitalter ihrer Bildung an sich, und stimmt in so weit zum protestantischen Sinne, als dieser die rettende Maria nicht mehr gelten ließ. Ueberhaupt aber traf das Teufelsbündnis und die dadurch dem Menschen erteilte Zaubergewalt dem Christentum feindlich entgegen. Das von Koch (Compend. II, 236) als „die wahrscheinlich erste Faustiade" angeführte Buch „Lucifers mit seiner Gesellschaft val. Vnd wie d^s selben geist einer sich zu einem Ritter verdingt vnd ym wol dienete. Bamberg 1493. 4.", ist vielleicht noch mit der gereimten Erzählung des 13. Jahrh. verwandt, wie ein verarmter Ritter dem Teufel für Reichtum seine schöne Frau bringen, oder auch der heiligen Jungfrau entsagen soll, beide aber durch diese gerettet werden[2]). — Die Befragung der dienstbaren Höllengeister über ihre Geschwindigkeit in Fausts Geisterzwang, wie im Puppenspiel (Germania VI, 305), findet sich ganz ähnlich, — bis zu des Menschen Gedanken — schon in dem Altdeutschen, durch das Niederländische aus dem Französischen stammende Gedichte vom Zauberer Malegys; welches, als erster Theil der Haimonskinder, mit diesen noch Niederländisches und Französisches Volksbuch in Prosa ist, und die tiefe heidnische Wurzel dieser ganzen Dichtung erkennen läßt[3]), wie noch mehr das in ähnlichen Verhältnissen stehende und aus Italien erwachsene Volksbuch vom Zauberer Virgilius[4]). Die Hexerei wird zwar den Meistern selber am Ende verderblich, wie ihre gefaiete Ausrüstung der Helden diesen verhängnisvoll wird, oder zur christlichen Sühne dient, wie das Roß Bayard mit Reinold zuletzt am Kölner Dome baut.

Zur Deutschen Faustsage liefert eben J. Scheible, im „Kloster,

---

1) In meiner Sammlung „Gesammtabenteuer" Bd. 2. Anhang, 4.

2) Ebd. Nr. 78. 84. Das dem ersten entsprechende Lat. heram. Reim Ged. her. von Mone im Anz. des M. A. 1834, S. 266, und das von Görres S. 292 sehr entstellte Volkslied sind von Scheible S. 155 wiederholt.

3) Vgl. Grundr. 173.

4) Aus dem Niederländischen verdeutscht, mit Hinweisung auf anderweitige Virgiliussagen, in den Erzählungen und Märchen Bd. 1 (1826), S. 155. Jansen Enenkels Erzählungen vom Virgilius, in Gesammtabenteuer Bd. 2. Die Virgilius-Saga in Arnas Magn. Samml. ist 1676 aus dem Holländischen übersetzt. Nyerup Gesch. der Dän. Volksb. S. 203. Vielleicht auch der Virgilius, gedr. mit black letter, im Britt. Museum. Weber metrical Romances Vol. III, p. 368.

weltlich und geistlich", Bd. 2 ein vollständiges Urkundenbuch, buchstäbliche Abdrücke der Hauptwerke, und Auszüge der übrigen Schriften. Luthers Zeugnisse über den gleichzeitigen Faust blieben bis dahin unbeachtet, weil Widmanns Faustbuch, das allein sie enthält, nur in Einer Ausgabe vorliegt, und Pfitzers oft aufgelegte Vermehrung desselben doch eben diese Zeugnisse wegläßt, welche Scheible mit dem vollständigen Abdrucke Widmanns wieder herstellt. — Ueber die noch in Maulbronn in Würtemberg lebende Sage von Fausts Ende gibt Scheible S. 270 noch Bericht von Schwab, Deutsche Volksbücher 1843, zum Faust; so wie die Sage von Fausts Ende an seinem Geburtsorte Knitlingen, aus Sattlers hist. Beschreibung Würtembergs (1752) nach Dr. Dietrich (Erklär. des Pred. Salom. Kap. 7). Vor allen aber bestätigt Scheible die noch von Ebert bezweifelte erste Ausgabe des ältern Faustbuchs 1587, welche zwar aus ihrer Niederdeutschen Uebersetzung 1588 gewiss war, nun aber in einer wörtlichen Wiederholung eines Abdrucks in der Ulmer Stadtbibliothek[1]) vorliegt, und zwar nicht in Berlin gedruckt, sondern in Frankfurt am Main, wie schon die mit ins Niederdeutsche übersetzte Widmung des Frankfurter Druckers Joh. Spieß 1587 ergab. Scheible bemerkt S. 288, diese erste Ausgabe in 8. sei hübscher gedruckt, als die gleich 1588 und 1589 gefolgten Ausgaben; von welcher Stieglitz die erste anführt, und worin wol die von ihm erwähnte Ankündigung einer Lateinischen Uebersetzung hinzugekommen ist, die sich in der Ausgabe 1587 noch nicht findet. Aus der Ulmer Stadtbibliothek erhielt Scheible zugleich eine schlechtgedruckte Ausgabe in 8., o. J., welche die Widmung wegläßt, und wol eine spätere Wiederholung ist, als erster Theil zu der Geschichte Wagners 1594, mit welcher sie zusammengebunden ist. Dieses Buch von 1594, aber in Quart, erwähnt auch L. Ph. C. van den Bergh in seiner Geschichte der Niederländischen Volksbücher[2]), und der Titel stimmt mit dem bei Scheible: „Ander theil D. Joh. Fausti Historien darin beschrieben ist Christophori Wageners, Fausti gewesenen Discipels auffgerichter Pact

1) Um dieselbe Zeit ward bekannt, daß auch Kuppitsch in Wien diese älteste Ausgabe besaß, mit dessen Sammlung sie der hiesige Buchhändler Asher erwarb und im gedr. Verzeichnis derselben Nr. 2273 aufführt. Sie ist jetzo Eigenthum des Generals v. Below, der früher vom Puppenspiel Faust 24 Abdrücke machen ließ.

2) De Nederlandsche Volksromans. Amsterd. 1837. 8. S. 153.

mit dem Teuffel, (so sich genandt Auerhan, und ihm in eines Affen gestalt erschienen etc. Neben einer feinen beschreibung der newen Inseln, was für Leute darin wohnen etc. Alles aus seinen verlassenen schrifften genomen, und weil es gar kurtzweilig zu lesen, in druck verfertiget.) Durch Fridericum Schotum Tolet. jetzt zu P. Gerapoli bey Constantinum Josephum, 1594." Am Ende sagt der Deutsche Verfasser, er habe aus einem Spanischen Buche übersetzt, welches ein Benedictiner Martin ihm verschafft und vor mehr als 70 Jahren gedruckt war. Das erste Eingeklammerte des Titels fehlt bei Scheible, und für das letzte steht: „Jetzo zu Paris. 10. März Anno 1594." Der Schluß des Titels bei Bergh lautet eben so, wie bei Stieglitz die Quartausgabe des Wagner 1594 o. O., beide hatten also wol eben dieselbe vor sich. Eine Hamburger Quartausgabe desselben Jahrs erwähnt Stieglitz, so wie Cleß und Köhler eine solche Ausgabe vom Faust selber, und von dem dreiteiligen Werke, Faust, Wagner und Schotus, die Hamburger Quartausgabe 1598. Eine von diesen meint also wol das ebenfalls zu Hamburg, 1599, gedruckte Widmannische Faustbuch mit dem Wagner, welchen er in 4. habe, und als andern Theil folgen laßen wolle. Daß diese beiden schon 1593 so erschienen sind, ergibt jetzo das Verzeichnis der von Kuppitsch gesammelten Bücher: „2274. Historia von D. Johann Fausten, dem weytbeschreiten Zaubrer und Schwarzkünstler. — Historia des Chr. Wagners, Fausti gewesenen Discipels auffgerichteter Pact mit d. Teuffel. 1593. 8." [1]). Alle diese vor 1599 erschienenen Fortsetzungen, so wie Ausgaben und Bearbeitungen des Faust selber (noch 1591. 1594. 1598, alle in 8., 1597. 8 mit Wagner) können sich nur auf das ältere Faustbuch beziehen; namentlich auch die Umarbeitung in Reimen schon 1588.

Nyerup allein gibt in seiner Geschichte der Dänischen Volksbücher (1816) S. 188 nähern Bericht von unserm gereimten Faust aus einem bisher einzigen Exemplar desselben: „Ein warhaffte und erschröcklige Geschichte von D. Johan Fausten den weitbeschreiten Zauberer und Schwarzkünstler, wie er sich dem Teufel mit Leib und Seel auf 24 Jar lang mit seinem eignen Blut verschrieben — — — — aus dem vorigen getruckten teutschen Exemplar in Reymen verfasset. Tübingen bey Alexander Hock." 288 S. 8.

1) Jetzt in der Kaiserl. Bibl. zu Wien.

Der Druck begann schon im selben Jahre wie die Urschrift, daher auch 1587 auf dem Titel steht, war aber erst am 7. Jan. 1588 vollendet, wie der Schluß besagt. Laut der Vorrede beabsichtigte der Reimer: „ermelte Histori, welche vor einem halben Jahr in Truck ausgangen, noch mehr zu divulgiren. Damit sie aber dem christlichen Leser desto lustiger und kurzweiliger zu lesen sey, ist dieselbige in deutsche Vers oder Reymen verfasset, dann zweifels ohn dieser Stylus von menniglichen mehr gelobet wirt."

Anfang: „Es ist der Doctor Faustus nun
Gewesen eines Bauern Sun."

Faust verläßt das Studium der Theologie:

„Ward ein Weltmensch in seinen Sinn
Schreibt sich Doctor der Medicin.
Darneben war er auch geehrt
Für ein Sternseher hochgelehrt,
Und daß er deß ein Glimpf möcht han
So fing er zu arzneyen an.
Mit Kreutern half er vielen Kranken
Mit Wurzeln, Wassern und Getranken,
Und thet sich also exerciren
Mit viel Recepten und Clistiren."

Bündnis mit dem Teufel:

„Dis sind die Artikel zumal
Das Doctor Faustus überal
Sich ihm versprech und schwer allein
Er woll des Teufels eigen sein.
Zum andern: soll er solches nun
Zur Kraft und Confirmation
Mit seinem eignem Blut bezeugn
Und sich also damit verschreiben" u. s. w.

Auf der Luftfahrt durch die Reiche der Erde führt Mephistopheles den Faust auch ins Serail des Großtürken:

„Darinn er Weiber frü und spat
Und seine große Huren hat,
Daselbs kein Mensch darf Wohnung haben,
Es seyen dann verschnittene knaben,
Die mit Fleis sollen warten immer
Wol auf das schöne Frauenzimmer.

Vor der Abfahrt zur Hölle geißelt Mephistopheles den Faust noch mit scharfen Sprichwörtern:

„Darum mein Fauste ists nit gut
Daß man die Kirschen essen thut
Mit großen Herren und dem Teufel,
Sie werfen eim ohn allen Zweifel
Die Stiel hernach ins Angesicht. —
Du meinst, was gleicht (gleißt) von außen rein
Das sollt allsammet gülden sein. —
Des Brodt du seidher hast gegessen
Des Liedlein mustu nit vergessen,
Du must es singen also fein. —
Die Art lest nit gern von der Art
Wie man offt innen worden ward:
Es last die Kaz das mausen nit;
[Dahin kompt einer, dahin er ritt.
Wer sich noch rüst der ist nit fertig;]
Zu scharf fürnemen macht nur schertig. —
[Gut macht Muht, Muht macht Uebermuht,]
Doch Uebermuth that nie kein gut.
Wollst Hans in allen Gassen sein. —
Man soll den Narrn mit Kolben lausen. —
An einen Dans gehört mehr darzu
Dann nur ein roth und schön Par Schuh.“

Diese Sprichwörter, bis auf die eingeklammerten, sind aus Kap. 73 des Prosabuchs in die damals allgemeinen Hans Sachsischen Reime gebracht, wie das Ganze, bei welchem zwar der dichterische Aufwand nicht groß erscheint, das jedoch wol vollständige Mittheilung zu Scheible's Sammlung verdient. Die im Prosa-Faust schon hie und da vortretenden Reime (Kap. 3. 7) boten Uebergang zur Durchreimung; und so beginnen auch diese Sprichwörter mit Anwendung des durch Luther bekannten Reimspruchs:

„Weistu was so schweig,
Ist dir wol so bleib.
Hastu was, so behalt.
Unglück kompt bald.
Drumb schweig, leyd, meyd vnd vertrag,
Dein vnglück keinem Menschen klag.

Es ist zu spat, an Gott verzag,
Dein vnglück laufft herein all tag."

In wie weit die nach Widmanns Faustbuch erschienenen Drucke auf dieses Bezug haben, ist noch näher zu ermitteln[1]): seit Pfitzers oft wiederholter Erneuung desselben, 1610 ff., gehen die Bearbeitungen, meist Verkürzungen, von dieser aus, wie das noch gangbare Volksbuch des **Christlich Meinenden** mit wenigen Zusätzen[2]), die neuesten Darstellungen, von Aurbacher (mit Hinsicht auf Goethe), Marbach, Schwab, K. Zimmermann u. a.; der Reutlinger Volksdruck 1831, mit Holzschnitten, liefert den Widmann-Pfitzer 1674, ohne die Anmerkungen. Auch schließen sich wol beiden zunächst die späteren Fortsetzungen an[3]).

Aus unserm ältesten Faustbuche aber kommen bald darauf die Dänischen, Niederländischen, Englischen und Französischen Volksbücher. Die D ä n i s c h e Uebertragung desselben wurde schon 1588 gedruckt, wie die Niederdeutsche, und Nyerup wies sie schon 1795 nach, hat sich aber vergeblich bemüht sie aufzufinden, weil sie vermutlich als gottlos vertilgt wurde[4]). Das dennoch gangbare Dänische Volksbuch ist aus dem Deutschen spätern Volksbuche, welches der **Christlich Meinende** zunächst aus Widmann gezogen hat, übersetzt: „Den i den gandske Verden bekjendte Erz-fort-konstner og Troldkarl **Dr.** Johan Faust, og hans med Djævelen oprettede Forbund, forundringsfulde Levnet, og forskrækkeligt Endeligt, beskreven af en Christelig Menende, oversat ved N. F. B. tryckt Aar 1735." 8[5]).

---

1) Das von beiden unabhängige F a u s t l i e d ist in der neuen Ausgabe des Wunderhorns Bd. I, 1845, S. 194, als Lied, (strophisch) hergestellt.

2) Wiederholt Scheible S. 76; davor auch Aurbachers Büchlein.

3) Die Berliner Ausgaben des W a g n e r von F. Schotus Tolet beginnen schon 1712. Schildeners Bücherverzeichnis Nr. 7174. Thoms Vorrede zum Engl. Volksbuche von Wagner.

4) Laut der Dänischen Zeitschrift Iris 1795, Juni, stand dieses Buch im Verzeichnis von Karen Brahe's Büchersamml. beim Nonnenkloster in Odense, war aber nicht mehr vorhanden. Dasselbe Buch befand sich in Resens (des Herausgebers der Edda) Sammlung, laut des Verzeichnisses S. 141: diese aber verbrannte 1728. Vgl. Nyerups Werk über die Dän. Volksb. S. 185. 188.

5) Die Namensbuchstaben N. F. B. deutet Worms Lexikon N i e l s F r i d e r i c B a n g; welcher jedoch, der Zeitbestimmung wegen, die Ausg. v. 1710, in Munchs Bücherverzeichnis S. 380, nicht übersetzt haben kann. Nyerup S. 192, der noch von Arnas Magnusen (dem bekannten reichen Stifter für Herausgabe Altnordischer Denkmäler) ein handschriftliches Bedenken über ein vom Kanzleirath Wieland nachgesuchtes Privilegium anführt, worin F a u s t und E u l e n s p i e g e l der Königl. Druckbe-

Von dem Niederländischen Faust handelt Bergh S. 148 bis 153, und der von ihm gebrauchte Druck o. J. u. O. in 4, stimmt völlig mit einem eben solchen Drucke der Berl. Bibliothek, mit Lateinischer Schrift und rohen Bildern, als neue Volksausgabe[1]), und beide stimmen, bis auf die Rechtschreibung, mit der Amsterdamer 12. Ausgabe von 1728. Der Titel gesteht aber noch ausdrücklich die Uebersetzung und Durchsicht aus dem Hochdeutschen: **Uit den Hoogduitschen Exemplaar overgezien** (bei Bergh **nagezien**), **en op veele plaatzen gecorrigeert, en met schoonen kopere Figueren vercierd.** Dasselbe sagt die Vorrede, welche auch die Lateinische Uebersetzung ankündigt; worauf noch Stellen der H. Schrift gegen die Zauberei folgen: beides fehlt in der Ausgabe von 1728. Den Wagner erwähnt Bergh nur bei dem Faust, weil jener nicht ins Niederländische übergegangen, fand jedoch später, daß schon **Voetius disp. theol. sel. (Ultraj. 1668) I, 982** die Niederl. Volksbücher von Faust und Wagner anführt.

Die Altenglischen Volksbücher von Faust und Wagner, welche Thoms wiederholt hat[2]), bestätigen vollkommen die Uebersetzung aus dem ältesten Deutschen Faustbuche; und Thoms, der im Vorbericht unter den gleichzeitigen Zeugnissen auch Luther nennt (wol aus dem von ihm angeführten Widmann), und diesen Faust richtig von anderen eben so genannten Abenteurern, wie vom Druckerherrn Fust, unterscheidet, bemerkt zwar, daß, wenn 1587 zuerst das Deutsche Faustbuch gedruckt ist, dasselbe ungemein schnell nach England gekommen, oder der Held desselben schon früher dort besungen sei, weil, laut des Registers der **Stationers' Company**, schon 1583 **„a Ballad of the Life and Death of Doctor Faustus, the great Congerer“** (d. i. **Conjurer**) von dem gelehrten Aylmer, Bischof von London, zum Drucke verstattet ward. Es wird

---

willigung unwürdig erkannt werden. Der Kopenhagener neue Volksdruck o. J. 8 gibt auf den Titel bloß die Verdeutschung an, ohne Namensbuchstaben: „Oversat efter Manges Önske af det Tydske.“ — Das Dänische Volksbüchlein vom armen Bauer Infaustus und seinem Sohn Felix Kopenhagen o. J. enthält kaum im Namen einen Nachhall vom Faust.

1) Die in demselben Bande stehenden 5 Niederländ. Volksbücher 1770—1802 haben noch die alte Niederl. Schrift (black letter).

2) A collection of Early Prose Romances. Edited by William J. Thoms. Vol. 3. Lond. 1828 8.

sich mit dieser Faustballade wol ebenso verhalten, wie mit unserm Liede von dem „weitbeschreiten Zauberer und Schwarzkünstler", und sie wird eben als Volkslied selbständig neben dem Volksbuche gelebt haben. Die bischöfliche Druckerlaubnis deutet auch auf nähere Uebereinstimmung mit dem Deutschen Liede. Von dem Englischen Faustbuch ist kein älterer Druck bekannt, als der von 1626: **The Historie of the Damnable Life and Deserved Death of Dr. John Faustus, 4.** mit **black letter** gedruckt, in Norths Sammlung; der Titel stimmt völlig mit dem ohne Zweifel noch jüngern Volksdruck in 4, o. J. und O., in Hebers Sammlung: und jenen ältern Druck hat Thoms wiederholt, mit dem weiteren Titel: **Newly printed, and in convenient places, impertinent matter amended, according to the true copy, printed at Frankford; and translated into English, by P. R. Gent.** wodurch die Uebersetzung aus dem Frankfurter Faustbuch, mit einigen Verbeßerungen, deutlich angekündigt und auch der Uebersetzer angedeutet wird. Thoms bemerkt aber, daß die schon 1594 als zweiter Teil zum Faust (**Second Report of Dr. John Faustus**) eigentümlich Englische Geschichte Wagners, welche er ebenso folgen läßt, auch ältere Drucke des Englischen Faust voraussetze. Von dem ältesten Deutschen Faustbuche, das gleich in den nächsten Jahren, ja mehrmals im selben Jahre, wiederholt ward, und 1588 schon Niederdeutsch und Dänisch, 1592 Holländisch erschien, bis 1594 ist auch Zeit genug zur Englischen Uebertragung. Diese folgt in den drei Teilen und deren Inhalte ganz dem Deutschen, die Namen häufig entstellend, und hat nur wenig verändert oder Eigenes. Merkwürdig ist aber, daß sie nicht von der ersten Ausgabe 1587, oder deren genauen Wiederholung ausgegangen ist, wie sich nunmehr zeigt, daß solches die Französische Uebertragung 1598 gethan hat. Die letzte stimmt durchweg mit dem ältesten Deutschen Buch in Folge und Inhalt, ohne Aenderung, Auslaßung und Zuthat, bis auf manche unkenntliche Eigennamen und zugesetzte oder weggelaßene Ueberschriften der auch nichtbezifferten Kapitel. Aus der schon dargelegten Vergleichung dieses Französischen Faustbuchs mit dem Niederdeutschen 1588 (Germania VI, 408) ergibt sich nunmehr auch das Verhältnis des letzten zu der Hochdeutschen Urschrift. Diese hat mit dem Französischen die acht im Niederdeut-

schen fehlenden Geschichten gemein [1]), also 76 auch unbezifferte Kapitel. Auffallend ist, wie diese Auslaßungen, so wie die ebenfalls (ebd.) angegebenen manigfaltigen Versetzungen schon 1588 in der Niederdeutschen Uebertragung vorkommen: sollten sie aus der Hochdeutschen Wiederholung desselben Jahres 1588 herrühren? Wie nun aber die Niederländische Uebertragung mit dem Niederdeutschen Faust übereinstimmt (bis auf ein übergangenes und sieben eingeschobene Stücke, deren 3 bei Widmann und 1 in dem Französischen und ältesten Hochdeutschen Faust vorkommen), und wie beide sich zunächst stehen: so steht auch das Englische Faustbuch im näheren Verhältnisse zum Niederdeutschen. Die allen gemeinsamen drei Teile haben fortlaufend bezifferte Kapitel, und deren nur 62, weil 14 Stücke fehlen, nämlich: die obigen auch im Niederdeutschen fehlenden 8; dann, wie Faust ein Fuder Heu frißt, als Wiederholung (Niederd. Kap. 35: Hochd. 45); die wiederholten Wehklagen Fausts am Ende (Nd. K. 64. 65: Hd. 72. 73); vorn herein, wo alle mir bekannten Faustbücher noch gleichen Schritt halten, sind Kap. 18 bis 20 und 21. 22 je in eins gezogen, und zugleich etwas geändert; so wie Fausts Fahrt durch die Reiche der Erde stark erweitert ist; Widmung und Vorrede sind übergangen: im Uebrigen aber ist die vom Hochdeutschen und Französischen Faust bedeutend abweichende Folge der gemeinsam verminderten Kapitel im Englischen Buche ganz wie im Niederdeutschen [2]), und beide sind zunächst verwandt.

Die Uebertragung des Englischen Faust aus dem Deutschen wird außerdem noch durch den Englischen Wagner manigfaltig bezeugt. Thoms gibt den Titel der ältesten bekannten Ausgabe von 1594 aus Francis Douce Mitteilung eben so wie Hebers Verzeichnis, aber vollständiger und deutlicher: **The Second Report of Doctor John Faustus, containing his appearences, and the**

---

1) Diese sind, außer den 3 dort schon näher angezeigten: Faust läßt zween Bauern am Rhein wegen eines Rosses sich raufen; verwandelt einem Pfaffen in Köln das Brevier in ein Kartenspiel; zaubert in Thüringen eine Schüßel voll Hechte auf die Wirtstafel; fängt in einem von Karls V. Spaniern belagerten Schloße die Kugeln in seine Faust auf, und bedient das Geschütz; hauet einem den Kopf ab und setzt ihn wieder auf.

2) Hienach hat das Niederd. Buch seine 68 Stücke aus den 76 des Hochd. in dieser Folge: 1—34. 36. 45. 50. 49. 46. 51. 47. 48. 37—44. 58. 62. 63. 61. 60. 35. 66. 59. 67—76. Die dem Englischen Buch abgehenden 6 Stücke sind oben in beiden nachgewiesen.

deeds of Wagner. Written by an English Gentleman, Student in Wittenberg an University of Germany, in Saxony. Published for the delight of all those which desire novelties by a frend of the same Gentleman. London: Printed by Abell Jeffes for Cuthbert Burby, and are to be sold at the Middle Shop, at St. Mildred's Church, by the Stockes. 1594. 4. Die Ausgabe Lond. 1680. 4., welche Thoms wiederholt, weicht nur in der Rechtschreibung ab, ändert den Titel, und läßt dessen Beziehung auf den Verfaßer, so wie die Vorrede weg, welche Thoms wieder hinzufügt. Diese Vorrede Unto them which would know the trueth. verweist die Zweifler an manchem in the first book (Faustbuch), darauf, daß es wörtlich übersetzt sei (it is translated, so it is, and where it is word for word); der Vorredner habe zwar von dem Manne, der es zuerst geschrieben, aus der Mitteilung von Wagners Freunde, daß Einiges darin ungenau sei: daß Faust aber wirklich gelebt, bezeugen noch: die Trümmer seines Hauses, unweit Melanchthons Haus am Stadtende Wittenbergs, der Schule gegenüber; ein großer Holbaum bei der Stadt, wo er die Schwarzkunst lehrte; und sein Grabmal at Mars Temple drei Meilen von der Stadt, ein Marmorstein mit der Inschrift: Hic jaceo Johannes Faustus, Doctor divini juris indignissimus, qui pro amore magiae diabolicae scientiae vanissime cecidi ab amore Dei: o lector pro me miserrimo damnato homine ne preceris, nam preces non juvant quem Deus condemnavit: o pie Christiane memento mei, et saltem unam pro insiducia mea lachrymulam exprime, et cui non potes mederi, ejus miserere, et ipse cave., welcher Stein in Fausts Studirzimmer gefunden und nach seinem Willen auf einem Hügel unter 33 Fören über sein Grab gesetzt sei. Endlich wird noch Wiers Zeugnis über Fausts Leben und Tod (in the Dutchy of Wittenberg) übersetzt, und Wier selber wieder durch den heimischen Meister Reginold Scot beglaubigt. In der Geschichte Christopher Wagners ist Faust aus Kundling (wie bei Wier) in Silesia; und so sind die Namen häufig entstellt, zumal die Deutschen, z. B. gleich der Phogelwald bei Wittenberg, benannt von den zu Tanz und Lust dahin kommenden Phogels oder Mädchen (Benvenuto Cellini's Krähen), wo Faust nach dem Tode noch, wie im Venusberge, Studenten verlockt. Und so finden sich viele unläugbar auch Deutsche Bestandteile in diesem

Leben Wagners, dem nun sein vormaliger Herr aus der Hölle als Mephistopheles dient. Auch wird Kap. 14, das in dem Deutschen Buche (**Dutch**[1]) copy) teils mangelhaft, teils unleserlich sei, mutmaßlich gegeben. Von dem Holländischen (**Dutch**) Wagner ist der Englische aber ganz verschieden, und hat eben so wol viel Eigentümliches. Merkwürdig ist Kap. 8 **the Tragedy of Doctor Faustus**, welche 1540 im Sommer bei Sonnenschein in den Lüften bei Wittenberg erschien, als Tausende zu Lustbarkeiten auf blumigen Gefilden an der Elbe versammelt waren. Die feenhafte Darstellung ist auch für die Englische Bühne wichtig, über welche schon 1610 Marlowe's Faust ging.

v. d. Hagen.

---

1) Dutch und Dutchmen heißen hier immer die eigentlichen Deutschen, zu Wittenberg ꝛc.

XXI.

Schiller.

1. Der Handschuh.

Nachdem bereits Valentin Schmidt (in seinem Taschenbuch deutscher Romanzen, Berlin 1827, S. 142 ff.) angemerkt hat, daß der in diesem Gedichte behandelte Vorfall besonders in Spanien bekannt gewesen, wobei er die verschiedenen Versionen desselben, so wie die Anspielungen darauf mittheilt, ist vor Kurzem das Original aller dieser an den Tag gekommen. Nämlich in der neulich von Ferdinand Josef Wolf herausgegebenen **Rosa de Romances** (Leipzig bei Brockhaus 1846. 8.), welche bisher unbekannte Romanzen aus dem in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindlichen vielleicht einzigen Exemplar der „**Rosas**“ betitelten Sammlung des Juan Timoneda (**Valencia 1573**) enthält, befindet sich auch (S. 66 ff.) eine auf den in Rede stehenden Vorfall gegründete Romanze, die wir als die ursprüngliche Quelle des Schiller'schen Gedichts zu betrachten haben. Die hier nachfolgende Uebertragung ist so wörtlich als möglich und glauben wir, daß die Mittheilung derselben den Freunden Schillers nicht unwillkommen sein wird.

Romanze von Don Manuel de Leon.

Jener Graf Don Manuel,
Den man von Leon auch nannte,
That einst eine That bei Hofe,
Die man nennt in spätsten Tagen.

Doña Ana de Mendoza,
Eine edle hohe Dame,
Eines Tags sich zu ergehen,
Zog nach aufgehobner Tafel
Hin durch den Palast des Königs.
Viele Damen ringsum waren,
Ritter auch, die sich mit holden
Minneworten an sie wandten.
Als sie nun, sich auszuruhen,
Auf dem Söller niedersaßen,
Unter dem der Löwenzwinger,
Naht die Donna sich dem Rande
Und fast alle andern mit ihr,
Und vier Löwen in dem Garten
Schaun sie, deren Grimm und Größe
Großen Schreck und Grauen machten.
Um zu sehn nun, wer der Kühnste
Aller wäre, ließ die Dame
Gleichwie durch Unachtsamkeit
Einen Handschuh niederfallen,
Sagt hierauf, daß der Verlust
Gar sehr schweres Leid ihr mache;
Dann sie noch mit Schmeicheltönen
Solcher Weise weiter fragte:
„Welcher Ritter wird es sein,
„Der sich zeig' so kühn und tapfer,
„Und den Handschuh von den Löwen
„Bring' mir, den so hoch ich achte?
„Denn ich geb' ihm mein Versprechen
„Sein bin ich von diesem Tage,
„Mehr als Alle acht' ich ihn,
„Lieb' ihn mehr als alle Andern."
Dieses hört Don Manuel,
(Ein gar edler Ritter war er)
Und auch er fühlt sich getroffen
Von der Schmach der Andern allen.
Aus der Scheid' den Degen ziehend,
Rollt er um den Arm den Mantel

Und trat in den Löwenzwinger,
Scheinend so noch viel erhabner,
Und die Löwen schauen es,
Doch rührt keiner sich von dannen.
Durch die Thür, die ein ihn ließ,
Frei und ungehindert kam er,
Stieg die Trepp' hinauf, den Handschuh
In die Linke hat gefaßt er.
Doch eh' er ihr diesen reichte,
Einen Backenstreich ihr gab er,
Und mit Worten voller Muth
Und voll hohen Sinnes sprach er:
„Nehmet, nehmt, und nimmer wieder
„Bringet in Gefahr der Schande
„Eines Edelmannes Ehre,
„Einen Handschuh zu bewahren.
„Und wer glaubt, daß ungeziemend
„Sei, was jetzt gethan ich habe,
„Tret' hervor nach Ritterweise,
„Kämpf' mit mir im offnen Kampfe!"
Doch ohn' Aerger nur zu zeigen
Antwortet hierauf die Dame:
„Bleib' ein Jeder nur zurück!
„Es genügt, daß ich erfahren,
„Daß ihr seid, Don Manuel,
„Mehr als Alle, kühn und tapfer.
„Als Gemal drum will ich euch
„(Sollte dieses euch gefallen);
„Wer zu strafen weiß das Schlimme,
„Den fürwahr wünsch' ich zum Gatten.
„Es hat sich an mir bewähret
„Jener Spruch, der wohlbekannte,
„Welcher sagt: „Wer recht dich liebet,
„„Der, fürwahr, der wird dich strafen!"
Als er sah nun, Ehr' und Tugend
Zeig' sich selbst trotz einem Schlage,
Und von ihr zugleich vernahm
Jene Red', die sanfte, zarte,

Williget Don Manuel
Voller Freud in ihr Verlangen,
So daß dort in aller Beisein
Sie die Hände stracks sich gaben.

---

2. Der Gang nach dem Eisenhammer.

In dem im Jahre 1841 zu Lissabon erschienenen **Romanceiro Portuguez ou Collecção dos Romances da Historia Portugueza. Compostas por Ignacio Pizarro de Moraes Sarmento** behandelt gleich die erste Romanze den von Schiller im Fridolin bearbeiteten Stoff und bemerkt der Verfasser dazu Folgendes: „Mit dem Titel Fridolin verfaßte Schiller eine Ballade oder wie wie sagen eine **Chácara** über denselben Gegenstand. Ich habe sie in französischer Uebersetzung in einer mit schönen Kupfern gezierten belgischen Ausgabe gelesen, jedoch die Idee zu dieser Romanze nicht von jenem nordischen Barden entlehnt; denn ich hatte ihn, als ich sie verfaßte, noch nicht näher kennen gelernt; vielmehr entnahm ich den Stoff aus dem Leben der heiligen Isabelle, welches der Bischof von Oporto D. Fernando Correa de Lacerda verfaßt hat."

Da dieses Leben unter uns ziemlich selten sein dürfte, die heilige Isabella aber *) das eigentliche Urbild der Gräfin von Savern ist, so möchte die auf den Vorfall bezügliche Stelle deutschen Lesern nicht uninteressant sein, daher wir sie hier folgen lassen, wie sie Sarmento nach der Ausgabe von 1737 p. 47 ff. angeführt hat.

„Da nun das Herz des Königs in jener Zeit von dieser unerlaubten Liebe geblendet war, so faßte er, obwohl die heilige Königin eine unerschütterliche Tugend besaß, dennoch Mißtrauen gegen sie, indem in den Palästen, wo gewöhnlich der Neid gehört wird, selbst nicht einmal die Majestät vor Verläumdung sicher ist. Es diente nämlich der heiligen Königin ein Edelknabe, dem sie wegen seines tugendhaften Wandels ein besonderes Zutrauen schenkte und dessen

---

*) geb. 1271, Tochter Peters III von Aragonien, vermählt 1281 mit Dionysius I von Portugal, gest. 1336 im St. Clarenkloster zu Coimbra, das sie hatte erbauen lassen. Leo X versetzte sie 1506 unter die Seligen und Urban VIII 1625 unter die Heiligen.

bescheidener Verschwiegenheit sie sich bei den geheimen Werken ihrer Mildthätigkeit bediente. Da nun ein Anderer inne ward, daß sie der Tugend die Gunst verlieh, welche ihr der Neid mißgönnte, so brachte er dem König durch Winke bei, daß jene Gunst nicht aus dem Verdienst des Pagen, sondern aus der Untreue seiner Gemalin entspringe. Obwohl nun die heilige Tugend der königlichen Gemalin ein unwiderstehlicher Beweis ihrer unverletzten Treue war und der König daher jenen Frechen hätte züchtigen sollen, so glaubte er dennoch die Lüge, da die bösen Anlagen seines Herzens seine Leichtgläubigkeit vermehrten, so daß er beschloß, jenem Unschuldigen, dem die Bosheit nachstellte, das Leben zu rauben. Um jedoch eine vorsichtige Rache an demselben zu nehmen, ließ er heimlich einen Mann zu sich kommen, welcher die Aufsicht über einen Kalkofen führte, und sagte zu ihm, daß wenn er an einer bestimmten Stunde eines bestimmten Tages einen Edelknaben der Königin zu ihm schicken würde, um nachzufragen, ob er den Befehl des Königs vollführt, er ihn in den brennenden Ofen werfen solle, denn so erheische es seine königliche Ehre. Als daher der verabredete Tag angelangt war, sandte der König zur festgesetzten Stunde den unschuldigen Pagen mit der vorgeblichen Botschaft nach dem Kalkofen, in welchem nach dem Willen des Königs die Unschuld verbrannt werden sollte, durch die Fügung Gottes aber die Schuld verbrannt wurde. Der Edelknabe gehorchte nun zwar alsobald, da es jedoch seine unabänderliche fromme Gewohnheit war, die Kirchen zu betreten, wenn er das Zeichen der Emporhebung der heiligen Hostie vernahm, und nun dasselbe in dem Kloster des St. Francisco da Ponte, welches auf seinem Wege lag, machen hörte, so trat er hinein und wohnte zweien Messen bei, so daß Gott, während jener seinen frommen Pflichten oblag, das Urtheil seines Todes vernichtete, und es so fügte, daß der, welcher ihm das Feuer bereitet hatte, in demselben verzehrt wurde."

„Da nämlich der König voll Unruhe über den Ausgang war und zu wissen wünschte, ob das Feuer seine eingebildete Schmach vertilgt hatte, so ließ er den andern Pagen herbeikommen, welcher die unschuldige Keuschheit der züchtigsten Königin auf freche Weise verleumdet hatte, und sagte zu ihm, er solle nach dem Kalkofen gehen und nachfragen, ob sein Befehl ausgeführt wäre. Jener nun langte an dem Orte an, welcher zu dem Tode desjenigen bestimmt

war, der inzwischen die Messe hörte, und da der Vollstrecker des königlichen Urtheils dafür hielt, daß der König jenen zum Tode bestimmt hätte, so warf er ihn rasch in die Flammen, woselbst er auf gerechte Weise sich in Asche verwandelte; denn die göttliche Gerechtigkeit will, daß der Verläumder in der Schlinge umkomme, die er dem Unschuldigen legt. An dem Galgen, welchen Haman für Mardochai errichten ließ, starb nicht dieser, sondern Haman."

„Nach beendigter Messe ging der fromme und unschuldige Edelknabe nach dem Ofen, in welchem der Verläumder verbrannt worden war, und zu dem Könige zurückkehrend, hinterbrachte er ihm als Bescheid, daß sein Befehl vollführt wäre. Da nun der König den lebendig sahe, den er todt wünschte, und den todt sah, den er lebendig wünschte, gerieth er in die größte Verwunderung, indem er die Ursache, welche diese Verwechslung hervorgebracht, nicht kannte. Sobald er sich jedoch genauer nach dem Vorgefallenen erkundigte, sah er ein, daß die göttliche Vorsehung den Unschuldigen befreit und den Schuldigen bestraft hatte, und daß die rächende und damals geheimnißvolle Flamme zum Feuer geworden war, welches das Verbrechen der Verleumdung verbrannte, und ein Licht, in welchem der Preis der Unschuld desto heller leuchtete."

Liebrecht.

XXII.

Zauber- und andere Sprüche aus England und Schottland.

In dem Buche „The darker superstitions of Scotland, illustrated from history and practice by John Graham Dalyell. Edinburgh 1834.“, das größtentheils aus den Acten von Hexenprozessen schöpft, finden sich auch einige Zaubersprüche. Unter diesen stelle ich den folgenden wegen seiner Uebereinstimmung mit dem Merseburger billig voran, p. 25: Perhaps the application of such metrical charms was almost totally indiscriminate, as a general efficacy, without the charmer being capable of interpreting them: nor are they explicit at this day, either from original errors or from the imperfections of manuscripts. One, in these words, was employed for relief of the distempered or bewitched:

Our Lord to hunting red,
his sool soot sled;
doun he lighted,
his sool sot righted;
blod to blod,
shenew to shenew.
To the other sent in God's name,
In name of the Father, Son and Holy Ghost.

(St. Cuthbert's Kirk Session Register 9 Nov. 1643. Margaret Fischar in Weardie. Vol. 1595—1643 in Ms.) Der Heraus-

geber erklärt **red** durch **rode**, **sool soot** — **stirrup?**, **sled** — **slipped**, **shenew** — **sinew**. Die Vergleichung mit dem ebenfalls schottischen von **Grimm Myth. p. 1182** mitgetheilten Spruche zeigt unzweifelhaft, daß statt des auch dem Herausgeber unverständlichen (oder vielleicht nur verlesenen?) **sool soot** zu lesen sei **foal's foot**. — Die Anwendung des Spruches zur Hülfe gegen Krankheit und Zauber zeigt, wie so häufig bei diesen Sprüchen, daß es dem Besprechenden auf den Sinn der Worte gar nicht mehr ankam.

Ein andrer Spruch stellt sich zu einzelnen Theilen eines angelsächsischen ebenfalls von **Grimm Myth. p. 1192** mitgetheilten: **p. 22. A charm for curing cattle which appears in prosaic form in the record, may be resolved thus:**

I charge thee for arrowschot
For doorschot, for wombschot,
For eyeschot, for tungschote,
For leverschote, for lungschote,
For hertschote — all the maist:
In the name of the Father, the Sone and the Haly Gaist.

Es ist zu bedauern, daß der Herausgeber den Spruch nicht in seiner im Original stehenden prosaischen Form mitgetheilt hat, man würde vielleicht danach besser über das Ganze urtheilen können. Was **doorshot** ist, sagt der Herausgeber nicht. Das voranstehende **arrowshot** scheint der allgemeine Begriff, dem sich die folgenden unterordnen, und dem **elfshot** (**ylfagescot** der angelsächsischen Besprechung) gleich zu stehen. Auch bei uns ist die durch unsichtbares Geschoß entstandene Krankheit bis auf den heutigen Tag noch nicht vergessen; eine gewisse Lähmung der Glieder heißt „der Hexenschuß" und die Hexen sind ja an die Stelle der Elfen getreten, oder sind vielmehr ursprünglich identisch. — An den so hergestellten Spruch schließt der Herausgeber eine kurze Formel an, durch welche der Krankheit, wie auch in vielen deutschen Sprüchen, geboten wird, den menschlichen Körper zu verlassen und auf leblose überzugehen:

To wend out of flesh and bane
In to sek and stane
In the name of the Father, the Sone and the Haly Gaist.

(Trial of Bartie Paterson 18 Dec. 1607. sek or sok i. e. earth).

Auch hier findet sich mehrmals der Ausgang des Spruches von einer Dreizahl; so p. 23: A cure is alleged to have been operated by one laying his hand on a distempered horse and uttering:

Thrie bitters hes the bitt
In the tung, the eye, the hart, — that's worst;
Other thrie thy beit mon be,
In the name of the Father, Son and Holie Ghost.

(Halyrudhous kirk Session Register in Ms. V. IV. 6 April 1641. William Lason. — beit = help). — Mon, was der Herausgeber nicht erklärt, ist engl. may mit erhaltenen Kennzeichen der 3 pers. plur. — An diesen Spruch schließt sich der ganz ähnliche, ebenfalls zur Heilung eines Pferdes angewandte:

Thrie thinges hath the forspokin
heart, tung, and eye, almost;
thrie thinges sall the mend agane
Father, Sone and Holie Ghost.

(Trial of Christian Gow 24 April 1624). Ganz ähnlich sind deutsche Sprüche, und dies zeigt, wie uralt sie sein müssen. So lautet einer gegen versehenes Vieh (aus Mellin in der Altmark):

Dat grôte mûl het di verrôpen,
twê falsche ôgen hebben di versên;
drê gôden söllen di wedder sên,
dat erste ist Gott der våter,
dat twêde is Gott der sohn,
dat drüdde Gott der hillige Geist.

und ein anderer aus Swinemünde:

Zwei böse Augen haben dich gesehn,
drei gute sollen's dir benehmen,
Gottes Augen und meine beiden Augen. Im N. G. d. V. u. s. w.

Mit diesem stimmt ein hannöverscher Spruch aus dem 17ten Jhd. (Schlegel Kirchen- u. Reformationsgesch. Bd. 3. 141.

twê ôgen hefft dick versein,
drê ôgen schöllt dick wedder gut sein. Im N. d. V. etc.

Heilige, und besonders die Jungfrau Maria, treten oft in diesen Sprüchen auf, sie werden wie auch sonst an die Stellen alter Gottheiten getreten sein. So lautet ein Spruch zur Heilung von shotts and sores:

Thir sairis are risen thro' God's work,
And must be laid through God's help,
The mother Mary and her dear Son
Lay thir sair[is] that are begun.

(Perth Kirk Session Register 21 May 1632). Sairis ist die schottische Form für sores, ahd. sêr, dolor, ulcus.

Eine andere Formel theilt der Herausgeber p. 24. 25 mit, ohne jedoch etwas über die spezielle Anwendung zu sagen:

I trow in Almychtie God that wroht
Baith heavin and erth and all of nocht etc.

Probably this preceded some medicinal application, which the following verses accompanied:

All kindis of illis that ewir may be,
In Christi name I conjure ye,
I conjure ye baith mair and les
with all the vertewis of the mes;
And rycht sa be the naillis sa,
that haillit Jesus and na ma;
and rycht sa be the samin blude,
that raikit owir the ruithfull rude,
furth of the flesh and of the bane
and in the eird and of the stane
I conjure ye in Godis name.

(Trial of Agnes Sampsoun in Nethir Keith 27 Jan. 1590). Dieser Spruch hat mehrfache Dunkelheiten, die ich nicht zu enträthseln weiß.

In den meisten Fällen wurden diese Sprüche auch zugleich mit der Auflegung von Pflanzen auf den kranken Körpertheil, mit dem Genuß von Tränken u. dergl. verbunden. Diese Kräuter wurden dann mit irgend einer Anrufung gepflückt; so heißt es p. 28: Medicinal herbs were gathered before sunrise, because certain consequences attended the presence or absence of that luminary, and it is likely that invocations were employed as by Elspeth Reoch. Alesoun Peirsoun saw „the guid nychtbours makand thair sawis (sauces?) with panis and fyres, and gadderit thair herbis befoir the sone rysing as scho (she) did.“ Among various remedies prescribed „for the trembling feveris“ by Katherine Oswald,

one related to plucking up a nettle by the root, three successive mornings, before sunrise. Midsummer was the chosen period of collection, which may be traced to a Pagan superstition, connected with the relative position of the sun in the firmament.

On such occasions, a metrical invocation was employed in the neighbouring country:

Haile be thou holie hearbe,
growing on the ground;
all in the mount Calvarie
ferst wert thou found.
Thou art good for manie a sore
and healest manie a wound,
in the name of sweet Jesus
I take thee from the ground.

In Devonshire hält man noch heute die Neßel für ein Mittel gegen alle möglichen Uebel. Die weißen Flecke auf den Blättern derselben sollen von der Jungfrau Maria herrühren, welche auf der Flucht nach Aegypten ihre Milch darauf sprengte. Mirror 27, p. 237.

So weit diese schottischen Sprüche; ihnen reihe ich einige englischen, freilich von geringerer Bedeutung, an; indeß auch diese zeigen hin und wieder Uebereinstimmung mit deutschen, und selbst wo diese nicht statt findet, werden sie mindestens der Sammlung werth sein.

Wenn ein Kind sich an einer Neßel verbrannt hat, so wird in Nord-England folgendes Verfahren angewandt. Man sammelt ein Paar Ampferblätter (dock, rumex obstusifolius), speit darauf und reibt damit den verletzten Körpertheil, indem man die Worte spricht: „In Dockon, out nettle" (A Glossary of North Country words by I. Trotter Brockett. New Castle upon Tyne 1829). Eine vollständigere Formel giebt Akerman's Wiltshire Glossary (London 1842) für diesen Fall:

Out 'ettle
In dock,
Dock zhall ha'
A new smock;
'Ettle zhant
Ha' narrun!

('ettle = nettle, zhall = shall, ha = have, zhant = shall not, narrun = never one).

Aus Coleridge's table talk wird Mirror XXVI, p. 221 folgender Spruch gegen eingeschlafene Füße beigebracht:

Foot, foot, foot! is fast asleep!
Thumb, thumb, thumb! in spittle we steep!
Crosses three we make to ease us,
Two for the thieves and one for Christ Jesus!

Derselbe Schluß mit den so veränderten ersten Zeilen:

The devil is tying a knot in my leg!
Mark, Luke and John, unlose it I beg!

diente auch für den Krampf im Bein.

Den Blitz rief man im Norden Englands ehemals an:

Strike elm, strike rowan,
Not the oak alone.

Alle drei sind heilige Bäume, und das Treffen durch den Blitz wird nur dazu gedient haben, ihre Heiligkeit zu erhöhen. Einen Zweig der beiden ersten bei sich zu tragen schützt gegen Zauber und Hexerei, daher auch der Name der ersteren witchelm. In W. Scott's Kenilworth sagt Dick's Mutter als er mit Tressilian zu Wayland Smith's Höle gehen soll: „I hawe sown a sprig of witch's elm in the neck of un's doublet", und weiterhin: „I have sewed a sprig of the mountain ash into his collar. Diese Bergesche ist aber eben jener rowan oder rountree (North Country Gloss. s. v.) und schon sein Name Runenbaum spricht genug für seine Heiligkeit. Grose in seinem Glossary of Provincial words, in dem Anhange, der Superstitions enthält, berichtet: If a tree of any kind is split — and weak, ricketty or ruptured children drawn through it, and afterwards the tree is bound together, so as to make it unite — as the tree heals and grows together, so will the child acquire strength. Sir John Cullum, wo saw this operation twice performed, thus describes it: „For this purpose a young ash was each time selected and split longitudinally about five feet: the fissure was kept wide open by my gardener; whilst the friend of the child, having first stripped the child naked, passed him thrice through it, always head foremost. As soon as the ope-

ration was performed, the wounded tree was bound up with a packthread and as the bark healed, the child was to recover. The first of the young patients was to be cured of the rickets, the second of a rupture." Man vgl. auch Grimm Mythol. 1118—1121, wo derselbe Gebrauch aus dem Magdeburgischen mitgetheilt wird, doch ist es hier ein Kirschbaum, der an die Stelle der Esche tritt. In Rauen bei Fürstenwalde wurde mir der Gebrauch genau wie der englische beschrieben, der Baum war aber hier eine junge Eiche. —

Wie man bei uns am Neujahrsmorgen an jeden Fruchtbaum geht, daran klopft und ruft: „Bäumchen, wach auf, Neujahr ist da", und in Thüringen: „Bäumchen schlaf nicht, Frau Holle kommt!" damit sie gut tragen, so laufen in West-Wickham, Kent, junge Bursche mit großem Lärm 14 Tage vor Pfingsten (Rogationweek) umher und rufen:

Stand fast, root; bear well top;
God send us a jouling sop;
Every twig, apple big,
Every bough, apples enow!

Von den Bäumen wende ich mich zu einigen Vögeln, über welche noch hie und da alte Sprüche umgehn. Obenan stehen Zaunkönig und Rothkehlchen (in der Mark gewöhnlich Rothbart genannt). Grose a. a. O. sagt: It is held extremely unlucky to kill a cricket, a lady bird, swallow, martin, robin-redbreast, or wren. There is a particular distich in favour of the robin and wren:

A robin and a wren
Are God Almighty's cock and hen.

In irgend einem englischen Schriftsteller entsinne ich mich gelesen zu haben, daß man das Rothkehlchen für einen Wetterpropheten hält: setzt es sich auf die Spitze der Bäume, so giebts gut Wetter; zirpt es niedrig im Busch, so kommt Regen. In Northumberland und Schottland hält man es für einen Todesboten (North Country Gl. s. v. Robin). Grimm Myth. 647 theilt mit, daß niemand sein Nest stören dürfe, sonst schlage der Blitz ins Haus, ebenso daß das Nest des Rothschwänzchens den Blitz heranziehe, und er fragt daher, ob sie dem Donar, dem rothbärtigen, heilig waren. Dies erscheint noch wahrscheinlicher, wenn man

einmal den obigen Spruch und dann die folgende Legende vom heiligen Servan vergleicht: Mirror 26, p. 16: Servan was a saint of approved prowess and great good nature: he slew a dragon in single combat, turned water in to wine, and once, when a hospitable poor man killed his only pig to entertain him and his religious companions he supped upon the pork, and restored the pig to life next morning. p. 31. St. Servan had a tame robin, who used to feed from his hand, perch upon his head or shoulder while he was reading or praying, and flutter its wings and sing, as if bearing part in his devotions. The boys of the monastery one day twisted its head off, and accused Kentigern of having killed it. To prove his innocence, he made a cross upon the head, and put it on again, and the bird was nothing the worse for what it had undergone. Die Tödtung zum Zweck der Verspeisung und die Wiederbelebung des Ferkels erinnert an denselben Vorgang, der von Thor's Böcken erzählt wird, und auch die Erlegung des Drachens weist auf Thor, der den Midhgardhsorm erschlägt. So enthält auch die Sage vom getödteten Rothkehlchen vielleicht noch irgend einen Mythus, der ursprünglich vom Donar erzählt, später aber auf den Heiligen übertragen wurde. — Die Farbe des Thiers war es gewiß, die es dem Donar heilig machte; auch der rothe Fuchs heißt im Isländischen holtathorr (Grimm Myth. 162), und ich vermute, daß auch das Eichhörnchen aus demselben Grunde ihm heilig gewesen sein wird. Grimm berichtet (Myth. 582), daß zu Bräunrode am Harz, eh in der Abenddämmrung des ersten Ostertags die Feuer angezündet werden, alt und jung aus diesem Dorf und aus Greifenhagen in die zunächst gelegenen Waldungen zieht und daselbst die Eichhörnchen aufsucht. Diese pflegen sie durch Werfen mit Steinen und Knütteln so lange zu verfolgen, bis die Thiere, endlich ermattet, lebendig oder todt in ihre Hände fallen Der Umstand, daß die Thiere vor Entzündung des Osterfeuers aufgesucht werden, scheint bedeutsam; wurden sie vielleicht als Opfer in die Flammen geworfen, und wurden diese dem Gott des himmlischen Feuers zu Ehren entzündet? Derselbe Gebrauch herrscht in England am Weihnachtstage (The vocabulary of East Anglia by Robert Forby. London 1830. Vol. II, p. 420). On a Christmas morning, half the idle fellows and

boys in a parish assemble in any wood or plantation, where squirrels were known to harbour, and having started their game, pursue it with sticks ond stones from tree to tree hallooing aud shouting with all their might, till the squirrel is killed *). Auch hier scheint mir der Gebrauch auf Donar zu weisen. Ueber die allgemeine Bedeutung der Weihnachtsgebräuche, daß sie gewißermaßen ein Vorspiel zum Sommerempfang seien, habe ich mich bereits in dem Aufsatz über Wodan (Haupts Zeitschr. Bd. VI) ausgesprochen. Man darf vermuten, daß neben Wodan der Gott, welcher durch Sendung furchtbaren Gewitterregens Theil an der Aernte hat, auch in diesen Weihnachtsgebräuchen seine Verehrung gehabt haben wird, und ganz besonders scheint mir auf ihn jener in Swinemünde auftretende Klapperbock zu weisen, an deßen Stelle in andern Gegenden das dem Wodan heilige weiße Roß getreten ist. Die Herrichtung dieses Klapperbocks habe ich im erwähnten Aufsatze beschrieben; ein Umstand ist dabei von besonderer Wichtigkeit, nämlich das durch das Zusammenschlagen der Kinnbacken hervorgebrachte Geklapper. Der indische Mythus vom Kampf des Indra und Vritra hat nämlich einen sich ganz hiezu stellenden Zug. Beide bekämpfen einander durch Donner und Blitz, und an einer Stelle heißt es, Indra sei nicht geschreckt worden durch Vritra's Blitze, den Donner seiner Kinnbacken habe er vernichtet. Es scheint demnach, als habe man durch den Klapperbock den rollenden Donner darstellen wollen, und somit würden wir denn auch eine Verehrung Donars an den Weihnachtsgebräuchen haben. Daraus erklärt sich dann auch das Jagen des Eichhörnchens am Weihnachtstage, vorausgesetzt, daß es dem Donar heilig war.

Wie die Eichhörnchen, so jagt man auf der Insel Man auch am Weihnachtstage die Zaunkönige, und ruht nicht eher, bis man einen getödtet hat. Man erzählt, eine wunderschöne Elfe habe einmal auf der Insel gewohnt und bald diesen bald jenen zu sich gelockt, ihn dann ans Meer geführt, wo er jämmerlich umgekommen. Das habe die Einwohner erzürnt, und sie seien auf die Elfe losgegangen, die in der Gestalt eines Zaunkönigs entflohen sei. Da sei

*) Auch in der Nähe von Cammin findet sich ein solches Jagen des Eichhörnchens am Ostertage, nach einer Mittheilung des Hrn. Pred. Odebrecht. Die Dorfjugend sagt, das Thier sei sehr schädlich, daher geschehe es.

der Fluch über sie ausgesprochen, daß sie alljährlich an demselben Tage, und das war der Neujahrstag, als Zaunkönig wiederkehren solle, bis sie von menschlicher Hand umkäme. Seit der Zeit jagt man die Zaunkönige nun an diesem Tage vom Morgen bis Abend, und jede Feder, die sie auf der Flucht verlieren, wird sorgfältig bewahrt, da sie das wirksamste Mittel gegen Schiffbruch während des folgenden Jahrs sind. — Halliwell giebt als den Tag des Gebrauchs den Weihnachts- oder St. Stephanstag an (Nursery Rhymes 2. edit. p. 248. vgl. 180), und theilt auch die dabei gesungenen Lieder mit. Uebrigens scheint dieser Gebrauch nur celtisch, da angegeben wird, daß er sich besonders in Irland und auf Man finde, doch scheint zwischen dem angeblichen Ursprung desselben und dem deutschen Märchen vom Zaunkönig, der von den übrigen Vögeln wegen seiner durch List erworbenen Herrschaft verfolgt wird, einiger Zusammenhang.

Vom Kibitz, in Nordengland Peewit, Peezweep genannt, hat man eine Sage in Yorkshire. In früherer Zeit legte die Ringeltaube, Cushat genannt, ihre Eier auf die Erde, der Kibitz dagegen machte sein Nest in der Höhe. Darauf fand ein freundschaftlicher Tausch zwischen beiden statt, und deshalb singt der Kibitz:

Peewit Peewit
I coup'd my nest and rue it.

Die Ringeltaube dagegen:

Coo, Co, come now
Little lad with thy gad
Come not thou.

Vielleicht bezieht sich der bei uns gewöhnliche Reim:

Kiwitt wo bliw ick?
Innen brummebeerenbusch,
då sing ick då fleut ick,
då hew ick mine lust.

auf eine ähnliche Sage.

Wie man bei uns vom Kuckuck erzählt, er sei ein verwünschter Bäcker oder Müllerknecht und trage darum fahles, mehlbestaubtes Gefieder; er habe nämlich in theurer Zeit armen Leuten von ihrem Teig gestohlen (Grimm Myth. 641), so sagt Shakespeare ähnlich von der Eule, daß sie eines Bäckers Tochter gewesen sei (Hamlet

IV, 5), und die Ausleger erzählen: eine Bäckertochter habe unserem Heiland Brod verweigert und sei darum in eine Eule verwandelt.

In Bezug auf die Elster ging und geht noch mancherlei Aberglaube im Schwang in England. Gewöhnlich richtet sich die Vorbedeutung nach der Zahl der gesehenen Thiere. In Durham prophezeien zwei Glück, drei Hochzeit, viere Tod. Etwas anders ist der Reim in Northumberland:

One is sorrow, two mirth,
Three a wedding, four a birth.

(North Country words Gloss. s. v. Pianet.) Grose sagt, es sei glücklich, zuerst eine und dann mehrere Elstern zu sehn, aber mehrere zugleich bedeute Hochzeit oder Lustbarkeit, drei eine glückliche Reise, vier eine unerwartete Neuigkeit, fünf große Gesellschaft; aber eine Elster zu tödten bringe großes Unglück.

Ich setze zum Schluß dieser Sprüche den vollständigen, unter welchem die Kinder in England das Marienwürmchen, Lady bird, Lady cow, auch Bishop Barnaby (Vocabulary of East Anglia by Rob. Forby s. v.) genannt, fliegen laßen, her. Er lautet:

Lady cow, Lady cow, fly that way home,
Thy house is on fire, thy children are gone
All but one that ligs under a stone,
Fly the e home, Ladybird, ere it be gone.

(Hunter's Hallamshire Glossary s. v. Ladybird und daraus Halliwell p. 309.) Grimm theilt Myth. p. 658 den Anfang des Spruchs ebenfalls mit und bringt auch einige ganz ähnliche aus Deutschland bei. Bei uns in Berlin singt man zum Maikäfer:

Maikäferchen fliege!
Dein Vater ist im Kriege,
Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt,
Maikäferchen fliege!

Hier ist der Maikäfer an die Stelle des wohl ursprünglicheren Marienkäferchens getreten; wie uralt die Heiligkeit des letzteren sei, zeigt auch, daß es im Sanskrit **Indragopa**, Schützling des Indra heißt. Sie werden beide Frühlingsboten gewesen sein, darum geht die Jugend bei uns, sobald die Bäume grünen, hinaus, und sammelt Kuhblumen und Maikäfer, die nachher, je nach theurer

oder wohlfeiler Zeit für ein, zwei, drei Nadeln in der Stadt verkauft werden, ein Tauschhandel, der auf die ältesten Zeiten zurückweist.

Aberglauben.

(Grose's Provincial Glossary. London 1787. Appendix: Popular Superstitions.)

1. Hundegeheul zeigt den Tod eines aus der Familie an.

2. Wenn die Todteneule (Screech-owl) die Flügel gegen die Fenster eines Kranken schlägt, oder davor schreit, wird er sterben.

3. Dasselbe bedeuten drei laute Schläge ans Krankenbett oder an die Thür oder ans Bett eines seiner Verwandten.

4. Ein Tropfen Blut aus der Nase bedeutet Tod oder schwere Krankheit; drei sind noch unheilvoller.

5. Wenn man Ratten im Zimmer nagen hört, tritt Tod in der Familie ein.

6. Wenn der Hals eines todten Kindes noch einige Stunden nach dem Tode biegsam bleibt, wird eine andre Person im Hause bald darauf sterben.

7. Wenn eine Kohle in Gestalt eines Sarges aus dem Feuer auf jemand zuspringt, bedeutets dessen Tod.

8. Das Ticken der Todtenuhr zeigt Tod im Hause an.

9. Ein Kind, welches bei der Besprengung in der Taufe nicht schreit, wird nicht lange leben.

10. Vorzeitig kluge Kinder leben nicht lange.

11. Wenn man am Johannisvorabend fastet und sich an das Kirchenportal setzt, sieht man um Mitternacht die Geister der Personen des Kirchspiels, die im Jahre sterben werden, an die Kirchthür kommen und anklopfen, in derselben Ordnung, in welcher sie sterben. Einmal waren mehrere in Gesellschaft da, und einer derselben fiel in einen festen Schlaf, da sahen die übrigen seinen Geist an die Kirchthür kommen und anklopfen.

12. Einen Dieb zu entdecken, nehme man ein Sieb und eine Scheere, stecke die beiden Spitzen derselben ins Holz des Siebes und laß es zwei Personen auf einem Finger halten, dann lies ein gewisses Kapitel in der Bibel und frage nachher St Peter und

St. Paul, ob A. oder B. der Dieb sei, indem man alle Personen, auf welche man Verdacht hat, nennt. Bei Nennung des Diebes wird sich das Sieb plötzlich herumdrehen.

13. Ein aus der Häspe eines Sarges gemachter Ring schützt gegen Krampf.

14. Ein Strick, mit dem einer gehängt ist, um den Kopf gebunden, heilt Kopfschmerz.

15. Moos, welches auf einem Menschenschädel gewachsen, getrocknet und zu Pulver gestoßen, heilt Kopfweh.

16. Die Hand eines Todten, besonders eines Hingerichteten, heilt Geschwülste, wenn man sie damit bestreicht.

17. Um Warzen zu vertreiben, stehle man ein Stück Rindfleisch aus einem Schlächterladen, reibe die Warzen damit, werfe es dann in den Abtritt oder begrabe es, und wie das Fleisch verfault, werden die Warzen abnehmen.

18. Die Späne eines Galgens, auf der Haut oder in einem Beutel am Halse getragen, heilen das Fieber oder schützen davor.

19. Mit einem Häutchen über dem Gesicht (**caul or membrane**) geboren werden, bedeutet Glück.

20. Wenn einem, der auf Reisen oder an ein Geschäft geht, eine Sau über den Weg läuft, bedeutets Unglück. Hat die Sau aber ihre Ferkel bei sich, so bedeutet das Glück.

21. Einen Leichnam an Bord eines Schiffs zu haben, ist unheilvoll.

22. Glückbringend ist, einen Strumpf verkehrt anhaben; wendet man ihn, wendet sich das Glück.

23. Geht jemand aus, ein wichtig Geschäft zu vollbringen, so ists gut, ihm einen alten Schuh nachzuwerfen.

24. Wenn eine Amme ein Kind zum erstenmal zu Aeltern oder Verwandten bringt, ists nicht gut, es ohne ein Geschenk an Eiern, Salz oder Brod zurückzusenden.

25. Kein neues Beginnen darf man am Freitag unternehmen.

26. Salz verschütten ist nicht gut, und bedeutet Streit mit einem Freunde oder Beinbruch oder andres körperliches Unheil. Etwas kann man es abwenden, wenn man etwas von dem verschütteten Salz über seinem Kopf weg hinter sich (oder über die linke Schulter ins Feuer) wirft. Es ist auch nicht gut, einem andern Salz zu reichen.

27. Auf der See pfeifen, bewirkt Zunahme des Windes oder gar Sturm, weshalb es Seeleute nicht lieben, obgleich sie's zuweilen selbst thun, aber nur bei Windstille.

28. Eine Katze auf der See ertränken ist sehr unheilbringend.

29. Die Kröte hat einen Stein im Kopf, der gegen viele Krankheiten wirksam ist, aber er muß, so lange sie noch lebt, herausgenommen werden.

30. Der Esel hat, seit Christus darauf geritten, ein Kreuz auf seinem Rücken.

31. Wenn man Eier gegessen, muß man die Schalen zerbrechen, damit sie von den Hexen nicht als Böte gebraucht werden (vgl. Wolf Niederl. Sagen Nr. 248. 515. 572.).

32. Der Schellfisch hat die Zeichen von St. Peters Daum, seitdem St. Peter den Zinsgroschen aus dem Munde eines Fisches dieser Gattung genommen (vgl. Wolf Niederl. Sagen, Anmerk. zu Nr. 487—89.

33. Eine Kohle, welche in Gestalt eines Geldbeutels aus dem Feuer springt, bedeutet dem, welchem sie zuspringt, plötzliche Erlangung von Reichthum.

34. Eine Schnuppe am Licht bedeutet dem, welchem sie zugewandt ist, das baldige Empfangen eines Briefes.

35. Farnsaamen hat große Zauberkräfte und muß am Johannisvorabend gesammelt werden.

36. In Schottland verbrennt man das Stroh, auf welchem ein Todter gelegen, und zwar an einem Platze, zu welchem kein Thier gelangen kann; dann findet man am andern Morgen die Fußstapfen desjenigen in der Asche, welcher zunächst sterben wird.

37. Einmal im Leben muß man einem Armen ein Paar Schuhe schenken; denn sonst muß man nach dem Tode barfuß über einen weiten mit Dornen und Rasen bewachsenen Raum gehen; hat man aber jenes gethan, so wird einem am Rande der Strecke ein alter Mann begegnen, welcher die Schuh bringen wird, so daß man unverletzt darüber fortgehen kann (vgl. Grimm Mythol. p. 795).

38. Wenn ein Mädchen den Kessel vom Feuer nimmt, setzt sie ihn schnell nieder und bringt den Kesselhaken zum Stillstand, daß er nicht schwinge, denn so lange er in Bewegung ist, glaubt man, weine unsre liebe Frau (our lady).

39. Die Fischer wechseln ihre Gefährten alljährlich des Glücks halber. An St. Peters Tag streichen sie ihre Böte frisch an und geben Freunden und Nachbarn eine Bewirthung, bei welcher die Böte mit gewißen Ceremonien mit Bier besprengt werden.

A. Kuhn.

XXIII.

Fallen.

Ein Sprachschwank.

Es giebt im Leben Fälle, in denen man Gefallen daran finden kann, über das Fallen zu schreiben; man muß sich nur vorsehen, damit man nicht zufällig zu Falle oder in Fallen komme.

Man kann von Vielem angefallen werden; von allen Anfällen ist der einer Erbschaft aus Ostindien wohl der angenehmste, der eines tollen Hundes der unangenehmste.

Der Abfall ist immer verletzend, ein edles Gemüth lebt nicht gern davon und darin; Brosamen, die Abfall, verschmähet es, Völker, die im Abfalle, vermeidet es. Das Abfallen der Blüten, dann der Blätter, führt zur Wehmuth, diese aber dann zur Demuth.

Es kann billig auffallen, daß wir das Wort Auffall nicht uns angeeignet haben, da es für einige malerische Fälle sehr bezeichnend erscheint, und noch nicht jeder Auffall ein Einfall ist.

Ein Ausfall verschafft gewöhnlich Luft, man mag nun in Festungen von äußeren, oder in der eigenen Brust von inneren Feinden geängstet und belagert werden. Wem Zähne, Haare oder Einnahmen ausfallen, der hat jedenfalls keine gute Zeit.

Vom Fieber und von ähnlichen Paroxysmen, in denen auch diese Gedankenspäne gefallen sind, kann man befallen werden; vom hausbackenen Thun und Treiben nicht, das beschleicht uns höchstens.

Der Beifall ist stets behaglich, wenn auch nicht immer schmeichelhaft; die liebe Eitelkeit sorgt schon dafür, daß wir es mit den beifälligen Personen nicht so genau nehmen. Oft will uns nichts beifallen — ein sonderbarer Ausdruck, dessen Entstehung schwer zu bestimmen sein möchte. Es fällt mir hier zwar noch etwas bei, was man oft ganz füglich Beifallen nennen könnte, doch — gehen wir weiter!

Der Durchfall hat, wie sonst das Fallen, die sinnliche Bedeutung; das Durchfallen hier die figürliche. Ein Schriftsteller fällt durch, ist eine sehr characteristische Bezeichnung, es ist nicht am bloßen Fallen, zu Falle kommen, genug, es muß auch gleich hindurch, durch alle Schranken, gefallen sein. Bei dem weltgeschichtlichsten Durchfalle neuerer Zeit, der Cholera morbus — Brechdurchfall — von Anno 1831, brachen und fielen sämmtliche Aerzte durch, und Hochmuth ging vor dem Falle. Der liebe Gott weiß immer, wann es Zeit ist, zum Durchbruche wie zum Durchfalle.

Sollte man das Wort erfallen nicht einbürgern können? es malt so gut und unersetzbar, was so häufig vorkommt. Mancher Glückspilz hat sein Hab und Gut erjagt, erdampft, erkrochen, erschlichen, warum nicht auch erfallen? Mit der Hinweisung auf Fußfall und das Zufallekommen wäre es besonders für die Bezeichnung des Reichthums der „guten Freundinnen" nicht übel.

Das ist aber nur ein Einfall. Einer der glücklichsten war der des alten Fritz in Sachsen Anno 56; der Einfälle giebt es sonst gar zu viele, der sicherste ist noch immer der von gutem Waizen in Gerstland erster Klasse; die Correctur von Einfall in Einfalt ist bekannt. Das Einfallen der Gebäude ist ein Zeichen einer liberalen Regierung; es ist ein Beweis, daß auch im Reiche des Unbelebten der freie Wille geachtet wird, ein Beweis, daß auch dorthin die Aufklärung lichtfreundlich dringt; denn heller sehen alle Nachbaren, wenn ein altes gothisches oder lieber feudales Bauwerk in die Nacht der Barbarei freiwillig sich zurückzieht.

Das Entfallen ist eine beliebte Tugend der Weltleute. Um ein Weltmann, ein Mann vom Tone, zu werden, wie vieles muß Einem zuvor entfallen! Gedächtniß ist ja einer der größten Fehler, das Vergessen, Nichtkennen, eine unentbehrliche Tugend. Vorbei! Vorbei!

Fußfall und Nothfall sind zwei verschiedene Fälle. Der

Fußfall ist, wenn der Fuß fällt; beim Nothfall fällt aber die Noth nicht. Der Fußfall ist mit einer gewissen Bewahrung der menschlichen Würde gebildet; wir lassen nur den Fuß sich senken, gleichsam gesondert vom übrigen Körper. Wenn unser Geschlecht aus weichem farblosem Meerschaume nur erst besser gekurländert ist, so werden wir wohl lernen, statt des Fußfalles das Wort Bauchfall zu gebrauchen, und vielleicht bringen wir es bis zum Kopffalle.

Damit könnten wir gewissen Leuten einen Gefallen erweisen. Sonderbarer Ausdruck! Das Wohlgefallen wie das Mißfallen zeigen noch an, daß in alten Zeiten Gefallen beiddeutig (vox dubia) war; an und für sich ist der Gefallen nichts. Vielleicht kommt die Bedeutung „gefällig" daher, daß es die Leute recht gern sehen, wenn wir uns zu Falle bringen, damit sie Platz finden. Dann hieße: „er gefällt mir" nichts, als: der gute Mann fällt mir zur Liebe hin, damit ich stehen könne, und „ein gefälliger Mensch" wäre recht eigentlich, wer sich über einen Bach oder eine Pfütze als bewegliche Brücke legte. Sollte wohl die Selbstsucht des Menschen soweit gehen, daß sie solche Wortbildungen bewirke? Die Sprache ist ein Ehrenkleid jedes Volkes, doch, wenn man sein Unterfutter genau betrachtet, sieht es oft nicht ganz ehrenhaft aus!

Das Hinfallen kann sowohl aus dem Stegreife, und dann sehr trivial, als durch den Stegreif, und dann sehr romantisch, selbst mit Ohnmacht verbrämt, als auch für den Stegreif, im Lockenraube, bewirkt werden. Aber, wer hinfällig geworden, ist zwar für den letzten Steg reif, nicht aber für den Stegreif.

Ein Mißfall in der Ehe hat oft das Mißfallen der Ehegatten, aber das Wohlgefallen der Stammvettern erregt.

Bei einem Rechtsfalle, der auch bisweilen eine Rechtsfalle, fällt zwar gewöhnlich das Recht nicht, doch kommt auch nicht immer der Fall zu seinem Rechte. Vidi Mausfallen, Fuchsfallen u. s. w. Es giebt hier auch Zwischenfälle.

Ein Rückfall ist kein Fall auf den Rücken, der sonst auch seine Folgen haben kann, sondern ein Zurückfallen in einen unbehaglichen, modisch: „nicht organischen" Zustand. Die Heftigkeit, die jeden Fall begleitet, drückt sich auch hier als dann stets verschlimmerter Zustand aus; rückfällige Kranke und rückfällige Verbrecher (wenn nicht Beide eins) sind stets gefahrvoller; es ist keine

Rückkehr, es ist ein Rückfall. Nur eine Art des Rückfalles gestaltet sich anders, der Heimfall.

Ein Schooßfall ist nicht, wenn der Schooß fällt, was auch einen unangenehmen Vorfall bilden kann, sondern, wenn der Erbfall in den älterlichen Schooß heimfällt.

Dem Umfallen sind viele Dinge unterworfen, wenn sie nicht innere Strebekraft haben, z. B. Tribunen, Tische, Gläser, Betrunkene und andere Wackelmänner.

Unfall ist auch eine närrische Figur, ungefähr wie Unkraut, Unthier u. s. w. Einen Unmenschen, ein Unglück, einen Unsinn kann man sich denken, auch allenfalls besehen; die Verneinung ist thätig ins Leben getreten, wie z. B. Untreue thätig ist, nicht treu sein sich nur leidend verhält, unlustig etwas anderes ist, als nicht lustig. Aber ein Unfall ist ein Unding, die ins Leben getretene Verneinung eines Dinges. — So raisonnirt die Selbstgefälligkeit, die alle Fälle von der Oberfläche aufrafft. Wer tiefer in die Schachte unserer herrrlichen Sprache eingedrungen, der weiß, daß der Unfall seine gute Berechtigung hat, und wer ihn selbst erlebte, der erkennt in ihm den schweren, tiefhinabdrückenden Fall von oft schwindelnder Höhe.

Ein Ueberfall hat oft Wunder, oft auch Wunden erzeugt. Manche Tugend ist durch ihn erst geboren, manche durch ihn Todes verblichen. Das Ueberfallen malt ganz gut, setzt aber immer ein Lager voraus.

Wenn in einem Staate oder Canale oder sonstigem Kunstbaue das wilde Wasser keinen Fall weiter hat, so ist der Verfall da. Die forttreibende Kraft, die im Fallen liegt, zeigt schon an, daß der Verfall nicht eben sehr gemächlich anzuschauen ist; ein verfallenes Lehn ist allenfalls noch zu ertragen, aber an und für sich als Lehn gewöhnlich auch kläglich zu erblicken. Alles Verfallene gehört dem Fallmeister, wenn nicht dem Fallbeile.

Der Vorfälle giebt es so viele, daß es nur Wunder nimmt, weshalb sich nicht auch Nachfälle eingestellt haben. Wenn nichts vorfällt, verfallen die Zeitungsschreiber auf augenfällige Ungereimtheiten, und wenn etwas vorgefallen, so fallen sie ihnen auch nicht schwer.

Wie muß der Druck des Lebens den Aermsten aus seinem Traumhimmel herabgestoßen haben, der zerfallen im Staube

liegt! Aber, wie kann, wer im Aufblick nach Oben innern Halt gewonnen, wie kann der zerfallen?

Zufall sollte eigentlich von Abfall der Gegensatz, von Beifall der Nebensatz sein. Oft ist es aber zufällig, daß das Volk dem Redner zufällt, und eben dieser Unbestand hat wohl den Zufall so wandelbar hingestellt. Möglich auch — wenn nicht dem Leser hierbei die Augen zufallen — daß die sinnliche Erscheinung, wie von einem Baume zu der schon hinabgefallenen Frucht durch Windesweben und innere Zeitigung mehr und mehr der Früchte hinzufallen, den uneigentlichen Begriff des durch eine äußere Macht veranlaßten Mehrerwerbes hat entstehen lassen, einen Gedanken, der endlich diese äußere unbekannte Macht selbst umfaßte und so in einen Begriff zwängte, was die Alten in vielen Gottheiten zersplittert besaßen. Das eine wie das andere ist Abgötterei.

Obr.

XXIV.

Jahresberichte über die Arbeiten der Gesellschaft und Uebersicht der wichtigsten neuen Werke Deutscher Litteratur und Alterthumskunde.

Vom Juli 1844 bis Juli 1846.

In der Juliversammlung las Dir. Kannegießer einen Aufsatz über die Eintheilung der Gedichte, welche den Grundrichtungen des menschlichen Geistes gemäß nothwendig in 4 Klassen (didaktisch, episch, lyrisch, dramatisch) zerfallen müßten *).

Ueber die Goethefeier, welche nun schon eine Reihe von Jahren in unsrer Gesellschaft herkömmlich ist, neben der Schiller-Luther-Feier, berichtet in der ältesten (Voßischen) Stadtzeitung am 29. August eine andre Hand:

„Gestern hatten sich zwei hier bestehende Gesellschaften, die für Deutsche Sprachkunde und die vom Crim. Dir. Dr. Hitzig gegründete litterarische, vereinigt, um den Geburtstag Göthe's — dessen hundertjährige Feier uns binnen einem Lustrum bevorsteht — festlich zu begehen. Die Mitglieder der genannten Gesellschaften versammelten sich Abends gegen 7 Uhr im Saale des Englischen Hauses, das durch Göthe's unter Blumen aufgestellte Büste geschmückt war. Auch Frauen und Jungfrauen waren zugegen, und wurde dadurch jener heitere Charakter erreicht, der

---

*) Gedruckt in diesem Bande Nr. III.

unserm großen, öffentlichen Festmahle zu selten gegeben wird. — Prof. Maßmann eröffnete die Feier durch den Vortrag eines die dichterische Veranlaßung derselben behandelnden Gedichts. Daß sich dem Namen Göthe's der Schillers stets aufs innigste verknüpft, und der Herders das Triumvirat vervollständigen muß, versteht sich von selbst; jedoch das Letztere um so mehr, als die Jubilarfeier der Geburt dieses großen Mannes sich so nahe mit dem Feste des Tages vereinigte. — Prof. Müller (der Erblindete, wie wir ihn bei seinem vielverbreiteten Namen leider wohl am bestimmtesten bezeichnen) hielt hiernächst einen geistvollen Vortrag, der sich an Schillers Aufsatz über naive und sentimentale Poesie knüpft. Ihm schloß sich ein Vortrag des Consistorialraths Dr. Pischon an, der sich in dem Kreise der besonderen Bestrebungen der Gesellschaft für deutsche Sprache bewegte. Er erklärte in alphabetischer Ordnung eine Anzahl in der Bibelübersetzung Luthers angewendeter Worte, die in ihrer Grundbedeutung wenig gekannt sind, und wegen ihrer Klangähnlichkeit mit neuen Worten, mit diesen häufig verwechselt werden. — Prof. v. d. Hagen gab hierauf Auskunft über den Inhalt des so eben erschienenen sechsten Bandes des von der Gesellschaft für deutsche Sprache unter seiner Redaction herausgegebenen Jahrbuchs, besonders in so fern die darin enthaltenen Beiträge eine Beziehung zu dem Feste hatten. An der Spitze stand dabei die neu abgedruckte Sammlung der ältesten Lieder Göthe's, eine Sammlung von zwanzig Liedern, davon nur einige in überarbeiteter Form in die späteren Sammlungen der Götheschen Werke übergegangen sind. Zugleich wurde die erste Ausgabe dieser Gedichte vorgezeigt, die, von Breitkopf componirt, mit Klavirbegleitung, in der berühmten Musikhandlung, die diesen Namen an der Spitze trägt, erschienen ist. — — Nach diesen Vorträgen, die wir nicht weiter im Einzelnen verfolgen, begab sich die Gesellschaft, etwa 80 Personen stark, zu Tische. Den ersten Toast brachte Dir. August auf das Wohl II. MM. des Königs und der Königin aus; es schloß sich daran der Gesang eines nach der berühmten Melodie integer vitae von dem Ausbringer des Toasts in Horazischem Versmaaß gedichteten Liedes, in dem sich männliche und weibliche Stimmen mischten. Ein von Prof. Kannegießer gedichtetes, vom Musikdir. Rungenhagen in Musik gesetztes Lied auf Göthe, durch zwei weibliche Stimmen anmuthig vorge-

tragen, der Refrain im Chor wiederholt, leitete den Toast auf den großen Dichter und seine nächsten geistigen Genossen, Schiller und Herder, ein, den Prof. Zeune in allegorische Form eingekleidet hatte. — Noch mancher Trinkgruß, noch manches schöne Lied belebte die Tafel. Unter den Gästen befand sich auch die Sängerin Fräulein Tuczek und flocht die schöne Blume ihres Talents mit in den Kranz wohllautender weiblicher Gesänge, mit denen das Fest so reich geschmückt wurde. Heiter, wie es dem göttlich heitern Dichtergenius, dem es galt, entsprach, zog es sich bis in die Mitternachtstunde hin, und wird, wie es sich schönen Erinnerungen weihte, selbst eine schöne Erinnerung für alle Theilnehmer bleiben." —

Wir haben dem nur noch beizufügen, daß der Herausgeber dieses Jahrbuchs eine Anzahl besonderer Abdrücke aus demselben, nämlich „Goethe's ältestes Liederbuch", das wir L. Tieck verdanken, und seine akademische Vorlesung über „die ältesten Darstellungen der Faustsage", vertheilte, wobei er die Hauptergebnisse vortrug, und die seltenen Altdeutschen, und daraus übertragenen Niederländischen und Französchen Faustbücher zur Anschauung brachte. Zugleich überreichte er seine Ausgabe des Altdeutschen Heldengedichts vom ungenähten Rock Christi, wie König Orendel von Trier ihn mit Frau Breiden und dem heiligen Grabe gewinnt, aus der einzigen Handschrift mit Vergleichung des alten Drucks; dieser, von dem nur 3 Exemplare bekannt sind, wurde vorgezeigt, und aus der Zuschrift „An die Deutsche Gesellschaft zum Goethefest 1844" wurden die Grundzüge der Geschichte des alten „aus Wahrheit und Dichtung zusammengewobenen Werkes" hervorgehoben, und zum Schlusse wiederholt: „Wir gedenken dieses Werkes gern am Tage Goethe's, der vor allen aus dem Ganzen und Vollen zu dichten, wie zu leben, liebte. Zunächst aber mag uns Deutschen der heilige Rock, in unsrer guten alten Stadt Trier, als ein Bild, wenn auch nicht mehr des heiligen Deutschen Reichs, doch des all-einigen und unzertrennlichen Deutschlandes gelten." —

Im September las **Dr. Kuhn** eine Vergleichung der indischen und altdeutschen Gottheiten, besonders der höchsten Götter. Dir. August legte einige Gymnasialprogramme vor, worin Gegenstände behandelt werden, welche die Gesellschaft näher angehen: 1) Wocher über den Entwickelungsgang des Deutschen Sprachlebens, vom Standpunkt der Phonologie. Ulm 1843; 2) Nau-

mann über einige Handschriften von Hans Sachs. Leipzig 1843; 3) Genthe Bearbeitung des großen Rosengartens. Eisleben 1844; 4) Hartung populäre Erklärung des Faust. Schleusingen 1844; 5) Schott Eigennamen der Städte um Stuttgart. Stuttg. 1843.

Im November las Dr. Stern Bruchstücke aus einer Deutschen Sprachlehre vor, deren Herausgabe er beabsichtigt, namentlich einen Abschnitt über das Fürwort und über das Zeitwort. Dr. Holzapfel machte Vorschläge zur zweckmäßigen Verdeutschung einiger Beamtennamen, besonders des Wehrstandes. Dr. Hermes gab Beispiele von Altdeutschen heidnischen Ueberlieferungen unter dem Landvolk in Holland. Prof. v. d. Hagen übergab der Gesellschaft seine ihr zugeeignete Ausgabe des Altdeutschen Gedichtes: „Der ungenähte Rock Christi", welche zum Goethefeste noch unvollständig vorgelegt war, und las einen denselben Gegenstand betreffenden Aufsatz, dessen Abdruck in der Zeitung Schwierigkeit fand, aber durch das Censurgericht entschieden ward.

Im December las Dr. Holzapfel über die Aussprache und Rechtschreibung fremder Eigennamen bei den Deutschen: es finde dabei ein vierfaches Verfahren statt; das Rechte jedoch sei, die fremde Aussprache der Eigennamen beizubehalten, aber sie nach Deutscher Rechtschreibung schriftlich darzustellen. — Prof. v. d. Hagen las eine von Dr. Mart. Runkel aus Koblenz gesandte Abhandlung über den Ungenähten Rock, welche durch die Ausgabe desselben veranlaßt ward.

1845.

Am Stiftungsfeste d. J. am 6. Januar gab der bisherige Ordner Prof. Maßmann eine Uebersicht der Geschichte der Gesellschaft seit ihrem ersten Bestehen (1815), und ihrer Thätigkeit im verflossenen Jahre, und schloß diesen Bericht mit dem alten Deutschen Gruß: „Heil und Segen", woran er Bemerkungen über einige andere alte Grußformeln und insbesondere über das Wort: „Heil" und die ganze betreffende Wörterfamilie knüpfte. Nachdem dann Dir. Odebrecht einen Nachweis über die Männer Deutscher Abkunft gegeben, deren Erinnerungsfest im Jahre 1845 gefeiert werden könnte, las Consist. R. Pischon, als neu erwählter Ordner, über „die Wirksamkeit des Christenthums in der

Germanischen Welt. Darauf legte Prof. v. d. Hagen die der Gesellschaft zugesandten Schriften und neuesten Erscheinungen im Gebiete der Deutschen Sprache und Alterthumskunde vor: 1) der Bairischen Akademie hist. philol. Schriften IV, 1. 2) Derselben Bülletin 1844. 3) Messager des sciences et arts de la Belgique. 4) Memoires des antiquaires du Nord 1840—43. 5) Derselben Jahresbericht 1843. 6) N. Lausitz. Magazin. N. Folge VIII, 1—3. 7) Märkische Forschungen II, 1. 8) Baltische Studien X, 2. 9) Uhland alte Hoch- und Niederd. Volkslieder I, 1. 1844. 10) Firmenich German. Völkerstimmen I, 5. 1845. 11) Kannegießer der Deutsche Redner 1845. 12) Album zur Einweihung des Denkmals Walthers von der Vogelweide zu Würzburg 1843. 13) Monumenta Kiliana I: das Cyriacus-Panier. Würzb. 1844. 14) Rafn mem. sur la decouv. de l'Amerique au 10. Sciecle. 2. ed. Copenh. 1843. 15) Wheaton Scandinavie, neue Franz. Ausg. v. Guillot, mit Ber. und Zus. von Wh. Par. 1844. 16) U. W. Dieterich Runenwörterbuch. Stockh. u. Leipz. 1844. 17) Puttrich Baudenkmale des M. A. a) im Preufs. Sachsen II, 1—4; b) im übrigen Sachsen II, 1.

Im Februar theilte Direktor Odebrecht aus der Zollrolle der Stadt Ruppin vom Jahre 1362 einige ältere Deutsche Wörter mit, deren damalige Bedeutung sich aus der beigefügten Lateinischen Uebersetzung noch erkennen läßt; einige darunter gaben zu besonderen Bemerkungen Veranlassung, z. B. wisent, warp, redegeld, mese. Prof. v. d. Hagen legte folgende zugesandte und neue Schriften vor: 1) Märkische Forschungen II, 2. 2) Norwegen von G. P. Blom. Lpz. 1843. 3) Hermes die Entdeckung Amerika's durch Isländer. 1844. 4) J. H. Schröder initia monetae Svec. Upsal. 1844. 5) Könen Brandenburg. Münzgesch. 6) Ulfila ed. Gabelenz et Löbe II, 1. 7) Rudolfs Barlaam, her. v. F. Pfeiffer 1843; 8) Boners Edelstein, her. v. dems 1844 (beide zur Cottaischen Samml. Dichtungen des Deutsch. M. A.) 9) Bergmann Oswald von Wolkenstein. 10) Kehrein Uebersetzung des Hohenliedes von Frauenlob. 11. 12) Loof Turn-Liederbuch, mit und ohne Sangweisen. Aschersleben 1844. 13) C. Förstemann diss. de comparativis et superlat. ling. Gr et Lat Hal. 1844. 14) San Marte Nationalsagen Großpolens 3.

Im März sprach Consist. R. Pischon über das Lutherische

Lied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her", wobei er wahrscheinlich zu machen suchte, daß ein älteres Volkslied nicht zum Grunde liege, obgleich in Uhlands Sammlung ein Lied mit ähnlichem Anfange vorkömmt. Darauf sprach Dr. Hermes über das romantische Heldengedicht: Friedrich von Schwaben, nach der Wolfenbütteler Handschrift, vornämlich über die Wielandsage darin [1]). Dann theilte Dir. Odebrecht noch einige ältere Deutsche Wörter aus einer Priegnitzischen Urkunde mit. Eingegangen waren: Herm. Kurtz: der Kampf mit dem Drachen; zum Besten des Tristansängers Marbach. Stuttg. 1845; und **Die Heidelberger Liederhandschrift, her. v. F. Pfeiffer 1844** (zu den Stuttgarter Vereinschriften gehörig).

Im April sprach Consist. R. Pischon über die Ausgabe des Passionals von Hahn. Frankfurt 1845. Der ungenannte Dichter zeigt wenig schöpferisches Talent; das Ganze ist eine Sammlung von Heiligengeschichten. Das erste Buch enthält die Geschichte der Voraltern und Aeltern Christi, die von Christus selbst, und eine Geschichte von Pilatus und Tiberius, aus welcher der Vortragende einen längern Abschnitt, der namentlich den heiligen Rock betraf, mittheilte. Das 2. Buch enthält die Geschichte der Apostel und einiger Heiligen. Prof. v. d. Hagen bemerkte dazu, daß der Verfasser des Passionals Konrad von Fußesbrunnen sei [2]), und daß die in Straßburg befindliche Handschrift die Fortsetzung dieses Passionals, die Geschichten der übrigen Kalenderheiligen, enthalte [3]). Darauf sprach Dr. Kuhn über einige Englische Sagen, die eine merkwürdige Uebereinstimmung mit weitverbreiteten Deutschen Sagen zeigen, z. B. die von Wieland dem Schmidt, von den schlafenden Kriegern im Berge, von den Brautsteinen u. s. w. Prof. v. d. Hagen legte folgende neue Erscheinungen vor: 1) Würzburger Vereinschriften VIII, 1. 2) Euler Turn-Jahrbuch 2. 3) **Hoffmann horae Belg. VII.** 4) Rührmund über Eschenbachs Parzival (Potsdam. Progr.) 5) **F. C. Ch. Dietrich Altnordisches Lesebuch. Lpz.**

---

1) Gedruckt in diesem Bande Nr. VI.

2) Vgl. oben S. 272.

3) Vgl. in diesem Bande XIV. XV. Klädens und Maßmanns weitere Mittheilungen über dieses Werk.

1843. 6) C. R. Klempin de criteriis ad scripta hist. Island. examinanda. Berol. 1845.

Im Mai las Pred. Klöden einige Bemerkungen über die Erwähnung der Dornenkrone im Mittelalter, mit Bezug auf die Berichtigung eines frühern Aufsatzes des Vortragenden, die W. Grimm in Haupts Zeitschrift mitgetheilt hatte [1]). Darauf las Dir. Zinnow seine Beurtheilung einer der Gesellschaft zur Aufnahme in ihr Jahrbuch zugesandten Abhandlung. Dr. Lütke theilte den Anfang einer größern Abhandlung über die Priameln mit. Die meisten Handbücher der Literaturgeschichte enthalten nur kurze Bemerkungen über diese Art von Gedichten; erst durch Lessing sind nähere Ermittelungen über das frühere Vorkommen derselben angestellt worden, demnächst durch Herder. Dieser leitet das Wort Priamel von dem Lat. præambulum her, und beschreibt das Wesen dieser kleinen Gedichte dahin, daß nach einer längern Vorrede, die den Zuhörer spannt, mit wenigen Worten ein sinnreicher Ausspruch mitgetheilt wird. Der grammatische Bau dieser kurzen Gedichte ist ursprünglich der, daß entweder zu mehreren voraufgehenden Subjekten zuletzt ein Prädikat gegeben, oder viele voraufgeschickte Prädikate einem Subjekte beigelegt werden. Diese Grundform zeigt sich in den meisten der ältesten Priameln, von denen der Vortragende mehrere mittheilte und mit erläuternden Bemerkungen begleitete.

In der Junisitzung las zuerst Dr. Kuhn einige Bemerkungen über die bei den Frühlings- und Weihnachtsfesten in Deutschland in vielen Gegenden noch bestehenden Gebräuche, die auf alte heidnische Erinnerungen an Wodan hinzuweisen scheinen, wie der Knecht Ruprecht, das Bild eines Schimmels, die Sage vom Zuge der Hexen, die Darstellung eines Ritters, der mit dem Drachen kämpft u. a. Er führte auch mehrere Englische Gebräuche bei den Maifesten an, die auf ähnlichen heidnischen Erinnerungen beruhen; merkwürdig sind in dieser Beziehung die Sagen von Robin Hood; es erinnert die Benennung Hood an Wodan und Robin an Ruprecht. Auch die Indischen Sagen vom Indra wurden mit der Wodansage verglichen, und viele der erwähnten alten Gebräuche aus der Indischen Sage erklärt. Darauf legte Consist. R. Pi-

---

1) Hier gedruckt Nr. IX.

schon die Schrift des Dir. Vilmar über Deutsche Alterthümer im **Hêliand** vor, und theilte einzelne Stellen daraus mit. Der Dir. Zinnow las dann einen Aufsatz über das Verhältnis des Volksbuchs der Haymonskinder zu einem im Jahre 1535 zu Siemmern erschienenen Prosaroman desselben Titels. Er wies die Abweichungen beider nach, und zeigte, daß der erwähnte Prosaroman wahrscheinlich eine sehr treue Uebersetzung des zu Lyon 1493 erschienenen Französischen Romans desselben Titels sei, da er fast wörtlich mit einem späteren Französischen Abdruck übereinstimmte [1]). Prof. v. d. Hagen legte vor: 1) des Thüring. Sächs. Vereins N. Mittheilungen VII, 3. 2) Walhalla (Volksbüchersamml. mit Bildern) 1841. 4: Haimonskinder; Octavian; Genoveva; Melusina; Salomon und Morolf; Reineke Fuchs: (bearbeitet von Beta, und nicht in den Buchhandel gekommen). 3) Hugdietrichs Brautfahrt und Hochzeit; Wieland der kunstreiche Schmid: als Volksbuch in Prosa von Schönhuth. m. Holzschn. Reutlingen 1844. 4) **De eerste blyscap van Maria.** Niederl. Myster, her. von Willems. Gent 1845. 5) **W. Müllers offenes Sendschreiben an J. Grimm.** — Derselbe las hierauf noch seine für den akademischen Monatsbericht und die A. Preuß. Zeitung bestimmte Gegenerklärung in Betreff der in Paris gelaßenen Manessischen Handschrift [2]).

Goethefest.

Die Gesellschaft versammelte sich am 27. August in den Sälen von Krolls Garten, um den Vorabend von Goethe's Geburtstag festlich zu begehen. Consist. R. Pischon eröffnete die Feier mit einem Vortrage, worin er, mit Rücksicht auf die religiösen Bewegungen der Zeit, über die zuweilen gegen Goethe erhobene Beschuldigung sprach, daß er kein Christ gewesen. Der Redner wies nach, daß einerseits eine Vertheidigung Goethe's, die darauf ausgehe, aus einzelnen Stellen seiner Schriften seine Christlichkeit zu erweisen, ganz ungenügend erscheinen müsse; da es nicht zu läugnen sei, daß aus dem Schatze seiner Werke nur spärliche Zeugnisse für sein Festhalten an dem kirchlichen Bekenntnis aufzufinden seien; andererseits aber nicht zu verkennen sei, daß viele seiner großartig-

1) Die weitere Ausführung dieser Vorlesung steht oben Nr. II.

2) Dort abgedruckt, und hier wiederholt S. 346.

sten poetischen Schöpfungen, namentlich seine Schilderung edler Frauen und die ganze Anlage des Faust, nur in einer vom christlichen Geiste getragenen Lebensanschauung ihre Erklärung finden. Darauf las Dir. August mehrere Stellen aus Goethe's Werken vor, aus denen hervorleuchtete, wie er die Natur anzuschauen und zu beobachten gewohnt war, und mit welchem Ernst er die Erforschung ihrer Gesetze sich angelegen sein ließ. Namentlich wies der Redner nach, wie selbst da, wo Goethe in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen irrte, sein Irrthum in einem ehrenwerthen Streben seine Erklärung und seine Entschuldigung findet. — Dir. Zeune sprach sodann, mit Hinweisung auf ein früher hier gefeiertes Fest, bei welchem über den Vorzug des Muthes oder der Demuth gestritten war, über die aus der Entstehung des Wortes: Demuth sich ergebende Bedeutung desselben, und theilte einige Stellen aus Goethe's Schriften mit, in denen diese Tugend besonders empfohlen wird [1]). Darauf legte Prof. v. d. Hagen die jetzo schon selten ältesten Ausgaben von Goethe's Götz von Berlichingen und Werther vor, und sprach über das Verhältnis derselben zu den folgenden und neusten Ausgaben und über ihre Wichtigkeit für die Sprache und Darstellung und gesammte Bildungsgeschichte des großen Dichters, vornämlich in seinen drei Bearbeitungen des Götz. Ein festliches Mahl, verschönt durch die Gegenwart der Frauen und Jungfrauen, und belebt durch den Vortrag Goethe'scher Lieder, schloß das Fest. Mancher Trinkspruch auf den Dichterfürsten erklag, namentlich als die Mitternacht nahte, und somit des gefeierten Dichters Geburtstag selbst begrüßt werden konnte.

In der Septembersitzung las Dir. Zinnow die Fortsetzung seiner Arbeit über die Sage von den Haymonskindern. Er zeigte an, daß er auf der Bibliothek zu Dresden die beiden Altfranzösischen Ausgaben des diese Sage behandelnden Romans (vom J. 1493 und 1521) aufgefunden, von welchen die Deutsche Ausgabe von 1535 eine Uebersetzung sei; er wies nach, daß der Uebersetzer beide Ausgaben zur Hand gehabt, und bald der einen, bald der andern gefolgt sei. Als Quelle des in Heidelberg handschriftlich befindlichen epischen Gedichtes und des Volksbuchs, das diesen Stoff behandelt, sei ein Altniederländisches Gedicht anzusehen, von dem

---

*) Gedruckt in diesem Bande Nr. V.

Bilderdyk 4 Bruchstücke mitgetheilt hat; dieses sei aber nicht auf das epische Gedicht des Französischen Dichters Hûon de Villeneuve zurückzuführen, wie Hoffmann in seinen **Horis Belgicis** behauptet hat, vielmehr eine andere Franz. Quelle anzunehmen. — Hierauf sprach Dir. Odebrecht über Akrostichenbildung, und las die von ihm gedichteten Akrostichen in Sonettform auf die Namen einiger anwesenden Mitglieder [1]). Sodann legte Prof. v. d. Hagen neue Erscheinungen vor: 1) Baltische Studien XI, 1. 2) Unterfränk. u. Aschaffenburg. Vereins-Schriften VIII, 1. 3) Althochdeutsche Allitterationsgedichte mit Erläuterungen von Dr. Feußner. Hanau 1846. 4. (Progr.) Th. 1: Hildebrandslied, die beiden Merseburger Zaubersprüche, Wessobrunner Gebet, und Muspilli (Weltbrand). 4) Gudrun, herausg. von Vollmer. Leipzig 1845 (zur Cottaischen Samml. gehörig). 5) Ulr v. Zazichovens Lanzelet, her. von K. A. Hahn. Frankf. a. M. 1845. 6) Hartmanns Jwein, erneut von Wolf, Grafen von Baudissin. Berlin 1845. 7) Uhland Deutsche Volkslieder I, 2. 8) Firmenich Germaniens Völkerstimmen I, 6. 9) Die rationelle Sprachforschung auf dem gegenwärtigen Standpunkt von H. Diestel. Königsb. 1845. 10) O. Schulz Deutsche Sprachlehre. 3. Aufl. Berlin 1845. 11) Tron und Hütte, romantisches Drama von L. M. Eckardt. Wien 1846. 12) **Schröder glossar. Lat. Suec. vet. Upsal. 1845. 4.** 13) **Skirners färd** aus der ältern Edda mit Schwed. Uebersetz. von demselben. ebd. 14) **Schröder de ord. sacro militum cruciferor. s. Teutonicor. ejusq. in Suecia possessionib. ib. 1845.**

In der Oktobersitzung las Dr. Hermes einen Abschnitt aus einem größeren Werke „über das Vehmgericht", welcher besonders die Freiheit der Deutschen bis auf die Zeit Karls des Großen behandelte. Nach einer Einleitung über den Charakter und die religiösen Ansichten der alten Deutschen, sprach d. V. besonders ausführlich über die Verfassung, wie sie sich wahrscheinlich schon vor der Trennung und Entfernung der Germanischen Stämme aus dem gemeinsamen Vaterlande bereits entwickelt hatte. Nachdem Consist. R. Pischon sodann eine Bemerkung über das Werk von R. v. Raumer: „Ueber die Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Sprache", gemacht hatte, legte Prof. v. d. Hagen

---

1) Zum Theil gedruckt in diesem Bande Nr. XVI.

einige neuere Schriften vor: 1) Gudrun, die vermeintlich echten Theile des Gedichtes, von C. Müllenhoff, Kiel 1845. 2) Die Inschrift der Königl. allgem. Kriegsschule, mitgetheilt von Dr. Friedländer, Berlin 1845. 3) Der Jesu-Wider, oder die unerhörte Legende von dem Ursprung des vierhörnigen Jesuitenhütleins, von J. Fischart, herausg. von Th. Schad, Leipzig 1845. Darauf theilte Justizrath Straß aus einem alten Gesprächbuche noch einige Bruchstücke mit.

In der Novembersitzung sprach Prof. Maßmann über die Extersteine bei Detmold, besonders über die an einem Felsen befindliche Bildhauerarbeit, welche die Abnahme Christi vom Kreuze darstellt, wobei Joseph von Arimathia und Maria, Nikodemus und Johannes beschäftigt sind. In der untern Abtheilung des Bildwerks ist ein von einem Drachen umschlungenes Paar dargestellt; der Verfasser glaubte, daß damit das erste Menschenpaar bezeichnet werden sollte, wie es, von der Sünde umschlungen, zu dem in die Unterwelt steigenden Erlöser sehnsüchtig aufblickt. Der Verfasser legte mehrere Abbildungen der Extersteine vor, namentlich eine in neuester Zeit durch Bandel verfertigte, nebst mehren, wahrscheinlich durch Spiegelung nach neuer Erfindung (von Hüser) bewirkten Abdrücken derselben. Nachdem der Verfasser die Bildhauerarbeit in künstlerischer Beziehung gewürdigt und von den übrigen Merkwürdigkeiten der Extersteine ausführlichen Bericht gegeben, sprach er namentlich über eine kürzlich in einer Höhlung aufgefundene Inschrift, woraus mit ziemlicher Sicherheit hervorgeht, daß die Kapellen und Kanzeln, welche sich dort befinden, ums Jahr 1115 angelegt sind. Darauf theilte der Verfasser noch einige Bemerkungen über die Bedeutung des Namens Exter (agister) und über die ursprüngliche Bestimmung dieser Felsenhöhlen u. s. w. mit [1]). Dann legte Prof. v. d. Hagen Heft 19—23 (= Bd. II, H. 5—9) der Puttrichschen Abbildungen alter Baudenkmäler vor, welche die Bauwerke zu Halle, Petersberg und Landsberg enthalten. — Die öffentliche Decembersitzung fiel wegen der Wahlversammlung aus.

---

1) Die weitere Ausführung dieser Vorlesung mit der Abbildung ist seitdem besonders gedruckt.

1846.

Die Gesellschaft feierte am 4. Februar ihr Stiftungsfest. Der bisherige Ordner, Consist. R. Pischon, berichtete über die Thätigkeit derselben im verflossenen Jahre, und übergab darauf das Ordneramt an Prof. v. d. Hagen. Prof. Maßmann sprach sodann über die Monatsnamen und Windnamen Karls des Großen, anknüpfend an die Nachrichten, welche Eginhard darüber hinterlassen. Er zeigte, wie Karl zwar die alten heidnischen Namen nicht ganz ausgerottet, aber doch vielfach neue Bezeichnungen, namentlich für die Monate, habe an ihre Stelle treten lassen, wie ja die Zusammensetzungen mit manot (Monat), z. B. Heumond u. s. w., sich auf den ersten Blick als neue Namen zu erkennen geben; es sei zu vermuthen, daß der alte Kalender noch mehr ursprüngliche Namen, wie Hornung gehabt habe. Immer aber bleibe anzuerkennen, daß Karl nur Deutsche Namen gewählt habe, daß er überhaupt Deutscher Sitte sich nicht entfremdet, und sogar bei aller Vorliebe und allem Eifer für das Christenthum doch die schönen heidnischen Deutschen Sagen geliebt und gesammelt, während sein Nachfolger in blindem Eifer alle Reste der heidnischen Sagen und Lieder zu vernichten gestrebt habe[1]). Darauf sprach Dir. Zinnow über die verschiedenen Bearbeitungen der Sage vom ewigen Juden. Er erwähnte, daß diese Sage, abweichend von den meisten anderen, welche an das Leben Christi sich anschließen, verhältnismäßig sehr jung und zuerst von einem Protestanten vertheidigt und ausführlicher besprochen sei. Dies geschah nämlich in einer im Jahre 1634 erschienenen kleinen Schrift von Chrysostomus Dudulaeus aus Westfalen. Dieser berichtet, daß der Bischof von Schleswig, Paulus von Eitzen, in seiner Jugend, im Jahre 1547, in Hamburg einen Mann gesehen habe, der sich für den Juden Ahasveros zu Jerusalem ausgegeben und behauptet habe, daß er seit Christi Zeit ohne Rast umherwandle. Das Buch des Dudulaeus ist nachher als Volksbuch gedruckt und so diese Sage allgemein verbreitet worden. Zugleich las Dir. Zinnow zwei Gedichte vor, in denen diese Sage poetisch bearbeitet worden, von C. F. D. Schubart und A. W. von Schlegel, zeigte die Verschiedenheit der Auffassung der Sage

1) Gedruckt in diesem Bande Nr. VIII.

in beiden Bearbeitungen, und knüpfte daran einige Bemerkungen über die neueste Auffassung derselben in dem Roman von Eugen Sue. Nachdem Prof. Maßmann noch auf eine andere Nachricht über das Erscheinen des ewigen Juden in Bayern aufmerksam gemacht, und Prof. v. d. Hagen auf die unvollendete Bearbeitung der Sage durch Goethe und auf: „Neueste Wanderungen, Umtriebe und Abenteuer des ewigen Juden unter dem Namen Börne, Heine, Saphir u. A., von Cruciger. Friedrich Wilhelmsstadt 1831" (nicht im Buchhandel), hingewiesen hatte, legte der letzte einige neu erschienene Werke vor, nämlich: 1) Das alte Gedicht vom heiligen Rock: König Orendel von Trier, übersetzt nach v. d. Hagens Ausgabe von Ph. Laven. Trier 1845. Dazu gehört: Die kirchliche Tradition vom heiligen Rock, mit Rücksicht auf die Untersuchungen von Gildemeister und Sybel, von Ph. Laven. Trier 1845. 2te Aufl. 2) Svenska Folkböker, 1. Band, enthaltend: 7 weise Meister, Apollonius, Helena, Octavian, Hildegard und Talandus, Griseldis, Gräfin von Roussillon, Vier Kaufmänner, und Melusina, herausgegeben von P. O. Bäckström. Stockholm 1845. 3) Fortsetzung der Deutschen Volksbücher, von Marbach, Nr. 35: Anekdoten und Erzählungen. 4) Des Knaben Wunderhorn. Altdeutsche Lieder, gesammelt von Achim von Arnim und Klemens Brentano. Neue berichtigte Ausgabe. Charlottenburg 1845. 1. Bd. 5) Das Kloster. Weltlich und geistlich (eine Sammlung älterer Schriften) herausg. von J. Scheible. 1. Bd. Volksprediger, Moralisten und frommer Unsinn: Brandts Narrenschiff; Geilers von Kaisersbergs Predigten darüber; Murners Schelmenzunft. Stuttgart u. Leipz. 1845. 12. 6) **Oude Vlaemsche Lieder, uitgegeven door J. F. Willems.** Brüssel u. Leipz. 1846. Erste Lieferung, enthält auch die Mittelhochd. Lieder Herzogs Johann von Brabant aus v. d. Hagens Minnes., ins Niederl. zurückübersetzt. 7) **Diction. étymol. de la langue Vallone par Grandgagnage. 1. Cah. Liége 1845.** 8) Ueber die Gemälde in den Sammlungen der Altdeutschen lyrischen Dichter, vornämlich in der Manessischen Handschrift, von F. H. v. d. Hagen. 2. Thl. Berlin 1846. 9) Der Schwanen-Orden, von R. M. C. Freiherrn v. Stillfried-Rattonitz. 2te mit viel. Kunstbeilagen vermehrte Ausg. Halle, 1846. kl. Folio. Aus Anlaß dieses Werkes und des Bildes zu den Liedern Hildbolds

von Schwangau sprach v. d. Hagen über die Bedeutung des Schwanen-Ordens in Dichtung und Geschichte.

Ein fröhliches Mahl, verherrlicht durch die Gegenwart der Frauen und durch erhebende Gesänge, endigte die Feier.

Am Todestage Luthers hielt die Gesellschaft ihre Februarversammlung. Prof. Maßmann machte auf die Verdienste, welche Luther durch seine Bibelübersetzung sich um die Erhaltung der Volkssprache erworben, aufmerksam, indem er einzelne Schriftstellen in dieser Beziehung verglich und darauf hinwies, daß Luther auch die alten Volkssagen gekannt und geliebt, ja die Frau Hulda sogar in eine Stelle der heiligen Schrift hineingebracht habe. Derselbe sprach dann über die Entstehung und Einrichtung des Wunderkreises auf dem Hausberge bei Neustadt-Eberswalde, mit besonderer Rücksicht auf die darüber umlaufenden Sagen, die erst in den letzten zwei Jahrhunderten entstanden sein können, da der Kreis 1609 angelegt ist. Darauf las Prof. v. d. Hagen ein Vorwort zu einer von ihm unternommenen neuen Ausgabe des Neuen Testaments, welche sich genau an die Luther-Ausgabe letzter Hand (kurz vor seinem Tode) anschließt [1]), und legte mit einigen neueren Werken auch namentlich die Abbildungen der Lutherkirche zu Eisleben (von Puttrich) vor. Dir. Odebrecht theilte endlich aus einem lutherischen Kalender auf das Jahr 1843, der in Baltimore von den dort vereinigten lutherischen Gemeinden herausgegeben war, einige Bemerkungen über die Einrichtung derselben, Zahl der Glieder, Prediger (424) u. s. w. mit.

In der Märzversammlung las Pred. Kläden einen Aufsatz über die Bedeutung des Eigenschaftswortes schellec im Anfange des Parcival. Er leitete es von: schallen her und nahm besonders auf die Bedeutung des Zeitwortes: erschellen (durch einen Schlag Jemand so betäuben, daß er die Besinnung verliert) Rücksicht; danach ergab sich für schellec die doppelte Bedeutung: betäubend und betäubt [2]). Dr. Kuhn theilte einige Bemerkungen über den Nobiskrug in der Altmark mit. Dir. Zinnow sprach dann über eine in dem Belgischen Museum von Willems (Gent 1845) enthaltene kleine Abhandlung, welche den Titel führt: een

1) Beide Luther-Vorträge sind gedruckt in diesem Bande Nr. XIX, 1. 2.

2) Gedruckt in diesem Bande Nr. XVIII.

woord over den wandelenden Jood, von Jules de Saint-Genois, in der auf eine ältere 1620 in Antwerpen gedruckte Schrift über den ewigen Juden verwiesen wird. Consist. R. Pischon theilte einige von auswärtigen Mitgliedern eingegangene Schreiben mit; und der Dir. Zinnow legte dann im Auftrage des abwesenden Ordners folgende Schriften vor: 1) Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg. Bd. 9. 1845. 2) Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen, heraus. v. d. Thüringisch-Sächsischen Verein. 7. Bd., 3. Heft u. 8. Bd., 1. Heft. 1845. 3) Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. 3. Bd., 1. u. 2. Heft. 1842 u. 1844. 4) Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde. Bd. 4, Heft 1. u. 2. Kassel 1845. 5) Neue Preußische Blätter, herausg. von Prof. A. Hagen und Bibliothekar Meckelburg. Königsberg 1846. 6) Allgemeine Zeitschrift für Geschichte, herausg. von Dr. W. A. Schmidt. 3. Jahrg. 1. u. 2. Heft. Berlin 1846.

In der Aprilversammlung las Prof. Maßmann über die Wanderung der Deutschen Heldensage nach Italien. Er zeigte, daß der Schauplatz eines großen Theils der Sage Italien sei, indem er auf die Stadt Luna (mit Günthers Schlangenhöhle), Bern (Verona), wo schon Dietrichs Vater, Dietmar, ein Wunderhaus bewohnte (domus Theodorici), und auf Ravenna hinwies, und erwähnte der Namen einiger Kirchen und Kapellen, welche die große Verbreitung der Deutschen Sage in Italien beweisen [1]). Darauf las Dir. Kannegießer eine Probe einer Uebersetzung des Heliand, nachdem er in der Einleitung die Schwierigkeiten einer solchen Uebersetzung, namentlich wegen des Reichthums der Ausdrücke in jenem Werke, dann auch wegen Metrik und Satzbau, gezeigt hatte [2]). Demnächst las Dr. Liebrecht über den Ursprung der Redensart: „Die Feige weisen" (far la fico) [3]). Zuletzt legte Prof. v. d. Hagen folgende neue Bücher vor: 1) den Akademischen Almanach von München; hiezu einige Hefte vom Bülletin der Akademie der Wissenschaften in München (September 1844 bis Januar

1) In diesem Bande Nr. XIII.
2) Ebendas. Nr. XII.
3) Ebd. Nr. XI.

1846). 2) Abhandlungen der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften in München. IV, 2. 1845. 3) Berliner akadem. Monatsberichte. 1846. Jan. Febr. 4) Baltische Studien. XI, 2. 5) Elnonensia, herausg. von Willems und Hoffmann von Fallersleben. Neue Ausgabe. Gent 1845. 6) Aus den Nibelungen, von Kehrein. 1846. 7) Daz Märe von Vrou Helchen Sünen, aus der Ravennaschlacht, von Ettmüller. Zürich 1846. 8) u. 9) 12te u. 13te Publication des literarischen Vereins in Stuttgart, enthaltend das Ambraser Liederbuch vom J. 1582, herausg. v. Bergmann; und Lambert li Tors et Alexandre de Bernay Alexandreïs, herausg. v. H. Michelant. 10) Marienlegenden (her. v. Pfeiffer). Stuttg. 1846 [1]). 11) Luthers ungedruckte Predigten, herausg. von W. Höck. 1. Lief. Berl. 1846. 12) Der Tag Concordia. Eine Wächterstimme aus der neuen Lutherspforte an die Deutsche Kirche (von Reinthaler). Erfurt 1846. 13) Das Kloster. Weltlich und Geistlich. Von Scheible. 2. Bd. Stuttg. 1846. Enthaltend den ältesten Faust, 1587, sammt allen übrigen Altdeutschen Faustbüchern [2]).

In der Maiversammlung sprach Dir. Zeune über die 14 Zeilen im Anfang des Parcival, in denen die verschiedenen religiösen Gemüthsstimmungen des Menschen mit den verschiedenen Farben des Gefieders der Elster verglichen werden. Nach Erläuterung des Sinnes und Zusammenhanges hob er besonders die Schwierigkeit der Uebersetzung des Wortes parieret hervor, das der Vortragende umschrieb durch:

Man schmähet und man preiset,
Wenn wechselnd sich erweiset
Des unverzagten Mannes Muth,
Wie etwa Elsterfarbe thut.

und theilte dann eine von ihm verfaßte Uebersetzung dieser 14 Zeilen mit. Dr. Kuhn las darauf einen Aufsatz über Englischen Aberglauben, Zaubersprüche u. s. w. Man unterscheidet (nach Suffolk und Grose) 3 Arten von Zauberinnen, schwarze, weiße und graue. Weit verbreitet ist der Glaube an Hexensteine, Elfen, Wechselbälge, an den Aufenthalt der Elfen in Bergwerken, ferner

---

1) Vgl. oben S. 272.

2) Mehr darüber oben S. 406 ff.

an die Dobbie und den Hobthrust. Der Vortragende theilte dann mehrere Englische und besonders Schottische Zaubersprüche gegen Beschädigungen der Pferde an den Füßen, gegen den Krampf im Fuß, gegen den Blitz u. s. w. mit, und erwähnte der Sagen über das Rothkehlchen, Eichhörnchen, über den Zaunkönig, auf den am Neujahrtage auf der Insel Man Jagd gemacht wird, über den Kiebitz und die Elster, so wie des Kinderspruchs über das Marienwürmchen [1]). Darauf legte Dir. Odebrecht eine der Gesellschaft als Geschenk übersandte Schrift des Präsidenten Hundrich in Breslau vor, worin eine Uebersicht der Ortschaften Schlesiens gegeben ist, wo die Böhmische und Mährische Sprache noch im Gebrauche sind.

In der Maiversammlung des engeren Kreises legte Consist. R. Pischon zwei von den auswärtigen Mitgliedern, Dir. Vilmar und Dr. Kehrein, als Geschenke eingegangene Schriften vor, nämlich von dem Ersteren: Zur Literatur Johann Fischarts, und von dem Letzteren: Scenen aus dem Nibelungenliede. Wiesbaden 1846. Darauf las Dir. Zinnow die Einleitung zu einer größeren Abhandlung über die Sagen von Malagis. Nach einer kurzen Uebersicht der vorhandenen Quellen theilte er den Inhalt des in Heidelberg handschriftlich aufbewahrten Gedichts von Malagis nach v. d. Hagens Auszug desselben mit, das, wie das Gedicht von Reinold, mit dem es zusammen einen Band ausmacht, als eine Bearbeitung eines Altniederländischen Gedichts, von dem einige Bruchstücke aufgefunden sind, angesehen werden muß.

Zinnow.

In der Juniversammlung las Dr. Liebrecht über die Quellen von Schillers Handschuh und Gang nach dem Eisenhammer, und seine Uebersetzung der entsprechenden Spanischen und Portugisischen Gedichte [2]). Prof. v. d. Hagen las einen Theil seiner ausführlichen Anzeige von Firmenich Germaniens Völkerstimmen Bd. 1 (Lief. 1—7), und legte folgende Zusendungen und Neuigkeiten vor: 1) der Osterländischen Gesellschaft zu Altenburg Mittheilungen I, 4. II, 1. 1844—45, und Jahresberichte 1838—42.

---

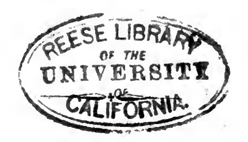
1) Gedruckt in diesem Bande Nr. XXII.

2) Gedruckt in dies. Bde. Nr. XXI.

2) Neue Preuß. Provinzialblätter I, 2—5. 3) Altd. Gedichte, her. v. A. Keller. Tüb. 4) Nibelungen-Not, herausg. u. übersetzt von Braunfels. Frankfurt. 5) Deutsche Schauspiele des M. A., her. v. Mone. Karlsr. 6) Rügelieder der Trubadure gegen Rom und Hierarchie, übers. v. Brinkmeier. Halle. 7) Marbach Deutsche Volksbücher 36: Schwanenritter (aus dem Niederl. Franz.). 8) Vilmar zur Litt. Fischarts. Marburg. (Progr.). 9) Steffens Nachlaß, her. v. Schelling (darin 2 akadem. Vorles. über Nord. Mythol.). 10) Dr. Frauer: die Walkyrien, mythol. Abhandlung. Weimar.

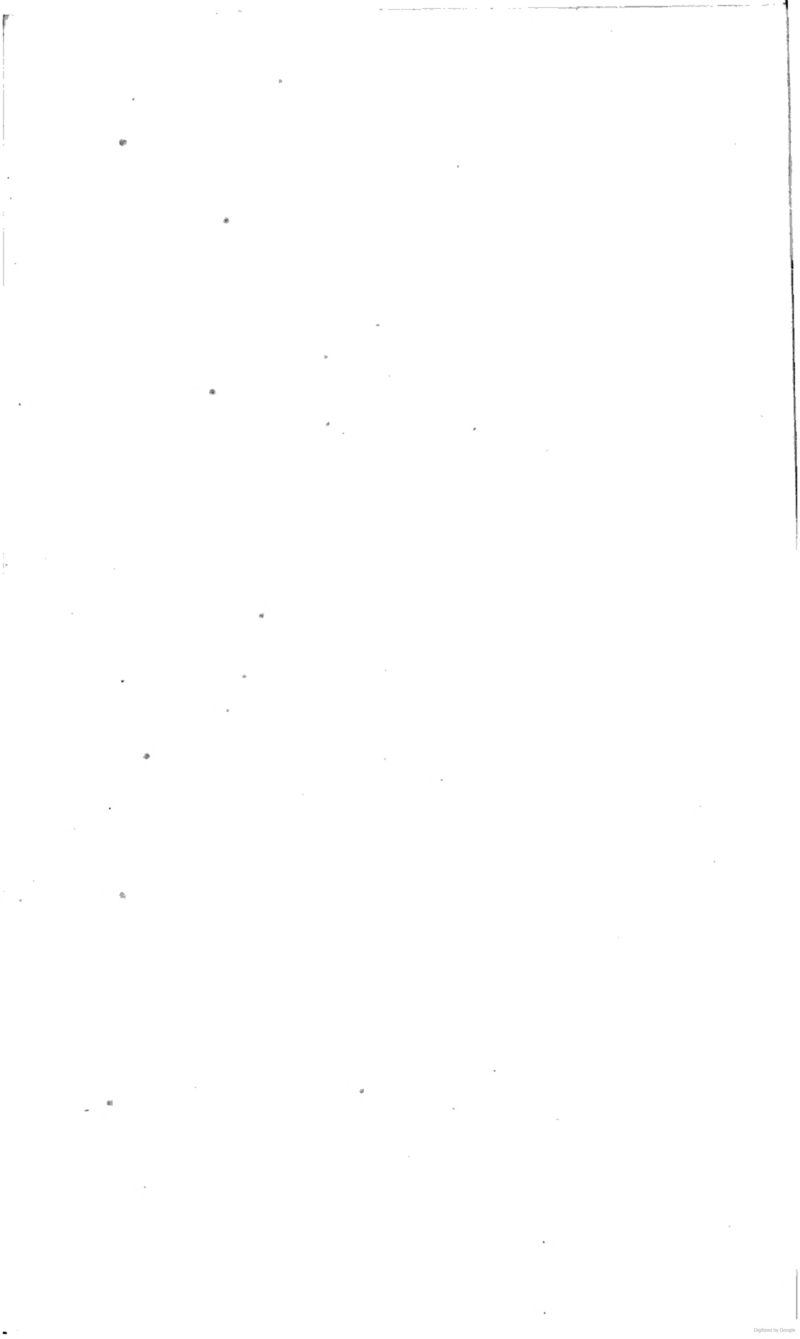
Indem ich hiemit diese Jahresberichte abschließe, beklage ich mit allen Freunden herzlich, daß es dem Verfasser selber nicht mehr vergönnt war, weil der Tod ihn im blühenden Mannesalter aus dem Kreise der Seinigen, der ihm anvertrauten Jugend, der Genossen und Freunde schleunig hinwegraffte. Neben seiner kräftigen Amtsführung und mannigfaltigen Berufsthätigkeit, nahm er vor allen auch an den Arbeiten und Bestrebungen unserer Gesellschaft den lebhaftesten Antheil, und war vielfach für sie thätig: wie eben diese Jahresberichte und der Inhalt der letzten drei Bände unsers Jahrbuchs, nebst einigen besonderen Schriften (Deutsche Sprachdenkmale, und Erläuterung abgestorbener Deutscher Wörter) bezeugen. Sein Vorgefühl eines frühen Todes trübte seinen guten Muth nicht. Immerdar jugendlich wird er in unserm Andenken fortleben.

v. d. H.



Gedruckt bei J. Petsch in Berlin.

2468



Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

RENEWALS ONLY—TEL. NO. 642-3405

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

Stanford

INTER-LIBRARY
LOAN

JUL 18 1969

LIBRARY USE SEP 30 '86

LD 21A-40m-2,'69
(J6057s10)476—A-32

General Library
University of California
Berkeley

